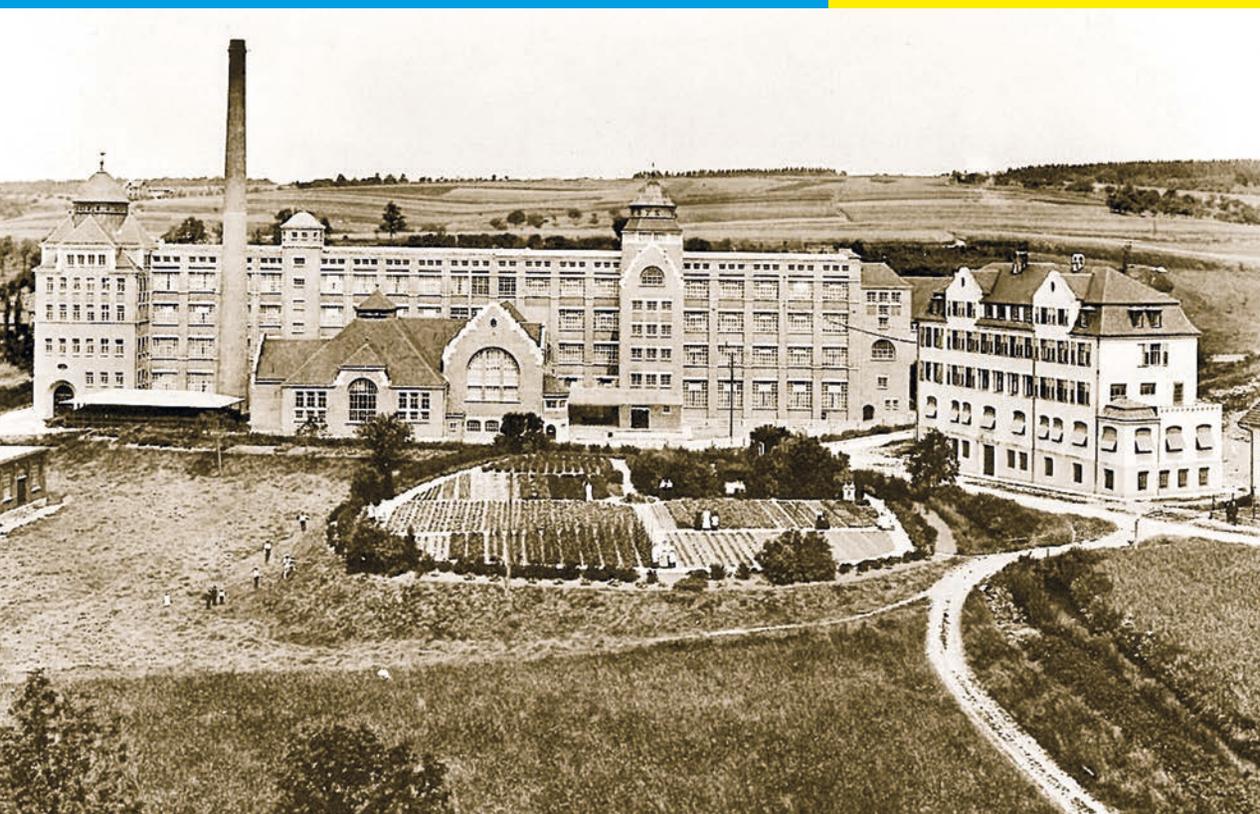


BACKNANGER JAHRBUCH 2016



BAND 24

Backnanger Jahrbuch 24: 2016

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 24: 2016

Im Auftrag der Stadt Backnang
und in Zusammenarbeit mit dem
Heimat- und Kunstverein e. V.
sowie dem Fr. Stroh Verlag
herausgegeben von
Gerhard Fritz und Bernhard Trefz
2016

Herausgeber: Gerhard Fritz und Bernhard Trefz
im Auftrag der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2016

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 978-3-927713-60-4

Satz und Bildreproduktion:
Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang

Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Gmähle-Scheel Print-Medien GmbH, 71332 Waiblingen

Titelbild: Das kurz zuvor neu erstellte Fabrikgebäude der Spinnerei Adolff mit „Marienheim“ (rechts)
und dazugehörigem Garten um das Jahr 1910.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper	7
Vorwort der Herausgeber	7

Quellen

Gottlieb Schaad: Meine Lebensgeschichte (2. Teil). Von der Familiengründung in Südrussland bis zur erzwungenen Ausreise nach Deutschland am Ende des Ersten Weltkriegs	9
Bernhard Trefz (Hg.): Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 3. Teil: Das Jahr 1916	83
Ernst Schopf: Bericht zur allgemeinen Lage in Großaspach im Jahr 1916	121

Aufsätze

Carsten Kottmann: Das Stammbuch des Johann Ludwig Medinger (1597 bis 1654)	138
Gerhard Fritz: Wiederholte uneheliche Schwängerung. Ein Backnanger Fall vom Umgang mit außerehelicher Sexualität im Jahre 1647	171
Rudolf Limbach: Johann Gotthard Müller (1747 bis 1830) – Reproduktionsgrafik auf höchstem Niveau	178
Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. 3. Teil: Das Jahr 1916	194
Antje Hagen: Soziale Verantwortung eines Unternehmens – Einblicke in das umfassende Sozialprogramm der Spinnerei J. F. Adolff	218

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Gerhard Fritz: Geschichte der Sexualität (Rolf Königstein)	238
Wolfgang Wulz: Lohkästräppler, Henderwändler und Schnitzhäfe (Markus P. Majev)	239

Literatur zu einzelnen Orten

Backnang

Heiner Kirschmer: Neue Backnanger Gschichdla (Bernhard Trefz)	240
Peter Wolf: Streifzüge durch Backnang in alten Fotografien (Bernhard Trefz)	240
125 Jahre SPD Backnang (Bernhard Trefz)	241
50 Jahre Schickhardt-Realschule Backnang (Waltraud Scholz)	241

Backnanger Stadtchronik

Heiner Kirschmer: Fortschreibung für das Jahr 2015	243
--	-----

Jubiläen, Feste, Jahrestage

Gernot Gruber: 125 Jahre SPD-Ortsverein Backnang	267
Martina Knöpfle: 125 Jahre Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Albvereins	269
Uwe Nutz: 90 Jahre Waldheimverein Backnang	272
Doreen Labude: 75 Jahre Kindertagesstätte Heimgarten	274
Andreas Braun: 60 Jahre TSG Backnang Basketball	276
Jutta Soehnle: 60 Jahre Naturheilverein Backnang	278
Birgit Heuckeroth: 50 Jahre Christkönigskirche	279
Heinz Harter: 50 Jahre Max-Eyth-Realschule	282
Beate Flemming: 50 Jahre Schickhardt-Realschule	285
Michael Unger: 40 Jahre Jugendmusik- und -kunstschule Backnang	288
Claudia Seidel: 25 Jahre Kindertagesstätte Sommerrain	291
Elke Vetter/Peter Wark: 10 Jahre „Krimi trifft Jazz“ im cje	293
Erika Liebendörfer: 80-Jahr-Feier des Jahrgangs 1934/35	294
Waltraud Stitz: Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1940/41	296

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins	298
---	-----

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	300
--	-----

Nachruf

Renate Häußermann: Zum Tod von Helmut Bomm (1924 bis 2016)	302
--	-----

Register	304
----------------	-----

Autorenliste	323
--------------------	-----

Bildnachweise	324
---------------------	-----

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper

Liebe Freunde der Backnanger Stadtgeschichte,

zwei Zitate passen ganz besonders gut zu unserem Backnanger Jahrbuch: Zum einen der Satz unseres langjährigen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker „Geschichte kann Heimat sein“ und zum anderen der Ausruf des Musikers und Komponisten Herbert Grönemeyer „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“. Ja, Geschichte kann in der Tat Heimat sein – erst recht, wenn es sich um Heimatgeschichte handelt. Die Herausgeber und Autoren des Backnanger Jahrbuchs machen gemeinsam mit dem Stadtchronisten unsere Orts- und Regionalgeschichte in jedem Jahr

mit großer Begeisterung von Neuem zur Heimat, in der wir uns wohl- und zu Hause fühlen. Und sie machen Heimat auch zu einem Gefühl, da uns durch lebendige Geschichtsschreibung Backnang immer vertrauter wird, immer mehr ans Herz wächst.

Ich wünsche Ihnen in diesem Sinne, dass Sie beim Studium des 24. Backnanger Jahrbuchs interessante neue Erkenntnisse gewinnen und frohe heimatliche Gefühle entwickeln.

Ihr
Dr. Frank Nopper
Oberbürgermeister

Vorwort der Herausgeber

Zusammen mit dem Heimat- und Kunstverein und dem Fr. Stroh Verlag freut sich die Stadt Backnang, den nun vorliegenden 24. Band des Backnanger Jahrbuchs präsentieren zu können. Wie in den zurückliegenden Jahren fanden sich auch dieses Mal wieder ehrenamtliche Autorinnen und Autoren, die es sich mit ihren Beiträgen zum Ziel setzten, die Geschichte Backnangs und seiner Umgebung weiter zu erforschen. Dafür sei Ihnen an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Im zweiten Teil seiner Anfang der 1930er-Jahren verfassten Lebenserinnerungen schildert Gottlieb Schaad (1859 bis 1938), dessen Vater 1842 aus Strümpfelbach nach Südrussland ausgewandert war, die Zeit von der Gründung seiner Familie in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts bis zur erzwungenen Ausreise nach Deutschland im Dezember 1918. Da Schaad hervorragend in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der deutschen Auswanderer in Südrussland integriert war, erfährt man viel über deren damalige Situation. Hochspannend wird es dann mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, denn nun wurde vonseiten der russischen Regierung die Loyalität der ehemaligen Deutschen, die inzwischen ja russische Staatsbürger geworden waren, infrage gestellt. 1917 geriet Schaad mit seiner Familie in die Wirren des russischen Bürgerkriegs, die nur

scheinbar mit dem Einmarsch der deutschen Truppen nach dem Frieden von Brest-Litowsk ein Ende fanden. Nach der endgültigen Niederlage der Deutschen musste er mit seiner Familie schließlich schweren Herzens Südrussland verlassen und nach Deutschland auswandern – und kehrte damit in die Heimat seiner Vorfahren zurück.

Der dritte Teil der von Bernhard Trefz herausgegebenen und kommentierten Edition von Feldpostkarten und -briefen Großaspacher Soldaten beschäftigt sich mit den dramatischen Ereignissen im Kriegsjahr 1916. Dieses Jahr war geprägt von der Schlacht um Verdun und der Schlacht an der Somme im Westen sowie der Brussilow-Offensive im Osten – grauenvolle Materialschlachten mit immensen Verlusten auf allen Seiten. Es ist also nicht verwunderlich, dass sich diese Schlachten auch in den Schilderungen der Soldaten von der Front niederschlugen. Deutlich zutage tritt auch wieder die tiefe Religiosität, ohne die die meisten der Großaspacher Frontsoldaten die verheerenden Erlebnisse in den Schützengräben vermutlich nur schwer hätten ertragen können.

Im Archiv der Kirchengemeinde Großaspach fand sich neben den Feldpostkarten und -briefen auch noch ein im August 1916 verfasster Bericht von Pfarrer Ernst Schopf, der darin die allgemei-

ne Lage in Großaspach nach zwei Jahren Krieg beschreibt. Detailliert geht er auf den Einfluss der Kriegszeit auf das wirtschaftliche, religiöse und sittliche Leben in der Gemeinde ein, berichtet über die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung und spricht auch die bestehenden Probleme – etwa in der Kriegswirtschaft oder mit der ledigen Jugend – an. Dadurch ergibt sich ein interessanter Einblick in die Situation einer kleinen Gemeinde während der ersten beiden Kriegsjahre. Der Bericht ist damit eine hervorragende Ergänzung zu den Feldpostkarten und -briefen der Großaspacher Soldaten, liefert er doch quasi das Gegenstück zu deren Erlebnissen an der Front.

In der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart ist Carsten Kottmann auf das Stammbuch des Johann Ludwig Medinger (1597 bis 1654) gestoßen, der ab 1622 der erste von der Stadt angestellte Arzt in Backnang war. Ein Stammbuch, das sich in den Jahrhunderten nach der Reformation großer Beliebtheit erfreute, ist vergleichbar mit einem Poesiealbum oder Freundesbuch, wie es auch in unserer Zeit teilweise noch gepflegt wird. Durch das Stammbuch, in das sich Herrschaftspersönlichkeiten, Adelige, Akademiker oder Bürger eintrugen, wird im Fall von Medinger die soziale Vernetzung eines kommunal angestellten Akademikers im Württemberg der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sichtbar.

Bei der Recherche zu seiner 2016 erschienenen Monografie „Geschichte der Sexualität“ stieß Gerhard Fritz im Hauptstaatsarchiv auch auf einen Backnanger Fall, der den durchaus bemerkenswerten Umgang der herzoglich-württembergischen Verwaltung mit außerehelicher Sexualität im Jahr 1647 zeigt. Im vorletzten Jahr des Dreißigjährigen Kriegs kam es zu einer Eingabe der Margaretha Bernhard an Herzog Eberhard III., mit der die Mutter von drei unehelichen Kindern es letztlich erfolgreich erreichte, eine fünf Jahre zuvor ausgesprochene Strafe der Landesverweisung revidieren zu lassen. Dadurch konnte sie aus dem zum katholischen Adelberg gehörenden Langenberg wieder in ihren zu Württemberg gehörenden Heimatort Bruch im Weissacher Tal zurückkehren.

Rudi Limbach setzt seine im Backnanger Jahrbuch 19/2011 begonnene Reihe zu Werken aus der Grafischen Sammlung des Heimat- und Kunstvereins fort. In diesem Jahr stellt er Johann Gottfried Müller (1747 bis 1830) vor, einen der heraus-

ragenden Kupferstecher seiner Zeit, der zahlreiche Porträts bedeutender Persönlichkeiten, wie vom französischen König Ludwig XVI. oder unserem Nationaldichter Friedrich Schiller, herstellte.

Der dritte Teil der Reihe „Backnang im Ersten Weltkrieg“ von Bernhard Trefz wirft wieder Schlaglichter auf einige ausgewählte Ereignisse im dritten Kriegsjahr in Backnang. Wie schon aus den Feldpostkarten und -briefen der Großaspacher Soldaten ersichtlich, spielen auch für Backnang die drei großen Schlachten des Jahres 1916 eine entscheidende Rolle, denen eine Mehrzahl der 84 gefallenen Soldaten mit Backnanger Hintergrund zum Opfer fiel. Anhand von besonders tragischen Einzelschicksalen wird verdeutlicht, welche dramatischen Einschnitte die Kriegereignisse auf viele Backnanger Familien hatten. Als Abschluss des Beitrags werden wiederum die Namen und wichtigsten Lebensdaten – sofern vorhanden – aller im Jahr 1916 Gefallenen mit Backnanger Hintergrund chronologisch aufgelistet.

Soziale Verantwortung von Unternehmen wird heute gerne eingefordert, auch wenn es an der Umsetzung oftmals mangelt. Als gutes Beispiel, wie umfassend sich ein Unternehmen um seine Mitarbeiter gekümmert hat, kann die von 1832 bis 1991 bestehende Spinnerei Adolff in Backnang gelten. Anhand zahlreicher historischer Bilder dokumentiert Antje Hagen die verschiedenen sozialen Aktivitäten für die Belegschaft der Spinnerei, die von Kinderbetreuung über die Bereitstellung von billigem Wohnraum, einem Supermarkt und einer Werkzeugzeitung bis hin zu den unterschiedlichsten Angeboten für die Freizeit fast alles bot. Deshalb kann es nicht verwundern, dass sich die Arbeiter und Angestellten der Spinnerei Adolff quasi wie eine Familie verbunden fühlten.

Zum Schluss möchten wir es nicht versäumen, Heiner Kirschmer ausdrücklich zu danken, der in bewährter Weise die Stadtchronik fortgeschrieben hat. Dadurch lassen sich kurz und kompakt alle wichtigen Ereignisse des Jahres 2015 in Backnang problemlos nachlesen. Außerdem gilt auch ein herzlicher Dank allen weiteren Autorinnen und Autoren, die Beiträge für die Rubriken „Rezensionen“ und „Jubiläen, Feste, Jahrestage“ beige-steuert haben.

Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz
im Oktober 2016

Meine Lebensgeschichte (2. Teil)

Von der Familiengründung in Südrussland bis zur erzwungenen Ausreise nach Deutschland am Ende des Ersten Weltkriegs

Von Gottlieb Schaad¹

Auf der Suche nach einer Frau zum Heiraten

Da es mir in geschäftlicher Beziehung ganz zufriedenstellend ging und ich schon bald 30 Jahre alt geworden war, so war für mich die Zeit gekommen, dass ich auch einmal ernstlich Umschau hielt unter den Töchtern des Landes. Selbstverständlich hatte auch ich schon in den jüngeren Jahren eine Anzahl „Schwärme“, auch da und dort etwas ernstere Absichten mit mir herumgetragen, aber nirgends fasste ich festen Fuß. Es klappte so oder anders nicht. Keine meiner Bekanntschaften hatte einen so nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht, dass ich mir hätte sagen können: „Die oder keine andere!“ Wohl kam mir auch der Gedanke an meine Cousine Emilie Heinrich, aber so sehr mein Herz sich damit auch befreundete, noch mehr war mein Verstand dagegen. Was mir über die Folgen der Verheiratung unter Näherverwandten bekannt war und namentlich was ich an Beispielen, besonders bei mennonitischen Familien, kennenlernte, war nicht dazu angetan, mich ohne Weiteres über die Gefahren einer Verwandtschaftsehe hinwegzusetzen, ich sagte mir: „Es darf nicht sein!“ Die Zuneigung zu meiner Cousine, die ohnehin mehr eine geschwisterliche war, suchte ich darum so weit einzudämmen, dass das herzliche Verhältnis, wie es von Jugend auf zwischen uns war, bestehen bleiben konnte.

Wie bereits erwähnt, war mein Freund Jakob Schwartz bald nach seiner Verheiratung nach Berdjansk übersiedelt.² Desgleichen war mein Schwager Bossert einem Rufe an die Kirchenschule nach Berdjansk gefolgt, und Schwager und

Schwester Christine wohnten nun auch dort. So hatte ich Veranlassung, in Berdjansk öfters einmal Besuche zu machen, ohnehin hatte die Molot-schna sehr regen Verkehr mit dieser Hafenstadt.³ Gelegentlich dieser Besuche wurde ich auch näher mit der Familie Matthias bekannt, ich war des Öfteren mit Schwartz bei ihnen zu Tisch und lernte so auch die Tochter des Hauses, meine einstige Brautschwester näher kennen. Auch bei Schwartz' trafen wir uns einige Male, so wurden Ausflüge gemacht in Gesellschaft, Bootspartien am Abend bei Mondschein auf dem Meer, wobei es immer sehr lustig zuging. Witwe Matthias und Söhne hatten auch in Berdjansk zwei größere Weingärten, auch dahin wurden gesellschaftliche Partien unternommen, wobei manches Mal auch ein bisschen getanzt wurde. Otto Matthias, der Chef des Hauses, ein eingefleischter Junggeselle, machte allerdings selten oder nie mit, getanzt hat er in seinem Leben überhaupt niemals, ebensowenig hat er je im Meer ein Bad genommen. Ein jüngerer Bruder von ihm, Ernst, der gleichfalls unverheiratet war, lebte die meiste Zeit in der Krim auf dem Matthias'schen Gut Kopsell. Er war leider sehr stark dem Trunk ergeben, namentlich trank er sehr viel Wein, ich sah ihn selten nüchtern. Der älteste der Brüder, Eduard, war verheiratet und hatte schon eine größere Familie. Der jüngste Bruder Hermann, der Sympathischste von allen, das jüngste Kind überhaupt, war etwa 19 Jahre alt. Otto und Hermann Matthias waren leidenschaftliche Jäger, namentlich Hermann huldigte diesem Vergnügen schon in jungen Jahren mit großer Hingabe. Dabei war er ein echter Waidmann. Da auch ich gern jagte, so machte ich mit den beiden gelegentlich auch eine Jagdpartie mit.

¹ Der Abdruck der Anfang der 1930er-Jahre verfassten Lebenserinnerungen von Gottlieb Schaad erfolgt mit freundlicher Genehmigung seiner Enkelin Christiane Lohkamp, Stuttgart – im Einvernehmen mit allen noch lebenden Enkeln.

² Vgl. dazu: Gottlieb Schaad: Meine Lebensgeschichte (1. Teil). Erinnerungen an die südrussische Heimat. – In: BJB 23, 2015, S. 54.

³ Vgl. dazu: Ebd., S. 22 f.

Es waren also recht viele Anziehungspunkte bei der Familie Matthias für mich da; und als ich gar den Eindruck gewonnen hatte, dass die Tochter des Hauses mich nicht ungern sah, und da auch ich nicht abgeneigt war, ihr näher zu treten, so entwickelte sich zwischen uns allmählich ein Verhältnis, das auf gegenseitiger Sympathie und Achtung beruhte. Als ich jedoch erfuhr, dass eine Schwester von ihr, Klara, mit 20 Jahren an galoppierender Schwindsucht gestorben ist, kamen mir sehr starke Bedenken. Erst als ich sah, dass die zwei Kinder ihrer Schwester Anna, der Frau Schwartz, die gleichfalls eine sehr zarte Erscheinung war, sich prächtig entwickelten und scheinbar ganz gesund waren, entschloss ich mich, mit meiner Werbung vollen Ernst zu machen. Im Sommer 1889 war ich wieder einmal zu Besuch in Berdjansk. Ich vertraute mich zunächst meinem Freunde Schwartz und dann auch dessen Frau an. Die waren nicht besonders überrascht, Schwartz meinte, er hatte das schon kommen sehen. Als sich dann bei einem Ausflug in den Weingarten eine günstige Gelegenheit bot, erklärte ich mich Fräulein Emilie. Ein Blick in ihre Augen verriet mir, noch ehe der Mund das Ja aussprach, wie es ihr ums Herz war.

Ich bin ehrlich genug, zu sagen, dass die Neigung, die ich bisher zu Fräulein Matthias hatte, nicht die rechte, echte, glühende Liebe war, wie ich sie in jüngeren Jahren erträumt hatte, und dass viel die äußeren Umstände dazu beitrugen, mich zu dieser Verbindung geneigt zu machen. Als ich aber nach meinem Antrag in ihren Augen, die der Spiegel ihrer Seele waren, lesen konnte, dass sie mich liebte, da zuckte auch durch mein Herz ein göttlicher Funken Liebe, und die Treue, die ich ihr gelobte, habe ich gehalten. Als Verlobte kehrten wir zu der Gesellschaft zurück, bekannt gegeben wurde das aber noch nicht. Am nächsten Tage machte ich der Mutter einen offiziellen Besuch und brachte meine Werbung bei ihr vor. Sie gab ihren Segen dazu, und so wurde dann unsere Verlobung allen Verwandten kundgegeben. Da ich schon unverhältnismäßig lange von zu Hause, von Prischib, weg war und man mich dort bereits sehr erwartete, so telegraphierte ich, dass ich mir einen Fuß verstaucht hätte und darum noch einige Tage bleiben müsste, bis ich nach Hause kommen kann. Von meinen Angehörigen wusste niemand etwas Bestimmtes über meine Absichten. Ich sprach nicht viel da-

von, da ich lange Zeit ja selber im Unklaren darüber war. So erfuhren meine Mutter und meine Schwestern erst davon, als ich nach Hause kam. Ich musste aber zu meiner Überraschung erleben, dass meine Schwestern mir sagten: Das mit dem verstauchten Fuß hätten sie gleich nicht geglaubt.

Dass von nun ab ein recht reger Briefwechsel mit Berdjansk einsetzte, lässt sich denken. Die Brautzeit ist die schönste Zeit für zwei junge Menschen, die sich zusammengefunden haben und fürs Leben angehören wollen. Während ich immer recht umfangreiche Briefe schrieb, die auch schwärmerische, poetische Ergüsse enthielten, waren die kleinen, zierlichen Briefchen meiner Braut wenig umfangreich. Sie war keine große Schriftstellerin, was seine Erklärung darin findet, dass sie doch ihr Schriftdeutsch im russischen Gymnasium erlernte und so naturgemäß ihr Deutsch nicht vollkommen war. Dafür schmückte sie aber alle ihre Briefe mit selbst getrockneten Blumen, was sie meisterlich verstand, wie sie überhaupt für Malerei und Zeichnen bei ausgesprochenem Farben- und Formsinn Begabung hatte.

Verschiebung der Hochzeit

Unsere Hochzeit wurde auf den 28. Oktober, meinen Geburtstag, des gleichen Jahres 1889 festgelegt. In der Zwischenzeit war ich mehrere Male zu Besuch in Berdjansk. Auch reiste ich mit meiner Braut und ihrer Mutter auf deren Wunsch mit nach Charkow zum Einkauf der Aussteuer. Der Weg ging über Prischib, da Berdjansk damals noch keine Bahn hatte. Ich holte Schwiegermutter und Braut mit einem Verdeckwagen in Berdjansk ab nach Prischib, wo wir einen Tag blieben und dann nach Charkow abfuhrten. Von dort zurückgekehrt, begleitete ich Mutter und Tochter wieder nach Berdjansk. So verging die Zeit, der 28. Oktober rückte immer näher, alle Vorbereitungen, auch bei uns im Hause, waren getroffen worden, die Hochzeitseinladungskarten waren längst ausgesandt, Brautjungfern und Brautführer geladen, unter Ersteren auch meine Cousine Emilie. Zwei Tage vor dem Hochzeitstermin fuhr ich ab nach Berdjansk. Meine Mutter und sonstige Angehörige sollten am Tage vor der Hochzeit in Berdjansk eintreffen. Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren in Berdjansk bereits so ziemlich

beendet, als ich eintraf. Ich musste aber wahrnehmen, dass meine Braut recht angegriffen aussah. Sie hatte sich wohl etwas zu viel zugemutet bei diesen Arbeiten. Mein Absteigequartier hatte ich bei meiner Schwester Christine Bossert.⁴ Als ich am nächsten Tage nach meiner Ankunft morgens wie erwartet gegen neun Uhr im Matthias'schen Hause eintraf, begrüßte mich Frau Matthias. Auf meine Frage nach meiner Braut kam es langsam, zögernd heraus, dass Emilie schwer erkrankt sei!

Allmählich bekam ich dann auf meine dringenden Fragen die volle Wahrheit zu hören. Sie war schrecklich für mich. Meine Braut hatte, nachdem ich abends schon weggegangen war, noch etwas auf der Nähmaschine nähen wollen. Die Handnähmaschine, die zufällig auf dem Fußboden stand, hob sie auf und stellte sie auf den Tisch. Diese Anstrengung brachte die Katastrophe, einen Lungenblutsturz. Der sofort herbeigerufene Hausarzt verordnete größte Ruhe und Schonung, da die Erkrankung sehr ernst sei. Die erste Begegnung mit meiner Braut bleibt mir für immer unvergesslich. Der liebevolle, wehmütig

ängstliche Blick ihrer Augen hat mich tief erschüttert. Ich tröstete sie so gut ich konnte und versicherte ihr meine unwandelbare Liebe und Treue. Das war Balsam für ihre gequälte Seele und wirkte auch sonst günstig auf ihren Gesundheitszustand. Es mussten nun sofort alle zur Hochzeit geladenen Gäste verständigt werden. Beim Eintreffen meines Telegramms in Prischib waren die erwarteten Gäste aus Preobraschenka, Tante Dorchen und Cousine Emilie, bereits dort eingetroffen, doch war noch niemand aus Prischib abgereist, sodass alle rechtzeitig verständigt werden konnten.

In welcher Verfassung ich mich in jenen Tagen befand, lässt sich denken. So sehr mir mein Verstand auch sagte, dass aus unserer Heirat nichts werden kann, so sehr sagte mir andererseits auch mein Gewissen, dass ich meine Braut unter keinen Umständen aufgeben darf. Ein Zurücktreten von der Verlobung würde wahrscheinlich den Krankheitsprozess beschleunigt und ihre Auflösung herbeigeführt haben. Ich war darum fest entschlossen, mein Treuegelöbnis einzuhalten. Im Familienrat der Matthias' wurde beschlossen,



Blick auf Gursuff auf der Krim um 1900.

⁴ Zu Gottlieb Schaads Schwester Christine siehe: Ebd., S. 24.

die Kranke, sobald ihr Zustand es erlaubt, an die Südküste der Krim nach Jalta zu verbringen. Das geschah dann auch, als sich ihr Zustand erfreulicherweise so gebessert hatte, dass sie die Reise ohne Gefahr bestehen konnte. Sie kam mit ihrem Bruder Ernst nach Prischib, und meine Schwester Lebrechtine, die sich bereit erklärt hatte, mit ihr in die Krim zu reisen und ihr Gesellschaft zu leisten, und ich schlossen uns nun an und so fuhren wir vier etwa Mitte Dezember mit der Bahn bis Simferopol und von dort mit Pferden nach Gursuff an die Südküste. Es wurde der bekannteste deutsche Lungenspezialist in Jalta, Dr. Weber, konsultiert, der sie dann auch während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes im nahe gelegenen Gursuff behandelte. Im Januar besuchte ich meine Braut und mit mir auch Cousine Emilie Heinrich aus Preobraschenka. Wir fanden meine Braut wesentlich gebessert. Ich sprach auch mit Dr. Weber, der die beste Hoffnung für ihre baldige Genesung aussprach. Nach einigen schönen, dort gemeinsam verlebten Tagen fuhren wir beide, Cousine Emilie und ich, nach Hause zurück. Als sich der Gesundheitszustand meiner Braut immer mehr und mehr gebessert hatte und eine vollständige Verkapselung der Lungenwunde eingetreten war, wurde beschlossen, den teuren Aufenthalt in Gursuff abzubrechen, und ich fuhr wieder nach dort und brachte Braut und Schwester auf das bei Sudak gelegene Matthias'sche Gut Kopsell, wo sie beide etwa bis Mitte März 1890 verblieben und dann nach Hause zurückkehrten. Nach ärztlichem Befund war meine Braut so gut wiederhergestellt, dass ihrer Verheleichung nichts mehr im Wege stand, ein entsprechendes Zeugnis darüber hatte Dr. Weber ihr ausgestellt. Tatsächlich war ihr Aussehen ein so gutes, dass alle etwaigen Bedenken schwanden.

Hochzeit und Hochzeitsreise

So wurde erneut unsere Hochzeit auf den 27. Mai 1890 festgesetzt und auch vollzogen. Die schönsten fünf Equipagen Berdjansks mit Schimmeln bespannt brachten uns und die Brautjungfern und Brautführer zur evangelischen Kirche, wo wir von dem gewesenen Missionar, Pastor Wilhelm Heine, getraut wurden. Von den nächsten Angehörigen waren meine Mutter, Bruder Albert und Schwester Lebrechtine aus Prischib, Tan-

te Dorchen und Cousine Emilie aus Preobraschenka gekommen, und Schwester und Schwager Bosser aus Berdjansk anwesend. Bruder Albert war Brautführer, Schwester Lebrechtine und Emilie Brautschwestern. Die Hochzeit verlief sehr schön, es wurde auch etwas getanzt, und am übernächsten Tage reisten wir, zusammen mit allen Gästen, die aus Prischib gekommen waren, nach Hause ab.

Von da begaben wir uns auf die Hochzeitsreise über Wien nach Deutschland in die Schweiz. Auf dem Rückwege aus der Schweiz erledigte ich in Deutschland auch noch geschäftliche Angelegenheiten. Auch in Warschau machte ich geschäftliche Einkäufe auf der Rückreise. Nach einem Monat Abwesenheit kamen wir Anfang Juli nach Prischib zurück. Von der Hochzeitsreise brachten wir schöne Erinnerungen mit nach Hause. Das Schönste von allem aber war und ist eine wundervolle Blumensammlung, die zum Andenken an die besuchten Orte von meiner Frau getrocknet und dann schon auf der Reise kunstvoll arrangiert in ein Heft eingeklebt wurden. Ich schrieb dann stets Ort und Datum, wo die Blumen gepflückt worden waren und sonst noch kurze Bemerkungen dazu. Zu Anfang der Reise führte ich auch ein Tagebuch, doch stellte ich das bald ein, da hierfür nicht genügend Zeit vorhanden war.

Tragische Schicksalsschläge

Es folgte nun eine glückliche Zeit für uns im eigenen Heim. Meine Schwestern, auch die Mutter, nahmen meiner Frau die Bürde des Haushalts fast ganz ab. Ihr zarter Körper war physischen Anstrengungen nicht gewachsen. Von allen meinen Angehörigen wurde sie mit großer Rücksicht und liebevoll behandelt. Am 21. März 1891 wurde uns ein Sohn geboren. Unser Georg erkrankte nach einigen Wochen an einer Darmsache und starb bereits am 21. April desselben Jahres. Im gleichen Jahre nahm ich bauliche Veränderungen vor, indem ich unser Wohnhaus durch Anbau eines Flügels vergrößerte. Auch wurde ein Neubau im Garten als Geschäftshaus für die Buchhandlung begonnen und im Frühjahr 1892 vollendet. Zur Stärkung der etwas angegriffenen Gesundheit meiner Frau verbrachten wir im gleichen Jahre 1892 anderthalb Monate zur Kur auf dem Weißen Hirsch



Das Sanatorium „Weißer Hirsch“ von Dr. Heinrich Lahmann bei Dresden um 1900.

bei Dresden im Sanatorium von Dr. Lahmann.⁵ Die Kur stärkte ihre Gesundheit wieder wesentlich, und frohgemut kehrten wir in die Heimat zurück. Am 4. März 1893 wurde uns das zweite Kind, eine Tochter Erna, geboren, die jedoch schon nach drei Tagen verstarb; der schwache Körper der Mutter hatte ihr nicht genügend Lebensenergien mitgeben können. Von diesem Wochenbett konnte sich meine liebe Frau nicht mehr erholen, ihre Kräfte schwanden zusehends, und am 2. April 1893, hauchte sie schmerzlos in meinen Armen ihren Geist aus. Unsere glückliche, harmonische Ehe, wurde nach so kurzem, kaum dreijährigen Zusammenleben durch den unerbittlichen Tod gelöst. Zu meinem Glück hatte ich Mutter und drei Schwestern zu Hause. Sie führten den Haushalt in gewohnter Weise weiter, ich war also nicht allein und verlassen. Leider war unsere liebe Mutter zu der Zeit schon krank, ein Nierenleiden hatte ihre Gesundheit schon seit Jahren untergraben. Ich brachte sie in Schwester Emmas Begleitung zur Kur in den Kaukasus nach Pjatigorsk, wo die beiden etwa zwei Monate zubrach-

ten. Sichtbar gebessert und gestärkt holte ich Mutter und Schwester im August ab, brachte sie nach Preobraschenka zu Onkel Gottlieb, wo sie noch einige Zeit zu Besuch blieben, während ich nach Hause fuhr. Leider hielt die Besserung der Gesundheit unserer Mutter nicht lange vor. Das Nierenleiden trat wieder heftiger auf, alle ärztliche Kunst versagte, und am 5. Oktober 1893 wurde unsere Mutter in die Ewigkeit abberufen. Sie erreichte nur ein Alter von 57 Jahren. Meine Eltern ruhen beisammen auf dem Prischiber Kirchhof und haben einen gemeinsamen Grabstein.

Ablenkung durch Musik und Jagd

Meine Geschäfte, die mich ohnehin stark in Anspruch nahmen, fesselten mich fortan noch mehr, und ich fand in der Arbeit Ablenkung und Befriedigung. So vergingen die nächsten Jahre. Sie waren aber doch nicht ganz freudlos für mich. Die Musik und die Jagd waren meine schönste Zerstreuung. Obschon nicht selbst ausübender Mu-

⁵ Das von dem Arzt Heinrich Lahmann (1860 bis 1905) im Jahr 1888 eröffnete „Physiatriische Sanatorium“ wurde von zahlreichen Prominenten zur Kurbehandlung genutzt. 1939 zog die deutsche Wehrmacht ein und von 1945 bis 1991 diente es als Lazarett für die Sowjetarmee. Heute wird das Gelände teilweise als Wohnpark genutzt.

siker, liebte und liebe ich doch sehr gute Musik, namentlich Streichmusik. Ein kleiner Kreis meiner guten Bekannten: Dr. Martinson, Dr. Petjkow, Chemiker Petjkow und Lehrer Keller hatten ein Streichquartett gebildet, zu dem gelegentlich, bei Quintetten mit Klavier, auch Frau Musiklehrerin Stein hinzukam. Ich war passives Mitglied dieses Musikkränzchens, avancierte aber schließlich zum Dirigenten, das heißt Taktschläger, was bei schwierigen Einstudierungen häufig unerlässlich war. Die Musikabende, die mir und allen Teilnehmern unvergesslich bleiben, fanden alle Samstagabend statt, und zwar jedes Mal bei einem anderen Mitglied des Musikkränzchens. Leider wurden sie nicht selten dadurch gestört, dass der eine oder der andere der beiden Ärzte für längere oder kürzere Zeit abgeholt wurden zu Kranken. Es wurden ausschließlich klassische Sachen von Beethoven, Mozart, Haydn, Brahms, Schubert und anderen gespielt. Die Abende verliefen immer sehr angeregt, die holde Weiblichkeit der Angehörigen nahm auch immer daran teil, gelegentlich wurde auch politisiert und debattiert über alle möglichen Fragen, Geschehnisse und Bewegungen der Zeit. Kurzum, es war eine schöne, an Anregungen und Genüssen – auch leiblichen – reiche Zeit. Ich rechne diese Abende mit zu den schönsten Stunden meines Lebens.

Zwei der Musiker, und zwar die beiden Brüder Petjkow, waren auch Jäger, und wir machten im Herbst häufig gemeinsame Jagdausflüge auf Rebhühner, Stepphühner (Zwergrappen) und Hasen, einige Male auch in die Plawnja am Dnjepr auf Wildenten, Wildgänse, Schnepfen und sonstiges Wasserwild. Gewöhnlich mieteten wir uns einen russischen Fuhrmann, der auch Jäger war, und der gut bekannt war mit den besten Jagdplätzen. Oft brachten wir reichlich Wild mit nach Hause, manchmal aber fiel die Beute im Ergebnis sehr gering aus, immer aber war die Jagd für uns ein großes Vergnügen und eine gesunde, wohlthuende Ausspannung nach anstrengender Arbeit von Wochen. Ich hatte allerdings auch noch andere Jagdfreunde, ganz besonders mit meinem Freunde Fritz Ullmann war ich viel auf der Jagd.

Ich war leidenschaftlicher Waidmann, kein Aasjäger, wenn auch kein besonders guter Schütze. Beim Durchzug der Waldschnepfen im Oktober hatten wir in den Gärten und Maulbeerhecken der Plantagen, der an der Molotschna gelegenen Dörfer alljährlich für einige Wochen ein

schönes und lohnendes Jagdvergnügen. Der Frühlingsdurchzug der Schnepfen brachte uns selten Jagdbeute. Auch mit Schwager Bossert, der 1893 aus Berdjansk nach Prischib zurück übersiedelte und bei mir in der Buchhandlung tätig war, ging ich öfters zur Jagd, namentlich auf Hasen und Waldschnepfen. Er war ein ganz ausgezeichnete Schütze. Hier soll gleich erwähnt werden, dass Schwager Bossert mit seiner Familie – Frau und ein Kind – im Frühling 1896 wieder nach Berdjansk zurückübersiedelte. Er war ein großer Hitzkopf und jähzornig, wir passten nicht zusammen. Er übernahm dort eine bestehende Buch- und Schreibwarenhandlung, doch machte er damit in kurzer Zeit völlig Fiasko, da er kein Geschäftsmann war. Augenscheinlich in einem Anfall geistiger Verwirrung tötete er in der Nacht zum 27. Juli 1900 Frau und Kind im Schlaf durch Schüsse ins Ohr mit einem Montecristo, sich selbst brachte er auch einen Schuss ins Ohr bei, der jedoch nicht den sofortigen Tod herbeiführte, doch starb er an der Verletzung nach einigen Wochen. Diese Familientragödie hat uns alle schwer getroffen und in tiefe Trauer versetzt. Der Nachlass genügte nicht, die Verpflichtungen zu decken, woraus ersichtlich war, weshalb die Verzweiflungstat erfolgte. Alle drei sind auf dem evangelischen Kirchhof in Berdjansk begraben.

Weitere Hochzeiten

Die älteste meiner drei Schwestern, die noch bei mir lebten, Lebrechtine, war mittlerweile stark ins heiratsfähige Alter gekommen. Wohl hatten sich auch Freier eingefunden, aber der rechte kam erst in der Person des bekannten Weingroßhändlers Otto Huth von Hoffental, der Witwer geworden war. Am 21. Januar 1895 war die Hochzeit in unserem Hause. Wir sahen unsere liebe Schwester nur sehr ungern aus dem Geschwisterkreis ausscheiden, mit ihr verloren wir die Seele unseres Hauses, die für alles gesorgt hatte, die ebensogut kochen als backen konnte, und die uns auch sonst in allem ein guter Kamerad war. Von nun ab mussten sich die beiden jüngsten Schwestern, Emma und Olga, die Führung des Haushalts teilen. Aber auch dieser Familienstand hielt sich nicht mehr lange beisammen. Im Herbst des gleichen Jahres verheiratete sich unsere Cousine Christine Seitz mit Gutsbesitzer August Vaatz aus dem Cherson'-

schen Gouvernement. Zu dieser Hochzeit war unter anderen Gästen auch der jüngere Bruder des Bräutigams, Ingenieur Heinrich Vaatz aus Golta, gekommen, und da lernten sich Letzterer und meine Schwester Olga mit dem Resultat kennen, dass diesem Bekanntwerden auch bald die Verlobung folgte. Im April des kommenden Jahres 1896 feierten wir deren Hochzeit in unserem Hause. Das war ja ein ziemlicher Trubel, denn es waren viele Gäste auch aus dem Cherson'schen Gouvernement gekommen, ebenso unsere Cousinen Emilie und Ottilie Heinrich aus Tamak sowie Bruder Fritz aus Jekaterinoslaw und Bruder Albert aus Ljublin. Es war eine lustige, fröhliche Gesellschaft, die sich da zusammengefunden hatte. Kein Wunder, dass das Hochzeiten nicht abreißen wollte. Erst nach drei Tagen fuhren die Gäste nach allen Richtungen auseinander. Mit dem Weggang der Schwester Olga wurde es nun noch leerer in unserem Hause, ich war mit Schwester Emma allein geblieben.

Seit dem Tode meiner Frau waren drei Jahre verfloßen, und ich hatte mich bisher nicht dazu entschließen können, mich wieder zu verheiraten. Nicht, dass ich etwa heiratsscheu geworden wäre – nein, gewiss nicht, aber es kreuzte meinen Weg kein Mädchen, das mich hätte fesseln können. Wohl fanden sich Tanten und Basen und andere gute Leute, die mir gute Ratschläge erteilten, aber das wollte alles nicht packen bei mir. Immer und immer wieder kam mir, wenn ich Vergleiche anstellte, meine Cousine Emilie mit ihrem heiteren, zutraulichen Wesen in den Gesichtskreis. Warum musste sie, aber auch gerade sie, meine Cousine sein? Wäre sie das nicht, dann wüsste ich ja längst, was ich wollte! Immer und immer wieder, wenn ich diesen Gedanken nachhing, glaubte ich, entsagen zu müssen, die Verantwortung für die Nachkommen schien mir zu groß. Ich sprach auch gelegentlich unauffällig mit einem befreundeten Arzt über Verwandtschaftsehen, und zu meiner Verwunderung vertrat er die Ansicht, dass eine Gefährdung der Nachkommenschaft bei Verwandtschaftsehen nur dann zu befürchten ist, wenn erbliche Krankheiten in den betreffenden Familien vorhanden sind. Durch diesen Ausspruch wurden meine Bedenken zwar nicht behoben, hatten aber doch den starren Halt immer mehr und mehr verloren; und als wir jetzt durch die Hochzeit wieder so intim verkehren und zusammen sein konnten, da war es um all meine

guten Vorsätze geschehen. Die längst im Innern glühende Liebe brach mächtig durch. Und als die Abschiedsstunde am Bahnhofe schlug, wohin ich das abreisende junge Ehepaar und die Hochzeitsgäste begleitete, da galt mein wehmütiges, lang anhaltendes Winken mit dem Taschentuch nicht – wie alle glaubten – meiner abreisenden Schwester, sondern meiner Cousine Emilie.

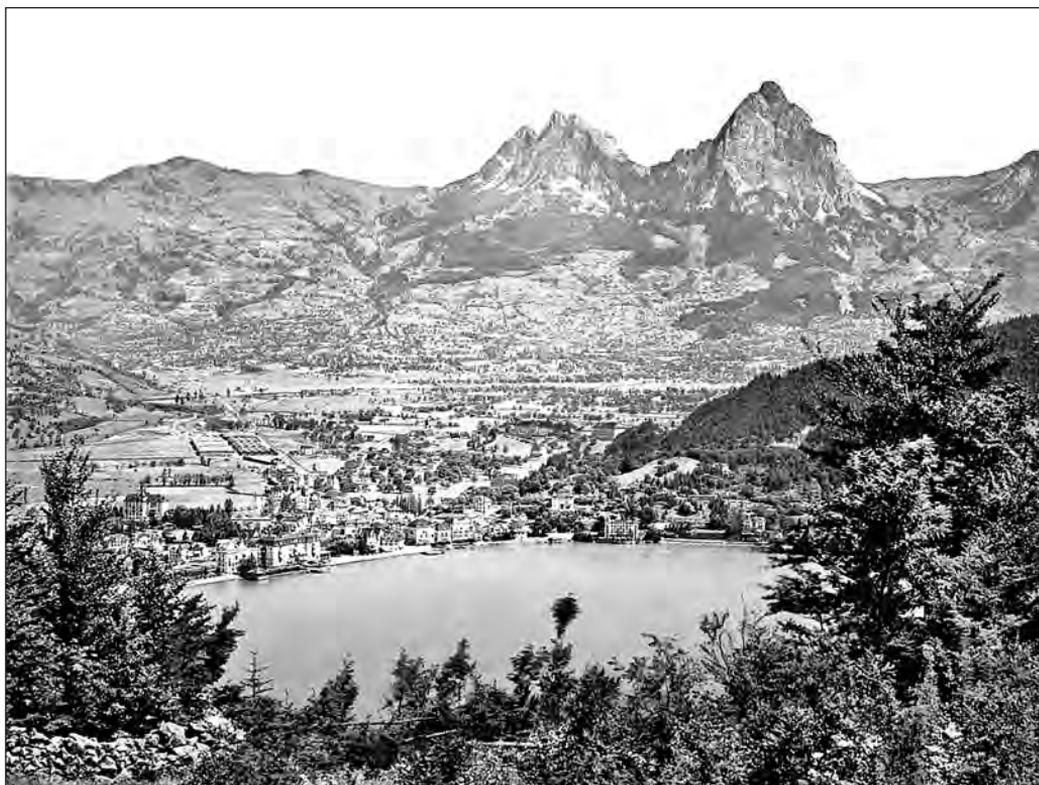
Mein Entschluss reifte nun rasch. Nachdem ich eingesehen hatte, dass ein weiteres Zurückdrängen meiner Gefühle keinen Zweck mehr hat, dass mein Schicksal sich entschieden hat mit dieser Begegnung, da setzte ich mich am 1. Mai hin und schrieb dem Mädchen meiner Liebe einen Brief, in welchem ich rückhaltlos offen darlegte, wie es um mich stand und was mich bisher zurückgehalten hatte, ihr meine Liebe zu erklären. Ich sprach die Hoffnung aus, bei ihr Gegenliebe zu finden und bat um baldige Antwort. Nachdem zehn Tage verfloßen waren, seit ich geschrieben hatte, eine Antwort aber nicht eingetroffen war, fragte ich telegrafisch an und erhielt auf gleichem Wege Antwort, dass ein Brief bereits am 7. Mai an mich abgegangen sei, ich solle kommen. Nun machte ich mich schleunigst auf den Weg nach Tamak, wo ich am 12. Mai morgens eintraf. Ich muss hier einschalten, dass Onkel Gottlieb die Stellung als Oberverwalter bei Falz-Fein aufgegeben und sich ein eigenes kleines Gut „Alisowka“ am Dnjepr bei Kachowka gekauft hatte. Dieses Gut verkaufte er aber nach einigen Jahren wieder, da er nicht den erwarteten Erfolg damit erzielen konnte. Er zog dann nach Simferopol, wurde aber bald von den Gebrüdern Dyck-Steinbach als Verwalter auf deren in der Krim gelegenes 18000 Hektar großes Gut Tamak berufen.

Hochzeit mit Cousine Emilie und Hochzeitsreise in die Schweiz und Deutschland

Ich darf mich jetzt kurz fassen, da ich ja keinen Liebesroman schreiben will. Bei einem Spaziergang durch den schönen Park von Tamak fanden wir uns, ich erhielt Emiliens Jawort und darauf auch das ihrer Eltern, die mich ja genügend gut kannten. Den Brief vom 7. Mai habe ich aber nie erhalten, er ist auf unerklärliche Weise verloren gegangen. Nun begann für mich eine herrliche Zeit. Wenn ich auch nicht erwarten konnte, dass



Die Ortschaft Tamak auf der Krim im Jahr 1904.



Blick auf Brunnen am Vierwaldstättersee um 1900.

die mehr geschwisterliche Zuneigung, die meine Cousine mir bisher entgegenbrachte, nun plötzlich sich in flammende Liebe verwandelt, so war ich doch überaus glücklich und hoffte bestimmt, dass sich mit der Zeit auch bei ihr die Liebe einstellen wird, die notwendig ist für ein harmonisches, glückliches Zusammenleben. Dass ich mich darin nicht getäuscht habe, wird aus den folgenden Zeitperioden dieser Niederschrift klar ersichtlich werden. Nun handelte es sich für mich aber auch noch darum, dass die Hochzeit so bald wie möglich stattfindet; denn im Sommer, wo die Schulen geschlossen sind, war im Buchhandel geschäftsstille Zeit. Im August aber begann wieder der Unterricht in den Schulen, und da musste ich auf dem Platze sein. Wollten wir also eine Hochzeitsreise machen, so musste die Hochzeit spätestens Ende Juni, Anfang Juli stattfinden. Das wollte allerdings meiner Braut und ihrer Mutter etwas zu rasch kommen, da noch keine Aussteuer und so weiter fertig sei. Ich konnte aber doch mit überzeugenden Gründen erreichen, dass unsere Hochzeit auf den 4. Juli festgesetzt wurde, denn eine Hochzeitsreise in die Schweiz und nach Deutschland war doch auch meiner Braut sehr erwünscht. Sie konnte aber nur auf diese Weise möglich gemacht werden. Nur einmal konnte ich meine Braut in der Zwischenzeit bis zur Hochzeit noch besuchen. Dagegen aber wechselten wir viele Briefe, die unseren Herzensbund immer mehr und mehr festigten.

Am 4. Juli 1896 fand dann unsere Hochzeit in Tamak statt. Unser lieber alter Pastor Baumann aus Prischib traute uns. Es waren sehr viele Gäste erschienen von weit und breit. Im Vorgarten des Verwalterwohnhauses war ein großes Zelt errichtet worden mit langen Tafeln, an welchen die zirka 80 Hochzeitsgäste Platz nehmen konnten. Gefastet wurde, wie das auf solchen Hochzeiten auf Gutshöfen üblich ist, reichlich, während verhältnismäßig wenig getrunken wurde. Die Jugend vergnügte sich mit Tanz und Spielen, während sich die älteren Herrschaften in Gruppen zusammensetzten und sich unterhielten oder aber in dem schönen Park spazieren gingen. Zwei Tage wurde gefeiert, am dritten Tage, dem 6. Juli, begaben wir uns auf die Hochzeitsreise mit Aufenthalt in Sebastopol, Odessa, Wien, Salzburg (Abstecher nach Berchtesgaden, Salzbergwerk, Königsee), Innsbruck, dann in die Schweiz an den Vierwaldstättersee, wo wir in Brunnen im Hotel

Rössli längeren Aufenthalt nahmen, und zwar logierten wir im selben Zimmer Nr. 32, in welchem ich sechs Jahre früher mit meiner ersten Frau logiert hatte. Von Brunnen machten wir Ausflüge an all die bekannten schönen Stätten des Vierwaldstättersees. Auch auf den Pilatus fuhren wir mit der Zahnradbahn, übernachteten dort, um morgens in der Frühe, etwa 4 Uhr, den wunderbaren Sonnenaufgang unter dem Nebelmeer zu erleben. Es war das größte Naturschauspiel, das wir in unserem gemeinsamen Leben gesehen haben und ist uns für immer unvergesslich geblieben! Über Luzern reisten wir dann weiter nach Interlaken mit Ausflügen nach Grindelwald (Gletscher), Lauterbrunnen mit Staubach und Trümelbach. Von dort längs des Thuner Sees nach Lausanne am Genfer See, wo meine Frau von November 1894 bis August 1895 mit ihren Schwestern Ottilie und Sophie zur Erlernung der französischen Sprache bei Fräulein Schatzmann in Pension gewesen war. Wir hielten uns dort zwei Tage auf, besuchten auch die Familien Schatzmann und Conod, machten einen Ausflug nach Genf, wo wir unter anderem eine Gewerbeausstellung besuchten.

Von Lausanne reisten wir über Bern nach Schaffhausen, besichtigten den Rheinfall und fuhren dann weiter über Karlsruhe nach Stuttgart, wo wir im Hotel Royal, jetzt Banzhaf, logierten. Von dort aus besuchten wir den Bruder meiner Frau, Lebrecht, der zu jener Zeit in Hohenheim an der Landwirtschaftlichen Hochschule studierte. Ich suchte in Stuttgart auch meinen guten Bekannten und Landsmann, Ingenieur Theodor Litig auf, der uns die Schönheiten Stuttgarts zeigte. Auch eine Ausstellung im Lindenmuseum besuchten wir und sahen dort zum ersten Mal eine kinematografische Vorführung und Durchleuchtungen mit Röntgenstrahlen. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Einkäufe bei Stuttgarter Verlegern und grafischen Anstalten ging die Reise weiter nach Leipzig, wo ich geschäftlich mehrere Tage zu tun hatte. Bei den Besitzern der I. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, den Brüdern Rost, machten wir einen Besuch. Weiter ging es dann nach Berlin, wo ich auch geschäftliche Besorgungen hatte. Hierher kam uns Schwager Lebrecht nachgereist, und wir fuhren dann gemeinsam über Alexandrowo nach Warschau. Von dort nach zweitägigem Aufenthalt (geschäftliche Einkäufe) Abreise nach Kiew, von Kiew mit dem

Dampfer nach Jekaterinoslaw, den Dnjepr hinunter. Schwager Lebrecht fuhr nun nach Hause, nach Tamak, während wir noch zwei Tage zu Besuch bei meinem Bruder Fritz in Jekaterinoslaw verblieben, wo er als Maschineningenieur in der Kesselfabrik Fitzner und Gamper tätig war.⁶ Nach genau einem Monat trafen wir am 6. August wieder in Prischib ein. Ich habe unsere Hochzeitsreise hier nur kurz skizziert, ein Tagebuch führte ich nicht, aber dass die Reise für uns sehr schön war, dass wir viel Schönes gesehen und erlebt haben, dessen sind wir uns auch heute noch gut bewusst. Meine liebe Frau, die mir bei der Feststellung verschiedener Daten behilflich ist, unterbricht mich oft mit dem Zwischenruf: „Weißt du noch?!“ – „Jawohl, ich weiß noch!“ und wir schwelgten dann in den Erinnerungen.

Zurück im Alltag

Da unsere Ankunft niemandem bekannt gegeben war, so erwarteten uns zu Hause nur Schwester Emma und der alte Onkel Friedrich August, der auf unsere Bitte für die Dauer unserer Abwesenheit meiner Schwester Gesellschaft leistete und sich zusammen mit dem Gehilfen Eduard Foell in der Buchhandlung betätigte. Nun begann für uns beide eine Zeit reger Arbeit. Durch meine längere Abwesenheit hatte sich reichlich Arbeit im Geschäft für mich angesammelt, wie sie alljährlich vor Schulbeginn anfällt. Meine Frau hatte andererseits mit der Einordnung ihrer Sachen zu tun und wurde durch Schwester Emma in den Haushalt eingeführt. Zwei Dienstmädchen waren vorhanden. Sie lebte sich ebenso rasch und gut in ihre Hausfrauenpflichten als auch in unseren Gesellschaftskreis ein. Mit der deutschen Sprache haperte es ja anfänglich ein wenig. Sie sprach hochdeutsch mit russischem Akzent, da in ihrem Elternhause fast ausschließlich russisch gesprochen wurde, wie das in allen deutsch-russischen Gutsbesitzerfamilien der Fall ist. Im Gegensatz hierzu wird in den deutschen Dörfern im Familienkreise fast ausnahmslos und ausschließlich deutsch gesprochen, so auch in Prischib und spe-

ziell in meinem Elternhause. Während die bäuerliche deutsche Bevölkerung in Mundart spricht – ein Gemisch von Schwäbisch und Pfälzisch, wobei das Letztere mehr durchschlägt –, wurde in meinem Elternhause hochdeutsch gesprochen; doch hatte die Sprache von uns Kindern einen starken Mundartanklang, und wenn wir ganz unter uns waren, dann sprachen wir in der „Kolonistensprache“, die wir ja im Umgang mit unseren Schulkameraden mühelos erlernt hatten. Meine Frau hat jedoch nichts von der Kolonistensprache angenommen, doch verbesserte sich ihre Sprache und Ausdrucksweise mit der Zeit sehr wesentlich, wenn schon man immer etwas Fremdländisches heraushörte. Dagegen sprach sie ein gutes Russisch, was später für unsere Kinder von großem Vorteil und Nutzen war.

Wie gesagt, hatten wir beide nach unserer Ankunft in Prischib nach der Hochzeitsreise reichlich Arbeit vorgefunden. Aber sie war uns keine Last und auch kein Hindernis, unser Familienleben voll und ganz zu genießen. Es zeigte sich immer mehr und deutlicher, dass unsere gegenseitige Liebe nicht eine flüchtige, sinnliche war, sondern sie hatte tiefe, feste Wurzeln geschlagen. Durch verständiges Entgegenkommen des einen Teils zum andern glichen sich die großen Verschiedenheiten unserer Charaktere so aus, dass ein harmonisches Zusammenleben entstand, wie es schöner nicht gewünscht werden kann. An Schwester Lebrechtine gewann meine Frau sehr rasch eine liebe, treue Freundin, und unser Verkehr mit Huths war ein besonders reger.

Schwester Emma war mir im Geschäft eine treue Gehilfin, sie ging jedoch bald für längere Zeit nach Golta zu Schwester Olga Vaatz. Von dort kehrte sie wieder zu uns zurück, verblieb mehrere Jahre, und begab sich dann im Jahre 1903, zusammen mit der Schwester meiner Frau, Dorinka, nach Deutschland, wo sie beide in Stuttgart zur Ausbildung etwa ein Dreivierteljahr verblieben. Dorinka Heinrich, jetzige Tante Dorinka Vaatz, besuchte die Kunstgewerbeschule, während Schwester Emma einen Fröbelkursus bei der bekannten Fröbelschullehrerin, Fräulein Blind, besuchte.⁷ Aus Deutschland zurückgekehrt

⁶ Vgl. dazu: Schaad (wie Anm. 2), S. 54 ff.

⁷ Der deutsche Pädagoge Friedrich Fröbel (1782 bis 1852) gilt als Begründer des „Kindergartens“, der im Unterschied zu den bis dahin bestehenden „Kinderbewahranstalten“ die frühkindliche Erziehung mit einem pädagogischen Konzept (Lieder, Beschäftigungen, Spielvorgaben, usw.) verband.

hielt sich Schwester Emma wieder zunächst einige Zeit in Golta bei Schwester Olga auf, um dann wieder bei uns zu landen. Sie konnte sich aber anscheinend nicht so recht schlüssig werden über ihre fernere Zukunft. Sie versuchte es deshalb nach einiger Zeit nochmals mit Golta, eröffnete dort einen Kindergarten, den sie annähernd zwei Jahre lang aufrechterhielt. Darauf kehrte sie im Jahre 1907 wieder zu uns nach Prischib zurück und betätigte sich bei mir in der Buchhandlung. Da wir als neuen Handelszweig auch Handarbeitsmaterial für die Mädchenschulen aufgenommen hatten, so hatte sie da ein spezielles Gebiet zu betreuen. Außerdem hatte sie die Tageskasse zu führen.

Verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten

Außer dem Buchhandel nahm mich das Brun-
nengeschäft immer mehr und mehr in Anspruch. Da ich in verschiedenen Gegenden gleichzeitig Bohrungen ausführte, so musste ich öfters von zu Hause abwesend sein, bald in der Krim, bald im Kaukasus, letztere Arbeiten erst in späterer Zeit. Auch war ich mittlerweile von der Prischiber Dorfgemeinde als Vertreter (Zehntmann) in die Gebietsversammlung (S'chod) gewählt worden, und dort begann für mich sehr bald ein verschärfter Kampf gegen die Gewaltherrschaft der Familie Heine. Der S'chod wählte mich fast einstimmig zum Bevollmächtigten in der Klagesache des Mühlenbesitzers Martin Grüner, Friedrichsfeld, gegen das Gebiet wegen Brandentschädigung von 25 000 Rubel für seine abgebrannte Mühle. Die Gebietsbrandversicherungsgesellschaft verweigerte dem Grüner die Entschädigungssumme wegen gesetzwidriger Aufnahme seiner Mühle in die Brandversicherung. Die Rechtslage der Sache war vollkommen klar. Die Mühle konnte nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht in die Gebietsbrandversicherung aufgenommen werden. Sie wurde aber trotzdem aus Gefälligkeit – Grüner gehörte zum Heine'schen Anhang – von den maßgeblichen Personen, dem Oberschulzen Hardock und dem Gebietschreiber Heine sen. aufgenommen und galt mehrere Jahre als versichert – da die

gesetzlichen Bestimmungen nur wenigen näher bekannt waren. Erst als die Mühle abgebrannt war, wurde es aus mir unbekanntem Gründen ruchbar, dass die Grüner'sche Mühle zu Unrecht versichert worden war. Das Gericht entschied die Streitfrage zugunsten der Gemeinde, und Grüner erhielt keine Brandentschädigung. Der Hass der Heine'schen Clique kehrte sich nun verschärft gegen mich, da ich den Prozess als Bevollmächtigter geführt und für die Gemeinde gewonnen hatte. Dagegen aber stieg ich in der Gunst der Gemeinden immer mehr und wurde so ganz gegen meinen Willen tiefer in die Gemeindeangelegenheiten hineingezogen. Unter anderem wurde ich auch zum Rechnungsprüfer gewählt und funktionierte als solcher ehrenamtlich etwa zwölf Jahre. In dieser Eigenschaft deckte ich einen großartigen Schwindel auf, den der Gebietschreiber Heine sen. begangen hatte. Doch hiervon ist erst später zu sprechen.

Vergeblicher Versuch zum Aufkauf eines Landguts

Um diese Zeit hatte ein starker Zug der landhungrigen deutschen Bauern Südrusslands nach den nördlichen Gouvernements Orenburg und Ufa eingesetzt, da dort das Land um 70 bis 80 Prozent billiger war als im Süden.⁸ Wohl war der Ackerboden im Süden auch viel besser, aber der kleine Mann konnte eben das Geld nicht aufbringen, um sich im Süden selbstständig zu machen oder sich zu vergrößern. Deshalb zog es viele dahin, wo das Land noch sehr billig war. So dachte auch mein Freund und Nachbar Fritz Ullmann, er hätte sich auch gerne vergrößert, und wir sprachen des Öfteren darüber. Schließlich kristallisierte sich der Plan heraus, dass wir zusammen nach Orenburg reisen und wenn es uns dort gefällt, ein Landgut von 500 bis 800 Dess. kaufen wollen, welches Ullmann dann bewirtschaften sollte.⁹ Ende April 1897 führten wir die Reise aus. In der Stadt Orenburg lebte mein Neffe Karl Schendel, der älteste Sohn meiner Halbschwester Emilie. Er hatte dort einen Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen eröffnet – zusammen mit sei-

⁸ Das 1744 gegründete russische Gouvernement Orenburg lag in der Steppenzone südlich des Urals. Das benachbarte Gouvernement Ufa wurde 1865 aus dem Gouvernement Orenburg herausgelöst und bestand bis 1919.

⁹ Die russische Flächeneinheit Dessjatin entsprach ungefähr 1,1 Hektar.

nem Onkel Ferdinand Schendel, der jedoch in Alexandrowsk wohnhaft und nur inaktiv beteiligt war. Da mein Neffe mit der Landsache ziemlich vertraut war, so konnten wir von ihm mancherlei Wissenswertes erfahren und gute Ratschläge bekommen. Zudem hatte sich auch ein Schwager Ullmanns, Eduard Vogel, dort bereits eingekauft. Wir machten Reisen kreuz und quer durch die Umgebung Orenburgs, besuchten mehrere deutsche Gutsbesitzer und sprachen uns mit ihnen aus. Der Eindruck, den wir im Allgemeinen vom Land und von der Gegend bekamen, war kein günstiger. Der Graswuchs war sehr dünn und armselig, die Stoppelfelder dagegen mit meterhohem Unkraut bedeckt. Meinem Freunde Ullmann gefiel es ganz und gar nicht. Natürlich konnte unter solchen Umständen keine Rede davon sein, dass wir etwas gemeinsam kaufen. Mein Neffe Karl aber riet mir trotz allem doch etwas zu kaufen, da das Land doch so billig sei, ich könne es ruhig einige Jahre brach liegen lassen und würde es dann mit gutem Verdienst verkaufen können. Mir leuchtete die Sache ein, und ich trat in Verhandlungen mit dem Besitzer eines Landguts von 541 Dess., etwa 35 Kilometer von der Stadt Orenburg entfernt. Jedoch wurden wir damals nicht gleich handelseinig, und nach etwa zweiwöchigem Aufenthalt in Orenburg und Umgebung reisten wir unverrichteter Sache nach Hause ab.

Geburt der Tochter Felicitas

Mich zog es umso mehr schon recht sehr nach Hause, als meine liebe Frau guter Hoffnung war und ihre Niederkunft etwa Ende Mai erwartet wurde. Zwar hatte sie die Gesellschaft ihrer Schwester Sonja für die Dauer meiner Abwesenheit, aber ich war begreiflicherweise doch etwas unruhig, und die viertägige Reise, wenn auch mit Schnellzug, war nicht dazu angetan, meine Ungeduld zu besänftigen. Endlich, am 14. Mai früh um zwei Uhr, gelangte ich auf der Station Prischib an. Ich hatte meine Ankunft telegrafisch nach Hause gemeldet, und so fand ich auch unseren Kutscher Petro mit dem Fuhrwerk am Bahnhof meiner wartend vor. Natürlich fragte ich den Kutscher unterwegs nach allem aus, ob auch die Ba-

rinja gesund sei und so weiter. Er gab mir nach seiner Art etwas knappe Antwort: „Ja, Gott sei Dank, die Barinja ist ganz wohl“, und vor einigen Tagen sei auch deren Mutter zu Besuch eingetroffen. Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir Prischib gerade mit Tagesanbruch. Im Hausflur begrüßte mich sogleich meine Schwiegermutter, die bereits aufgestanden war. Ich fragte sofort nach Emilie und wie es ihr gehe. Da sagte sie nur so halb schelmisch, die sei noch nicht aufgestanden. Leise näherte ich mich dem Schlafzimmer, öffnete ebenso leise die Türe, schaute gegen die Betten und sah da meine Frau mit offenen Augen liegen. Immer noch hatte ich die Situation nicht erfasst. Da zog sie mit einemmal die Decke weg und präsentierte mir ein kleines Geschöpf! Na, die Überraschung! Ich konnte mich kaum fassen vor Überraschung und Freude. Am 9./22. Mai¹⁰ war unsere Felicitas bereits geboren worden, man hatte mir die Botschaft nach Orenburg telegraphiert, das Telegramm war aber als unzustellbar zurückgekommen, da ich bereits abgereist war. Durch eine kleine Unvorsichtigkeit meiner lieben Frau – durch Wäscheaufhängen – hat Felicitas etwa zwei Wochen zu früh das Licht der Welt erblickt, war aber doch vollständig ausgetragen, gesund und kräftig.

Wer war glücklicher als ich? Höchstens die Mutter des Kindes! Sie hat die schwere Stunde sehr gut überstanden. Ihre Schwester Sonja, die treue Seele, war an ihrer Seite. Die Schwiegermutter, telegrafisch verständigt, traf erst am Tage nach der Geburt ein. Der Kutscher Petro war so gut instruiert worden und hatte seine Sache so gut gemacht, dass ich tatsächlich nicht die leiseste Ahnung von dem hatte, was vorgefallen war. Die Überraschung war so ganz vollständig, und ich war überglücklich über unser Erstgeborenes und darüber, dass meine liebe Frau alles gut überstanden hatte. Von dem Wochenbett erholte sie sich sehr rasch und an der Mutter Brust gedieh unser liebes Kindlein ganz prächtig.

Im Laufe des Sommers waren wir mit unserem Töchterchen nach Tamak zum Besuch der Eltern und Geschwister meiner Frau gereist. Auf dieser Reise – es war sehr warm – hat sich unser Kind in dem hygienisch nicht ganz einwandfreien Waggon zweiter Klasse eine Hautkrankheit zugezo-

¹⁰ Da in Russland erst 1918 der gregorianische Kalender eingeführt wurde, hat Schaad teilweise auch noch die Angaben nach dem julianischen Kalender angegeben. Die beiden Kalender weisen eine Differenz von 13 Tagen auf.

gen, die uns viel Sorgen machte, da das Jucken das Kind dauernd beunruhigte und nicht schlafen ließ. Viele Nächte haben wir Eltern abwechselnd unser liebes Kind auf den Armen herumgetragen und besänftigt, bis es allmählich doch wieder einschlief. Wir zogen mehrere Ärzte zu Rat, die gegen das Ekzem die verschiedensten Mittel, jedoch ohne Erfolg, anordneten. Schließlich wandten wir uns an meinen Freund Dr. Nikolai Friesen, der Studiengenosse meines Bruders Albert, der sich kurz vorher in Tiege als Arzt niedergelassen hatte. Der verschrieb eine Salbe, die Linderung und endlich auch Heilung brachte. Schon nach einer Woche trat vollständige Besserung und Beruhigung ein, und schließlich verschwand das Ekzem ganz und gar, ist auch nie wieder in Erscheinung getreten. Wir waren ja überglücklich, dass unser liebes Kind endlich wieder vollkommen gesund war und sichtbar gedieh. Unsere Dankbarkeit an Dr. Friesen war groß und aufrichtig.

Das Gut Emiliewka

Mein Geschäft entwickelte sich in normaler Weise aufwärts, wenn auch gesagt werden muss, dass der Buchhandel sich nur langsam vorwärts entwickelte, wenig einträglich war, dagegen aber viel Kleinarbeit verlangte. Inzwischen hatte ich auch das Gut von 541 Dess. in der Nähe Orenburgs für 14200 Rubel gekauft, und ihm nach meiner lieben Frau den Namen Emiliewka gegeben. Das Gut ganz brach liegen zu lassen, wie mir mein Neffe Karl Schendel geraten hatte, wollte mir aber doch nicht so recht einleuchten, ich wollte Betätigung haben, wenn sie auch voraussichtlich keinen großen Gewinn brachte. Ich entschloss mich also, das Gut zu bewirtschaften, setzte einen Verwalter ein – Friedrich Seyfert, ein Bauernsohn mit seiner jungen Frau aus Andreeburg –, kaufte Pferde, Ochsen, Kühe sowie die notwendigsten Ackergerätschaften. Es erwies sich aber bald, dass Seyfert sich nicht für den Posten eignete. Zwar verstand er es, Ausgaben zu machen, wie es ein Gut vom Umfang des meinen tragen konnte, die Leistungen jedoch entsprachen kaum dem, was eine Bauernwirtschaft von 60 Dess. erreichte. Er sah das auch selbst ein, und wir trennten uns friedlich. Ich fand dann einen Orenburger Deutschen namens Hörd, der es

doch etwas besser machte, aber mit dem Getreidebau war es auch bei ihm nichts. Was einigermaßen Ertrag brachte, das war die Ochsenhaltung. Es wurde im Frühling und Vorsommer recht viel Heu gemacht zu Winterfutter; dann kauften wir im Herbst zirka 100 magere Ochsen von 24 bis 30 Rubel das Stück, winternten sie durch mit dem Heu und gaben ihnen dann im Frühjahr gut Wiese, sodass sie für dortige Verhältnisse schlachtreif wurden und verkauft werden konnten. Wir erhielten dafür einen Durchschnittspreis von etwa 60 bis 65 Rubel das Stück. Trotz allem brachte das Gut aber keinerlei Überschuss, es erwies sich eben doch als zu schwierig, auf so große Entfernung – zirka 2500 Kilometer – ein Gut mit Erfolg zu bewirtschaften, zudem verlangten auch die Reisen sehr viel Zeit. Als sich dann nach etwa drei Jahren ein geeigneter Käufer namens Herbold fand, verkaufte ich das Gut mit ansehnlichem Gewinn – ich glaube es waren rund 15000 Rubel, die ich daran verdiente.

Weitere Landkäufe

Mein Neffe Karl war ein ganz tüchtiger Geschäftsmann, überaus fleißig und sparsam. Sein Maschinengeschäft entwickelte sich zusehends. Nun klagte er mir einmal, dass sein Onkel und Teilhaber, Ferdinand Schendel, zwar gerne große Dividende einsackte, aber nichts tun wollte, um das Geschäft zu vergrößern. Da riet ich ihm, er solle doch die Verbindung mit seinem Onkel lösen und das Geschäft selbstständig weiterführen. Dazu musste er aber 10000 Rubel haben. Und da ich durch den Gutsverkauf freies Geld hatte, so war ich in der Lage, ihm diese Summe vorzustrecken. Er machte sich also selbstständig. Sein Onkel nahm mir das ja sehr übel, aber das berührte mich weiter nicht. Karl hat mein Vertrauen glänzend gerecht fertigt, zahlte mir das Geld schon nach zwei Jahren zurück. Sein Geschäft entwickelte sich immer mehr und mehr, und er wurde ein recht wohlhabender Mann. Da sich der Landkauf im Orenburger Gouvernement doch als recht gewinnbringend erwiesen hatte, so kaufte ich, um mein frei gewordenes Geld gut anzulegen, wiederum Land in etwas entfernter gelegener Gegend. Herr Bayer, der Schwiegervater Karls, machte bedeutende Operationen mit Landkäufen. Mit ihm fuhr ich auf Postpferden mit



Eine vierrädrige Kutsche (Tarantass), wie sie vor allem in Russland benutzt wurde (Aufnahme um 1885).

Tarantass nach der Stadt Orsk; die etwa 300 Werst¹¹ von Orenburg abgelegene Stadt erreichten wir in zirka 36 Stunden. Ein Vergnügen ist solche Reise über Land im Tarantass aber gewiss nicht. Man wurde dermaßen durchgerüttelt und durchgeschüttelt auf der federlosen Holzpritsche, dass einem alle Knochen im Leibe schmerzten. Die einzigen Licht- und Erholungspunkte waren die Poststationen, die in Entfernungen von 18 bis 25 Kilometer am Wege gelegen waren. Da wurden Pferde gewechselt, manchmal auch etwas länger gerastet, Tee getrunken oder auch sonst Speisen eingenommen! Aber meistens währte der Aufenthalt nur so lange, bis umgespannt war – wir hatten Speisevorräte mit uns –, was längstens eine halbe Stunde beanspruchte.

Wir besahen uns in der Nähe von Orsk mehrere Güter, von welchen ich später im Jahre 1899 eines kaufte im Umfang von 438 Dess. für 7500 Rubel. Im nächsten Jahre kaufte ich zusammen mit Bruder Albert ein Gut bei Troizk, 578 Dess. Mein hälftiger Anteil kostete 7200 Rubel. Schließlich kaufte ich im Jahre 1901 bei Tscheljabinsk noch ein Gut, 490 Dess. für 18000 Rubel. Die Güter bei Orsk und Tscheljabinsk verkaufte ich einige Jahre später wieder mit gutem Verdienst. Das Gut bei Troizk, am Uj gelegen, das Bruder Albert und mir gehörte, behielten wir, da sich sowohl am Flusssand, als auch im Gestein nicht unbedeutende Spuren von Gold zeigten. Auch wurden in

dem kleinen Nebenflüsschen Sanarka mehrfach wertvolle Edelsteine gefunden. Wir hätten das Gut einmal günstig verkaufen können, lehnten das aber ab, da wir der Ansicht waren, dass der Wert des Gutes erst dann zu bestimmen sein wird, wenn genau festgestellt ist, ob die vorhandene Menge Gold abbaufähig ist; zudem glaubten wir auf alle Fälle, mit dem Verkauf uns nicht beeilen zu sollen. Dieses Gut ist uns durch den Weltkrieg verloren gegangen, aber davon später.

Geburt der zweiten Tochter

Am 14./27. August 1898 wurde uns unsere zweite Tochter, Dorothea, geboren. Meine Frau behauptete immer, dass ich bei deren Geburt enttäuscht gewesen sei, da ich bestimmt einen Sohn erwartet hätte. Jedenfalls stimmt es, dass ich gerne einen Sohn gehabt hätte, aber zu ändern war an der Tatsache ja nichts, und ich freute mich über die Geburt auch dieser Tochter nicht minder, denn auch sie war ein gesundes, kräftiges Kind, das uns viel Freude bereitete. Zur Geburt dieses Kindes war die Schwiegermutter schon rechtzeitig gekommen, um ihre Tochter zu pflegen. Zwar hatte meine liebe Frau bei der Geburt dieses Kindes durch die Nachwehen mehr zu leiden, doch sie erholte sich bald wieder sehr gut, und unser Kindchen gedieh prächtig, und so

¹¹ Das russische Längenmaß Werst entsprach 1,0668 km.

wuchs langsam ein Spielkamerad für Felicitas heran, es wurde in unserem Hause schon etwas lebendiger.

Mitarbeit in der Genossenschaftsbank

Um diese Zeit begannen in interessierten Kreisen, zu denen auch ich gehörte, Verhandlungen und Besprechungen wegen Gründung einer Genossenschaftsbank. Handel, Gewerbe und Industrie – namentlich Maschinenbau und Mühlenindustrie – hatten sich in den letzten Jahren in den Kolonien rechts und links der Molotschna dermaßen entwickelt, dass ein eigenes Kreditinstitut unerlässlich war. Eine Korrespondentenabteilung der Melitopoler gegenseitigen Kreditgesellschaft, die in Halbstadt errichtet worden war, genügte den Anforderungen nicht mehr, da der Apparat viel zu schwerfällig funktionierte und zudem zu teuer war. Die Unterhandlungen führten schließlich zur Einberufung einer öffentlichen Versammlung, die sich einstimmig für die Eröffnung einer Gesellschaft gegenseitigen Kredits aussprach. Es wurde eine Kommission gewählt, der auch ich angehörte, zur Ausführung der vorbereitenden Schritte sowie zur Ausarbeitung der Statuten und deren Ein-

reichung beim Finanzministerium zur Bestätigung. Diese Bestätigung ließ jedoch reichlich lange auf sich warten, da die Entscheidung nicht nur beim Finanzministerium, sondern auch beim Ministerium des Innern und dem der Reichsdomänen lag.

Doch endlich, am 23. November 1898, erfolgte die Bestätigung. Die erste Versammlung wurde zum 19. Februar 1899 ins Wolostamt in Halbstadt einberufen, und auf dieser konstituierte sich die „Molotschnaer Gesellschaft gegenseitigen Kredits“. Es wurden die erforderlichen Maßnahmen beraten und die Wahlen vollzogen, und zwar wurde eine Verwaltung von drei Personen und ein Verwaltungsrat von sechs Personen gewählt. Unter den drei für die Verwaltung gewählten Personen war auch ich sowie der Hauptinitiator der ganzen Bankangelegenheit Johannes Willms und Johann Wiens. Am 1. März 1899 begann die Gesellschaft ihre Tätigkeit. Statutengemäß hatten die drei Verwaltungsmitglieder unter sich einen Präsidenten zu wählen, während ich hierfür Johannes Willms vorschlug, hatten sich meine Kollegen bereits darüber geeinigt, mich mit diesem Posten zu betreuen. Ich wehrte mich mit aller Macht dagegen, da es für mich doch zweifellos sehr unpassend war, neben meinem eige-



Das Gebäude des Wolostamtes (Gebietsamtes) in Halbstadt.

nen Geschäft einen so verantwortungsvollen Posten in der Bank zu bekleiden, die zudem nicht in meinem Wohnort, sondern in Halbstadt domizilierte. Ich hatte schon bei der Wahl in die Verwaltung meine Bedenken dieserhalb geäußert; dann sagte man mir aber, ich würde faktisch nur ganz selten zur Mitarbeit herangezogen werden, es handelte sich hauptsächlich darum, mich, der ich in den evangelischen und katholischen Dörfern der Molotschna und Umgebung großes Vertrauen genieße, wenn auch nur dem Namen nach in der Verwaltung zu haben. Nun, da ich aber in die Verwaltung gewählt worden war, sollte ich sogar den verantwortungsvollsten Posten übernehmen! Aber all mein Sträuben half nichts. J. Willms brachte sehr triftige Gründe vor, weshalb er den Vorsitz unmöglich übernehmen könne. Er wolle gern die Arbeit größtenteils machen, ich würde damit so wenig als möglich behelligt werden. Die Gründe waren allerdings sehr schwerwiegender Natur. Er hätte sich bei seinem großen Verwandtenkreis, insbesondere dem Stärkefabrikonzern, zur starken Kreditforderung nicht mit genügender Festigkeit widersetzen können, sodass ich – sehr gegen meine persönlichen Interessen – der Sache halber mich doch dazu überreden ließ und den Posten übernahm, mit dem Resultat, dass ich doch mein

eigenes Geschäft sehr stark vernachlässigen mussten, um dem gemeinnützigen Unternehmen richtig dienen zu können.

Es liegt mir fern, meinen Verdienst um die Entwicklung der Bank hier irgendwie hervorheben zu wollen. Was die technische Seite betrifft, so gebührt das Primat unbestritten meinem Freunde und Kollegen Willms, der hierin bei Weitem mehr Kenntnisse mitbrachte als wir, seine Kollegen. Aber das darf ich sagen, dass das Vertrauen, das ich allseitig genossen habe, ein wesentlicher Faktor in der gesunden Entwicklung unserer Gesellschaft war. Mit 150 Mitgliedern und einem Betriebskapital von 37 040 Rubel begann die Gesellschaft ihre Tätigkeit, und nach 13 Jahren konnten wir unser eigenes Bankgebäude beziehen, und die Gesellschaft bestand aus 1548 Mitgliedern und hatte ein Betriebskapital von 275 031 Rubel und ein Reservekapital – das Gebäude eingeschlossen – von 164 000 Rubel.

Im Jahre 1901 erkrankte ich schwer an einer Venenentzündung – ich komme darauf noch später zurück –, die mich sechs Monate an Bett und Zimmer fesselte. Für diese Zeit war das Mitglied des Verwaltungsrats Peter Ediger als Ersatz vom Verwaltungsrat in die Verwaltung bestimmt worden. Ediger benutzte diese Gelegenheit, um sich



Die Zentralschule in Halbstadt um 1900.

die Position für die Zukunft zu sichern. Er war früher leitender Lehrer der Halbstädter Zentralschule gewesen, musste diesen Posten aber verlassen – wegen eines Deliktes, das man nach der Gepflogenheit in mennonitischen Kreisen „mit dem Mantel der Liebe“ zudeckte, um ihm mit seiner großen Familie nicht die Existenzmöglichkeit zu rauben. So erfuhren von der Unterschlagung öffentlicher Gelder, die er sich hatte zuschulden kommen lassen, nur die allernächsten Beteiligten, auch mir war davon nichts bekannt geworden. Nur so konnte es geschehen, dass dieser Mann auf einen Posten kam, für den er – trotz seiner kaufmännischen Fähigkeiten – durchaus ungeeignet war. Schon während meiner Krankheit hatte ich mancherlei über den derzeitigen Geschäftsgang in der Bank erfahren, was mir nicht gefallen konnte. Als ich schließlich meinen Posten wieder antrat, fand ich im Verwaltungsrat und unter den Beamten der Bank eine sehr reservierte Stimmung gegen mich vor. Als bald darauf neue Wahlen auf der Generalversammlung stattfanden, stellte sich heraus, dass Peter Ediger eine große Anzahl Stimmen als Mitglied für die Verwaltung erhielt. Meine Wiederwahl konnte von meinen Freunden erst beim zweiten Wahlgang durchgesetzt werden. Jetzt erst sah ich, wie gründlich Ediger gegen mich gearbeitet hatte, solange ich durch Krankheit abwesend war. Aber es sollte noch besser kommen. Die neu gewählte Verwaltung bestand nunmehr aus mir, Peter Ediger und Peter Fey. Bei der ersten Sitzung der Verwaltung nach den Wahlen hatten wir statutengemäß unter uns den Vorsitzenden (Präses) zu wählen. Als seitheriger Präses stellte ich an meine Kollegen die Frage, wen sie zum Vorsitzenden wählen wollen. Darauf sagte Ediger: „Fey wählt mich.“ Und als ich Ediger fragte, wen er nun wähle, da antwortete er: „Ich wähle mich selbst!“ Fey, dieser Tropf hatte nicht den Mut, auch nur ein Wort zu sagen, er ließ es ruhig geschehen, dass Ediger in seinem Namen sprach. Da ich eine solche Wahl niemals als gesetzlich anerkennen konnte, brachte ich die Angelegenheit vor den Verwaltungsrat. Aber auch hier hatte Ediger schon gut vorgearbeitet, zudem war mein geschworener Feind, Heine sen., neu hinzugewählt worden. Der Verwaltungsrat erklärte sich unzuständig, diese Frage zu entscheiden, da nach dem Gesetz die Verwaltung ihren Vorsitzenden selbst zu wählen habe. Nun wusste ich ja, woran ich bin. Ich sah ein, dass ich ein Opfer ganz gemeiner

Intrigen geworden war, und blieb nur noch einige Zeit als Verwaltungsmitglied, um Ediger aus unmittelbarer Nähe beobachten zu können, worauf ich aus der Verwaltung austrat. An meine Stelle wurde dann vom Verwaltungsrat bis zu den nächsten Wahlen Christian Glöckler bestimmt. Nun war das richtige Kleeblatt beisammen. Zu dieser Verwaltung konnte ich kein Vertrauen haben, und so verringerte ich meinen Mitgliedsbeitrag von 750 Rubel (Höchstsatz) auf 15 Rubel (Mindestsatz) und zog mich ganz von der Bank zurück. Ich besuchte auch keine Generalversammlung mehr.

Um diese Episode meines Lebens hier gleich zum Abschluss zu bringen, will ich nur kurz erwähnen, dass sich Ediger mit seinen Genossen durch Vetterleswirtschaft eine Reihe von Jahren auf dem Posten behaupten konnte. Aber der Krug geht bekanntlich so lange zum Wasser, bis er bricht. Und so kam es auch in diesem Falle. Die Vetterleswirtschaft auf der Bank wurde immer augenfälliger, sodass die Personen, die um Edigers Vergangenheit wussten, besorgt wurden, es könne in der Bank ein ungutes Ende nehmen, und so sickerte etwas durch von Edigers Vergangenheit. Eines Tages erfuhr ich aus guter Quelle, dass Ediger als Leiter der Zentralschule rund 5 000 Rubel unterschlagen habe. Man sah mit Rücksicht auf seine Familie von einer Ahndung ab, entfernte ihn jedoch von der Schulleitung und erließ ihm die Schuld, da er sie nicht erstatten konnte. Diese Sache wurde auch der Revisionskommission der Bank bekannt, und diese sah sich veranlasst, infolgedessen die Bücher der Bank wirklich einmal gründlich zu prüfen. Da stellten sich dann eine große Anzahl unzulässiger Kredite heraus, unter anderem hatte Ediger sich selbst zirka 28 000 Rubel „geliehen“. Die Folge dieser Feststellung war, dass sowohl Ediger als auch Fey an die Luft gesetzt wurden. Es gab einen richtigen Skandal in Bankkreisen. Man hatte nunmehr erkannt, dass man den Wolf zum Schafhirten gemachte hatte. Denn wie im Fall mit der Unterschlagung in der Zentralschule, so kam es auch in der Bank: Da Ediger kein Vermögen besaß, so konnte man von ihm nichts bekommen. Die 28 000 Rubel mussten als Verlust abgeschrieben werden.

Jetzt rief alles wieder nach mir. Ich erhielt viele Besuche, die mich veranlassen sollten, die Leitung der Bank wieder zu übernehmen. Aber ich

lehnte ein für alle Mal ganz entschieden ab. Aber auf der darauffolgenden Generalversammlung, auf der ich nicht anwesend war, wurden viele Stimmen laut, die mich als Kandidaten zur Wiederwahl aufstellen wollten. Erst als ein guter Freund von mir öffentlich auf der Versammlung erklärte, dass ich ganz entschieden eine Wiederwahl ablehne, sah man von meiner Wahl ab, wählte mich aber doch in den Verwaltungsrat. Die Mitgliedschaft im Verwaltungsrat ist mehr ein Ehrenposten, man kommt nur einmal monatlich, im Bedarfsfalle auch öfters, zu ein- bis zweistündigen Beratungen zusammen. Um meinen Freunden, die meine Wahl mit großer Mehrheit erwirkt hatten, nicht vor den Kopf zu stoßen, nahm ich sie an und bekleidete dies Ehrenamt bis zu meiner Rückwanderung nach Deutschland im Dezember 1918.

Konzentration auf den Buchhandel

Nachdem ich mich von der Verwaltung der Bank zurückgezogen hatte, widmete ich mich wieder fast ausschließlich meinen eigenen Geschäften. Vor allem bemühte ich mich, den stark zurückgegangenen Buchhandel wieder in die Höhe zu bringen. Schon im ersten Jahre gelang es mir, den Umsatz gegenüber dem Vorjahre zu verdoppeln, und je länger und je mehr erkannte ich, dass der Buchhandel mir mehr Befriedigung gewährt als jede andere meiner bisherigen Tätigkeiten auf geschäftlichem Gebiet. Das Brunnenbau- und Pumpengeschäft ließ ich allmählich eingehen, zuletzt bohrte ich artesischen Brunnen im Kaukasus auf dem von den Mennoniten für ihre landlosen Ansiedler gekauften Land am Tereck. Nachdem ich dort mehrere sehr ausgiebige Brunnen gebohrt hatte, bot sich mir die Gelegenheit, das dort befindliche Bohrwerkzeug an ein Unternehmen günstig zu verkaufen, und so verkaufte ich alles, da mir diese Beschäftigung, trotzdem sie gewinnbringend war, nicht mehr zusagte. Ich konzentrierte mich nunmehr ganz auf den Buchhandel. Leider – muss ich sagen – konnte ich mich von den Gemeindeangelegenheiten des Prischiber Gebiets nicht befreien. Meine Mitarbeit war dort nötiger als je geworden. Es ist ein Kapitel, über das ich vielleicht, wenn mir Gesundheit erhalten bleibt, eine spezielle Niederschrift anfertigen werde, die das Thema „Das Schäferei-

kapital des Prischiber Gebiets, seine Entstehung und Verwendung“ behandeln wird. Ganz kurz muss ich diese Angelegenheit doch auch hier erwähnen. Sie hat in meinem Leben eine große Rolle gespielt, ich habe damit viel Zeit verbraucht, viel Unannehmlichkeiten und viel Arbeit gehabt.

Aufkauf von Land durch deutsche Kolonisten und weitere Auseinandersetzungen mit der Familie Heine

Wie noch einige andere deutsche Siedlungsgebiete, so besaß auch das Prischiber Gebiet zusammen mit dem Tochtergebiet Eugenfeld gemeinsam ein Landstück von 6500 Dess., das sogenannte „Schäferereiland“. Dies Landquantum war bei der Ansiedlung der Molotschnaer Dörfer als überschüssig von der Regierung zu einer Schäfererei bestimmt worden, die dazu dienen sollte, gute Zuchttiere zu erzeugen, in der Hauptsache für den Bedarf der deutschen Dörfer benannter Gebiete. Später, als die Schafzucht mehr und mehr dem Getreidebau als dem mehr gewinnbringenden Wirtschaftsgebiet weichen musste, und schließlich ganz einging, erhielt das Schäferereiland – wie es auch weiterhin immer benannt wurde – eine andere Bestimmung. Durch den stark entwickelten Getreidebau, namentlich Weizen, machte sich an der Molotschna bald Landmangel bemerkbar. Der Nachwuchs des Kolonistengeschlechts konnte am Ort nicht mehr voll mit Land befriedigt werden. Es gab sogenannte „Landlose“, die darauf drängten, dass das Schäferereiland für sie zu Siedlungszwecken freigegeben werde. Es mag so etwa in den Jahren 1857/60 gewesen sein, als die damalige Gebietsverwaltung entgegen dem Wunsch der Landlosen bei der Domänenverwaltung beantragte, die Einkünfte aus dem Schäferereiland zum Ankauf von Ländereien für landlose Kolonistensöhne benutzen zu dürfen. Das war vom Standpunkt der deutschen Kolonisten gesehen ein kluger Plan; denn wäre das Schäferereiland angesiedelt worden, so hätten etwa 100 Familien mit genügend Land versorgt werden können, für weiterhin wären dann aber keinerlei Quellen mehr vorhanden gewesen, um weiteren Landlosen zu Siedlungen zu verhelfen.

Im Domänenministerium saßen augenscheinlich keine besonders hellen Köpfe, jedenfalls aber keine weitsichtigen Staatsmänner, andernfalls hät-

ten sie dieses Projekt niemals genehmigt. Mit der Genehmigung dieses Projekts, – das Gleiche geschah auch mit den Schäferländereien anderer Gebiete –, wurden den deutschen Kolonisten solche Vorteile eingeräumt, wie sie selbst Staatsbürger russischer Nationalität nicht genossen. Zu der Zeit, als ich mit der Sache in Berührung kam, brachte das Prischiber Schäferland in runder Summe etwa 200000 Rubel jährlich an Pacht ein. Die Ansiedler, für welche aus diesen Summen Land gekauft wurde, mussten die Kaufsumme ohne Verzinsung in einer Reihe von Jahren – gewöhnlich 15 bis 20 Jahre – an die Schäferkasse zurückzahlen. Bei einem richtigen Funktionieren dieses Systems wären allein mittels dieser Hilfsquelle eine Landfläche in der Größe Thüringens in den Besitz deutscher Kolonisten gekommen. Wenn man dazu nimmt, was die gesamte Kolonistenchaft noch aus eigenen Mitteln alljährlich an Land zukaufte, was gewiss das Vielfache hiervon betrug, so ist es verständlich, dass die russischen, nationalistischen Zeitungen um die Jahrhundertwende das Gespenst der friedlichen Eroberung des Schwarzmeergebiets und ganz Südrusslands durch die deutschen Kolonisten an die Wand malten.

Die erste Ansiedlung aus Mitteln der Schäferkasse erfolgte auf einem von dem Grafen Kotschubey gekauften Gut im Gouvernement Cherson.¹² Es folgten dann weitere Käufe, 1882 der Kauf zweier größerer Güter der Grafen Kankrin im Gouvernement Jekaterinoslaw.¹³ Da zum Erwerb dieser letzteren zwei Güter die Mittel der Schäferkasse nicht ausreichten, trotzdem eine größere Hypothek auf einem der Güter lastete, so beschloss die Gebietsversammlung, sogenannte „Freikäufer“ zuzulassen – Personen aus dem Kolonistenstand der Prischiber und Eugenfelder Kolonien. Unter diesen Freikäufern zum Kankriner Land befanden sich ziemlich alle die Persönlichkeiten, die zu jener Zeit in der Gebietsverwaltung am Ruder waren, wie Oberschulz Hardock, Gebietsschreiber Heine und ihr gesamter Anhang. Diese Herren verstanden es so einzurichten, dass sie ein ganzes Dorf, bestehend nur aus

Freikäufern, bildeten, wobei sie sich, wohlbedacht, das beste Landstück aussuchten. Die Landlosen, für die das Land doch eigentlich gekauft war und die Freikäufer, die nicht zu den intimen Freunden der oben genannten Herren gehörten, wurden durch das Los mit Land zugeteilt, wobei Dörfer mit evangelischen und solche mit katholischen Siedlern gebildet wurden.

Wie schon erwähnt, ruhte auf einem der Güter eine größere Amortisationsschuld, und zwar in Goldrubeln an die Charkower Landbank. Bei der Berechnung des Gesamtkaufpreises der beiden Güter wurde jedoch die Geldschuld nicht in Papierrubel umgerechnet, da damals Papierrubel gleich Goldrubel galt. Durch Beschluss der Gebietsversammlung wurde die Bankschuld buchmäßig auf das ganze Land, also auch auf das nicht belastete, gleichmäßig verrechnet und auf die einzelnen Ansiedler proportional verteilt, sodass auch diejenigen Ansiedler und Freikäufer, die ihre Anteile auf unbelastetem Land erhielten, in den Genuss der Vorteile dieses Bankdarlehns kamen und die Freikäufer somit weniger bar zu bezahlen hatten. Das beste Landstück war beim Kauf frei von Bankschuld und diese ganze Manipulation wurde nur gemacht, um den Heine, Hardock und Genossen, die ihre Anteile auf schuldenfreiem Lande hatten, die Möglichkeit zu geben, mit wenig Geld Landanteile zu erwerben und den Restbetrag durch langjährige Amortisationszahlungen zu begleichen. Im Grunde war dagegen nichts einzuwenden, dass die Freikäufer, die auf schuldenfreiem Land saßen, an der Bankschuld teilnahmen.

Aber nach einigen Jahren trat ein Ereignis ein, das der Bankschuldangelegenheit eine ganz andere Wendung gab. Der Finanzminister Witte¹⁴ führte eine Sanierung der russischen Finanzen durch, wobei der Papierrubel zu dem Goldrubel in das entsprechende richtige Verhältnis gebracht wurde, und zwar wurde ein Goldrubel = 1,50 Papierrubel festgesetzt. Die Folge hiervon war, dass für die auf dem Lande lastende Bankschuld von dann ab Zinsen und Amortisation in Goldwährung bezahlt oder verrechnet werden mussten,

¹² Das Gouvernement Cherson war eine 1802 gegründete Verwaltungseinheit im südwestlichen russischen Zarenreich am Schwarzen Meer (heute mehrheitlich zur Ukraine gehörend).

¹³ Das 1802 gegründete Gouvernement Jekaterinoslaw im südwestlichen Russland grenzte im Westen an das Gouvernement Cherson.

¹⁴ Der deutschstämmige Unternehmer Sergei Juljewitsch Witte (1849 bis 1915) war von 1892 bis 1903 russischer Finanzminister.



Der russische Finanzminister Sergei Juljewitsch Witte (Aufnahme von 1905).

was einer Erhöhung der Schuld um 50 Prozent gleichkam. Die erhöhte Zahlung, die von dann ab geleistet werden musste, passte aber dem Heine und Genossen, die auf unversetztem Land Anteile hatten, nicht – und so heckte der alte Heine einen schlaun Plan aus, um sich und seine Freundschaft nunmehr von dieser drückenden Bankschuld zu befreien. Nach gründlicher Vorbereitung brachte er beim S'chod einen Antrag ein, laut welchem es den Freikäufern auf unversetztem Land, die dazu in der Lage waren, freigestellt werden sollte, ihre Bankschuld an die Gemeinde restlos auszubezahlen. Motiviert wurde der Antrag damit, dass die Besitzer der Landanteile endlich Kaufbriefe haben möchten, welche ihnen von der Gemeinde laut Abmachung erst gegeben werden durften, wenn die gesamte Bankschuld getilgt war.

Der S'chod, der die Hintergründe dieses Antrags nicht erfasst hatte, fand sich dazu bereit, und Heine stellte darauf eine Berechnung an, wieviel Bankschuld von diesen Freikäufern noch zu fordern ist. Diese Berechnung wurde dann den betreffenden Freikäufern zugesandt, und es währte nicht lange, so hatten diese sämtlichen Freikäufer ihre Schuld bei der Gemeinde abgetragen, und die eingezahlte Summe, annähernd 60 000 Rubel in Papier, wurde der Charkower Landbank als Abzahlung geleitet. Niemand hatte

die Heine'sche Rechnung auf ihre Richtigkeit überprüft, der damalige, kurz zuvor gewählte Oberschulz Littig merkte erst dann, dass etwas nicht stimmt, als von der Bank die Abrechnung eintraf und er sehen musste, dass sich die Schuld bei der Bank nicht in dem Maße verringert hatte, wie es nach der Abzahlung der 60 000 Papierrubel hätte sein sollen. Da ich einer der drei Rechnungsprüfer war, so machte er mir vertraulich von diesem Umstand Mitteilung. Es war mir aber ganz unmöglich, ohne eine genaue Prüfung der Unterlagen den Sachverhalt festzustellen. Die Unterlagen waren aber im Gebietsamt, das doch rundum mit Heines besetzt war, also in unauffälliger Weise die Dokumente nicht zugänglich waren, auch dem Oberschulzen nicht. Auch Friedrich Heine jr., der sich in Tarutino als Lehrer nicht halten konnte, war mittlerweile nach Prischib zurückgekehrt und anstelle seines Vaters auf den Gebietsschreiberposten eingeschmuggelt worden. Der alte Heine aber bekleidete das Amt des Vorsitzenden des Wolostgerichts. Es musste also mit der Prüfung gewartet werden, bis die Jahresrechnung den Rechnungsprüfern vorgelegt wurde, was gewöhnlich erst im März/April der Fall war. Inzwischen hatten aber die Freikäufer auf dem versetzten Land schon ihre Zahlungsaufforderung nach der letzten Bankabrechnung erhalten, und zwar war ihnen neuerdings noch ein größerer Betrag abgerechnet worden, als es durch die 50-prozentige Goldumrechnung des vorhergehenden Jahres ohnehin geschehen war.

Diese Freikäufer protestierten darum gegen die neue Belastung und forderten energisch eine Nachprüfung ihrer Schuldigkeit. Diese Proteste gaben dem Oberschulzen die Möglichkeit, sich alle Unterlagen vorlegen zu lassen, um sie zu prüfen. Natürlich konnte sich hiergegen niemand im Gebietsamt auflehnen, und so konnte der Oberschulz mir die gesamten Unterlagen einstweilen vertraulich zur Prüfung vorlegen. Im Resultat dieser vorläufigen Prüfung musste ich feststellen, dass Heine bei der Berechnung der Schuldigkeit der Freikäufer des unversetzten Landes die Goldrubel als Papierrubel angenommen hatte, und somit einen um 30 000 Rubel geringeren Schuldbetrag herausgerechnet hatte, als tatsächlich in Papierrubeln an die Bank zu zahlen gewesen wären. Das war natürlich eine höchst überraschende Feststellung! Hatte sich der alte Schlaufuchs nun wirklich geirrt bei der Berechnung oder ist es mit

Absicht geschehen, das war die Frage. Ich kann sagen, dass ich sofort davon überzeugt war, dass es kein Irrtum, sondern glatter Betrug war, aber ich wollte das Letztere nicht aussprechen, da ich ja die betrügerische Absicht nicht nachweisen konnte.

Bald darauf wurden wir drei Rechnungsprüfer, Jakob Steininger aus Wasserau, Friedrich Dinkel aus Prischib und ich, sowie der Rechnungsprüfer des Eugenfelder Gebiets, Jakob Ziebarth, vom Oberschulzen Littig eingeladen zur Prüfung der Rechnung der gemeinsamen Angelegenheiten des Prischiber und Eugenfelder Gebiets. Steininger und Ziebarth kamen zum gleichen Resultat wie ich, Dinkel dagegen, als Anhänger Heines, der sich während der Prüfungsarbeiten dauernd von Heine beraten ließ, schloss sich unserer Ansicht nicht an. Als wir drei uns von der Richtigkeit unserer Auffassung vollständig überzeugt hatten, machte ich dem Oberschulzen und dem Heine davon offiziell Mitteilung, und zwar in der Form, dass Herrn Heine bei der Berechnung der Restschuld der Freikäufer auf unversetztem Land ein Irrtum unterlaufen sei. Trotzdem fuhr Heine mich wütend an und versuchte es, mich durch allerlei Drohungen mit dem Gericht wegen Verleumdung und so weiter einzuschüchtern. Natürlich verfehlten diese Drohungen bei mir ihre Wirkung vollkommen – im Gegenteil, sie bestätigten mir nur, dass Heine nicht irrtümlich, sondern bewusst falsch gerechnet hatte.

Ich arbeitete eine ausführliche Denkschrift in russischer Sprache für den S'chod aus, in welcher ich in unwiderlegbarer Klarheit und Deutlichkeit die falsche und die richtige Berechnungsweise darstellte. Diese Denkschrift wurde von Steininger, Ziebarth und mir unterschrieben, während Dinkel seinerseits mithilfe Heines ein Gutachten anfertigte, das die Heine'sche Berechnung als die richtige hinstellte. Dies Gutachten war aber so verworren und unklar, dass man ihm ansah, dass es ein Verlegenheitsprodukt war, dem jede, aber auch jede Beweiskraft fehlte. Beim nächsten gemeinsamen S'chod mit Eugenfeld hatte ich dann die Aufgabe, den Befund unserer Prüfung vorzutragen, was ich durch Verlesung der von uns dreien aufgestellten Denkschrift tat. Am Schluss enthielt diese Denkschrift die Aufforderung, durch S'chodbeschluss von den Freikäufern eine Nachzahlung des irrtümlich zu wenig berechneten Betrags von rund 30 000 Rubeln zu verlangen. Als ich mit der Verlesung fertig war, trat Heine vor

und sagte mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Verzig Johr hab ich der Gmoin redlich und treu gedient, und jetzt kommt so ein Buchbinder und will mir die Ehr abschneiden!“ Da ging mir das Blut denn doch auch hoch, und ich antwortete kurz angebunden: „Und was sind denn Sie? Ein Schneider!“ Die Lacher hatte ich auf meiner Seite, denn es war doch den meisten Abgeordneten bekannt, dass Heines Vater ein Schneider war, der seinerzeit von Dorf zu Dorf zog und in den Bauernhäusern Schneiderarbeiten machte. Nach diesem Zwischenfall verlas Dinkel auch sein Gutachten, das jedoch keinen Widerhall in der Versammlung fand. Im Resultat unterzeichneten die Abgeordneten in übergroßer Mehrzahl einen Gemeindecspruch, in dem von uns drei Prüfern vorgeschlagenen Sinne.

Ich fasse mich nun kurz. Die mit der Nachzahlung belegten Freikäufer verweigerten die Zahlung und strengten einen Prozess gegen die Gebietsverwaltung an. Der nächste S'chod musste nun einen Vertreter der Gemeindeinteressen wählen und wählte mich hierzu. Ich übergab die Verteidigung vor Gericht dem Rechtsanwalt Romanoff-Melitopol, den ich auf das Genaueste mit der Materie vertraut machte. Die Kläger verloren den von ihnen angestregten Prozess, der fast zwei Jahre währte, in allen Instanzen und hatten nun außer der Nachzahlung an Bankschuld auch noch die Prozesskosten zu zahlen. Einsichtige unter den Freikäufern hatten, gleich nachdem ihre Klage in erster Instanz abgewiesen wurde, ihre Schuld dem Gebietsamt einbezahlt, aber schließlich zahlten auch alle anderen, darunter auch die Heine'sche Sippe, nachdem der Prozess endgültig verloren war, wenn auch widerwillig ihre Beträge ein, da sie andernfalls eben keine Kaufbriefe (Eigentumsüberschreibung) von der Gebietsverwaltung bekommen hätten. Das nutzlose Prozessieren sowie die ganze Rechnungsangelegenheit hat der gesamten Heine'schen Sippe eine Schlappe eingetragen, von der sie sich niemals mehr erholen konnte. Sie verlor zusehends an Anhang. Ich aber wurde von der Gesellschaft umso heftiger angefeindet. Was mir in jener Zeit alles an Pasquillen und Schmähbriefen zuzuging, bewies am deutlichsten, auf welcher Seite das Recht war. Denn wer im Recht ist, gebraucht nicht solche schmutzige Mittel zu seiner Verteidigung. Ich habe niemals in meinem ganzen Leben einen anonymen Brief geschrieben.

Streit mit landlosen Ansiedlern

Noch eine andere Gemeindeangelegenheit nahm mich sehr in Anspruch, noch viel mehr als die eben genannte. Es handelt sich in diesem Falle um den Streit mit den auf dem Kankriner Land und auf Butschky im Poltawaer Gouvernement aus Mitteln des Schäferkapitals angesiedelten Landlosen.¹⁵ Die Landlosen sollten die reine Kaufsumme ohne Aufrechnung irgendwelcher Zinsen im Laufe von 15 Jahren in gleichen Teilen an die Schäferkasse zurückzahlen. So hatten zum Beispiel die Kankriner Ansiedler, die je 30 Dess. zugeteilt erhalten hatten, zum Preise von 45 Rubel pro Dess. den Gesamtbetrag von 1350 Rubel in 15 Jahren mit jährlich 90 Rubel zurückzuzahlen. Das waren drei Rubel pro Dess. jährlich, also wesentlich weniger als die Pacht des Landes betragen hätte. Anfangs zahlte auch ein Teil der Ansiedler die Jahresraten. Allmählich aber stellten sie allesamt die Zahlungen ein, da ein vermeintlich Gesetzkundiger unter ihnen herausgefunden hatte, dass die landlosen Ansiedler gar nicht verpflichtet seien, das zugeteilte Land zu bezahlen, sondern dass nach dem Ukas (Gesetz) über die Verwendung der Einkünfte aus dem Schäferkapital das Ansiedlerland kostenlos überlassen werden müsse. Es muss zugegeben werden, dass dieser Ukas leider nicht absolut klar und einwandfrei über diesen Punkt Aufschluss gab, man konnte tatsächlich im Zweifel sein, wie der betreffende Passus auszulegen sei.

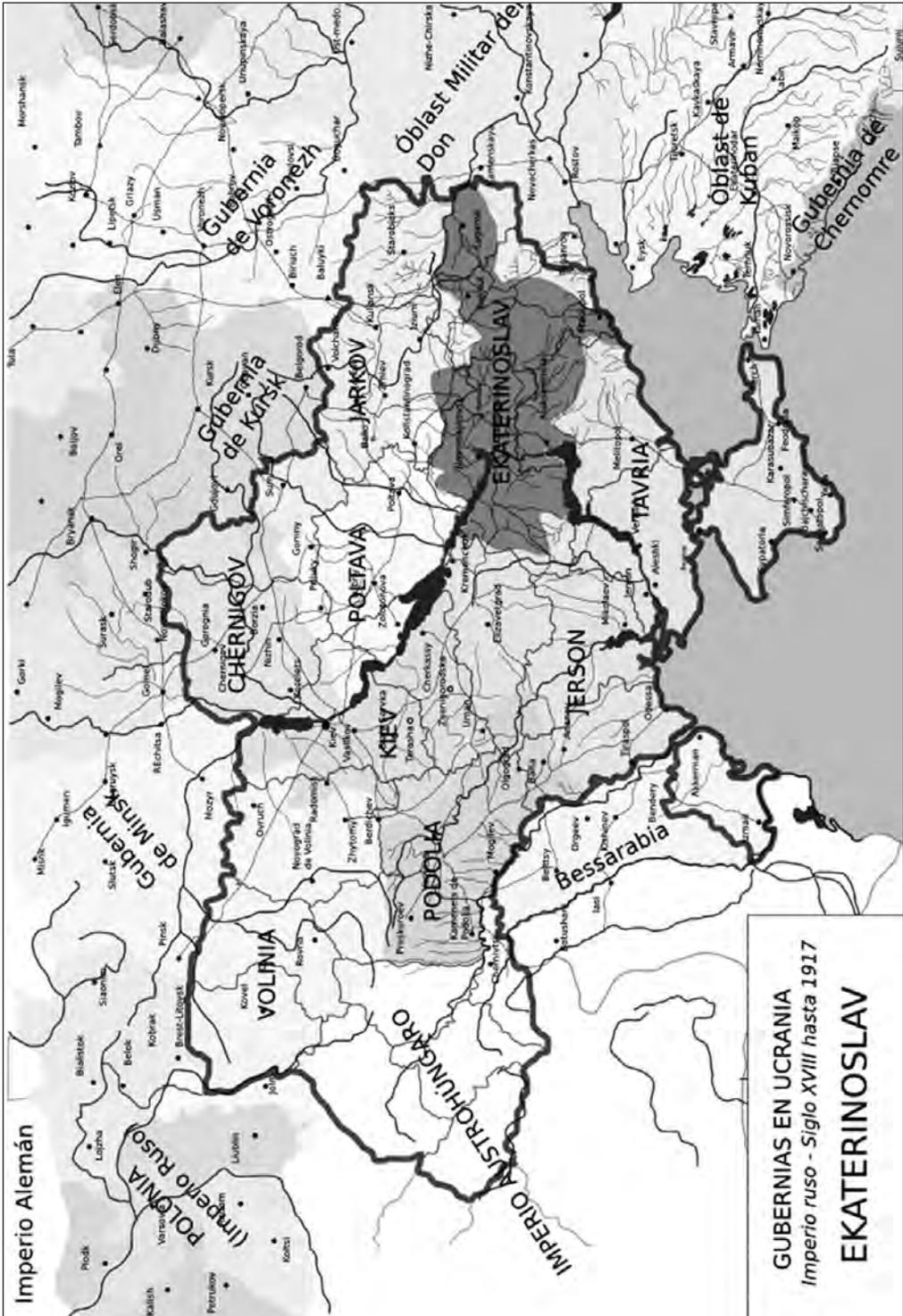
Aufgestachelt wurden die Ansiedler von einem gewissen Samuel Kludt aus Bessarabien, der in Kolonistenangelegenheiten und -gesetzen nicht unbewandert war, und der die Vertretung der landlosen Ansiedler vor Gericht übernommen hatte.¹⁶ Leider war der Mann ein Trunkenbold und deshalb wenig vertrauenswürdig. Er veranlasste die Ansiedler zu einer Klage gegen die Gebietsverwaltung, welche Klage sich jahrelang hinzog, bis sie endlich auch vom höchsten Gericht zuungunsten der Ansiedler entschieden wurde. Prozessbevollmächtigter vonseiten der Gebietsverwaltung war anfangs derselbe Gebietschreiber Heine sr., später aber Littig und Fey. Mit

der Zurückweisung der Klage der Ansiedler durch das Gericht war jedoch für die Schäferkasse gar nichts gewonnen, denn die Ansiedler verweigerten nach wie vor die Zahlung. Um die Angelegenheit aber endlich einmal ins Reine zu bringen, strengte die Gebietsverwaltung nun ihrerseits gegen einen der Ansiedler – kostenhalber nur gegen einen – eine Klage an, um diesen Ansiedler wegen Zahlungsverweigerung von dem ihm zugeteilten Land zu entfernen. Auch dieser Prozess währte längere Zeit, wurde aber ebenfalls zugunsten der Gemeinde entschieden, und der betreffende Ansiedler wurde zwangsweise von dem ihm zugeordneten Landanteil und von Haus und Hof entfernt, da er trotz des Gerichtsbeschlusses jede Zahlung verweigerte.

Es lässt sich denken, dass diese Maßregel alle Ansiedler sehr erregte und gegen die Gebietsverwaltung beziehungsweise die Bevollmächtigten Littig und Fey verbitterte. Sie beschlossen samt und sonders, trotz und alledem nichts zu zahlen, sie wollten es darauf ankommen lassen, dass auch gegen jeden Einzelnen von ihnen geklagt wird und sie durch Gerichtsbeschluss zwangenteignet wurden. Somit war durch die Exmittierung des einen Ansiedlers für die Gebietsverwaltung beziehungsweise die Schäferkasse wieder rein gar nichts erreicht worden. Der Karren war nun aufs Äußerste verfahren, man stand einfach ratlos da. Die beiden bisherigen Bevollmächtigten Littig und Fey sagten sich von der weiteren Vertretung der Gemeindeinteressen los, und so sah sich die Gemeinde gezwungen, andere Bevollmächtigte zu wählen. Einstimmig wurden der Eugenfelder Oberschulz Karl Repp und ich gewählt. Ich wollte diese Wahl gar nicht annehmen, denn ich sah ja gut die großen Schwierigkeiten voraus, die mir mit Übernahme dieser Vollmacht erwachsen würden. Zudem sah ich zunächst auch gar keine Möglichkeit, wie die äußerst verfahrenen Angelegenheit geregelt werden könnte. Denn die Vertreibung sämtlicher Ansiedler von ihren Landanteilen wäre von mir niemals ins Auge gefasst worden; man redete mir aber von allen Seiten so zu, bis ich bereit war, die Wahl anzunehmen.

¹⁵ Das 1802 gegründete Gouvernement Poltawa lag im Zentrum der Ukraine und grenzte im Süden an die Gouvernements Jekaterinoslaw und Cherson.

¹⁶ Samuel Kludt (1833 bis 1903) verfasste in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mehrere Bücher und zahlreiche Artikel, die sich mit den Rechten der deutschen Ansiedler in Südrussland beschäftigten.



Das Gouvernement Poltava befand sich nordwestlich des auf dieser Karte hervorgehobenen Gouvernements Jekaterinoslaw.

Damit hatte ich mir aber eine schwere Bürde aufgeladen, die mir viel Arbeit machte und viel Zeit raubte und die ich zu meinem größten Leidwesen doch nicht so lösen konnte, dass ich davon befriedigt gewesen wäre. Aber gelöst habe ich sie zusammen mit meinem Kollegen Repp. Wir besuchten zunächst einmal sämtliche Ansiedlungen, versammelten die Ansiedler im Dorfamt und versuchten es, sie durch vernünftige und gütigen Zuspruch zu bewegen, ihre starre Haltung, die zu nichts Gutem führen konnte, aufzugeben. Ich wandte meine ganze Überredungskunst auf, um das schwere Problem zur beiderseitigen Befriedigung zu lösen. In mehreren Gemeinden hatten wir auch insoweit Erfolg, als man uns wenigstens ohne großen Widerspruch anhörte, ja, dass sich sogar Einzelne mit unseren Vorschlägen einverstanden erklärten. In anderen Gemeinden aber fanden sich so schroffe Gegner, dass wir kaum imstande waren, unsere wohlgemeinten Vorschläge und Erklärungen vorzutragen. Im Resultat war es schließlich aber so, dass sich wohl in jeder Gemeinde einzelne Ansiedler bereit erklärten, ihr Land unter den von uns vorgeschlagenen Bedingungen auszubezahlen beziehungsweise zu übernehmen, aber kein einziges Dorf war bereit, geschlossen auf unsere Bedingungen einzugehen. Wir erstatteten dem S'chod Bericht über den ziemlich negativen Erfolg unserer Bemühungen und erhielten dann auf unseren Vorschlag die Ermächtigung, auch mit einzelnen Ansiedlern Verträge abzuschließen, sofern sich ganze Gemeinden nicht willig zeigten, ihr Land zu übernehmen. Wir entschlossen uns zu diesem Vorgehen nach reiflicher Überlegung, da ein anderer Ausweg nicht möglich war.

Wir machten den Kankriner und Butschker Ansiedlern ganz formell schriftlich folgenden Vorschlag: Wir scheidet für diejenigen Ansiedler eines Dorfes, die damit einverstanden sind, so viel Land, als ihnen zukommt samt den dazugehörigen Hofstellen aus dem ganzen Landkomplex aus, übertragen auf das ausgeschiedene Land so viel von der Bankschuld, als sie der Gemeinde noch schuldig sind – also im Höchsthalle 1350 Rubel – und übereignen ihnen dann dieses Land durch notarielle Verträge ohne Kosten für sie. Dadurch werden sie fernerhin Schuldner der Bank, während die Gemeinde keine Ansprüche mehr an sie hat. Für das Land derjenigen Ansiedler aber, die sich nicht bereit finden, auf unseren Vorschlag

einzugehen, wird die Gemeinde fernerhin keine Zahlungen mehr an die Bank leisten. Es bleibt diesen Ansiedlern überlassen, die fälligen Zins- und Amortisationszahlungen selbst der Bank einzuzahlen. Tun sie das nicht, so macht die Bank von ihrem Recht Gebrauch und verkauft das Land der säumigen Zahler in öffentlicher Auktion.

Dieses Zwangsmittel mag rigoros erscheinen – aber wenn man in Betracht zieht, dass dieses Land zu der Zeit bereits einen Wert von 300 bis 400 Rubel pro Dess. hatte, während es den Ansiedlern nach langjähriger kostenloser Benützung auch jetzt noch um den ursprünglichen Kaufpreis von 45 Rubel pro Dess. überlassen wurde, so könnte man sich höchstens darüber verwundern, dass wirklich nicht gleich alle Ansiedler auf unser Angebot eingingen. Ehe ich diese Angelegenheit weiterbehandle, muss ich hier kurz einschalten, dass inzwischen – dieser Liquidationsvorgang zog sich viele Jahre hin – auf dem Prischiber Gebietsamt große Veränderungen eingetreten waren. Die gesamte Heine'sche Sippe, Friedrich Heine sr., seine Söhne Friedrich jr. (Gebietsschreiber), Karl (Buchhalter), Wilhelm (Schriftführer beim Wolostgericht) und Waldemar (Schreibgehilfe), war restlos aus dem Gebietsamt entfernt worden. Was zu dieser Säuberung den letzten Anstoß gab, wird später in dieser Niederschrift gesagt werden. Neue Männer waren auf die verantwortlichen Posten berufen worden: zum Gebietsschreiber war Gustav Hein aus Eugefeld berufen worden, zum Buchhalter Lebrecht Stark, gewesener Lehrer aus Prischib, Oberschulz war immer noch Gottlieb Littig. Die Arbeit mit der Liquidierung der Ansiedlerangelegenheit war mir durch die neuen Männer wesentlich erleichtert worden. Namentlich der Buchhalter Stark war mir eine sehr wertvolle Hilfe bei den mannigfachen Ermittlungen, Berechnungen und so weiter. Allerdings bemühten sich aber die entfernten Heines, mir Steine in den Weg zu legen, wo sie nur konnten. Ganz besonders der alte Heine nahm jede Gelegenheit wahr, um die Kankriner und Butschker Ansiedler gegen mich aufzuhetzen, nachdem ich mein Projekt der Liquidation bekannt gegeben hatte. Ihm ist es nach meiner Überzeugung hauptsächlich zu danken, wenn nicht alle Ansiedler ihr Land übernommen haben. Eine ganz ansehnliche Anzahl der genannten Ansiedler meldeten sich bald nach unserer Aufforderung zur Übernahme ihres Landes. Das forderte sehr schwierige Arbeit mit der Berechnung und

Ausscheidung der einzelnen Teile aus dem Gesamtkomplex der Dörfer. Auch die Charkower Landbank, deren Erlaubnis wir haben mussten, um diese Ausscheidungen vorzunehmen, machte Schwierigkeiten. Erst nach mehrfachen eingehenden Verhandlungen konnten wir von der Bank die Genehmigung für unser Vorhaben erhalten. Es mussten genaue Pläne der abzuteilenden Landparzellen angefertigt und der Bank samt anderen Dokumenten vorgelegt werden. Aber die Angelegenheit hatte nun doch Zug bekommen. Eine Partie nach der anderen bekam ihre Kaufbriefe, die beim Tokmaker Notar Micheenko ausgefertigt wurden. Es gelang im Laufe mehrerer Jahre, Dreiviertel des Landes der Kankriner und Butschker Siedlungen den Ansiedlern zu überschreiben und ihnen somit zu erhalten.

Mein sehnlichster Wunsch, auch den hartnäckigsten Ansiedlern ihr Land zu erhalten, ist leider nicht in Erfüllung gegangen, ist gescheitert an der bodenlosen Verbohrtheit dieser verhetzten Menschen. Die Gebietsverwaltung stellte schließlich tatsächlich die Zahlungen bei der Bank ein, und da die Ansiedler selbst auch nicht zahlten, so kam das Land zum Verkauf durch öffentliche Auktion. Ein Mennonit namens Unger kaufte es. So endete eine öffentliche Angelegenheit der Molotschnaer Kolonien, die viel Staub aufgewirbelt hat, viel Hass und Zwietracht zwischen sonst friedlichen Menschen auslöste, alles dank der Unfähigkeit der leitenden Personen, die die ganze Landlosenfrage und Siedlung von Anfang an falsch und eigennützig behandelten. Hätte man den Siedlern sofort nach deren Ansiedlung Kaufbriefe auf ihr Land gegeben, die Bankschuld auf sie überführt und für die Restzahlung Hypotheken zugunsten der Schäfereikasse eintragen lassen, dann hätte es niemals eine „Kankriner Frage“ gegeben, und Hunderttausende von Rubeln, die alle diese Prozesse und was Drum und Dran war, kosteten, wäre der Wohlstand der Kolonien erhalten geblieben.

Bestechung beim Aufkauf eines Landgutes aus Mitteln der Schäfereikasse und Ende der Auseinandersetzungen mit der Familie Heine

Bald nachdem mein Kollege Repp und ich mit der Liquidierung der Kankriner und Butschker

Angelegenheit betraut worden waren, fasste der gemeinsame Prischiber und Eugenfelder S'chod den Beschluss, wieder ein Landgut aus Mitteln der Schäfereikasse zu kaufen zur Ansiedlung Landloser. Bevollmächtigte wurden gewählt und ausgesandt, ein geeignetes Landgut zu finden. Ein solches fand man im Ufaschen Gouvernement im Umfang von rund 11 000 Dess. Nachdem eine zweite Kommission das Landgut eingesehen und dessen Kauf befürwortet hatte, wurde der Kauf von dem S'chod beschlossen. Wie bei allen Landkäufen, die aus Mitteln der Schäfereikasse getätigt wurden, munkelte es bald auch nach diesem Kaufe, dass die Bevollmächtigten und auch der Oberschulz Littig Bestechungen von dem Verkäufer angenommen hätten. Namentlich gegen Oberschulz Littig, der den Heines ein großer Dorn im Auge war, richteten sich diese Verdächtigungen, die schließlich eine ganz konkrete Form annahmen. Zu dieser Zeit waren noch alle Heines im Gebietsamt tätig. Friedrich Heine jr. war Gebietschreiber. Eines schönen Tages, als wieder ein S'chod versammelt war, präsentierte der frühere Oberschulz Hardock der Versammlung einen Brief des Landmaklers Baatz an den Gebietschreiber Friedrich Heine, aus dessen Inhalt vermutet werden konnte, dass Littig von Baatz eine Bestechungssumme erhalten habe. Littig leugnete diese Anschuldigung glattweg und drohte mit einer Klage gegen die Verleumder. Er reiste sofort nach Samara zu dem Makler Baatz und brachte nun seinerseits eine ganze Anzahl Briefe im Original mit, die Gebietschreiber Friedrich Heine jr. dem Baatz geschrieben hatte. Der Inhalt dieser Briefe, mit welchen ich sofort bekannt gemacht wurde, war geradezu eine Sensation!

Diese Briefe enthielten eine solche Masse Schlechtigkeit, Gemeinheit und Dummheit, die man dem Schreiber dann doch nicht zugetraut hatte. Um einen Betrag von 30 000 Rubel an Bestechungsgeld hat Heine das ganze Gebiet verraten, indem er dem Makler jeden amtlichen Vorgang in der Landkaufsache sofort kurz telegrafisch und dann brieflich ausführlich mitteilte. Durch diesen Verrat konnte der Verkäufer einen wesentlich höheren Kaufpreis durchsetzen, denn er hatte ja durch Heine erfahren, dass die Gemeinde (S'chod) beschlossen hatte, das Landgut zu kaufen. Selbstverständlich bestand er dann fest auf den geforderten Preis. Es war geradezu unbegreiflich, wie dieser Mensch, der selbst den

ungeheuerlichsten Verrat an der Gemeinde für Bestechungsgeld begangen hatte, durch den die Gemeinde gewiss um 100 000 Rubel geschädigt wurde, es wagen konnte, den Oberschulzen Litig mit ganz unzulänglichen Beweismitteln der Annahme von Bestechungsgeldern zu verdächtigen. Diese Dummheit und Kurzsichtigkeit brach ihm das Genick. Denn jetzt war endlich die Gelegenheit gekommen, das Gebietsamt von der Heine'schen Familie zu säubern.

Ich ging sofort mit einem scharfen Vorstoß durch einen ausführlichen Artikel in der Odessaer Zeitung vor, in welchem ich die belastendsten Teile der Heine'schen Briefe an Baatz im Originaltext brachte.¹⁷ Dass ich diesen Verräter und Dummkopf ordentlich aufsitzen ließ, ist begreiflich. Die Folge hiervon war, dass Heine in derselben Zeitung eine Entgegnung brachte, in welcher er ablegnete, dass er Bestechungsgelder erhalten habe und dass er niemals Briefe solchen Inhalts an Baatz geschrieben habe. Ich hätte seine Briefe gefälscht, um ihn zu vernichten. Wie beschränkt dieser Mensch war, geht auch aus dieser bodenlos dummen Verteidigung hervor. Ich sandte sofort die Originalbriefe an die Redaktion der Odessaer Zeitung und bat um die restlose Veröffentlichung derselben unter Bestätigung, dass die Briefe von Heines Hand eigenhändig geschrieben sind, und dass an denselben keinerlei Änderungen von anderer Hand vorgenommen seien. Gleichzeitig forderte ich Heine auf, seine Anschuldigung, ich hätte seine Briefe gefälscht, öffentlich in der Zeitung zu widerrufen, widrigenfalls ich gegen ihn klagbar würde. Heine erwiderte darauf nochmals in der Zeitung mit Verlegenheitsphrasen, die weder Kopf noch Fuß hatten. Unter anderem erinnere ich mich folgender Stilblüte: „Schaad sät mit seinen Artikeln nur den Samen der Feindschaft in die Herzen der Gemüter.“ Seine Anschuldigungen widerrief er nicht. Infolgedessen strengte ich beim Landgericht in Melitopol eine Klage gegen ihn an wegen Verleumdung. Das brachte mir die undankbare Arbeit, seine stillösen Briefe und seine Zeitungsartikel in die russische Sprache zu übersetzen. Denn wenn auch das Gericht nicht die strafbaren Handlungen Heines, wie sie aus diesen Briefen ersichtlich waren, zu beurteilen hatte, da diese von mir nicht unter Klage

gestellt waren, so musste es doch den Inhalt der Briefe kennen und prüfen, ob Fälschungen an dem Text vorgenommen waren.

Wie dieser Prozess ausgehen musste, war für jedermann klar, nur nicht für den Beklagten selbst. Gute Freunde von ihm, die auch mir nicht gerade feindlich gesinnt waren, versuchten zwischen uns zu vermitteln, redeten Heine zu, er solle seine Anschuldigung widerrufen und ich solle dann meine Klage zurückziehen. Ich war jedoch zu solchem Kompromiss nicht bereit und erklärte, dass ich die Klage unter keinen Umständen vor der Verhandlung zurückziehen würde. So kam es zur Gerichtsverhandlung in Melitopol, zu welcher viele Leute aus den Dörfern erschienen waren. Das Gericht war in die Verhandlung bereits eingetreten, die Heine'schen Briefe wurden ihm im Original vorgelegt, und er wurde gefragt, ob er diese Briefe geschrieben habe, was er bejahte. Darauf wurde er befragt, ob er Fälschungen an den Briefen feststellen könne. Nach sehr eingehender Besichtigung musste er die Frage verneinen. Darauf stellte Heines Anwalt den Antrag, die Sitzung für zehn Minuten zu unterbrechen, um noch einen Versuch zu machen, die Gegner zu einer freiwilligen Vereinbarung zu bringen. Der Anwalt wusste ja nun ganz genau ebenso wie ich, dass Heine eine Gefängnisstrafe von einem Monat drohte. Mein Anwalt Romanoff unterstützte den Antrag seines Kollegen ohne mein Einverständnis hierzu gehabt zu haben, und so unterbrach das Gericht die Sitzung für zehn Minuten. Ich wurde nun von allen Seiten bestürmt, doch nachzugeben und mich mit Heine ohne gerichtlichen Beschluss zu einigen. Selbst mein Anwalt schloss sich diesem an und redete mir auch zu. Ganz besonders aber bemühte sich Küster Fritz Blank: Er meinte, ich solle doch Rücksicht nehmen auf Heines Familie und ich solle ihm doch nicht die Schande antun, im Gefängnis zu sitzen und so weiter. Anstatt zehn Minuten währte die Unterbrechung der Gerichtssitzung mehr denn eine halbe Stunde. Einige Male waren wir schon aufgefordert worden, im Gerichtssaal zu erscheinen. Schließlich hatte mein Anwalt eine Formel der Einigung gefunden und zu Papier gebracht, mit der ich mich des Friedens halber einverstanden erklärte. In diesem Schriftstück, das Heine

¹⁷ Die Odessaer Zeitung war eine 1861 in Odessa gegründete deutsche Zeitung. Ihr Erscheinen wurde 1918 eingestellt.

„Odessaer Zeitung“

46. Jahrgang.

Einzigste täglich erscheinende deutsche Zeitung in Südrussland. Täglich ausführliche telegraphische Berichte über die Verhandlungen der Reichsduma. Durch eine stattliche Schar von Mitarbeitern finden alle Fragen des Lebens der deutschen Kolonisten in Kirche, Schule, Gemeinde und Wirtschaft die eingehendste Beleuchtung namentlich in „Kolonialen“ der „Odessaer Zeitung“. Täglich eine gedrängte sorgfältig bearbeitete Übersicht der auswärtigen politischen Ereignisse. Durch eine illustrierte Beilage werden dem Leser die Bildnisse der hervorragendsten Männer des öffentlichen Lebens und sonstige Bilder vorgeführt. Ein Reich von besonderen Korrespondenten gibt uns die Möglichkeit, jederzeit die zuverlässigsten zeitgemäßen Berichte über den Stand der Saaten und die Ernteausichten zu bringen, was keine Tageszeitung in ganz Rußland in gleichem Umfang bietet, wie die „Odessaer Zeitung“. Ihr Verbreitungsgebiet sind die Gouvernements: Wessarabien, Cherson, Taurien, Zerkaterhobslaw, Wolhynien, Podolien, Charkow, Zaradow, Samara, Orenburg, Ufa, Kijew, Siedlez, Lublin, Warschau, Plokt, Radom, Peltaw, Astrachan, Dongebiet, Kas- und Transkaukasien, Dagestan, Turkestan, Almolinsk-Gebiet, Sibirien, d. h. überall da, wo deutsche Kolonisten wohnen.

Die „Odessaer Zeitung“ ist das verbreitetste Blatt in den Kolonien. Sie ist daher insbesondere ein erschlüssiges Anzeigenblatt für Fabrikanten und Verkäufer landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, ferner für Zuchtvieh, Sämereien, überhaupt für alles, was mit der Landwirtschaft zusammenhängt, denn die „Odessaer Zeitung“ kommt täglich in die Hände von wenigstens 8000 kaufkräftigen Landwirten.

Um den Bezug der „Odessaer Zeitung“ zu erleichtern, haben wir sämtliche Buchhandlungen und Konsumvereine in den Kolonien ermächtigt, Bestellungen auf die „Odessaer Zeitung“ entgegen zu nehmen, und den Abonnementsbetrag teilweise, oder unter gewissen Umständen auch ganz zu stunden bis nach der Ernte. — Probenummern versenden wir an jede Adresse, die uns zu diesem Zweck angegeben wird, in beliebiger Zahl.

Der Abonnementspreis beträgt: jährlich . . . Rbl. 10 — Kop. =
halbjährlich . . . Rbl. 6 — Kop.
vierteljährlich Rbl. 3 — Kop.
monatlich . . . Rbl. 1 25 Kop.

Adresse: Редакция газеты „Одессаеръ Цейтунгъ“ („Odessaer Zeitung“)
Одесса, улица Кодратено № 28.

Ohne Preiserhöhung auch durch die
Buchhandlung H. J. Braun, Halbstadt, zu beziehen.

nach Verlesung vor Gericht unterzeichnen musste, erklärte er, dass er sich überzeugt habe, dass keine Fälschungen an seinen Briefen vorgenommen worden seien, und dass er diese Beschuldigungen, die er bereue, zurücknehme und eine Buße von 100 Rubel zugunsten des Melitopoler Kinderheims einzahlen werde. Als Heine unterzeichnet hatte, erklärte ich dem Gericht, dass ich meine Klage nunmehr zurückziehe, und damit war der Prozess zu Ende.

Aber auch die Heine'sche Vetterleswirtschaft auf dem Gebietsamt war für immer zu Ende. Oberschulz Littig hatte gegen sich eine Disziplinaruntersuchung beantragt, die vom Semschik Natschalnik durchgeführt wurde mit dem Ergebnis, dass die Beschuldigung, Littig habe Bestechungsgelder angenommen, nicht erwiesen sei. Den Denunzianten, Gebietschreiber Heine jr. suspendierte er von seinem Posten, und den anderen Heines wurde nahegelegt, sich zu verabschieden. So kamen auf die von der Familie Heine seit vielen Jahren in Erbpacht besetzten Posten neue Männer, deren ich schon an anderer Stelle Erwähnung getan habe. Zu jener Zeit hatte ich die feste Absicht, mich von allen Gemeindeangelegenheiten zurückzuziehen und mich zu nichts mehr wählen zu lassen. Denn erstens hatte ich viel Arbeit, Ärger und Unannehmlichkeiten damit und keinerlei materiellen Nutzen davon, da ich alles ehrenamtlich tat und mir nur die direkten Reisekosten rückvergüten ließ. Zweitens kostete mich all diese Arbeiten und Händel auch so viel Zeit, dass ich mein eigenes Geschäft vernachlässigen musste. Als ich dem Oberschulzen Littig bei einer bevorstehenden Wahl sagte, dass ich nicht wieder gewählt werden möchte, da wollte er das gar nicht gelten lassen und versuchte mich zu überreden. Ich zog es aber vor, auf dem betreffenden S'chod gar nicht zu erscheinen. Als ich glaubte, dass die Sitzung bereits beendet sei, wurde ich mit einem Mal auf das Gebietsamt gebeten. Ich ging hin, und da erklärte mir der Oberschulz vor dem noch versammelten S'chod, dass man mich einstimmig wieder gewählt und dass mir der S'chod 1000 Rubel als Ehrengabe bewilligt habe für meine uneigennützig Arbeit für das Gemeinwohl, und ich solle doch die Wahl annehmen. Alles stürmte auf mich ein und redete mir zu. Was sollte ich machen? Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Wahl unter solchen Umständen wieder anzunehmen. Ich möchte hier gleich bemerken, dass ich

die 1000 Rubel zur Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung unseres Hauses und der Buchdruckerei benutzt habe. Die Dynamomaschine wurde von dem Motor der Buchdruckereimaschinen angetrieben. Auf diese Weise hat die Ehrengabe am besten ihren Zweck erfüllt.

Geburt weiterer Kinder und gesundheitliche Probleme

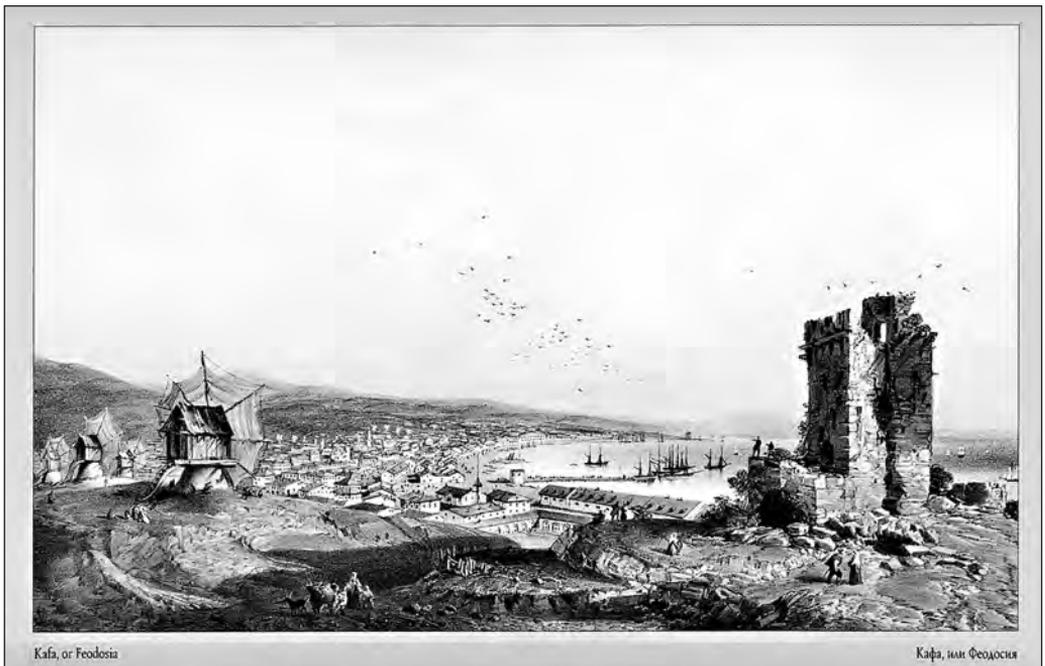
Doch nun zurück zu meinen persönlichen, geschäftlichen und Familienangelegenheiten. Am 4./17. Juni 1900 ist uns ein Sohn, Johann Gottlieb, geboren worden, was natürlich große Freude auslöste, nun war ein Stammhalter da. Diese Entbindung hat meine liebe Frau überraschend gut überstanden, und der ganze Vorgang währte kaum eine Stunde, trotzdem Hans ein recht kräftiges Kind war. Die Schwiegermutter war wieder gekommen und pflegte sorgsam Mutter und Kind. Nun hatten die beiden Schwesterchen ein Brüderlein, und es war eitel Freude im ganzen Hause.

Nach dem Stammhalter Hans wurde uns am 1./14. Dezember 1901 unser zweiter Sohn Rudolf Friedrich geboren. Die Zeit seiner Geburt sowie die fünf bis sechs Monate vor seiner Geburt stehen mir besonders fest in Erinnerung, da dies die Zeit meiner ersten Venenerkrankung war, die mich mehr als ein halbes Jahr ans Krankenlager fesselte. Ich hatte mir im Juni 1901 nach einem heftigen Regen mit Hagel eine Erkältung zugezogen, da ich in dem kalten Wasser im Garten ohne Schuhe und Strümpfe mit bloßen Beinen herumhantierte, um junge Bäume, die unter Wasser gekommen waren, mit Stützen zu versehen. Nach einigen Tagen stellte sich hohes Fieber bei mir ein. Ich war trotzdem in die Bank nach Halbstadt gefahren, musste aber, da ich starke Kopfschmerzen bekam, vorzeitig nach Hause fahren und ließ den Arzt, Dr. Martinson, holen, der zunächst feststellte, dass ich 40 Grad Fieber hatte. Ich musste mich sofort ins Bett begeben und wurde zunächst abwartend behandelt. Da sich keine Erkrankung innerer Organe feststellen ließ, so vermutete der Arzt Typhus und behandelte mich entsprechend. Erst nach Ablauf von vier bis fünf Tagen zeigte sich die wahre Krankheit: eine starke Venenentzündung an beiden Beinen und etwas schwächer auch in den Armen. Die Behand-

lung war außerordentlich erschwert, da dem Arzt derartige Venenentzündungen nicht bekannt waren und auch in der ihm zugänglichen medizinischen Literatur nichts darüber gesagt war. Versucht wurde alles Mögliche, aber wirklich geholfen hat nichts. Die Erfahrung lehrte uns, dass das wirksamste Mittel zimmerwarme Kompressen waren. Sie linderten den Schmerz und wirkten wohl auch durch die entwickelte Wärme heilend. Für meine liebe Frau war das eine schwere Zeit. Außer dem großen Haushalt hatte sie nun auch mit meiner Pflege viel zu tun, die sie mit großer Geduld und Liebe ausübte. Im September war ich so weit hergestellt, dass ich auf Krücken im Zimmer herumhumpeln konnte. Das rechte Bein, das im Allgemeinen etwas weniger gelitten hatte, konnte ich bald fester aufsetzen, und schließlich konnte ich mit nur einer Krücke gehen.

Auf ärztlichen Rat, dem auch mein Bruder Albert beipflichtete, sollte ich noch Seebäder in diesem Jahre nehmen. Da an der Südküste der Krim noch sehr schönes warmes Wetter war, so reisten meine Frau und ich anfangs Oktober nach Theodosia und begaben uns dort in ein Sanatorium „Dobryi Prijut“, das etwas außerhalb der Stadt

gelegen war und von einem Bekannten von mir bewirtschaftet wurde. Gehen konnte ich zwar mit nur einer Krücke, aber es ging doch noch recht schlecht. Zunächst nahm ich Wannensäuer, da das Meerwasser doch etwas kalt war für den Anfang. Nach einer Woche aber riskierte ich ein Meerbad für einige Minuten. Am nächsten Tage nahm ich dann nochmals ein Bad im Meer, und damit war die Baderei für mich beendet, denn am dritten Tage morgens verspürte ich am linken Bein wieder verdächtige Schmerzen, und was ich befürchtete trat ein: an der empfindlichsten Stelle, wo die Vena saphena über den Knöchel am Fuße führt, zeigte sich eine Rötung: eine neue Entzündung. Diese breitete sich in den nächsten Tagen noch weiter aus, allerdings ohne große Dimensionen anzunehmen. Sie genügte aber, mich wieder fest ans Bett zu fesseln. So lag ich etwa einen Monat im Sanatorium, bis ich wieder so weit hergestellt war, dass wir mit Mühe die Rückreise nach Prischib antreten konnten. Diese unerwartete neue Erkrankung der Vene hat mich mehr deprimiert als die erste schwere Erkrankung. Sie brachte mir zum Bewusstsein, dass ich ein Invalide geworden sei, wenn das auch – Gott



Theodosia auf der Krim (Gemälde von Carlo Bossoli 1856).

sei Dank – nicht in dem Maße der Fall war, als ich zunächst befürchtet hatte. Das waren recht schwere Zeiten für uns beide, besonders auch für meine liebe, um mich besorgte Frau, die zudem ein Kind unter dem Herzen trug. Die Rückreise ging verhältnismäßig gut vonstatten, doch musste ich zu Hause noch längere Zeit auch am Tage im Bett liegen, um den Fuß nicht anzustrengen.

Am 1./14. Dezember erblickte dann Rudi das Licht der Welt. Ich war sehr unglücklich, im Nebenzimmer tatenlos liegen zu müssen, bis die schwere Stunde – es waren in diesem Falle Stunden – vorüber war. Dass uns wieder ein Sohn geschenkt worden war, machte uns große Freude, hatten wir nun doch zwei Pärchen, und – wie gelegentlich gesagt wurde – für jeden Buben eine Njanja, zu deutsch ein Kindermädchen. Während des Krankenlagers schrieb ich die bekannten Schnurren in Pfälzer Mundart: „Der Maischterschuss“, „E’Symbaddiekur“ und „Reiseabenteuer“.

Reise nach Lustdorf bei Odessa

Von den geschäftlichen Begebenheiten dieser Zeit schrieb ich schon in einem früheren Abschnitt. Dadurch, dass ich meinen Posten in der Bank 1902 niederlegte, konnte ich mich wieder ganz meinem Geschäft und meiner Familie widmen. Im Hochsommer 1902 fuhr ich, da sich mei-

ne Gesundheit sehr wesentlich gebessert hatte, allein nach Lustdorf bei Odessa, um Meerbäder zu nehmen. Lustdorf, ein rein deutsches Bauerndorf, unmittelbar am Schwarzen Meer, etwa zehn Kilometer von Odessa entfernt gelegen, hatte sich ganz zum Badeort für die Mittelklasse herausgebildet. Bei dem Odessaer Tanzlehrer Prauss, der dort eine Villa besaß, und zwar ganz in der Nähe des Strandes, fand ich Wohnung und Verpflegung. Ich konnte dort mit Erfolg täglich im Meer baden, und, was für mich sehr erfreulich war, ich fand dort auch liebe Menschen, mit denen ich rege verkehren konnte. Herr und Frau Johann Kundert mit Tochter Sophie – Sonja genannt – aus Großliebental, weilten auch zur Badekur in Lustdorf. In Herrn Kundert, von dem ich schon vorher wusste, dass er in Kolonistenkreisen sehr geschätzt war, lernte ich einen ehrenwerten, charakterfesten und klugen Mann, in Frau Kundert eine liebe, gutmütige, über alles gastfreundliche Hausfrau kennen. Die Tochter – jetzige Frau Paul Vaatz –, damals etwa 18 Jahre alt, war ein liebebreitendes, sehr distinguiertes Fräulein mit dem Charakterkopf des Vaters. Ich verbrachte viele angenehme Stunden in der Gesellschaft dieser Leute. Herr Kundert war – ebenso wie ich – leidenschaftlicher Kartenspieler, und wir spielten viel 66 und 501. Er besuchte mich häufig, und gelegentlich fotografierte uns mein Hauswirt, Herr Prauss, beim Kartenspiel im Freien. Ich schickte das Bildchen nach Hause mit folgendem Verschen:



Hauptstraße in Lustdorf bei Odessa im Jahr 1905.

*Es zeigt uns dieses Konterfei
beim Spiele sitzend ihrer Zwei.
Es fehlt der dritte Mann,
was fängt man da wohl an?!*
*Aus Langeweile spielt Herr Kundert
mit Schaad jetzt 1001 anstatt 500.*

Kamen einmal Gäste aus Odessa oder von sonstwo zu Besuch zu Kunderts, so wurde Wint¹⁸ gespielt, wozu ich dann auch immer hinzugezogen wurde. Unter anderem lernte ich dort auch den Bruder der Frau Karl Vaatz, Herrn Schultz, kennen. Auch Olja Vaatz, jetzige Witwe Römlich, lernte ich dort kennen. Ich habe an Lustdorf die allerschönsten Erinnerungen dank der Familie Kundert.

Rückreise mit Schwierigkeiten

Nach etwa einmonatigem Aufenthalt in Lustdorf trat ich die Rückreise an, und zwar von Odessa ab in Gesellschaft von Lilli Heinrich, einer jüngeren Schwester meiner Frau, die bei den Vaatzens im Cherson'schen Gouvernement zu Besuch gewesen war. Wir reisten mit dem Schiff bis Sebastopol und von dort mit der Bahn über Simferopol, wo damals die Schwiegereltern wohnten, nach Hause. Bei dieser Reise geriet ich in eine urkomische, nie dagewesene Situation. Cousine Lilli war sehr knapp an Geld, als wir von Odessa abreisten, sodass ich ihr aushelfen musste. Nun war aber auch ich nicht mit größeren Mitteln versehen, Lustdorf hatte mir die Tasche ziemlich leicht gemacht; aber immerhin konnte ich nach einer vorläufigen Berechnung feststellen, dass mein Geld gut bis nach Hause ausreicht. Aber es kommt ja häufig anders als man denkt, und so kam es auch auf dieser Reise.

Unser Schiff verspätete sich infolge schweren Seegangs um mehrere Stunden. Als wir in Sebastopol ankamen, war der einzige Zug, mit welchem wir am gleichen Tage noch bis Simferopol hätten fahren können, bereits abgegangen. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als in ein Hotel zu fahren, dort zu übernachten und am anderen Tage weiterzureisen. Etwas Abendbrot musste auch noch gegessen werden, und nachdem ich Kassensturz gemacht hatte, konnte ich feststellen,

dass mein Geld nur gerade noch zu einem bescheidenen Essen am Abend, zum Fuhrmann bis zum Bahnhof, zu zwei Fahrkarten 3. Klasse bis Simferopol und zu einem Hotelzimmer mit Nebenkosten reichte. Aus der Not wurde eine Tugend gemacht, ich trug mich im Hotel mit Frau ein, und so konnten wir ein Zimmer nehmen. Lilli schief in dem einzigen Bett, das im Zimmer war, und ich richtete mich so gut es ging auf dem Diwan ein; wohlweislich vermieden wir es, das Zimmermädchen am Abend noch zu bemühen. Am Morgen waren wir sehr früh schon auf den Beinen, und programmäßig fuhren wir zum Frühzug zur Bahn, lösten Karten bis Simferopol und konnten uns noch ein Glas Tee leisten vor der Abreise. Blank bis auf den Hosenkнопf kamen wir in Simferopol an, wo ich bis zum Abendzug blieb; nachdem ich dort bei den Schwiegereltern Mamon gefasst hatte, fuhr ich abends mit dem Schnellzug ab nach Prischib. Zu Hause war ich schon sehr erwartet worden, da ich nicht mit dem Zug gekommen war, den ich angegeben hatte. Die Episode mit Lilli löste natürlich große Heiterkeit aus und wurde noch oft zum allgemeinen Gaudium besprochen. Die Kur in Lustdorf war mir sehr gut bekommen. Ich konnte wieder ganz gut gehen, doch war es mir sehr dienlich, die Beine so oft als möglich in horizontale Lage zu bringen, was die Blutzirkulation erleichterte und förderte.

Weitere Kinder

Nach etwas mehr als zwei Jahren seit Rudis Geburt stellte sich am 21.1./3.2. 1904 unser Gottlieb ein, und schon am 19.11./2.12.1905 folgte Emilie Sophie. Die näheren Umstände bei diesen zwei Geburten sind mir nicht mehr gegenwärtig, da fehlt mir schon die Mutter, um nachzuhelfen. Dagegen kann ich mich der Geburt unseres Nesthäckchen, des Freixemplars Charlotte, gut erinnern, die am 3./16.7.1908 geboren wurde, da zu der Zeit gerade außergewöhnliche Zustände bei uns im Hause herrschten. Doch muss ich zunächst etwas zurückgreifen bis zum Jahre 1905, das in politischer Beziehung große Bedeutung hatte.

¹⁸ Wint ist ein russisches Kartenspiel.



Gottlieb Schaad und seine Großfamilie im Jahr 1908.

Russische Revolution 1905

Durch den für Russland so verlustreich beendeten Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 hatten die russischen Revolutionäre sehr an Boden gewonnen, es gährte im ganzen Lande. Die deutschen Dörfer waren jedoch von dieser Bewegung ganz unberührt; bis auf verschwindend geringe Ausnahmen war und blieb die deutsch-russische Bevölkerung ganz apolitisch. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns darum eines schönen Oktobertages des Jahres 1905 die Nachricht, dass eine Revolution ausgebrochen sei. Als untrüglichen Beweis für die Wahrheit dieses Gerüchtes erlebten wir die Tatsache, dass der gesamte Eisenbahn- und Postverkehr des Riesens Reiches außer Funktion gesetzt war. Weder trafen Personen- oder Lastzüge ein, noch gingen solche ab. Dasselbe mit der Post: Kein Brief, keine Zeitungen kamen, keine Post konnte abgefertigt werden, da alle mechanischen Verkehrsmittel lahmgelegt waren. Die Wirkung dieses Generalstreiks war eine geradezu katastrophale im ganzen Land. Es kann nicht meine Aufgabe sein, im Rahmen dieser persönlichen Erinnerungen ein Gesamtbild jener Zeit zu entwerfen. Ich beschränke mich da-

rauf, meine eigenen persönlichen Eindrücke aus dieser und der folgenden Zeit kurz festzuhalten.

Da meine Buchhandlung überwiegend auf Post- und Bahnversand angewiesen war, so war der Handel so gut wie vollständig lahmgelegt. Wir hatten nichts zu tun, während sonst in dieser Jahreszeit der Buchhandel am allerersten beschäftigt war. Es war, als ob plötzlich alles Leben gestorben wäre, denn auch der ganze Transport auf den Landwegen zur und von der Bahn stellte sich ganz von selbst ein, da weder Waren mit der Bahn eintrafen noch abgesandt werden konnten. Es herrschte eine bedrückte, unheilswangere Atmosphäre. Da keine Zeitungen erschienen, so war man auf Gerüchte angewiesen, die die Bevölkerung sehr beunruhigten. Sehr bald trat auch Knappheit an Gebrauchsgegenständen und Lebensmitteln ein, die auf raschen Absatz angewiesen sind. Infolgedessen trieb die Spekulation die Preise dieser Artikel rasch sprunghaft in die Höhe. Dieser Zustand währte annähernd drei Wochen. Da im Geschäft für diese Zeit so gut wie Ferien eingetreten waren, so verfertigte ich zum Zeitvertreib für meine ältesten Töchter Puppenhäuser aus Pappe, die ich mit allen Schikanen ausstattete. So tapezierte ich sie zum Beispiel mit gebrauch-

ten Briefmarken aus, und zwar eines mit russischen und eines mit deutschen Marken, was sehr originell und gut aussah, da ich die für die Farbenzusammenstellung geeigneten Marken verwendete. Die Kinder hatten viele Jahre große Freude daran. Aber, wie ja alles einmal zu Ende geht, so endete auch dieser Generalstreik, dessen Drahtzieher in Petersburg saßen, aber nicht entdeckt werden konnten, als den Revolutionären gewisse Konzessionen politischer Natur gemacht wurden, die in einem Manifest Ende Oktober 1905 bekannt gegeben wurden. Das Wichtigste davon war die Zulassung einer Volksvertretung – Reichsduma genannt.

Deutschvölkische Aktivitäten

Nach diesen Ereignissen sahen wir aber auch die Zeit gekommen für energische Wirksamkeit in deutschvölkischem Sinne. Es wurden deutsche Vereine gegründet mit dem ausgesprochenen Ziel, unserer Russifizierung entgegenzutreten und anzustreben, dass wir vor allem für unsere Volksschulen wieder das Recht erhielten, den Unterricht in der deutschen Muttersprache für die wichtigsten Lehrfächer zu haben. Auch auf kirchlichem Gebiet war bei unserer evangelisch-lutherischen Kirche schon lange eine Reform vonnöten. Es war durchaus ungeeignet, dass wir, zwei große Probstbezirke, immer noch dem Petersburger Konsistorium angeschlossen waren, dessen Sitz rund 2000 Kilometer von uns entfernt war. Es wurde eine völlige Neuordnung der Kirchengesetze angestrebt, durch welche das Laienelement mehr Einfluss bekommen sollte. Schließlich ging das Bestreben dahin, in Südrussland für die zwei Probstbezirke ein eigenes Konsistorium mit dem Sitz in Odessa zu begründen. Nach einigen Vorarbeiten, an welchen auch ich beteiligt war, kam es zu einer nach Odessa einberufenen allgemeinen Versammlung von Vertretern des geistlichen Standes und von Gemeindegliedern aus allen Kirchspielen der zwei Probstbezirke. Vom Prischiber Kirchenspiel wurde ich als Gemeindevertreter entsandt.

Es fand sich da eine stattliche Anzahl von Männern zusammen, die um das Wohl der deutschen Gemeinden bedacht waren und mit Ernst alle Fragen prüften, die für Kirche und Schule von großer Wichtigkeit waren. Denn – so sagten wir uns – die

Zeit ist günstig, jetzt müssen wir energisch um unsere Belange kämpfen. Nachdem in kirchlichen Fragen einstimmig beschlossen worden war, eine neue Kirchenordnung auszuarbeiten, wurde eine Kommission gewählt, der auch ich angehörte. Wir hielten gleichzeitig an Ort und Stelle einige vorbereitende Kommissionssitzungen ab. Ferner wurde in den Fragen des Deutschunterrichts in unserer Volksschule beschlossen, sofort eine Delegation von drei Männern (ein Pastor, ein Lehrer und ein Gemeindeglied) nach Petersburg zu entsenden, um in dieser Frage beim Minister der Volksaufklärung persönlich vorstellig zu werden. Es wurden gewählt: Pastor Steinwand aus Odessa, Lehrer Friedrich Fiechtner aus Sarata und als Gemeindevertreter ich, trotzdem ich mich sehr dagegen sträubte, denn es sollte gleich von Odessa direkt nach St. Petersburg gefahren werden; also konnte ich nicht erst nach Hause fahren. Aber mein Sträuben half nichts, ich musste vom Platz weg mitfahren, obschon ich auf eine solche Reise von Hause aus nicht vorbereitet war.

So reisten wir denn sofort nach Schluss der Hauptversammlung über Kiew, Moskau nach St. Petersburg. Unterwegs arbeiteten wir eine Denkschrift in russischer Sprache aus, um sie dem Minister der Volksaufklärung zu überreichen. Wir schilderten darin die ungunstigen Ergebnisse in unseren Schulen, in welchen schon in russischer Sprache unterrichtet werden musste. Wir verlangten, dass unsere Kinder im ersten und zweiten Schuljahr ausschließlich in der deutschen Muttersprache unterrichtet werden. Im dritten Schuljahr beantragten wir, den ersten russischen Sprachunterricht einzuführen, und ferner in allen Klassen Religion, deutsche Sprache und Rechnen nur in deutscher Sprache zu unterrichten, die anderen Lehrfächer, Geschichte und Geografie, in russischer Sprache. Unsere Forderungen begründeten wir sehr eingehend mit unwiderlegbaren Argumenten.

In St. Petersburg eingetroffen, machten wir zuerst dem Herrn Generalsuperintendenten Pin-goud unsere Aufwartung, berieten uns mit ihm, wie wir es am besten zu machen haben, um beim Minister für Volksaufklärung vorgelassen zu werden. Wir gingen seinem Rat entsprechend vor, und es wurde uns eine Audienz für einige Tage später bewilligt. Somit hatten wir die Möglichkeit, unsere Denkschrift in Muße nochmals durchzuarbeiten und ins Reine zu schreiben, was Fiecht-

ners und meine Sache war. Zum Generalsuperintendenten waren wir auch einmal zum Abendessen eingeladen. Wir kehrten sehr befriedigt spät am Abend ins Hotel zurück. Schließlich kamen Tag und Stunde unseres Empfangs beim Minister. Wir begaben uns ins Ministerium und fanden uns bald einem sehr höflichen und sehr leutseligen Herrn gegenüber, dem Stellvertreter des Ministers, oder wie es im Russischen heißt, Ministergehilfen, dessen Name mir nicht mehr geläufig ist. Das Erste, was er tat, war, dass er uns zum Sitzen einlud, sich selbst uns gegenüber auf einen Diwan setzte, seine goldene Zigarettendose aus der Tasche zog und uns Zigaretten anbot. Er selbst entzündete sich eine solche und rauchte sie recht mit Genuss! Wir überreichten ihm unsere Denkschrift und brachten dazu noch in der Unterhaltung mündlich unsere Wünsche und Sorgen zum Ausdruck. Er hörte uns aufmerksam zu, und nachdem er die Denkschrift flüchtig gelesen hatte, sagte er, er wolle unser Anliegen wohlwollend prüfen, und wir würden um einige Zeit über das Resultat eine Mitteilung erhalten. Damit war die Audienz beendet, und wir konnten nun wieder nach Hause reisen. Es währte auch gar nicht sehr lange bis die Entscheidung im Ministerium getroffen wurde, und – was die Hauptsache ist – sie fiel ganz und gar nach unseren Wünschen aus! Alles, was wir erbeten hatten, wurde uns gewährt. Das war ein wirklich großer Erfolg. Leider versuchte man schon nach einigen Jahren, als die Reaktion von oben wieder stark geworden war, uns allmählich all diese Rechte zu schmälern, in der Hauptsache aber sind sie uns doch geblieben.

Wahlen zur Reichsduma

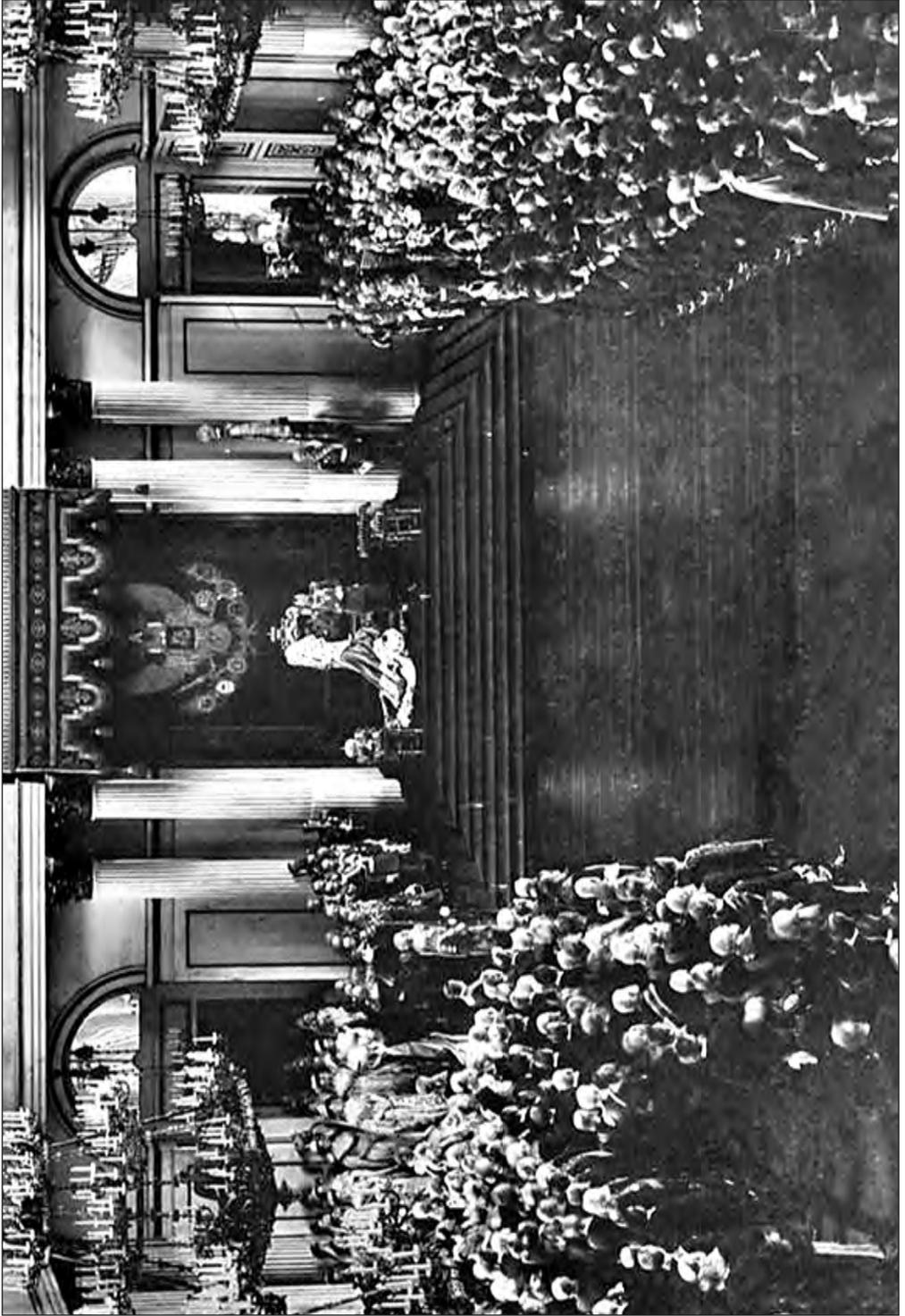
Etwa im März 1906 wurden die ersten Wahlen zur Reichsduma vollzogen, und die erste Duma trat etwa im Mai 1906 in Petersburg zusammen. Sie wurde aber sehr bald wieder aufgelöst, da deren Zusammensetzung der Regierung nicht passte, indem die links gerichteten Abgeordneten sehr stark vertreten waren und der Regierung sehr scharfe Opposition machten. Man änderte darum flugs das Wahlsystem und hoffte mit einer

neuen Wahl eine gefügigere Volksvertretung zu erreichen. Aber auch die zweite Duma, die im Frühjahr 1907 zusammentrat, wurde schon nach einigen Monaten wieder aufgelöst. Das Wahlgesetz wurde nochmals geändert, und eine dritte Duma wurde gewählt, die anscheinend nun doch gefügiger geworden war, denn sie hielt sich viel länger.

Ich war bei allen drei Dumawahlen Wahlmann des Prischiber Gebiets und kam als solcher zunächst in die Kreiswahl nach Melitopol, wurde dort auch jedes Mal als Vertreter in die Gouvernementswahl gewählt, wo schließlich die endgültigen Wahlen der Dumaabgeordneten stattfanden. Interessant war es für mich, dass die bäuerlichen Vertreterversammlungen in Melitopol, die jeweils aus 40 russischen und vier deutschen Bauern-Wahlmännern bestanden, jedes Mal mich mit großer Stimmenmehrheit wählten, trotzdem sie es ja ganz in der Hand hatten, alle sieben Gouvernementswahlmänner aus ihren russischen Kollegen zu wählen. Ich hatte aber durchaus nicht den Ehrgeiz, tatsächlich als Dumaabgeordneter gewählt zu werden. Ich wollte nur mithelfen, nach Möglichkeit freiheitlich und sozial gesinnte Abgeordnete in die Duma zu wählen. Zur dritten Duma hat man mich in Simferopol durchaus dazu überreden wollen, zu kandidieren, und meine Wahl wäre durch Verabredung mit anderen Parteien durchaus gesichert gewesen. Ich lehnte aber das ehrenvolle Anerbieten strikt ab, und so wurde statt mir der Gutsbesitzer Schroeder (Mennonit) aus der Krim auf die Liste gesetzt und auch gewählt.¹⁹

Der Hauptgrund, weshalb ich eine Wahl in die Duma ablehnte, war der, dass ich dann gezwungen gewesen wäre, monatelang in St. Petersburg zu leben und mein Geschäft ganz fremden Händen zu überlassen. Was dabei herausgekommen wäre, konnte ich mir durch die Erfahrungen, die ich durch meine Tätigkeit in der Bank in Halbstadt gemacht hatte, gut vorstellen. Ein erneuter Rückgang meines Geschäfts wäre die unausbleibliche Folge gewesen. Ein zweiter Grund der Ablehnung war der, dass ich mich auch gar nicht berufen fühlte für diesen Posten. Ich war immer der Ansicht, dass ein Abgeordneter nicht allein

¹⁹ Peter Schroeder (1866 bis 1942) war von 1907 bis 1917 Mitglied der Duma, wo er sich vor allem für religiöse Freiheit einsetzte.



Eröffnung der Reichsduma durch Zar Nikolaus II. im Jahr 1906.

großes Ansehen hat, sondern dass er auch seine Kenntnisse und seine Meinung in öffentlicher Rede zum Ausdruck bringen kann. Und dies letztere fehlte und fehlt mir absolut. Ich hätte das nicht können, da ich nie in der größeren Öffentlichkeit aufgetreten bin. Eine passive Rolle aber in der Duma zu spielen, wäre nicht nach meinem Geschmack gewesen. Da blieb ich lieber in meinem Prischibir Wirkungskreis, den kannte ich, den verstand ich, und in dem war ich auch nötiger als in St. Petersburg.

Kauf einer Datscha am Schwarzen Meer

Da mir von ärztlicher Seite geraten wurde, wegen meiner Venen so oft als möglich Meerbäder zu nehmen, und da diese zweifellos auch meiner Frau von Nutzen sein konnten, so nahmen wir beide im Hochsommer 1903 Badeaufenthalt in Eupatoria am Schwarzen Meer. Wir wohnten im Villenort außerhalb der Stadt. Das flache Strandwasser erwärmt sich bis zu 25 Grad Celsius, der herrliche Muschelstrand am Strande, auf dem man wie auf einem Teppich geht, ist unvergleichlich. Alles ist wie geschaffen zum Kurgebrauch auch für die Kinder. So entschloss ich mich, zusammen mit meinem Bruder Albert, der damals gerade auch von Odessa zum Badeaufenthalt nach Eupatoria gekommen war, ein zwei Hektar großes Villengrundstück zu kaufen. Das Grundstück – Datscha genannt – war nur fünf Minuten vom Strand entfernt und mit Weinreben angepflanzt. Es hatte ein ziemlich geräumiges, einfaches Haus mit zwei großen Zimmern, Küche und kleinen Nebenräumen. Beim Hause befand sich ein schattiges Akazienwäldchen. Da der vorherige Besitzer selten einmal nach seinem Besitztum sah, so war alles ziemlich vernachlässigt. Namentlich die Rebstöcke waren ganz verwachsen. Wir ließen alles in Ordnung bringen und pflanzten auch einige 100 Obstbäume, hauptsächlich Pflirsiche und Aprikosen, da Steinobst auf dem steinigem Sandboden am besten gedieh. Wenn wir in den folgenden Jahren dort Badeaufenthalt nahmen, so richteten wir es so ein, dass wir Brüder zu verschiedenen Zeiten dort waren, da für zwei Familien nicht Platz in dem Hause gewesen wäre.

Soviel ich mich erinnern kann, war ich mit meiner ganzen Familie nur einmal dort zum Ba-

deaufenthalt. Damals war Gottlieb unser jüngstes Kind, er mag etwa anderthalb Jahre alt gewesen sein, konnte also noch nicht frei im Meer baden. Es wurde ihm eine Wanne im Sand aufgestellt. Sobald er aber für einen Augenblick unbeobachtet war, kroch er aus der Wanne und trippelte rasch die paar Schritte zum Meer und hinein ins Wasser. Das war insoweit natürlich ganz ungefährlich, da wir ja alle um den Weg waren, und er konnte immer wieder in die Wanne zurückbefördert werden. Wir hatten uns ein eigenes Badehaus am Strande aufgestellt, was den Villenbesitzern gegen eine angemessene Gebühr gestattet war. Da die Nachbarbadehäuser von beiden Seiten wenigstens je 50 Meter entfernt waren, so war man nicht beeengt und konnte ungeniert neben dem Wasserbad auch Luft- und Sonnenbäder nehmen und sich mit den Kindern im herrlichen Sande heruntummeln. Leider konnten wir aber nicht alle Jahre diese herrlichen Seebäder genießen. Die Entfernung von Prischib und die schlechten Verkehrsverhältnisse nach Eupatoria – man musste von Simferopol 75 Kilometer mit Pferden fahren – ließen das nicht zu. Dann kam ein Zwischenfall, der uns den Aufenthalt in Eupatoria ganz verleidete. Unser Gärtner Gimbel und seine Frau, ein älteres Ehepaar, das auch im Winter dort auf der Datscha wohnte, wurde von ruchloser Hand ermordet und beraubt. Dabei waren es ganz unbemittelte Leute. Es ist nicht anzunehmen, dass den Mördern mehr als einige Rubel in die Hände gefallen sind. Bruder Albert und ich hatten uns inzwischen bereits das Grundstück geteilt, und ich fand bald einen Käufer, dem ich meinen Anteil im Jahre 1911 mit gutem Gewinn verkaufte. Ein Jahr später verkaufte auch mein Bruder Albert seinen Anteil, ebenfalls mit gutem Verdienst.

Großfamilie

Im Januar 1906 verstarb mein Schwager Otto Huth in Hoffental. Da Schwester Lebrechtine den Weingroßhandel nicht gut allein mit Angestellten weiterführen konnte, so verkaufte sie das Geschäft samt Wohnhaus und Hofstelle an den Bruder ihres verstorbenen Mannes Ferdinand Huth, der auch Weinhändler war, und der ein großes Interesse daran hatte, das gut eingeführte Geschäft auf dem bekannten Platz weiterzuführen. Da Schwester Lebrechtine aber nicht gleich

eine passende Wohnung finden konnte, so zog sie mit ihren drei Kindern – der Stiefsohn Nikolaus war studienhalber in Deutschland – zu uns ins Haus, und zwar kurz vor Weihnachten 1906. Unsere eigene Familie mit Schwester Emma und dem Kinderfräulein bestand damals schon aus zehn Köpfen, ferner wohnte Herr Link, mein Prokurist mit drei erwachsenen Kindern bei uns, jedoch im Gartenhause. Doch speisten alle bei uns am Tisch. Auch hatten wir auf Wunsch Dr. Käfers aus Odessa dessen Neffen, Viktor Sudek, der die Zentralschule besuchte, in Pension. Somit hatten wir täglich 19 Personen am Tisch! Das war keine ganz einfache Sache, und dieser große Betrieb – hatten wir doch auch noch zwei bis drei Dienstboten – brachte meiner lieben Frau allerhand Arbeit und Sorgen. Aber dank Schwester Lebrechtine, die mit meiner Frau alle Arbeiten und Sorgen teilte, ging es trotzdem sehr gut, reibungslos. Selbst die zwölf zusammengewürfelten Kinder verschiedenen Alters kamen ganz gut miteinander aus. Ein Bild aus jener Zeit, das im Sommer 1907 aufgenommen und uns erhalten geblieben ist, zeigt die ganze Gesellschaft.²⁰ Es fehlt nur Otilie Huth, statt deren ist ihr Stiefbruder Nikolaus, der zu Besuch aus Deutschland nach Hause gekommen war, mit auf dem Bilde.

Bau eines Geschäfts- und Wohnhauses in Prischib

Im gleichen Jahre 1907 entschloss ich mich dazu, eine Hofstelle im Zentrum Prischibs an bester Stelle zu kaufen und mir dort ein Geschäfts- und Wohnhaus zu bauen. Da mein väterliches Haus sehr ungeschickt und abseits gelegen war, so hatte ich schon früher daran gedacht, überhaupt Prischib zu verlassen und nach Simferopol in die Gouvernementsstadt von Taurien übersiedeln, umso mehr, da dort auch meine Schwiegereltern wohnten und ein eigenes Haus besaßen. Ich hatte mir sogar bereits eine Hofstelle in der neuen Stadt Simferopols gekauft. Nun sich mir aber in Prischib eine außerordentlich geeignete Hofstelle geboten hatte, zog ich es vor, in Prischib zu verbleiben. Unser altes Haus, Hof und Garten verkaufte ich der Prischiber Kirchengemeinde für die Taubstummenanstalt, die

bis dahin in Mietsräumen untergebracht war, doch behielt ich mir das Wohnrecht im alten Hause vor bis der Neubau fertig ist, was voraussichtlich im Sommer 1908 der Fall sein konnte.

Mit dem Bau des neuen Hauses wurde bereits zu Sommers Anfang begonnen. Er wurde auch bis zum Winter im Rohbau fertiggestellt. Die Inneneinrichtung, die zum Teil in Charkow angefertigt wurde, konnte, soweit es sich um Holzarbeiten handelte, im Winter gemacht werden. Inzwischen hatte Schwester Lebrechtine im gewesenen Dautrich'schen Hause eine passende Wohnung gefunden und zog mit ihren Kindern und Schwester Emma gegen Jahresschluss 1907 in diese Wohnung um. Auch Link hatte eine Wohnung auf dem gleichen Hofe Dautrich gefunden und zog Anfang des Jahres 1908 mit seinen Kindern um. Bedauerlicherweise stellte sich im Februar 1908 meine Venenentzündung wieder ein und fesselte mich zum zweiten Mal monatelang an Zimmer und Bett. Ganz besonders hinderlich war mir das wegen des Neubaus, dessen Arbeiten ich nun nicht beaufsichtigen konnte. Die Schwierigkeiten wurden aber noch dadurch vergrößert, dass die Taubstummenschule ihre Mietswohnung im Hause Johann Zöhner zum Frühjahr gekündigt hatte und auch ich nun sanft gedrängt wurde, unsere alte Wohnung zu räumen. Zwar hätte ich auf meinem Recht bestehen und in der Wohnung bleiben können, bis das neue Haus fertig ist, entgegenkommenderweise räumte ich aber die Wohnung aus. Die Möbel wurden in verschiedenen Räumen und im Speicher im Garten untergebracht. Wir selbst aber zogen in die Wohnung im Gartenhaus beim Geschäft, während die Taubstummenschule sich nun im alten Wohnhause einrichtete.

Wir hatten uns mit diesem Entgegenkommen schwer belastet, denn die drei Zimmer im Gartenhause waren für uns doch ganz ungenügend; zudem wo ich noch nicht ganz wiederhergestellt war und meine liebe Frau ein Kindlein unter dem Herzen trug. Die Frau des Taubstummenlehrers Th. Hoffmann brachte es in kurzer Zeit fertig, meine gute rücksichtsvolle Frau bis aufs Äußerste zu reizen durch ihr unerträglich anmaßendes Benehmen. Es war eine überaus unguete Zeit für uns, und es tat mir sehr leid, dass durch mein

²⁰ Die hier angesprochene Aufnahme ist leider nicht mehr erhalten.



Das 1907 neu erbaute Geschäfts- und Wohnhaus von Gottlieb Schaad in Prischib.

Entgegenkommen gerade meine liebe Frau so viele Unannehmlichkeiten durchzumachen hatte. Das neue Haus aber wollte und wollte nicht bezugsfertig werden. Unter diesen Umständen wurde uns am 3./16. Juli unser Nesthäkchen Charlotte im Gartenhaus geboren. Ein Glück, dass es Sommerszeit war und dass ich auch wieder von meinem Venenleiden so weit hergestellt war, dass ich einigermaßen gehen konnte. Meine liebe Frau hat trotz allem auch diese schwere Zeit gut überstanden und auch unser Kindchen war gesund und munter. Endlich – so etwa Mitte August – war das neue Haus so weit fertiggestellt, dass man zur Not einziehen konnte. Der Umzug musste unter allen Umständen geschehen, ehe die Schulzeit – Anfang September – begann, andernfalls wäre der geschäftliche Betrieb empfindlich gestört worden. Und so zogen wir denn in der zweiten Hälfte August ins neue Haus um. Das war keine ganz leichte Sache, mit dem ganzen Büchervorrat und den sonstigen Waren, vom Hausrat gar nicht zu sprechen. Aber auch diese Zeit ging vorüber. Mählich, allmählich richteten und lebten wir uns im neuen Heim ein. Ich glaubte damals etwas geschaffen zu haben, das für Kind und Kindeskind eine Heimat sein werde. Leider Gottes kam es ja ganz anders.

Eröffnung einer Buchdruckerei

Die Buchbinderei hatte ich seit einigen Jahren meinem langjährigen Angestellten Mossin übergeben, der sie auf eigene Rechnung weiterführte. Er war verpflichtet, meine Buchbinderarbeit vornehmlich zu behandeln und wurde nach Akkordpreisen bezahlt. Auch er hatte Wohnung und Werkstube bei unserem Nachbar Wilhelm Prieb gefunden, sodass für uns der geschäftliche Verkehr ungehindert vor sich gehen konnte. Der Buchhandel entwickelte sich immer mehr und mehr, sodass ich mich dazu entschloss, auch eine Buchdruckerei zu eröffnen. Ich erbaute hierfür auf dem Hinterhofe ein spezielles Gebäude, kaufte bei meiner Anwesenheit im Jahre 1910 in Stuttgart und Leipzig die Maschinen, Satzmaterial sowie deutsche Lettern, auch engagierte ich zwei Fachleute: Rudolf Kleinfelder als Setzer-Faktor und Paul Röhrich als Maschinenmeister, beides Württemberger. Ein Setzer für russischen Satz und mehrere deutsche Lehrlinge wurden eingestellt. Die Arbeit begann. In der Hauptsache wurden meine eigenen Verlagssachen gedruckt: Verschiedene Schulbücher, das Predigtbuch von Blum, der Molotschnaer Volkskalender und anderes mehr. Von fremden Arbeiten waren

meistens Kataloge zu drucken für die verschiedenen Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, die meistens in russischer Sprache herausgegeben wurden. Sehr bald hatte ich eine ganz ansehnliche Kundschaft gewonnen durch die tadellos ausgeführten Arbeiten der Buchdruckerei. Sogar eine Berliner Firma, die Europäische Vertretung der Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen Walter Wood und Cie in USA ließ bei mir einen umfangreichen Katalog in russischer Sprache drucken.

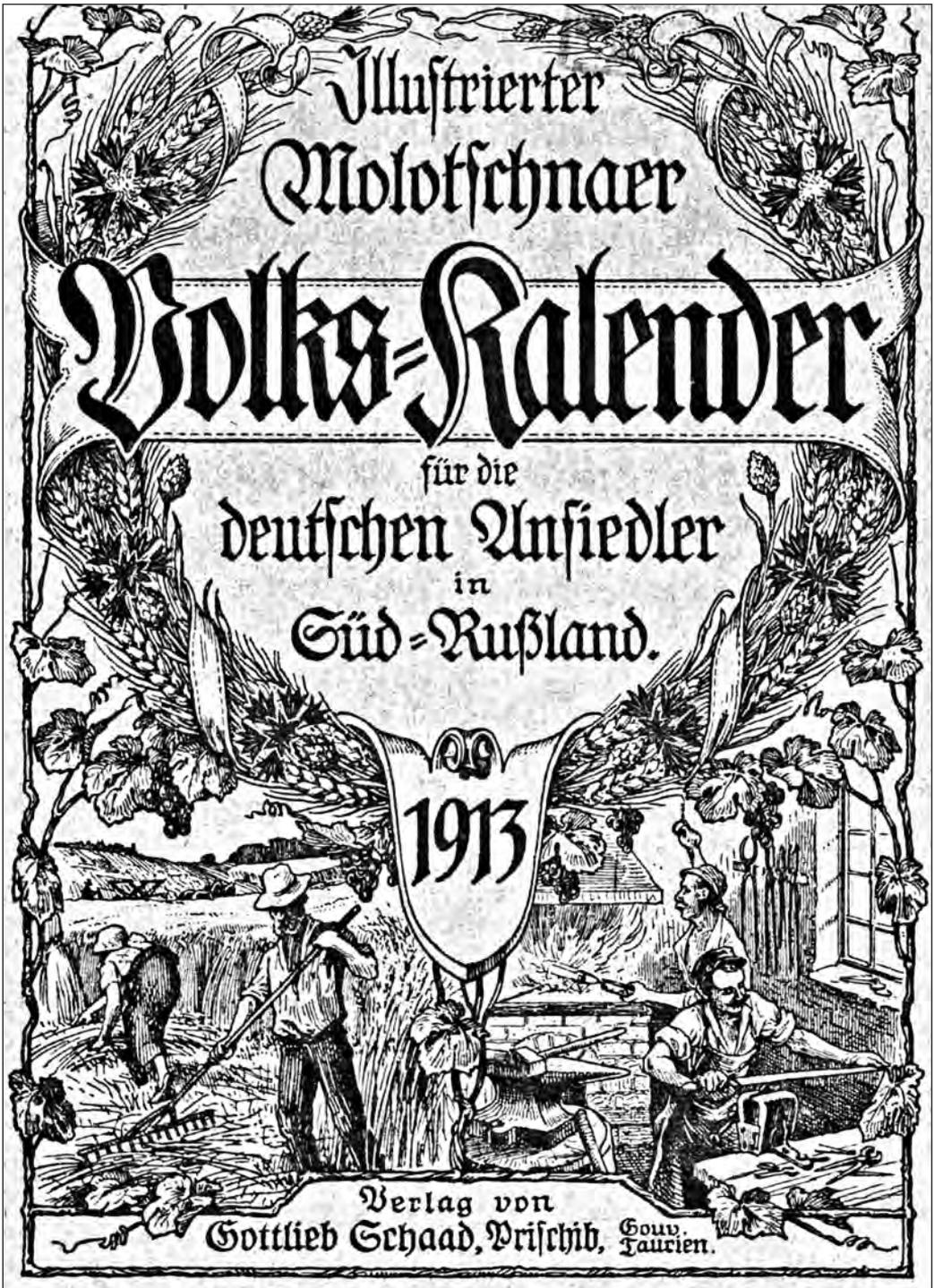
Beide deutschen Meister verstanden ihr Handwerk gut. Mit Kleinfelder konnte ich in jeder Beziehung zufrieden sein, Röhrich dagegen war mir etwas zu träge, es war kein Schwung in seiner Arbeit. Ich war nicht gerade sehr unglücklich, als er nach Ablauf der vertraglichen Zeit kündigte. Aber dass er direkt zu meiner Konkurrenz hinüberwechselte, war von ihm kein schöner Zug und von der Firma „Raduga“ eine Gemeinheit. Übrigens hat diese Firma trotz Übernahme meines Meisters auch weiterhin gleich geschmacklose und läppische Drucksachen fabriziert. Von meiner Kundschaft fiel niemand ab, im Gegenteil, mein Kundenkreis erweiterte sich immer mehr und mehr. Wenn auch in den ersten Jahren ein nennenswerter materieller Erfolg mit der Buchbinderei nicht zu erzielen war, so war doch der ideale Erfolg damit sehr wertvoll, und ich hatte persönlich große Freude an dem Gedeihen meines Geschäfts.

Ausbruch des Ersten Weltkrieges

In dieser Zeit des sichtbaren geschäftlichen Aufschwungs zeigten sich immer mehr und mehr düstere Wolken am politischen Horizont. Schon in der politischen Weltrundschau meines Molotschnaer Volkskalenders vom Jahre 1913 musste darauf hingewiesen werden, wie überaus gespannt die politische Lage im Allgemeinen und das Verhältnis zwischen Russland und Österreich im Besonderen ist. Die Stimmung war so düster, dass allgemein im Frühjahr 1913 an den Ausbruch eines Krieges zwischen diesen beiden Mächten geglaubt wurde. Dank der Besonnenheit der verantwortlichen Staatsmänner konnte das glimmende Feuer auf dem Balkan noch einmal unterdrückt werden. Doch wie bald, schon im nächsten Jahre, brach der größte Krieg, den

die Geschichte kennt, aus. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers, Franz-Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajewo, gab die letzte Veranlassung zum Ausbruch des Weltkrieges. Durch Österreichs Vorgehen gegen Serbien ergriff Russland sofort Partei für Letzteres. Seine Mobilmachung veranlasste Deutschlands Kriegserklärung an Russland am 1. August 1914 und des Weiteren erfolgten dann Kriegserklärungen über Kriegserklärungen bis fast ganz Europa unter Waffen stand. Der Weltbrand war ausgebrochen. Niemand ahnte es wohl bei seinem Ausbruch, dass der Krieg solche Dimensionen annehmen würde, als es tatsächlich geschah. Noch viel weniger konnte jemand die Folgen voraussehen, die er hatte. Darüber hier etwas zu schreiben, wäre müßig. Ich kann nur kurz unsere unmittelbaren Erlebnisse berühren und die überaus schwierige Lage kennzeichnen, in der wir Deutschen russischer Staatsangehörigkeit uns befanden.

Da in Russland seit dem Jahre 1872 die allgemeine Militärdienstpflicht eingeführt war, so mussten auch die deutschen Kolonisten russischer Staatsangehörigkeit Militärdienst tun. Es galt also jetzt für die deutschen Kolonisten in der russischen Armee gegen Deutschland, gegen ihre Stammesgenossen zu kämpfen. Und sie taten alle ihre Pflicht, keiner entzog sich derselben, wie das ja auch anders bei ihnen gar nicht erwartet werden konnte, trotzdem es manchen bitter schwer angekommen sein mag. Aber wie wenig Dank ernteten sie für ihre unverbrüchliche Staatstreue. Verleumdung, Verdächtigungen und Misstrauen wurden den „Njemzy“ von allen Vorgesetzten entgegengebracht. Die Heeresleitung ging so weit, dass sie deutschstämmige Soldaten von der Westfront zurückzog und sie gegen die Türkei ins Feld führte. Die deutsch-russische Zivilbevölkerung andererseits hatte unter hunderterlei Schikanen, Beschränkungen und Bedrückungen zu leiden. So wurden zum Beispiel bei den vielen militärischen Requisitionen die deutschen Kolonisten immer am allerstärksten betroffen. Da sie ja unbestritten die besten Pferde und Wagen hatten, wurden ihnen allmählich fast alle Pferde, Pferdegeschirr und ihre Kolonistenwagen restlos requiriert, sodass schließlich mancher seine landwirtschaftlichen Arbeiten nicht in gewohnter Weise sorgfältig machen konnte.



Titelblatt des von Gottlieb Schaad herausgegebenen „Molotschnaer Volks-Kalenders“ 1913.

Repressalien gegen die deutschstämmigen Russen und Verkauf der Buchdruckerei

Trotz aller Opferwilligkeit der Kolonisten begegnete ihnen die russische Bevölkerung, namentlich die Intelligenz, feindselig. Die Zeitungen aber hetzten das Volk auf durch gehässige Schmähartikel, worin sich die „Nowoja Wremja“ ganz besonders hervortat. Sofort nach Kriegsausbruch wurden alle kriegsdienstfähigen Reichsdeutschen in die nördlichen Gouvernements Orenburg und Ufa verbannt, so auch meine Angestellten in Buchdruckerei und Buchhandlung, Kleinfelder, Scheller und Hübner. Es erschien bald das erste der berüchtigten Liquidationsgesetze gegen die Deutschen, und bald darauf im Februar 1915 das zweite derartige Gesetz, durch welche die vollständige Enteignung des deutsch-bäuerlichen Landbesitzes durchgeführt werden sollte. Gesetze mit hohen Strafandrohungen gegen den Gebrauch der deutschen Sprache außerhalb der Wohnung, gegen die Versammlungsfreiheit und so weiter wurden erlassen. Die Herausgabe deutscher Zeitungen und der Druck in deutscher Sprache überhaupt wurde verboten.

All diese gesetzlichen und ungesetzlichen Maßnahmen trafen mich ganz besonders hart, da ich die russische Staatsangehörigkeit erst im Jahre 1882 angenommen hatte,²¹ so galt ich nach Auffassung der russischen Behörde als in doppelter Untertanschaft befindlich. Solche Fälle waren in den Liquidationsgesetzen besonders vermerkt, und Personen, die zu diesen gezählt wurden, sollten nach diesem Gesetz wie Reichsdeutsche behandelt werden. So geschah es, dass mein Eigentum, Haus und Hof, Land und Buchdruckerei zur Liquidation aufgeschrieben wurde, noch ehe der Besitz Reichsdeutscher registriert war.

Zuerst wurde mir das Drucken in deutscher Sprache verboten, dann das Drucken überhaupt, auch in russischer Sprache, sodass die Buchdruckerei vollständig geschlossen werden musste. Die Buchhandlung dagegen konnte ich unbehindert weiterführen. Jedoch wurde mir der für das Jahr 1915 herausgegebene Molotschnaer Volkskalender im Oktober 1914 beschlagnahmt und eingezogen. Dieser Kalender war im Manuskript

bereits im März 1914 fertig und von der Zensur zum Druck genehmigt worden. Bei Kriegsausbruch waren die meisten Bogen schon gedruckt, der Rest konnte noch rechtzeitig fertig gedruckt werden, ehe mir das Drucken in deutscher Sprache verboten wurde. Als das Verbot des Kalenders kam, war glücklicherweise etwa die Hälfte der Auflage bereits verkauft. Zu dem Verbot gab ein geradezu lächerlicher Grund Veranlassung. Ich hatte aus einem national-russischen Kalender des vorhergehenden Jahres eine Statistik übernommen, die mit typischen Bildern den Volksreichtum, Zuckerverbrauch, Briefverkehr und den Umfang des Zeitungswesens in den verschiedenen Staaten illustrierte. In allen Fällen erwies sich Russland als das rückständigste Land. Außerdem hatte ich in einem Inserat meiner eigenen Buchdruckerei das Buchdruckereiwappen angebracht, das allerdings eine dem reichsdeutschen Adler ähnliche Nachbildung darstellt. Mit den statistischen Daten soll ich absichtlich das russische Volk und den Staat geschmäht und lächerlich gemacht haben und durch das Buchdruckerwappen soll ich meine reichsdeutsche Zugehörigkeit zum Ausdruck gebracht haben. Meine Einwendungen, dass ich die Statistik aus einem russischen Kalender übernommen hatte, was ich nachwies, ließ man nicht gelten, ebenso wenig half mein Nachweis, dass die Zensur den Druck erlaubt hatte und dass die Bogen bereits längst vor Kriegsausbruch gedruckt waren. Auch mein Nachweis, dass ich nicht in doppelter Untertanschaft stand, dass ich bereits seit 34 Jahren russischer Staatsangehöriger bin und dass ich stets loyal meinen staatsbürgerlichen Verpflichtungen nachgekommen bin, konnten an der Sache nichts ändern, die konfiszierten Kalender wurden nicht freigegeben und die Buchdruckerei wurde geschlossen. Da die ganze Einrichtung der Buchdruckerei – dank einer in Russland üblichen Selbsthilfe – nicht in die Liquidation miteinbezogen worden war und da ich befürchten musste, dass mir die Maschinen, Lettern und so weiter doch eines schönen Tages fortgenommen werden könnten, so verkaufte ich alles bis auf die deutschen Lettern an eine Buchdruckerei nach Charkow für einen Spottpreis.

²¹ Vgl. dazu: Schaad (wie Anm. 2), S. 39 f.

Kampf gegen die Entrechtung

Aber nicht die materiellen Verluste und Schädigungen waren für mich das Bitterste! Viel mehr noch litt ich unter der Erkenntnis, dass ich bürgerrechtslos geworden war. An Deutschland, mein eigentliches Vaterland, hatte ich keine Rechte; andererseits wurde ich von meinem Adoptivvaterland, dem ich bereits 34 Jahre angehörte, nicht als voll anerkannt – im Gegenteil, man glaubte in mir einen besonders gefährlichen Menschen zu erkennen, der durch doppelte Untertanschaft sehr verdächtig sei. Ein Glück für mich, dass ich mir niemals etwas hatte zuschulden kommen lassen, aus dem mir nun ein Strick hätte gedreht werden können. Die Verschickung nach Sibirien wäre mir sonst sicher gewesen. Wenn wir Deutschrussen – wie schon erwähnt – bei Kriegsbeginn uns wenig mit Politik befassten und unsere Pflicht dem russischen Staate gegenüber in jeder Hinsicht voll und ganz erfüllt haben, so änderte sich unsere Gesinnung durch die gegen uns angewandten, unser Rechtsgefühl tief verletzenden Maßnahmen immer mehr, sodass uns eine Niederlage des russischen Heeres nicht betrübte, dagegen jeder Sieg des deutschen Heeres innerlich von uns bejubelt wurde. Hofften wir doch darauf, dass, wenn Deutschland im Weltkrieg siegt, wir Deutschstämmigen in Russland wieder alle unsere Rechte bekommen würden.

Inzwischen aber blieben wir nicht untätig, sondern ergriffen alle uns geeignet erscheinenden Maßnahmen gegen die völlige Entrechtung, die uns drohte. Die Gemeinden aller deutschen Siedlungen im südlichen Russland wählten Bevollmächtigte, die in St. Petersburg gegen den Vollzug der Liquidationsgesetze wirken sollten. So wurde auch ich als Bevollmächtigter gewählt und begab mich nach St. Petersburg, wo ich mit allen anderen Bevollmächtigten zusammentraf. Unter anderem war von Bessarabien Herr Widmer, vom Cherson'schen Gouvernement Herr Reichert, vom Kaukasus Herr Theodor Hummel, von den Mennoniten Heinrich Schroeder gekommen. Während die Bevollmächtigten der evangelischen und katholischen Gemeinden alle Schritte gemeinsam unternahmen, liebten es die mennonitischen Bevollmächtigten nebenher noch eigene Wege zu

gehen, da sie noch andere, besondere Argumente anführen wollten, um ihr Eigentum vor der Liquidation zu schützen. Ich kann es nicht umgehen, hier zu erwähnen, wie sehr ich davon betroffen war, dass ein großer Teil der Mennoniten in der kritischen Zeit des Weltkriegs ihr Deutschtum und ihre deutsche Abstammung verleugneten! Mit allen Mitteln, darunter auch Bestechungen der Beamten in großem Maßstab, bemühten sie sich, den Nachweis zu erbringen, dass sie holländischer Abstammung und nicht deutschstämmig seien. Das bleibt ein Schandfleck für ewige Zeiten auf einem großen Teile des russischen Mennonitentums! Zur Ehre der besser gesinnten Mennoniten muss aber auch gesagt werden, dass nicht alle diese Fahnenflucht aus dem Deutschtum mitmachten, besonders unter den Altmennoniten waren viele Gegner gegen das Holländertum, dazu gehörte und gehört auch Prof. Benjamin Unruh, der heute noch mein Freund ist.²²

Familien- und Geschäftsereignisse

Bei Ausbruch des Weltkrieges war meine ganze Familie – Frau und sieben Kinder – zu Besuch auf der Krim bei Tante Sonja Ragowski in Korpe. Ich allein war zu Hause in Prischib und wollte erst später nachkommen. Ragowskis hatten eine Badegelegenheit auf der „Strelka“, der Landzunge, die an der Ostseite der Halbinsel Krim, dem Asow'schen Meere vorgelagert ist und sich vom Norden nach dem Süden zieht. Um vom Festland bei Korpe auf diese Landzunge zu gelangen, muss man mit einem Boote das dazwischen liegende seichte, sehr stark salzhaltige Gewässer überqueren. Die ganze Familie Ragowski, soweit sie abkommen konnte, mit allem Besuch, darunter meine Familienangehörigen mit dem Hauslehrer meiner Kinder Albert Schmidt, Familie Lepnin und andere, befanden sich am Tage der Mobilmachungserklärung Russlands auf der Halbinsel (Landzunge).

Ein Kurier brachte den Mobilmachungsbefehl auf die Strelka und Schwager Lepnin sowie Sascha Ragowski und Lehrer Albert Schmidt mussten sofort abreisen. Natürlich war auch für alle anderen Badegäste die Badeherrlichkeit zu Ende,

²² Benjamin H. Unruh (1881 bis 1959) war russlanddeutscher Historiker und Autor. Er beschäftigte sich vor allem mit mennonitischen Wanderbewegungen.

auch sie kehrten so rasch als möglich nach Korpe zurück. Doch war auch ein weiteres Verbleiben meiner Familie in Korpe selbst nicht mehr gut möglich. Ich fuhr darum sofort auf die Krim, um meine Familie abzuholen. Wir erlebten dort noch die totale Sonnenfinsternis am 8. August, die wir wunderbar schön durch geschwärzte Gläser stundenlang beobachten konnten. Am nächsten Tage fuhren wir ab zur 80 Kilometer entfernt gelegenen Bahnstation Dschankoi. Wir Eltern mit den jüngsten Kindern im bequemen Furgon (bedeckter Federwagen), alle anderen sowie das zahlreiche Gepäck auf einem mit Heu ausgefüllten Leiterwagen. Mit großer Mühe gelang es mir, meine Familie im voll besetzten Schnellzug unterzubringen. Die Fahrt ging leidlich gut vonstatten, und wir kamen wohlbehalten zu Hause an.

In Prischib war inzwischen auch schon das erste Aufgebot abgerückt. Ich hatte gerade noch Gelegenheit, einen mit Reservisten voll besetzten Wagen vom Dorfamt aus abfahren zu sehen. Unter diesen befand sich auch der gewesene Lehrer Wilhelm Gleich, der in meiner Gegenwart den klassischen Ausspruch tat: „Dene verfluchte Preise werre mir der Arsch ordentlich verhaue.“ Nun, wer diesen Prahlhans und Krakeler kannte, der wusste ja, dass er ein großer Feigling war. Er ist auch, nebenbei bemerkt, unverwundet aus dem Krieg zurückgekehrt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er immer in vorderster Reihe die „Preußen“ verhaue hat! Gott sei dank, ich kann sagen, dass dies ein ganz vereinzelter Fall war, dass ein Deutschstämmiger einen solchen oder ähnlichen unwürdigen Ausspruch getan hat.

Wie schon erwähnt, verkaufte Schwester Lebrechtine den Huth'schen Hof und das Weingeschäft an den Bruder ihres verstorbenen Mannes Ferdinand. Bald nachdem Ferdinand Huth nach Hoffental umgezogen war, starb seine Frau nach dem Wochenbett. Schwester Lebrechtine, die im Dautrich'schen Hause eine Wohnung bezogen hatte, nahm sich des Kindleins an, was zur Folge hatte, dass dessen Vater häufig zu Besuch kam und im weiteren Verlauf meiner Schwester einen Heiratsantrag machte. Sie wollte lange nicht darauf eingehen, schon der Kinder wegen, da drei verschiedene Sorten Kinder zusammenkommen mussten, was immer eine heikle Sache für eine Frau ist. Aber schließlich gab sie doch seinem Drängen nach, und so fand die Hochzeit im Jahre 1909 statt. Ferdinand Huth, der deutscher

Reichsangehöriger war, hatte fünf Kinder von seiner ersten Frau, die auch Reichsdeutsche waren. Schwester Lebrechtine brachte ihre drei eigenen Kinder und den Sohn Kolja aus erster Ehe ihres verstorbenen Mannes, also vier Kinder, die russische Staatsangehörige waren, mit, sodass im ganzen neun Kinder zur Familie gehörten. Kolja Huth lebte jedoch nicht ständig zu Hause, er lernte in Deutschland und kam nur besuchsweise zur Familie. Es war keine leichte Aufgabe, die meine Schwester übernommen hatte, und auch Ferdinand hatte wohl die Schwierigkeiten und die Kosten unterschätzt, die eine so große Familie ihm bringen mussten. Die Vermögensangelegenheiten meiner Schwester und ihrer Kinder waren vor ihrer Wiederverheiratung geregelt worden. Ich war vom Melitopoler Waisengericht zum Vormund der drei Kinder bestimmt worden und verwaltete deren Erbteile, wie ich auch meiner Schwester Berater in allen geschäftlichen Dingen behilflich war.

Unser Familienverkehr war ein sehr reger. Im Jahre 1910 wurde ihnen der Sohn Kurt geboren, mit ihm trat die vierte Gattung Kinder auf den Plan. Das Weingeschäft ging in jener Zeit recht gut, sodass eigentlich keine materiellen Schwierigkeiten bestanden, umso mehr als die Otto Huth'schen Kinder außer der Verpflegung keine Kosten verursachten, denn alle anderen Aufwände für sie wurden aus ihrem Erbe bestritten. Trotzdem konnte sich Ferdinand nicht recht mit den Kindern seines Bruders befreunden, namentlich Elsa war ihm ein Dorn im Auge. Schwester Lebrechtine hatte unter solchen Umständen eine sehr schwere Bürde zu tragen. Ihrer Geduld und Besonnenheit war es zu danken, dass sich das Zusammenleben doch einigermaßen erträglich gestaltete. Als dann im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, wurden zuerst die beiden ältesten Söhne Ferdinands, Franz und Waldemar, in das Gouvernement Orenburg verschickt. Einige Zeit später, Anfang 1915, wurde auch Schwager Ferdinand selbst verschickt. Seine Frau begleitete ihn freiwillig, und auch Kurt wurde mitgenommen. Auch sie kamen ins Gouvernement Orenburg. Die einzige Tochter Ferdinands, Fanny, war damals bereits mit Otto Schmidt verheiratet. Diesem seinem Schwiegersohn, der russischer Staatsangehöriger war, übergab Ferdinand sein Geschäft, Haus und Hof zu treuen Händen für die Dauer seiner Verschickung. Auch blieben Schmidts alle anderen Huth's-

schen Kinder bis auf Tolly, die wir zu uns ins Haus aufnahmen. Sie wohnte zusammen mit Schwester Emma in deren Zimmer und besuchte die Mädchenschule in Prischib. Kolja Huth war in der Krim auf seinem Gut.

Ich war im Mai 1914 in Deutschland und hatte dort in gewohnter Weise reichlich Bücher und sonstige Handelsartikel eingekauft für den kommenden Herbst und Winter. Die große Sendung, die durch Gerhard & Hey über Riga gesandt wurde, war glücklicherweise unmittelbar vor Kriegsausbruch eingetroffen, nur einige Kisten mit Papeterie und Kartonageartikeln, die vom Fabrikanten nicht rechtzeitig geliefert und dann allein auf den Weg gebracht wurden, kamen nur bis zur russischen Grenze und mussten, da bereits gesperrt war, wieder nach Leipzig zurückgehen. Auch die von der Fabrik Roemhildt-Weimar eingekauften Klaviere sowie die Harmoniums der Firma Lindholm, Manborg und Schiedmeyer waren noch rechtzeitig eingetroffen. Das war ein Glück für mich, wären die Bücher und sonstigen Waren irgendwo unterwegs liegen geblieben oder überhaupt nicht mehr über die Grenze gekommen, so wäre meine Buchhandlung fast ganz lahmgelegt

gewesen. Auch die russischen Schulbücher und die in Warschau eingekauften Schreibmaterialien waren bereits sämtlich eingetroffen, sodass bei Schulbeginn alles Notwendige vorhanden war.

Unsere beiden ältesten Töchter, Felicitas und Dorothea, besuchten das Privatgymnasium Tschentsch in Charkow. Da die Eisenbahnzüge um jene Zeit so überfüllt waren, dass von kleinen Stationen überhaupt niemand einsteigen konnte, so verzögerte sich die Abreise meiner Kinder nach Charkow sehr wesentlich. Aber schließlich gelang es ihnen doch, mit einem Zuge mitzukommen. Hans besuchte die Kommerzschule in Halbstadt, Rudi und Gottlieb waren noch in der Zentralschule in Prischib, traten dann aber im Jahre 1916 gleichzeitig in die zweite Klasse derselben Kommerzschule in Halbstadt ein. Die beiden jüngsten Töchter, Emilie und Lotte, besuchten die Prischiber Mädchenschule. Während die Kinder in Charkow wegen ihrer Deutschstämmigkeit kaum etwas zu leiden hatten, sodass beide in den folgenden Jahren das Gymnasium mit Erfolg beendigen konnten, litt der Unterricht in der Kommerzschule in Halbstadt sehr stark. Außer Mennoniten, die naturgemäß die große Mehrzahl der



Charkow um 1900.

Schüler bildeten, besuchten auch Lutheraner, Katholiken, Russen und Juden die Schule, alles junge Menschen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Da gab es viel Händel; denn all die jungen Leute waren doch schon stark von den Kriegsereignissen beeinflusst, und die Russen und Juden glaubten sich allerhand gegenüber den „Njemzy“ erlauben zu dürfen. Da auch im Lehrkörper außer Deutschen auch Russen waren, so fehlte dort eine einheitliche Haltung, die Disziplin in der Schule konnte nicht in der gewohnten Ordnung aufrechterhalten werden. Die Schüler schwänzten zum Teil häufig die Schule, und das Lernen der Schulaufgaben wurde schließlich ganz als Nebensache angesehen. Durch diese mannigfachen, durch den Krieg bedingten Unzulänglichkeiten haben meine drei Söhne leider ein sehr schwaches Fundament an Kenntnissen aus dieser Schule mitbekommen.

Einstieg in eine Motorenfabrik

Durch meinen regen geschäftlichen Verkehr mit Halbstadt war ich intimer mit Heinrich Schroeder bekannt geworden, der zuerst einen Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen, Rohölmotoren und so weiter hatte und später eine eigene Fabrik zur Herstellung von Rohölmotoren nach dem Vorbild des schwedischen Motors „Avance“ aufmachte. Da diese Fabrik mehr Kapital benötigte, als Schroeder aufbringen konnte, so lieb ich Schroeder zu verschiedenen Zeiten etwa 20000 Rubel gegen Verzinsung. Da sich das Geschäft immer mehr und mehr vergrößerte, sodass Neubauten notwendig wurden, entschloss sich Schroeder, seine Fabrik in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln und bot mir an, Aktionär zu werden und als zweiter Direktor in die Verwaltung einzutreten. Als weiterer Aktionär kam G. M. Berger aus Tokmak infrage, der auch bereits einen größeren Betrag an Schroeder geliehen hatte. Berger war auch derjenige, welcher mich zum Eintritt in die Gesellschaft überredete, um mich in der Verwaltung zu haben. Da ich nur einige Male in der Woche für ein paar Stunden verpflichtet sein sollte, in der Fabrik zu sein, wofür ich ein Monatsgehalt von 200 Rubel erhalten sollte, so ging ich auf das Angebot ein. Das gesamte Aktienkapital wurde auf 250000 Rubel festgesetzt. Ich übernahm davon 50000 Rubel, Berger 80000 Rubel und

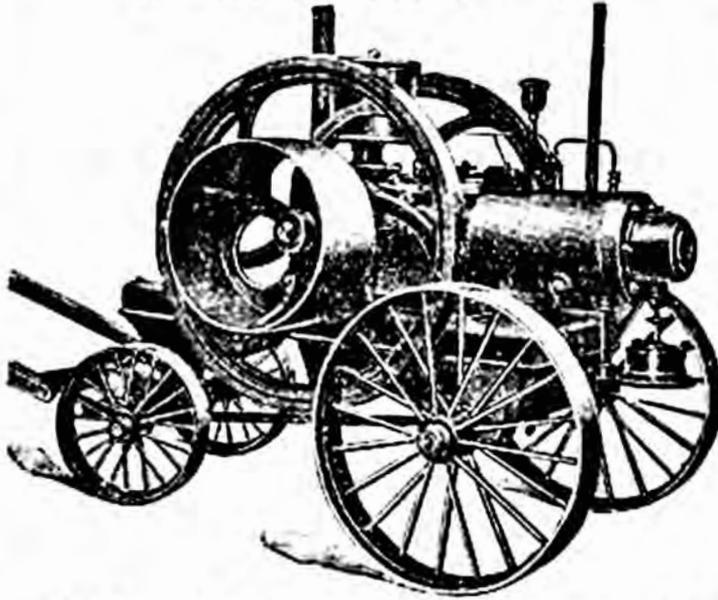
den Rest von 120000 Rubel Schroeder. Das Geschäft entwickelte sich recht gut, der von uns fabrizierte Motor „Don Carlos“ fand bald in weiten Kreisen Absatz, sodass wir schon im ersten Jahre eine Dividende von zehn Prozent auszahlen konnten auf den nominellen Wert der Aktien, die wir wesentlich unter nominell erworben hatten.

Meine Zusammenarbeit mit Schroeder ging ausgezeichnet bis zum Kriegsausbruch. Zwar kamen wir auch dann in geschäftlichen Dingen sehr gut miteinander aus, aber politisch standen wir nicht auf gleicher Linie, und je länger der Krieg währte, desto größer wurde der Spalt, der uns trennte. Er neigte nämlich vollständig auf die Seite derjenigen Mennoniten, die ihre deutsche Abstammung verleugneten, um ihren Besitz zu retten. Auch glaubte er immer und überall seine Staatstreue zu Russland öffentlich betonen und sich gegen Deutschland aussprechen zu müssen. Erst recht aber kehrte er den guten Patrioten heraus, als wir vom Kriegsministerium – wie alle anderen Fabriken – gezwungen wurden, Schrapnells auszubohren und zu diesem Zweck alle Drehbänke zur Verfügung zu stellen. Die Arbeit wurde zwar bezahlt, aber nicht lohnend, und unsere Produktion an Motoren wäre fast ganz eingegangen, wenn wir nicht noch zwei große Drehbänke gehabt hätten, die für Schrapnells nicht zu verwenden waren. Dass ich nichts dazutut, um recht viele Schrapnells fertigzustellen, brauche ich wohl nicht zu betonen. Aber hindern konnte ich auch nicht viel, da Schroeder eben anders eingestellt war als ich.

Mit der Zeit wurden aber unsere Gegensätze in politischer Beziehung so stark, dass ich, um einen ernsten Konflikt zu vermeiden und mich von dem Druck zu befreien, gegen mein inneres Gefühl in der Fabrik handeln zu müssen, Schroeder das Angebot machte, mir meine Aktien abzukaufen. Wir wurden auch bald handelseinig, und so verkaufte ich ihm am 15. April 1917 meine Aktien für 90000 Rubel, wobei zu berücksichtigen ist, dass der Rubel damals schon wenig mehr als die Hälfte seines Wertes hatte. Von der Kaufsumme zahlte er mir etwa die Hälfte aus, für den Rest von 42500 Rubel gab er mir zur Sicherheit einen Pfandbrief auf die gleiche Summe und versetzte mir noch Aktien für den gleichen Betrag. Außerdem haftete er mit seinem sonstigen Vermögen für diese Schuld, die in zwei Jahren ausbezahlt werden sollte. Durch den Weltkrieg ist auch dieses

Die
„Avance“ = Naphthamotore

haben sich in den vier letzten Jahren in Südrussland, sowohl zum Betriebe von Mühlen, als auch ganz besonders beim Betriebe von Dreischmaschinen, sehr gut bewährt.



Der „Avance“-Motor zeichnet sich besonders aus: durch den ruhigen und sehr regelmäßigen Gang; durch sehr einfache Konstruktion, welche nur wenig Vorkenntnisse und Bedienung verlangt; ferner durch außerordentlich billigen Betrieb und durch große Dauerhaftigkeit.

Bestellungen sind rechtzeitig zu richten an den Alleinvertreter für Südrussland

Heinrich Schroeder, Halbstadt
(Gouv. Laurien).

Zeugnisse, Kataloge und Preise liegen sofort gratis zur Verfügung.

Durch tüchtige Monteurs werden Besteller mit dem Betriebe der Motore bekannt gemacht.

— Innerhalb vier Jahre ca. 200 Stück verkauft. —

Guthaben verloren gegangen, ich habe davon nicht einen Pfennig mehr bekommen, denn vor unserer Abreise nach Deutschland sah ich Schroeder nicht mehr, sonst hätte ich wohl noch eine größere Abzahlung von ihm erhalten können.

Bruder Albert als Arzt in Cherson

Ich erwähnte schon, wie sehr wir Deutschrussen moralisch unter den vielen Beschränkungen, Verdächtigungen und Verleumdungen zu leiden hatten und wie infolgedessen unsere Staatstreue sehr gefördert wurde. Mein Bruder Albert hatte einen ganz besonders schwierigen Posten als Chefarzt vom Hospital des Roten Kreuzes in Cherson. Er hatte ein großes Lazarett für Offiziere unter seiner Betreuung, und trotzdem er selbst jahrelang russischer Militärarzt und in diesen Kreisen weitgehend als zuverlässiger Staatsbürger bekannt war, glaubten manche Offiziere dem „Njemez“ hin und wieder den Gehorsam versagen zu dürfen. Da kamen sie allerdings an den Unrechten.

Ich besuchte ihn einmal, wenn ich nicht irre, war es im Jahre 1915, mit meiner Frau und Lotte, welche eine Haarkrankheit bekommen hatte, von der wir sie in Prischib nicht heilen konnten, Bruder Albert stellte fest, dass es eine Ansteckung von einer Katze sein müsse und riet uns, mit Lotte nach Charkow zu fahren, wo sie in der Universitätsklinik röntgenbestrahlt werden könne. Ich musste bald wieder zu Hause sein, und so beschlossen wir, dass meine Frau mit Lotte noch einige Tage in Cherson bleibt und dann gleich nach Charkow fährt. Dort wurde Lottes Kopf röntgenbestrahlt, die Haare gingen vollständig aus, und nun konnte man die Haarwurzeln gut behandeln. Bald darauf war Lotte auch vollständig geheilt und bis zum heutigen Tage hat sich das Leiden nicht wieder gezeigt. Während dieses Besuches in Cherson hatte ich auch Gelegenheit, das große Konzentrationsgefängnis zu besuchen und alles in Augenschein zu nehmen. Bruder Albert war nämlich auch Gefängnisoberarzt, und so fuhr ich einmal mit ihm dorthin. Dieses Riesengefängnis ist eine kleine Stadt für sich. Seine Bewohner waren nicht nur gemeine Verbrecher, Mörder und Diebe, sondern viele politische Verbrecher wurden vorübergehend dort konzentriert, bis ein Sammeltransport fertiggestellt war für die Deportation nach Sibirien. Es wird in die inneren Räum-

lichkeiten sozusagen niemand eingelassen, der nicht zur Aufsichtsbehörde gehört, ich konnte nur mit hineinkommen dank des Umstands, dass Bruder Albert mit dem Gefängnisdirektor sehr gut bekannt war und dank seiner eigenen Vertrauensstellung.

Das menschliche Elend, das ich dort zu sehen bekam, bleibt mir mein Leben lang unvergesslich! Ich sah unter anderem einen Schwerverbrecher, einen Schmied, der viele Morde begangen hatte, der in seiner geräumigen Zelle, die man durch ein großes, vergittertes Fenster gut übersehen konnte, mit Fußketten an den schweren Amboss angeschmiedet war, und so Schmiedearbeit machen musste. Er war für lebenslänglich zum Gefängnis verurteilt, und da er ein sehr gefährlicher Verbrecher war, so hatte er gar keine Freiheiten. Dann sah ich den großen Gefängnishof, in welchem die Gefangenen je und je eine Stunde des Tages gefesselt im Kreis herumspazieren müssen. In der Mitte des Hofes befindet sich ein Turm, auf welchem mehrere Gefängniswärter mit schussbereiten Waffen in der Hand standen und die Gefangenen scharf beobachteten. Außer den Gewehren, die sie in der Hand hatten, standen in der Mitte an einem Gestell noch eine ganze Reihe scharf geladener Gewehre. Es ist eine schauerliche Musik, die dies Kettengerassel von einigen Hundert spazierenden Gefangenen abgibt. Durch seine humane Einstellung hat mein Bruder manchem Gefangenen, namentlich politischen, Erleichterungen gewähren können, indem er nach ärztlichem Befund die Abnahme der Ketten für acht beziehungsweise zehn Tage anordnete oder bessere, leichtere Kost verordnete und so weiter. Er war darum im Gefängnis sehr beliebt, wovon ich mich selbst überzeugen konnte. Als später die bolschewistische Revolution ausbrach und alle Gefängnisse geöffnet wurden, da waren es gewesene Sträflinge, die ihn vor all der Unbill schützten, die sonstige gutsituierte Menschen fast ausnahmslos traf.

Bruder Albert ermöglichte es, dass wir uns während des Krieges noch einmal sehen und sprechen konnten. Er machte in Begleitung seiner beiden Söhne mit einem befreundeten Kapitän auf dessen Dampfer eine kleine Erholungsreise auf dem Dnjepr von Cherson bis Alexandrowsk, und ich reiste von Prischib nach Alexandrowsk zur Ankunft des Schiffes. Es klappte alles gut, wir trafen uns, und nachdem wir auf dem Schiff zu

Mittag gegessen hatten, nahmen wir ein Boot und fuhren mit den beiden Knaben allein ohne weitere Begleitung auf eine einsame Stelle des gegenüber der Stadt liegenden anderen Ufers des Flusses, machten das Boot fest. Wir fanden dort ein schönes Plätzchen im Weidengestrüpp, wo wir es uns behaglich machten. Da konnten wir stundenlang ungestört und ungehört unsere Erlebnisse und Ansichten austauschen, während die Knaben sich in dem schönen Flusssand verspielten. Gegen Abend kehrten wir zum Dampfer zurück, der am nächsten Morgen wieder die Rückreise nach Cherson antrat. Ich nächtigte auch auf dem Dampfer und fuhr morgens mit bis zu der ersten Haltestelle, an welcher unser Dampfer den Gegendampfer treffen musste, was ja unserem Kapitän bekannt war. Dieser Umstand trat so etwa gegen Mittag ein, und ich stieg dann in den anderen Dampfer um und kehrte nach Alexandrowsk und von dort nach Hause zurück.



Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881 bis 1970). Chef der russischen Übergangsregierung zwischen Februar- und Oktoberrevolution 1917.

Kampf gegen die Liquidationsgesetze

Wie schon erwähnt, nahmen wir die ungerechten Beschränkungen aller Art nicht stillschweigend entgegen, sondern wehrten uns unserer Haut so gut wir konnten. Unsere Bemühungen gipfelten ganz besonders darin, den unseligen Liquidationsgesetzen mit allen Mitteln entgegenzutreten, um ihre Ausführung nach Möglichkeit zu verhindern oder wenigstens zu verzögern. Ich überreichte persönlich dem bekannten Politiker und Dumaabgeordneten Miljukow eine von mir verfasste Denkschrift in der Liquidationsangelegenheit.²³ Miljukow galt bei uns damals noch als Demokrat, der als solcher nicht für die Zwangseinteignung sein konnte. Bald aber mussten wir einsehen, dass er doch auch ganz auf der antideutschen Seite stand, und dass wir von ihm keine Hilfe in der Duma erwarten konnten. Einige Wochen später, kurz vor einer Dumasitzung, suchte ich mit einem mir bekannten linksgerichteten Abgeordneten den Dumaabgeordneten Kerenski in seiner Wohnung auf, überreichte ihm eine Abschrift meiner Denkschrift und hatte darauf

eine längere Aussprache, an deren Schluss er mir das Versprechen gab, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit in der Duma gegen die Durchführung der Liquidationsgesetze zu sprechen.²⁴ Und er hat Wort gehalten. Er hatte als Einziger den Mut, offen in der Duma auszusprechen, dass es eine Ungerechtigkeit sei, wenn man russische Bürger, die alle Lasten des Krieges wie jeder Nationalrusse trugen, nur deshalb rechtlos machen und enteignen wolle, weil sie deutscher Abstammung sind. Sehr viel hat uns das zwar nicht geholfen, aber immerhin hatten wir doch wenigstens eine Stütze in der Duma. Dass Kerenski später doch auch dem englischen und französischen Gold erlegen ist, nachdem er für kurze Zeit die Macht in Händen hatte, entfremdete ihm seine Anhänger, und er musste schließlich ganz von der politischen Bühne abtreten. Immerhin erreichten wir Bevollmächtigte der Gemeinden

²³ Pawel Nikolajewitsch Miljukow (1859 bis 1943). Historiker und Politiker. Vorsitzender der Partei der Konstitutionellen Demokraten. 1917 Minister für Auswärtige Angelegenheiten.

²⁴ Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881 bis 1970). Politiker und zeitweise Chef der russischen Übergangsregierung zwischen Februar- und Oktoberrevolution 1917.

mit unserer Arbeit gegen die Liquidationsgesetze so viel, dass ihre Ausführung verzögert wurde.

Ich kann hier nicht unterlassen, einen aufrechten deutschen Mann zu erwähnen, der mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unsere Bemühungen unterstützte und sie wesentlich förderte. Es ist dies Prof. Dr. Karl Lindemann, Moskau. Er war ordentlicher Professor der Zoologie an der landwirtschaftlichen „Petrowsky-Akademie“ in Moskau.²⁵ Wie kein anderer kannte er die Agrarverhältnisse Russlands, da er das ganze Reich bereiste, um die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Tätigkeit ihrer schädlicher Insekten zu untersuchen. Hierbei hat er die deutschen Bauern und Landwirte kennen- und schätzen gelernt. Er war wohl der Erste, der sofort, als das Gesetz vom 2. Februar 1915 erschienen war, in sehr energischer Weise durch Aufsätze in Zeitungen und in Broschüren Front gegen dieses Gesetz machte. Ebenso trat er mit noch stärkeren Argumenten in Wort und Schrift gegen das zweite am 13. Dezember 1915 herausgegebene Gesetz, das noch wesentliche Verschärfungen gegenüber dem Gesetz vom 2. Februar enthielt, auf. Ich lernte Lindemann persönlich kennen, war zweimal bei ihm in Moskau und habe ihn als überaus wertvollen Menschen schätzen und lieben gelernt. Er war uns in unserem Kampfe die allerbeste Stütze und Hilfe auch dank seiner guten Beziehungen. Lindemann starb vor einigen Jahren hochbetagt in Simferopol, wo er zuletzt noch eine Professur der neu geschaffenen Universität der Krim innehatte. Ehre seinem Andenken.

Inzwischen nahm das Völkerringen immer größere Dimensionen an, und Russland erlitt immer mehr Verluste und wurde aus den anfangs in Deutschland und Österreich errungenen Positionen unter ungeheuren Verlusten hinausgetrieben und weit über seine eigenen Grenzen zurückgetrieben. Je mehr empfindliche Niederlagen die russische Armee erlitt, umso schärfer wurden die Maßregeln gegen uns Russlanddeutsche. Diese Maßregeln schaden uns und verbitterten uns sehr, dem Staat aber nützten sie absolut nichts, das Verhängnis nahm seinen Verlauf. Nach der erzwungenen Abdankung des Zaren Nikolaus II. im März 1917, glaubten wir nahe am Frieden zu sein, denn Kerensky wurde Minister, und von ihm

erwarteten viele Friedensfreunde die Einleitung von Friedensverhandlungen. Leider hat englisches und französisches Gold es vermocht, ihn für die Entente zu gewinnen. Er wurde zuerst Kriegsminister, dann Ministerpräsident. Als jedoch die bolschewistischen Revolutionäre Lenin und Trotzky aus der Schweiz nach Russland zurückgekehrt waren, war die Rolle Kerenskys ausgespielt. Er wurde im November 1917 von den Bolschewiken gestürzt, und Lenin errichtete die Räterepublik.

Kurze Phase der Entspannung

Aber bis es so weit kam, hatten wir doch eine Periode bedeutender Entspannung – denn die innere Politik wandelte sich nach der Revolution und Abdankung des Zaren so, dass wir bedrängten Deutschen aufatmen konnten. Wenn wir in der zaristischen Zeit auch nicht erreicht hatten, dass die Liquidationsgesetze aufgehoben wurden, so hatten unsere Bemühungen doch die Ausführung so gehemmt, dass mit der Liquidation erst kurz vor der Abdankung des Zaren in einigen Bezirken begonnen worden war. Im Prischiber Bezirk war der Beamte – ein Pole – kaum zwei Wochen damit beschäftigt gewesen, die Bestände an Pferden, Rindvieh und landwirtschaftlichem Inventar aufzunehmen, als die erste Nachricht von der Abdankung des Zaren durch die Zeitungen bekannt wurde. Ich hatte von einem Bekannten, der gerade aus Charkow eingetroffen war, die erste Zeitung erhalten, die diese Nachricht enthielt. Ich ging damit sofort zu meinem Freund Fritz Ullmann und forderte ihn auf, mit mir ins Dorfamt zum Dorfältesten Silbernagel zu gehen, um zusammen mit dieser „Amtsperson“ zu dem Liquidationsbeamten zu gehen, der im Prischiber Beamtenquartier logierte, um ihm nahezu legen, dass er seine Koffer schleunigst packen und abreisen solle. Aber Silbernagel hatte nicht Courage genug, um diesen Streich mitzumachen. So gingen wir zwei, Ullmann und ich, allein zu dem Polen. Wir traten – wie Revolutionäre – unangemeldet bei ihm ein, und ich sagte ihm mit kurzen bündigen Worten, dass er sich schleunigst reisefertig machen solle, in zwei Stunden würde ein Fuhrwerk vorfahren, um ihn an

²⁵ Karl Lindemann (1847 bis 1929). Russischer Zoologe und bedeutender Vertreter der Interessen der deutschsprachigen Minderheit in Russland.

den Bahnhof zu bringen, seine Rolle sei hier ausgespielt. Sollte er sich aber weigern abzureisen, fügte ich hinzu, würden wir jede Verantwortung für seine Sicherheit ablehnen, er könne sich ja denken, welche Verbitterung bei den Bauern gegen ihn herrsche. Zuerst wollte er nicht darauf eingehen, ihm sei nichts bekannt von der Abdankung des Zaren. Ich zog die Zeitung aus der Tasche und las ihm die betreffende Meldung vor. Als ich merkte, dass er unsicher geworden war, sagte ich ihm – und Ullmann assistierte mir kräftig –, wenn er nicht gutwillig abreise, dann würde er mit dem Schubkarren auf die Straße gesetzt und könne die 22 Kilometer zum Bahnhof zu Fuß gehen. Ob er aber heil dort ankomme, das sei eine Frage. Im Resultat reiste der Pole um 1 Uhr mittags ab, zu seiner Sicherheit begleitete ihn unser Polizeidiener. Er kam heil bis zum Bahnhof, fuhr in die Kreisstadt Melitopol und – wir haben nie mehr etwas von ihm gehört oder gesehen. Was wir zwei da gemacht hatten, war ja ein richtiges Husarenstückchen; aber es ist so glänzend gelungen, ich freue mich heute noch in der Erinnerung über diesen Streich. An Achtung haben wir dadurch bei unseren Dorfgenossen und in unserem ganzen Bezirk nicht verloren. Und von Liquidation war weiterhin nirgends mehr die Rede.

Ein Freudentaumel ging durch das ganze Land, alle hofften nun auf Frieden und Freiheit. Meine Stimmung aus jener Zeit wird am besten charakterisiert durch einen Brief, den ich in russischer Sprache am 30. März 1917 an die Schwester meiner Mutter, Tante Dorinka Vaatz, geschrieben habe, die mit Mann und Tochter im Gouvernement Ufa in der Verbannung lebte. Diesen Brief besitzt Tante Dorinka heute noch, ich lasse hier die Übersetzung in deutscher Sprache folgen: „Prischib, 30. III. 1917. Liebe, teure Dorinka! Schon längst wollte ich dir schreiben, aber immer kam es nicht aus. Heute kam endlich eine Postkarte von Dir an Emilie, in welcher Du u. a. um Zusendung von 50 Rbl. zu Ostern bittest. Ich habe Dir diesen Betrag sofort telegrafisch überwiesen, denn anders hättest Du das Geld zu Ostern nicht mehr erhalten. Ich hoffe, Du erhältst

es morgen oder übermorgen. Schon längst wollte ich Dir wegen Deines Geldes schreiben, dass es noch immer bei Notar S. ist. Er schrieb mir nur, dass wenn ich nach Simferopol kommen könnte, dann hoffe er, dass es ihm zusammen mit mir gelingen würde, Dein Geld freizubekommen. Aber unglücklicherweise kann ich jetzt nicht reisen, ich liege zzt. wieder fest im Bett, mein Bein ist wieder erkrankt, und zwar stärker als zuerst. Wir haben Dir wohl zu Weihnachten geschrieben, dass mein linkes Bein wieder an einer Venenentzündung, meinem alten Leiden, erkrankt ist. Ich lag fast 2 Monate damit herum. So etwa am 20. Februar hatte sich das Leiden so weit gebessert, dass ich wieder gehen konnte, und alles ging gut. Nun kamen die historischen Tage von 27. Februar bis 4. März. Du kannst Dir ja vorstellen, dass ich nicht abseits dieser Ereignisse stehen konnte, alles, was in mir an schöpferischer Kraft vorhanden ist, flammte auf. Mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele gab ich mich dem neuen, freien Russland hin! Und ich irrte mich nicht; wie ich vorausgesehen hatte – schon in den ersten Tagen der Revolution –, dass es in einem freien Lande keine Bürger zweiten oder gar dritten Grades geben kann, so hatte ich das jetzt auch schon verwirklicht. Mit dem Akt vom 21. März über die Aufhebung aller Einschränkung in religiöser und nationaler Beziehung ist der schmachvolle Schandfleck, den uns die alte, verbrecherische Macht angehängt hatte, von uns genommen worden.²⁶ Wir sind vollberechtigte, freie Bürger unserer großen Heimat. Die Liquidation fällt fort, der Gebrauch der deutschen Sprache in Kirche und Schule ist erlaubt, unsere Jagdgewehre, die uns bereits im Oktober 1914 abgenommen wurden, sind uns zurückgegeben, usw., usw. – mit einem Wort: alle von der alten Macht gegen uns ergriffene Maßnahmen sind aufgehoben! Kannst Du Dir wohl vorstellen, wie wir uns jetzt fühlen? Nein, das kannst Du nicht, das würdest Du nur dann können, wenn auch von Dir plötzlich alles das genommen würde, unter dessen Druck Du Dich gegenwärtig befindest. Freiheit! Dieses eine Wort sagt alles. Und ich bin tief überzeugt, dass auch für euch alle bald dieses Wort gesagt wer-

²⁶ Das Gesetz über die Gleichheit aller Nationen und Konfessionen vom 21. März 1917 löste bei den deutschstämmigen Russen eine große Euphorie aus und führte zu zahlreichen politischen Aktivitäten. Vgl. dazu: Lydia Klötzel: Die Russlanddeutschen zwischen Autonomie und Auswanderung: Die Geschichte einer nationalen Minderheit vor dem Hintergrund des wechselhaften deutsch-sowjetischen/russischen Verhältnisses, Münster 1999, S. 68 ff.

den wird, der Krieg wird bestimmt in diesem Jahre beendet, nicht später als im Herbst kommt auch ihr nach Hause, in die Heimat, zu Verwandten und Freunden. In diesen tief bewegten Tagen der ersten Hälfte des März musste ich sehr viel gehen, viel tun, und da ist mein Bein wieder erkrankt. Schon fast eine Woche liege ich wieder, wenschon ich bisher noch immer etwas gegangen bin, so musste ich mich doch heute endgültig festlegen, denn die Erkrankung verschlimmerte sich mit jedem Tage mehr und ergriff neue Stellen. Wahrscheinlich muss ich 4 Wochen liegen, dann kann ich vielleicht riskieren, zu gehen. Wie unbequem diese Erkrankung jetzt für mich ist kannst Du ermessen, wenn ich Dir sage, dass man mich gleich zum Vorsitzenden der Prischiber Dorfvollzugskomitees und darauf zum Vorsitzenden des Wolost-Vollzugskomitees gewählt hat und des Weiteren zum Vertreter der Wolost beim Kreisvollzugskomitee. Zurzeit gibt es eine Masse Organisationsarbeit, die ja allerdings mit dem Kopfe und nicht mit den Füßen gemacht wird, aber immerhin ist es sehr unbequem, wenn man dabei nicht gehen kann, die Leute müssen alle zu mir kommen, ich habe selten eine freie Stunde am Tage, alles kommt zu mir um Rat, Auskünfte usw. Nun Gott sei Dank, wenn ich auch nicht gehen kann, so kann ich doch arbeiten, und da muss man zufrieden sein. Es ist jetzt 5 Uhr Gründonnerstagabend. Alle unsere Erwachsenen, Emilie, Feli, Dori und Hans sind in die Kirche zum Abendmal gegangen, ich bin allein zu Hause mit den Kleinen. Morgen erwarten wir einen Gast zu Ostern: Irma Jakowlewna Dobrolenskaja (geb. Schwartz), meine Nichte aus erster Ehe, mit ihrem 5- bis 6-jährigen Töchterchen. Wir freuen uns sehr auf diesen Besuch, haben wir uns doch schon lange nicht mehr gesehen. Wie würden wir uns aber erst freuen, wenn Du mit Nora zu Ostern könntest zu uns kommen. Diese Freude wäre für uns noch größer. Aber das ist jetzt unmöglich. Dagegen sehen wir uns entweder im Sommer, oder aber im Herbst kommt ihr bestimmt zu uns. Drum lebe ich in der festen Hoffnung, dass auch bei Dir wieder lichte, sonnige, freudige Tage einkehren. Sei stark, trage das Unvermeidliche, bald, bald kommt das Ende aller Qualen! Doch Schluss, ich glaube ich habe mich

etwas hinreißen lassen, aber was ist zu machen, jetzt ist man in solcher Stimmung. Was Geldsachen betrifft, so schreibe mir doch bitte rechtzeitig, wie viel Du nötig hast, so werde ich es Dir natürlich sofort zusenden. Ich küsse Dich, Nora und Wolodja von uns allen viele Male. Dein Gottlieb.“

Im Einsatz für die Russlanddeutschen

In diesem Briefe ist auch meiner Wiedererkrankung der Fußvenen Erwähnung getan. Diese leidige Krankheit kam mir gerade in der Zeit sehr unpassend. So konnte ich leider an dem ersten Kongress aller Russlanddeutschen in Moskau und dem zweiten in Odessa nicht teilnehmen.²⁷ Nur in meinem engeren Wirkungskreise konnte ich allen an mich herantretenden Anforderungen genügen. Alle notwendigen Versammlungen wurden in unserem Hause abgehalten, und als sich mein Zustand einigermaßen gebessert hatte, konnte ich auch bis Melitopol fahren, wo ich in den Kreisversammlungen unsere Interessen mit Erfolg vertrat. Viel Organisationsarbeit war zu tun, da die ganze Verwaltung geändert wurde. Zuerst wurden Vollzugskomitees gebildet, dann wurden Wahlen vorbereitet und durchgeführt, welchen ich als Wahlleiter des Molotschnaer Bezirks vorstand. Sodann kamen die Wahlen für die verfassunggebende Versammlung und später die Wahlen für die Wolostnoe Semstwo, die ich zu organisieren und durchzuführen hatte. Dank dem Umstand, dass ich im eigenen Geschäft fast gar nichts zu tun hatte, da der Handel und Umsatz aus Mangel an Büchern, Papier und sonstigen Handelsartikeln gleich null war, konnte ich meine ganze Zeit und Arbeitskraft den öffentlichen Angelegenheiten widmen. Ich will nicht näher auf all die Schwierigkeiten und Probleme eingehen, die da zu überwinden und zu lösen waren. Aber *e i n e n* Fall will ich herausgreifen und zum besseren Verständnis etwas eingehender schildern.

Wie schon mitgeteilt, hatte das Prischiber und Eugenfelder Gebiet gemeinsam einen Landbesitz von rund 6 500 Dess., das sogenannte „Schäfererland“, das von der Prischiber Wolost verwaltet wurde – durch gemeinsam mit der Eugenfelder Wolost gebildete S'chods (Versammlungen). Als

²⁷ Zu den beiden Kongressen siehe: Ebd., S. 69 f.

nun durch die neuen Gesetze die Gebietsverwaltungen (Wolost) aufgehoben werden sollten und statt deren die Wolostnoe Semstwo – gegenüber der Kreis- und Gouvernements-Semstwo – gebildet werden sollten, entstand für unsere deutschen Gemeinden eine sehr ernste und heikle Frage wegen des Schäfereilandes. Denn während bisher in den deutschen Wolosten nur deutsche Bauern und Hausbesitzer Landanteile und Stimmrecht hatten, sollten nun in der Wolostnoe Semstwo sämtliche Bewohner des Gebiets im Alter von 20 Jahren ab, also auch die in den deutschen Dörfern wohnhaften Russen und Juden, Stimmrecht haben und auch das Recht erhalten, Landbesitz zu erwerben! Nachdem ich das neue Gesetz gründlich studiert hatte, wurde mir klar, dass wir da sehr unerwünschte Mitbesitzer an dem Schäfereiland erhalten würden, und dass darum Mittel und Wege gefunden werden mussten, um dieses Land, noch ehe die Wolostnoe Semstwo gebildet ist, unter eine andere Verwaltung zu bringen, in welcher nur die deutschen Besitzer mitzureden haben. Das war kein einfaches Problem. Unsere Nachbarn, die Mennoniten der Halbstädter und Gnadenfelder Wolost, fanden verhältnismäßig leicht einen Ausweg, indem sie die Verwaltung ihres Schäfereilandes der Kirchengemeinde übertrugen. Eine solche straffe kirchliche Organisation hatten wir aber nicht, zudem waren in unserer Wolost zwei Konfessionen, Lutheraner und Katholiken. Es musste also ein anderer Ausweg gefunden werden, und ich fand ihn. Ich sagte mir, jetzt ist Revolutionszeit, in der kann alles gewagt werden. Ich arbeitete nun ein Statut aus, nach welchem fernerhin das Schäfereiland und -kapital verwaltet werden sollte. Nach diesem Statut, das ich vom gemeinsamen Prischib-Eugenfelder S'chod in aller Form durch rechtsgültigen Beschluss genehmigen ließ, sollte fernerhin die Verwaltung des Schäfereikapitals einem Gremium von 32 gewählten Vertretern aus den 32 Dörfern beider Wolosti übergeben werden. Die 32 Vertreter hatten aus ihrer Mitte eine Direktion zu wählen, der die eigentliche Verwaltung oblag und die ihre Tätigkeit ehrenamtlich ausübte. Für die Geschäftsführung war eine besoldete Kraft vorgesehen. Das Domizil der Verwaltung durfte nicht im bisherigen Wolostgebäude sein, sondern es musste dafür ein anderes neutrales Lokal gefunden werden. So wurde denn auch die ganze Angelegenheit durchgeführt.

Da ich mit Arbeit überreichlich belastet war, wollte ich mich nicht dazu wählen lassen, den Vorsitz zu übernehmen. Es half aber nichts, ich musste daran glauben. Nun handelte es sich darum, diese Umstellung in der Verwaltung des Schäfereikapitals von der Behörde sanktionieren zu lassen, wenigstens musste der Versuch gemacht werden. Ich reiste in die Gouvernementsstadt Simferopol und suchte dort einen alten Bekannten aus der Gouvernements-Kanzlei auf, einen mit allen Wassern gewaschenen Kunden, durch den die Mennoniten stets ihre mehr oder weniger ungesetzlichen Handlungen bereinigten, da er für „Geschenke“ sehr zugänglich war. Ich muss hier bemerken, dass in der Verwaltung des Schäfereikapitals in Halbstadt gegenüber Prischib insoweit bislang ein Unterschied bestand, als die Mennoniten die Zinsen des Schäfereikapitals nicht zum Kapital schlugen wie wir, sondern diese unrechtmäßigerweise verbrauchten für Zwecke, die mit der Quelle dieser Gelder in gar keinem Zusammenhang standen. Ich wusste lange nicht, woher die großen Mittel kamen, die die Mennoniten stets zur Verfügung hatten, wenn es galt, durch Bestechungen eine Sache durchzuführen, die auf legalem Wege nicht erreicht werden konnte. Der oben genannte Beamte war diejenige Persönlichkeit, die jährlich einmal Revision in den Wolosten zu machen hatte. Dass er da reichlich an dem mennonitischen Honigtopfe gelect hat, lässt sich denken.

In Prischib gab es dies nicht, und da waren somit auch keinerlei Mittel vorhanden, um gegebenenfalls durch „Geschenke“ etwas bei den Behörden durchzusetzen. Aber ich wollte einmal den alten Schlaufuchs über seine Ansicht zu unserer Sache hören. Vielleicht konnte ich sie doch irgendwie mit seiner Hilfe gesetzmäßig durchführen. Er war auch für kleine Aufmerksamkeiten, die man ihm erwies, stets dankbar, und so überbrachte ich seiner Frau als Präsent 10 Pfd. Butter, die in jener Zeit sehr rar war. Dadurch war mir ein lebenswürdiger Empfang gesichert. Ich brachte ihm meine Angelegenheit vor und legte ihm auch eine Abschrift des Gemeinbespruchs vor, durch welchen die neuen Statuten bestätigt worden waren. Nachdem er alles gelesen hatte, schaute er mich verschmitzt an und sagte: „Diese Sache geht nicht durch.“ Ich erwiderte ihm darauf, dass wir auf alle Fälle jetzt einmal das Schäfereikapital nach dem neuen Statut verwalten werden, es sei

jetzt Revolutionszeit, und wir würden nicht ohne Weiteres unser rechtmäßiges Besitztum mit anderen, die gar kein Anrecht darauf haben, teilen. Darauf sagte er, meine Sache sei ungesetzlich, darüber bestehe kein Zweifel, aber wir könnten es ja einmal darauf ankommen lassen, ob die neue Wolostnoe Semstwo dagegen protestieren wird, dann habe es ja noch Zeit, weitere Schritte zu überlegen. Das genügte mir vorläufig vollkommen, und – ich kann das gleich sagen – es genügte auch so lange, bis der Bolschewismus auch die Ukraine erfasst hatte und alles auf den Kopf stellte. Heute, wo ich dies schreibe, sind nicht nur die 6500 Dess. Schäfereiland den deutschen Bauern weggenommen und mit Russen besiedelt worden, sondern noch weitere 30000 Dess. sind den rechtmäßigen Besitzern deutscher Bauernwirtschaften im Prischiber Gebiet geraubt und mit Russen besiedelt worden.

Verschiedene Wahlen

Die letzten Wahlen, die ich durchzuführen hatte, waren die zur Wolostnoe Semstwo. Diese Wahlen waren auch für die Dörfer die bedeutendsten, denn es hing doch viel davon ab, wie die Zusammensetzung dieser neuen Körperschaft

ausfiel. Es wurden im Prischiber Gebiet fünf bis sechs Wahlbezirke eingerichtet, durch welche die nächstgelegenen Dörfer zusammengefasst wurden. Gewählt wurde nach vorgeschlagenen Listen der verschiedenen Gruppen und der Parteien. Die Wahlen fielen im Großen und Ganzen befriedigend aus. Es wurden fast ausschließlich solche Männer gewählt, die auch vorher schon in der Gebiets-(Wolost)Versammlung als Gemeindevertreter tätig waren. Auch ich war gewählt worden, hatte aber absolut keine Neigung, in dieser Körperschaft eine führende Rolle zu spielen, ich lehnte es darum ab, mich zum Vorsitzenden der Verwaltung wählen zu lassen. Ich hatte reichlich genug an den vielen Ämtern, die ich in letzter Zeit bekleidete.

Bei der ersten konstituierenden Versammlung der Wolostnoe Semstwo wurde Laber-Kostheim zum Vorsitzenden gewählt. Er war kein Mann von viel Energie und Entschlusskraft, aber doch ein unbescholtener, lauterer Charakter. Die Führung kam unter solchen Umständen in die Hand des Sekretärs, des vormaligen Gebietsschreibers Kludt, der aber auch kein Führertalent hatte. Inzwischen war es Herbst 1917 geworden, dem Frieden waren wir aber leider nicht nähergekommen, da Kerensky vollständig umgestellt hatte. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung, nament-



Wladimir Iljitsch Lenin (1870 bis 1924) im November 1917 in St. Petersburg (Fotomontage).

lich auch der Soldaten an der Front, wurde von Tag zu Tag größer, und als dann die beiden Revolutionäre Lenin und Trotzky nach Russland zurückkehrten, und die bolschewistische Agitation mit ungeheurer Wucht und ebenso großem Erfolg einsetzte, musste Kerensky im November abdanken, und Lenin rief die Räterepublik aus. Was das bedeutete, mussten wir bald erfahren. Zunächst konnte der Bolschewismus sich in der Ukraine noch nicht so sehr auswirken, aber jede Gesetzmäßigkeit löste sich sozusagen auf, da alle revolutionierten, da niemand da war, der befehlen konnte und dessen Befehl auch hätte durchgeführt werden können, kurzum ein Chaos.

Bolschewistische Umtriebe

Obschon unter den deutschen Kolonisten so gut wie gar keine Anhänger des Bolschewismus waren, so fanden sich doch unter den Bewohnern der Dörfer einige zugezogene Elemente, die bolschewistisch gesonnen waren. Als Leiter der Wahlen in die verfassungsgebende Versammlung konnte ich seinerzeit feststellen, dass im Prischiber Wahlbezirk immerhin fünf Stimmen für die bolschewistische Liste abgegeben wurden. Es war mir auch bekannt, wer diese Stimmen abgegeben haben konnte, das war der Lehrer der deutschen Sprache und Religion an der Zentralschule, Georg Luft, und sein kleiner Anhang. Ich hatte mit Luft hin und wieder politische Gespräche, und nach seiner ganzen Einstellung konnte ich mit Sicherheit zu dem Schluss kommen, dass er bolschewistisch gewählt hatte. In der Folge zeigte sich das dann ganz offenbar, denn als die Zeit dafür gekommen war, trat er offen als Bolschewik auf und trieb Propaganda so gut er konnte. Von der sesshaften Bauernschaft der Molotschnaer Dörfer erhielt er keinen Zulauf, dagegen hatte er Erfolg bei den Landlosen, den asozialen Elementen unter den Deutschen, und bei den Russen und einzelnen Juden, die zerstreut in den einzelnen Dörfern wohnten.

Es war ja auch zu verlockend für all diese Leute, wenn ihnen versprochen wurde, dass alle Land bekämen, dass Pferde und Kühe, Lebensmittel und Kleider den Bauern weggenommen und unter ihnen verteilt würden und so weiter. Da kann man sich ja vorstellen, dass vielen dabei der Mund wässrig wurde, da all die Dinge,

die sie vorher entbehrten, nun ihnen, den „Proletariern“, gegeben werden sollten. Doch damit hätte es ja gute Weile gehabt, wenn man den Luft mitsamt seinen ersten Anhängern gepackt und eingesteckt hätte. Zweifellos wäre das auch geschehen, wenn nicht von allen Seiten Nachrichten eingetroffen wären, dass sich überall in den russischen Dörfern bolschewistische Raub- und Mörderbanden gebildet haben, die mit tierischer Grausamkeit ihre Opfer, die besitzende Klasse, niedermetzelten. Diese Nachrichten waren nur zu wahr. Nur waren es keine bolschewistischen Banden, sondern es waren anarchistische Mörderbanden, deren Anführer Machno zum Schrecken von ganz Südrussland wurde. Unter solchen Umständen traute sich niemand gegen die örtlichen Anhänger des Bolschewismus vorzugehen, da mit Bestimmtheit zu erwarten war, dass dann blutige Rache durch jene Banden an den Gegnern des Bolschewismus genommen würde.

So konnte es geschehen, dass Luft mit der Zeit eine Garde um sich hatte, die auch mit Gewehren bewaffnet war. Er zog mit seinen Leuten in den Dörfern herum und nahm überall die vorhandenen Waffen ab, wo solche gefunden wurden. Da jeder Widerstand zwecklos war, händigte man die Waffen – wenn auch nicht alle – aus. Eines schönen Tages besetzte Luft mit seiner Garde das Wolostgebäude, jagte die Angestellten der Wolostnoe Semstwo hinaus, erklärte die Wolostnoe Semstwo für aufgelöst und setzte ein Rätekomitee ein, in welchem er selbst den Vorsitz übernahm. Inzwischen waren viele Soldaten von der Front in die Heimat zurückgekehrt, die sich fast restlos dem Luft anschlossen, sodass er bald einen größeren Anhang hatte. Nun wurde auch damit begonnen, die wohlhabenden Bauern zu expropriieren – namentlich wurden Lebensmittel, die ja sehr knapp waren, restlos weggenommen. Viele der Bauern hatten doch immerhin noch ein halbes Dutzend Schinken und ein paar Dutzend Bratwürste im Vorrat, der gewohnheitsgemäß bei der Feldarbeit im Frühjahr und Sommer Verwendung finden sollte. Auch Eier, Mehl, Kartoffeln wurden mitgenommen und an die „Proletarier“ verteilt. Dass sich die an der Spitze stehenden Herren am reichlichsten bedachten, darf nicht wundernehmen. Ähnlich ging es auch im Halbstadter Gebiet und in anderen Gegenden, wo Deutsche siedelten, zu.

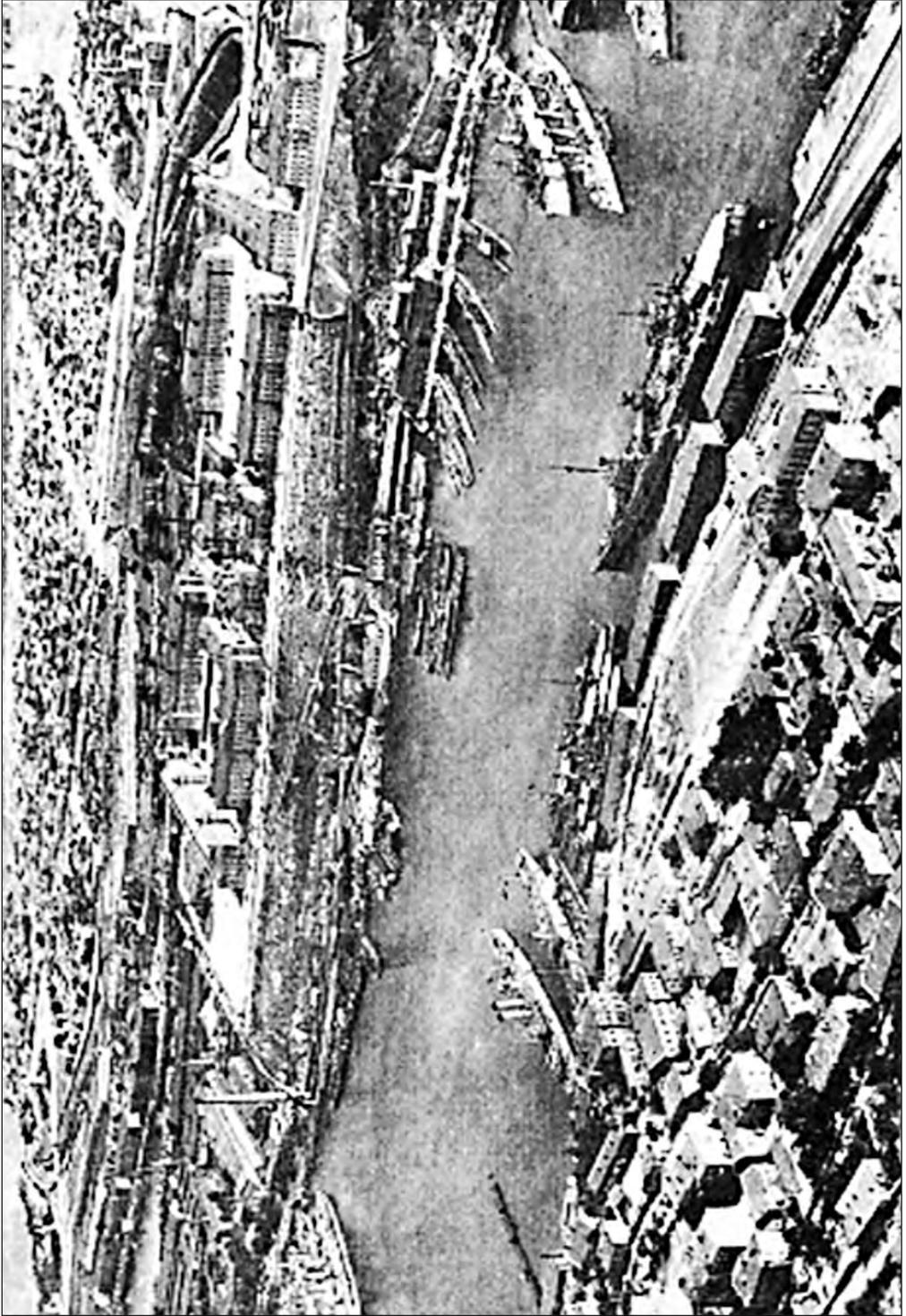
Schreckensherrschaft der Matrosen

Nun gab es aber doch überall Leute, die in früherer Zeit sich mancherlei gegenüber ihren Bediensteten und der besitzlosen Klasse überhaupt hatten zuschulden kommen lassen. Diesen wurde nun das Leben sauer gemacht, sodass viele sich durch die Flucht den Drangsalierungen entzogen. Da sich die örtlichen Machthaber aber doch nicht stark genug fühlten und auch nicht die Energie hatten, die äußersten rigorosen Mittel anzuwenden, so kam einer aus der Clique auf den Gedanken, eine Anzahl Matrosen aus Sebastopol anzufordern, damit diese in unserer Gegend einmal nach dem Rechten sähen. Die Sebastopoler Matrosen aber waren schon genügend bekannt geworden durch die grausame Ermordung aller Offiziere, deren sie in Sebastopol und Simferopol habhaft werden konnten. Wir hatten natürlich nichts davon erfahren, dass Matrosen kommen sollten, aber eines schönen Tages im Februar 1918 waren sie da. Zuerst kamen sie nach Tokmak und Halbstadt und dann sollten sie auch nach Prischib kommen. Ich erfuhr, dass sie Listen hatten, auf welchen alle namhaften Burgeois in den Dörfern verzeichnet waren. In der Liste für das Prischiber Gebiet sollte mein Name obenan stehen. Der Überbringer dieser Nachricht, ein Subjekt, das den Mantel nach zwei Seiten trug, gab mir den Rat, sofort zu fliehen, da mir große Gefahr drohe. Ich traute diesem Ratgeber nichts Gutes zu und folgte natürlich seinem Rat nicht, da ich mir keiner Schuld bewusst war, wegen der man mir etwas hätte anhaben können. Durch die Flucht aber hätte ich mich verdächtig gemacht, und zudem wollte ich unter allen Umständen meine Familie nicht allein lassen. Am nächsten Tage kam schon die Nachricht aus Tokmak, dass die beiden reichsten Leute, Moses Berger und Janek Päckert, grausam zu Tode geprügelt und dann in Stücke zerhackt worden seien. Diese Nachricht entsprach den Tatsachen.

Am gleichen Tage nach dieser Untat kamen die Matrosen nach Halbstadt. Wie wir erfuhren, hatte man dort eine Anzahl Männer arrestiert und in einen Keller eingesperrt. Drei Personen sollten auch bereits erschossen worden sein. Wir hatten auch gegen Abend im nahegelegenen Halbstadt eine Anzahl Schüsse fallen gehört. In der darauffolgenden Nacht, die ich und meine Frau vor Aufregung schlaflos verbrachten, hörten wir nochmals eine

ganze Anzahl Schüsse fallen in der Richtung Halbstadt. Am nächsten Morgen erfuhren wir, dass Jakob Sudermann, Heinz Willms, Peter Lötemann und ein russischer Knabe erschossen worden sind. Das Schicksal der anderen Arrestierten war noch unbekannt. Gleichzeitig wurde mir mitgeteilt, dass die Matrosen noch am Vormittag nach Prischib kommen würden. Und so war es auch. So gegen 11 Uhr vormittags rückte eine ganze Bande Bewaffneter an mit zwei Matrosen an der Spitze und umstellte unser Haus.

Ich war auf alles gefasst, vermochte es aber, mich vollständig zu beherrschen. Der Matrosenführer kam mit einigen Begleitern herein ins Haus und fragte nach dem Besitzer. Ich trat auf ihn zu und sagte, dass ich es sei. Da sagte er: „Towarischtsch, wir sind gekommen, um bei Dir Haus-suchung zu machen nach Waffen und nach Gold und Silbergeld zu suchen. Hast Du Waffen versteckt oder Gold- und Silbergeld?“ Ich sagte ihm, dass die Waffen bereits vor einem Monat vom örtlichen Rätekomitee überall abgenommen worden sind, so auch meine Jagdgewehre. Gold und Silbergeld aber hätte ich nicht, außer einem kleinen Teil Silberscheidemünzen in der Kasse (Das war ja nicht die Wahrheit, tatsächlich hatte ich mehrere 100 Rbl. Gold und Silber gut versteckt, wo es niemals gefunden werden konnte, es war nämlich im Pferdestall unter der Krippe vergraben.). „Nun“, sagte er, „wir werden Dein Haus durchsuchen, finden wir Waffen oder Geld versteckt, dann geht es Dir schlecht.“ Ich sagte ihm, dass er bei mir nichts finden werde. Die Scheidemünzen, einige Rubel aus der Tageskasse, übergab ich ihm, und er steckte sie in seine große Ledertasche. Darauf ging es an das Durchsuchen des ganzen Hauses. Schränke, Kommoden, Betten, alles wurde ausgeräumt und zuunterst und -oberst gekehrt und in den Zimmern herumgeworfen. In einem Glasschränkchen mit Nippes-Sachen entdeckte er eine Schachtel mit meiner Münzsammlung, die dort versehentlich stehengeblieben war. Da meinte der Matrose: „Also hast Du doch Silber!“ Ich erklärte ihm, das seien doch keine gangbaren Geldsorten, sondern das sei eine Sammlung seltener alter Münzen, die gar keinen wesentlichen Metallwert hätten. Nichtsdestoweniger ließ er auch diese Münzen in seiner Tasche verschwinden. Ferner fand er zwei Operngläser, eines davon ein Feldstecher. Da meinte er: „Towarischtsch, Du hast ja genug an dem kleinen Glas, das große



Luftaufnahme des Hafens von Sebastopol im Jahr 1917.

kann ich besser gebrauchen als Du, ich bin so frei es mitzunehmen!“ Um ihn nicht zu verstimmen, tat ich so, als ob es mir eine große Freude wäre, wenn er das Glas in Zukunft benutzen würde.

Trotz der stundenlang währenden Durchstöberung des Hauses wurde nichts gefunden, das beanstandet werden konnte. Als sie mit der Durchsuchung fertig waren, fragte der Matrose, ob er mit seinen Leuten etwas zu essen bekommen könne, da sie alle sehr hungrig seien. Natürlich wurde ihnen nun aufgetischt, was eben da war. Ich sehe die Bande heute noch in unserem Speisezimmer um den großen Esstisch herumsitzen und wie die Wilden auf Schinken, Butterbrot und so weiter einhauen. Nachdem die Gesellschaft gesättigt war, richtete ich an den Towarischtsch eine Bitte, und zwar, dass er mir doch eine Bescheinigung darüber ausstellen möge, dass er Haussuchung bei mir gehalten und nichts zu Beanstandendes gefunden habe. Dazu war er ohne Weiteres bereit, wie er sich überhaupt verhältnismäßig anständig zeigte. Diese Bescheinigung habe ich heute noch, sie lautet ins Deutsche übersetzt: „1918, den 18. Februar wurde eine Haussuchung im Hause des Gottlieb Gottliebsohn Schaad durchgeführt, wobei Gewehre nicht gefunden wurden, da angeblich das örtliche Sowjetkomitee diese bereits eingezogen habe. Silber und Kupfer wurde unsummiert konfisziert. Matrose I.M Jaroschewsky“²⁸

Als die Bande abgezogen war, fühlten wir uns glücklich und waren froh, dass alles so glimpflich verlaufen war. Aber es sollte noch anders kommen. Etwa nach einer Stunde – ich war eben über den Hof zum Buchdruckereigebäude gegangen – sah ich, dass zwei Reiter am Hoftor hielten, einer davon die Zügel seines Pferdes dem anderen reichte und selbst vom Hof aus durch die Türe ins Haus eintrat. Ich kehrte sofort um und ging ihm nach ins Haus. Da stand er vor der Treppe im Vestibül, Mutter war eben von oben heruntergekommen und stand eine Stufe höher vor dem Matrosen, der ihr mit dem Revolver vor der Nase herumschielte. Ich richtete sofort die Frage an ihn: „Was ist erwünscht, Towarischtsch?“ „Ich will Haussuchung bei Dir machen nach Waffen, und wenn ich welche finde, dann erschieße ich Dich auf der Stelle“, sagte er, wobei er nun mir mit sei-

nem Schießzeug vor der Nase herumschielte. Ich erschrak, als ich ihm ins Gesicht sah und an seiner Sprache erkannte, dass er mächtig besoffen war. Ganz kaltblütig aber sagte ich ihm nun, dass vor knapp einer Stunde ein Towarischtsch von ihm, Jaroschewsky, Haussuchung gehalten habe, er solle sich umsehen im Hause – und dabei führte ich ihn ins Geschäftslokal –, wie alles noch herumliegt, man habe aber bei mir keine Waffen gefunden, da ich keine habe, denn diese habe der örtliche Sowjet bereits eingezogen. Nun wollte er eine Bescheinigung darüber sehen, dass der örtliche Sowjet die Gewehre eingezogen habe. Ich musste ihm darauf sagen, dass niemandem eine Quittung ausgestellt worden sei. Mittlerweile waren wir bis in mein Arbeitszimmer gekommen, und so lud ich ihn ein, Platz zu nehmen. Er setzte sich auch nach einigem Zögern, und dann zeigte ich ihm die Bescheinigung von Jaroschewsky. Er konnte sie aber in seinem Rausch nicht lesen, und so las ich ihm vor, was darin stand. „Gut“, sagte er darauf, „ich will Dir glauben, dass Du keine Waffen versteckt hast, aber wenn später doch noch welche bei Dir gefunden werden, dann komme ich und erschieße Dich.“ Dabei drohte er mir wieder mit dem Revolver, erhob sich und wollte gehen. Nun sagte ich ihm, er solle mir doch auch seinerseits eine Bescheinigung ausstellen, vielleicht komme noch einmal jemand, demgegenüber ich mich dann ausweisen kann. Nun setzte er sich nochmals an den Tisch und schrieb etwas nieder auf ein Stück Papier, das kein Mensch lesen kann, da es einfach unleserlich ist. Auch dies Dokument ist heute noch vorhanden, es liegt bei mir. Soweit man mit Mühe feststellen kann, sollten die Hieroglyphen bedeuten, dass bei der Haussuchung keine Waffen gefunden wurden. Darauf schob er ab. Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr meiner Brust! Gott sei gedankt, der uns in dieser Not beschützt hat. Ich war mir keinen Augenblick im Zweifel darüber, welche Gefahr mich bedrohte, von einem so rohen, fast sinnlos betrunkenen, gewalttätigen Menschen. Diese Viertelstunde meines Lebens werde ich nie vergessen.

Am nächsten Tage hörten wir kurz nach dem Essen einen Schuss, der in nächster Nähe unseres Hauses gefallen war. Durch die Fenster sahen wir

²⁸ Mit „heute“ meinte Gottlieb Schaad das Jahr 1933, als er seine Erinnerungen niederschrieb. Diese Bescheinigung hat – wie fast alle Dokumente und Bilder, die Schaad erwähnt – die späteren Zeitläufe leider nicht überstanden.

Leute zusammenlaufen an der Ecke bei Wilhelm Prieb, unserem Nachbarn. Jemand aus dem Hause ging nun auch nach dort, und kam dann mit der Botschaft zurück, dass ein Matrose den Offizier Nürnberg auf der Straße niedergeschossen habe. Wie später authentisch festgestellt wurde, hat man diesen Offizier Nürnberg, der weiter nichts verbrochen hatte, als dass er zwangsweise zaristischer Offizier gewesen war, in Hoffental aufgestöbert, auf einen Wagen gesetzt, um ihn nach Prischib ins Wolostgebäude zu bringen. Der Matrose, der ihn verhaftet hatte, ritt hinter dem Wagen her. Als sie bis an die Ecke bei Wilhelm Prieb gekommen waren, also unweit der Wolost, ließ der Matrose die Fuhre anhalten und hieß den Offizier absteigen und zu Fuß zu gehen. Der hatte kaum ein paar Schritte gemacht, so knallte der Matrose ihn mit einem wohlgezielten Schuss in den Hinterkopf nieder, sodass er sofort tot umfiel. Darauf packte er den Mantel des Offiziers mit beiden Händen und schüttelte die Leiche aus dem Mantel heraus, nahm diesen, setzte sich auf sein Pferd und ritt seelenruhig, als ob nichts geschehen sei, ab nach Tokmak.

Kontributszahlungen an die Sowjets

So kam eine Aufregung nach der anderen. In jener Zeit der Aufregungen wurde der Grund zu Mutters Herzleiden gelegt. Und einen oder zwei Tage später, es war bereits gegen Abend, etwa 7 Uhr, kam ein bewaffneter Bote vom Wolostgebäude und forderte mich auf, sofort im Sowjet zu erscheinen. Ich fragte, was denn los sei, und da erfuhr ich, dass große Versammlung sei, in der ein Matrose den Vorsitz führe. Dass da nichts Gutes zu erwarten war für mich, war klar. Hans bot mir sofort an, mitzukommen, um für alle Fälle nach Hause Bescheid bringen zu können, denn Mutter war natürlich in größter Unruhe. So gingen wir denn zur Wolost. Der große Saal war gespickt voll. Am Tisch auf dem Podium saßen die Sowjetmitglieder, alles Leute, die mich und ich sie gut kannten. Und in ihrer Mitte ein Matrose in Lederjoppe und Lederkappe, die fast nur seine Augen freiließ, sodass man seine Gesichtszüge gar nicht erkennen konnte. Ich wurde unmittelbar vor das Podium geführt und stand nur zwei Schritte vor dem Tribunal. Nun eröffnete mir der Matrose, dass man mich zitiert habe, um mir zu

eröffnen, dass der Sowjet beschlossen habe, den Burgeois Prischibs eine Kontribution in Höhe von 600 000 Rubeln aufzuerlegen. Ich aber sei dazu bestimmt worden, diese Kontribution in 24 Stunden einzuziehen, da ich ja am besten die reichen Leute kenne. Auf diese Eröffnung erwiderte ich in aller Ruhe, dass es ganz und gar ausgeschlossen sei, im Dorfe Prischib eine Summe von 600 000 Rubeln aufzutreiben, dass so viel Geld keinesfalls in Prischib vorhanden sei. Nachdem ich diese Erklärung abgegeben hatte, erhob sich der Matrose, ergriff einen vor ihm auf dem Tisch liegenden Revolver, richtete den auf mich und sagte: „Man braucht nur einen oder einige dieser Burgeois niederzuschießen, dann findet sich Geld genug.“ Im ersten Moment glaubte ich, dass meine letzte Stunde geschlagen habe, aber ich war ganz gefasst, man wird schließlich abgehärtet und gleichgültig. Dann, als er schweigend ohne zu schießen, sagte ich: „Und wenn Sie mich hier auf der Stelle niederschießen, aber 600 000 Rubel werden Sie niemals aus Prischib herausholen!“ Alles war mäuschenstill geworden, man hätte eine Nadel fallen hören können. Hätte nur einer der zahlreich anwesenden Proletarier in diesem Moment irgendeine Aussage gegen mich vorgebracht, und wenn sie noch so verlogen gewesen wäre, dann wäre es wohl um mich geschehen gewesen. Aber nichts erfolgte. Ich hatte unter diesen Menschen keine Feinde, eher Freunde. So hatte ich nun den Eindruck, dass die Drohung nur eine Einschüchterung sein sollte, um mich gefügig zu machen. Das Sowjetkollegium tuschelte ein paar Worte miteinander, dann trat es ab ins Nebenzimmer zur Beratung. Nach 10 bis 15 Minuten kehrten die Männer zurück, und nun erklärte der örtliche Vorsitzende des Sowjets, Jakob Ockert, dass der Sowjet beschlossen habe, die Kontributionssumme auf 150 000 Rbl. zu ermäßigen, dass diese Summe aber sofort bis nächsten Tag mittags abgeliefert werden müsse. Na, dachte ich, das lässt sich eher hören, sagte aber zunächst nichts.

Die Versammlung ging langsam auseinander, auch der Matrose zog los, sodass ich am Podium mit den örtlichen Sowjetleuten zurückblieb. Ockert, der ja leider in moralischer Beziehung ein ausgesprochener Lump war, hatte sonst keinen schlechten Charakter, eher gar keinen. Mit ihm sprach ich nun sozusagen deutsch. Ich fand bei ihm auch so viel Verständnis, dass er einsah,

dass man auch den jetzt festgesetzten Betrag nicht in barem Gelde eintreiben kann, in gar keinem Falle aber in so kurzer Zeit. Das sah er auch gut ein, sagte aber, er konnte gegen den Matrosen nicht mehr ausrichten, darüber wollen wir morgen noch sprechen. Am anderen Tage suchte ich ihn zeitig auf und machte ihm das Angebot, in zweimal 24 Stunden den Betrag von 50 000 bar und den Rest in Schecks einzutreiben. Da meinte er, das könne er von sich aus nicht erlauben, da müsse er erst in Melitopol beim Kreisowjet anfragen, ob er Schecks nehmen dürfe. Sofort wurde ein Auge requiriert und ein Bote nach der 50 Kilometer entfernten Kreisstadt mit der Anfrage abgeschickt.

Ich hatte mir unterdessen eine Liste angefertigt, und nach dieser die betreffenden Personen zu Nachmittag zu einer Versammlung ins Schulgebäude eingeladen mit der strikten Aufforderung, unbedingt zu erscheinen, da andernfalls ohne den Nichterschienenen seine Kontributionssumme von den Anwesenden allein festgesetzt würde. Da kamen natürlich alle, keiner fehlte. Als Vertreter des Sowjets war Ockert erschienen, sonst nur solche Personen, die zur Zahlung herangezogen werden sollten. Und doch hatte sich plötzlich noch ein Subjekt hereingeschlichen – ein Jude, ein ganz hervorragend gemeiner Kerl, Pljatzkowsky, der schon immer, wo er nur konnte, gegen mich gehetzt hatte, auch in öffentlichen Versammlungen. Ehe ich die Versammlung eröffnete, richtete ich an ihn die Frage, was er hier wolle, er sei doch nicht eingeladen. Da sagte er, er sei gekommen, um das Interesse einiger unbemittelter Juden wahrzunehmen, die auch zu dieser Versammlung eingeladen worden seien. Darauf sagte ich ihm, dass hier nur diejenigen Personen anwesend sein dürfen, die ich eingeladen habe, darum forderte ich ihn auf, sofort den Saal zu verlassen. Da er trotzdem sitzen blieb, so erklärte ich dem Sowjetvertreter Ockert, dass ich für den Fall, dass Pljatzkowsky in dem Saal bliebe, die Versammlung nicht eröffne und jeder Verantwortung für die Folgen ablehne. Nun ging Ockert zu Pljatzkowsky und sprach mit ihm eine Weile, worauf der ungebetene Gast verduftete. Dass mir dieser infame Kerl hierdurch noch feindlicher gegenüberstand als bisher, war ja klar, aber daraus machte ich mir nichts.

Ich eröffnete nun die Versammlung von etwa 30 bis 35 Personen. Es galt nun, die Kontributi-

onssumme möglichst gerecht auf die einzelnen Betroffenen entsprechend ihrer Vermögensverhältnisse zu verteilen. Ich übernahm für meine Person freiwillig den achten Teil, das heißt 25 000 Rbl. Für den Kaufmann Petrowitzky schlug ich 15 000 Rbl. vor, womit dieser nach einigem Feilschen einverstanden war. So ging es dann weiter entsprechend meinen Vorschlägen, die meistens nur geringen Widerspruch begegneten. Nur als die Reihe an Friedrich Maier (Bulkemaier) kam, da gab es Schwierigkeiten, da dieser 8 000 Rbl. übernehmen sollte. Er erklärte, er zahle gar nichts, der Schaad könne das alles allein bezahlen, ihm sei der Auftrag gegeben und an ihm gehts hinaus. Das war das einzige rüddige Schaf der ganzen Versammlung. Ich bestand nun erst recht darauf, dass er die vollen von allen Anwesenden vorgeschlagenen 8 000 Rbl. zahlen müsse, andernfalls er sofort von dem Sowjetvertreter zur Anzeige gebracht würde. Alles Schimpfen und Rabulieren half ihm nichts, er musste wie alle anderen zahlen.

Natürlich konnte keiner von uns die ihm auferlegte Summe sofort bar oder überhaupt ganz in bar erledigen, da die Banken zu jener Zeit kein Geld auszahlten. Vom Melitopoler Kreisowjet kam dann auch die Nachricht, dass ein Drittel mit Schecks gezahlt werden könne, zwei Drittel aber sollten in bar gezahlt werden. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wie lange es währte, bis die Kontributionssumme einbezahlt wurde, jedenfalls verging mindestens eine Woche, auch ging höchstens ein Drittel bar ein und zwei Drittel in Schecks. Daran war absolut nichts zu ändern. Ich gab Ockert den Rat, bei der Molotschnaer Gesellschaft gegenseitigen Kredits ein Konto für den Prischiber Sowjet zu eröffnen; denn ich musste ihm den Rat geben, das Geld nicht in der Kasse zu halten, da es leicht sein konnte, dass irgendein Machthaber kommt und dem Prischiber Sowjet die ganze Summe wegholt, dann hat er das Nachsehen. Das leuchtete dem Ockert sehr ein, und er befolgte auch meinen Rat. In der Folge wurden auch allen anderen Dörfern des Prischiber Gebiets solche Kontributionen auferlegt, ich habe eine genaue Liste darüber, nach der alle 27 Dörfer zusammen mit 1 945 000 Rbl. belegt wurden. Soviel ich aber hörte, haben die meisten Dörfer lange nicht die ganze auferlegte Summe bezahlt, es dürften im Ganzen etwa 1,2 Millionen Rbl. eingezahlt worden sein.



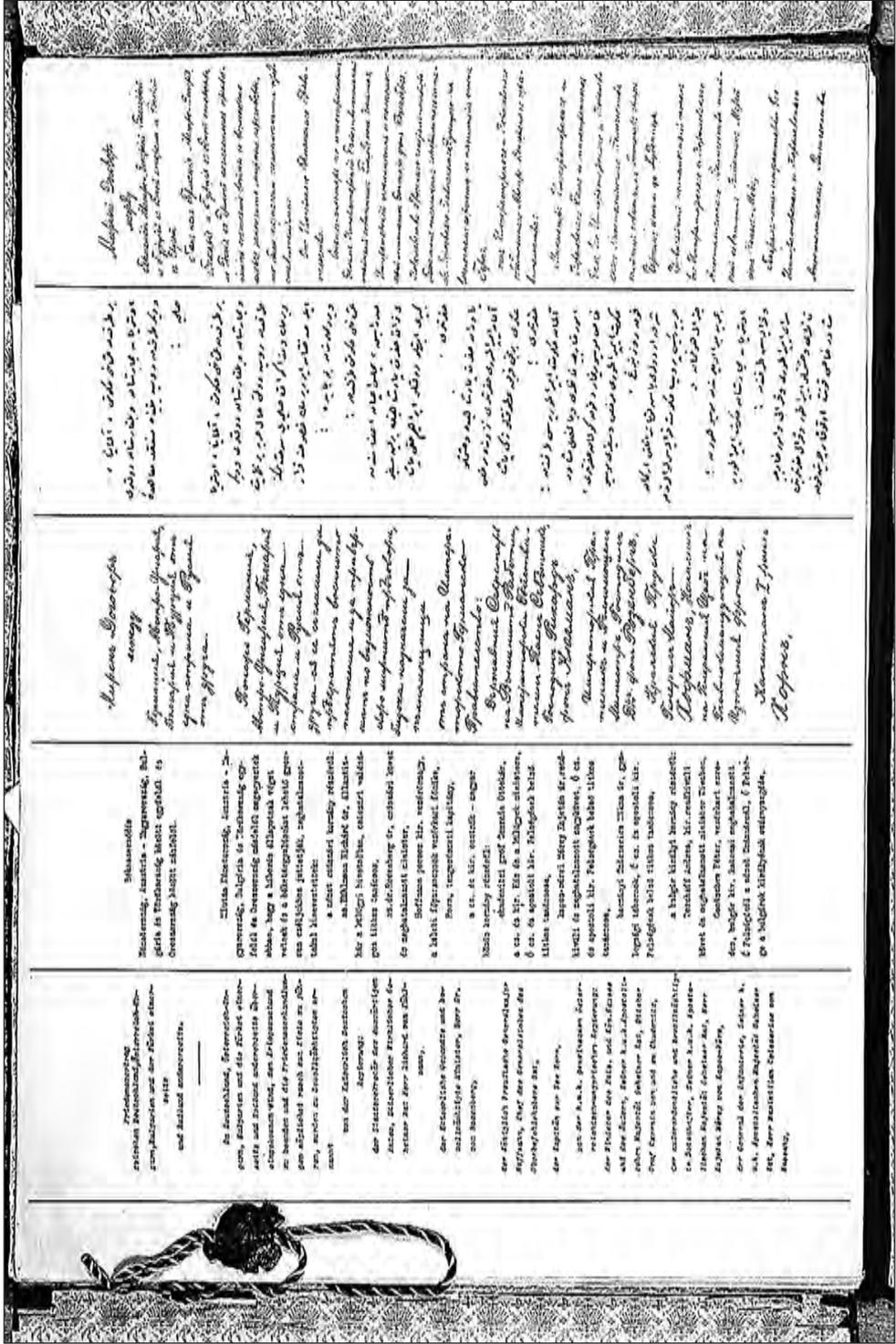
Deutsche Truppen in Kiew im März 1918.

Der größte Teil dieses Geldes musste auf Befehl des Kreissowjets in die Abteilung der Staatsbank in Melitopol eingezahlt werden. Das war für uns ungünstig, was abschließend hier gleich erwähnt werden soll. Diese als Kontribution bezeichnete Umlage sollte dem Gebietssowjet zur Bestreitung der Haushaltskosten und zur Hilfe für die ärmere Bevölkerung dienen. Inwieweit diese Summen zu genannten Zwecken Verwendung gefunden haben, ist mir nicht bekannt geworden. Als aber deutsches Militär im Frühjahr 1918 in der Ukraine eingerückt war und die Bolschewiki samt ihren Sowjets vertrieben worden waren, da versuchten wir bald, von den Geldern, die uns zwangsweise abgenommen waren, zurückzuerhalten, was zu erhalten war. Von der Molotschnaer gegenseitigen Kreditgesellschaft konnten wir nach einiger Zeit das Kontoguthaben des Prischiber Sowjets ausbezahlt erhalten, es wurde anteilmäßig an die rechtmäßigen Besitzer zurückbezahlt, auch ich erhielt einige Tausend Rbl. Die Hauptsumme aus der Staatsbank in Melitopol konnten wir aber trotz aller Bemühungen nicht herausbekommen, da hier der umständliche Weg über Kiew gemacht werden musste, wo

die Zentraleitung der Ukrainischen Staatsbank domizilierte. Ich hatte schon Schritte unternommen, um durch Vermittlung der deutschen Besatzungstruppen unser Ziel zu erreichen, ein Resultat war aber noch nicht erreicht, als der Zusammenbruch der deutschen Front im Westen erfolgte und die Besatzungstruppen aus der Ukraine zurückgezogen werden mussten.

Besetzung durch deutsches Militär

Unter solchen und ähnlichen Zwischenfällen, wie ich einige erwähnte, vergingen mehrere Monate. Die Leninregierung trat in Friedensverhandlungen mit Deutschland ein, und am 3. März wurde in Brest-Litowsk der Friede offiziell zwischen Russland und dem Vierbund abgeschlossen. Nach diesem Friedensvertrag wurde die Ukraine von Großrussland abgeteilt und die Bolschewiki mussten sie räumen. Zur Unterstützung dieser Aktion rückte deutsches Militär in die Ukraine ein. Das Hauptquartier der deutschen Heeresleitung lag in Kiew. Die Besetzung der Ukraine und ihre Säuberung vom bolschewistischen Militär und dem Räubergesindel ging je-



Алпска Билка

Алпска Билка

Алпска Билка

Алпска Билка

Handwritten text in Cyrillic script, top column.

Handwritten text in Cyrillic script, middle column.

Handwritten text in Cyrillic script, bottom column.

Handwritten text in Cyrillic script, top column.

Handwritten text in Cyrillic script, middle column.

Handwritten text in Cyrillic script, bottom column.

Erste Seite des Friedenvertrags von Brest-Litowsk in den Amtssprachen der beteiligten Staaten (v. l. n. r.): Deutsch, Ungarisch, Bulgarisch, Türkisch und Russisch.

doch nicht so sehr rasch. Das Militär verschwand ja ziemlich rasch, wurde auch, wo es Widerstand leistete, von den deutschen Truppen mächtig aufs Haupt geschlagen. Ein Glanzstück war die Vernichtung eines größeren bolschewistischen Truppenteils bei Taganrok, wo Tausende bolschewistische Soldaten ins Asowsche Meer gedrängt wurden, die dann versuchten, durch Schwimmen auf Schiffe zu kommen, aber allzumal elend ertranken. Sehr schwer war es, gegen das Raub- und Mordgesindel vorzugehen, das sich immer in Schlupfwinkel verkriechen konnte und stets von Neuem die Bevölkerung, gerade auch unserer Gegend, terrorisierte, beraubte und ermordete. Wir an der Molotschna warteten schon mit großer Sehnsucht auf das Eintreffen deutscher Truppen. Bald hieß es, sie seien bereits in Jekaterinoslaw, dann gar schon in Alexandrowsk, also nur 80 Kilometer von Prischib entfernt, ganz zuverlässige Nachrichten hatte aber niemand.

Auch unser örtlicher Sowjet hatte augenscheinlich für ihn bedrohliche Nachrichten bekommen; denn eines schönen Nachmittags fasste er in einer geheimen Sitzung den Beschluss, mit Sack und Pack zu fliehen, und zwar zunächst bis Berdjansk und mit requirierten Pferdefuhrwerken. Damit ihren zurückbleibenden Familienangehörigen beim Einzug der deutschen Truppen kein Leid geschähe, beschloss der Sowjet, Geiseln mitzunehmen, und zwar außer mir noch Dr. Kludt, Pastor Schlupp, Christian Glöckler und Karl Schmidt aus Hoffental. In der kommenden Nacht sollten wir aus den Betten herausgeholt und mitgenommen werden. Eine halbe Stunde, nachdem dieser Beschluss vom Sowjet gefasst worden war, hatte mir ein Bote bereits einen Zettel überbracht mit dieser Benachrichtigung. Ich gab allen betroffenen Personen sofort Mitteilung hiervon, mit dem Rat, sofort mit dem Dunkelwerden sich durch Flucht in Sicherheit zu bringen. Ich machte mich reisefertig für einige Wochen Abwesenheit.

Karl Schmidt von Hoffental, den ich zu einer dringenden Besprechung zu mir hatte kommen lassen, war bald da, und wir beschlossen gemeinsam nach Karlsruhe, zu Lehrer Eugen Schmidt zu fahren, um uns bei ihm oder sonstwo versteckt zu halten, bis unsere Sowjetschiki fort sind oder bis die deutschen Truppen eingetroffen sind. Ich ging gegen Abend unauffällig zu Karl Schmidt nach Hoffental, dessen Bruder Reinhold uns mit seinem Fuhrwerk in der Nacht nach dem 28 Ki-

lometer entfernten Karlsruhe brachte. Lehrer Schmidt war ja nicht wenig erschrocken, als wir ihn in der Nacht heraustrommelten. Bereitwilligst wurden wir aufgenommen. Da zu ihm aber sehr häufig Leute aus dem Dorfe kamen, so wurde es für ratsam befunden, dass wir am kommenden Abend zu dem Hilfslehrer Schulz, dessen Frau, eine Tochter Theodor Krämers aus Altmontal, also eine Verwandte von mir war. Dort waren wir insofern ganz ausgezeichnet untergebracht, als außer den beiden jungvermählten Eheleuten keine Menschenseele auf dem Hofe war und auch tagsüber niemand einkehrte. Wir hatten ein Zimmer für uns, das vorsichtshalber am Tage immer abgeschlossen gehalten wurde, um uns vor Überraschungen zu bewahren – denn es war ja nicht ratsam, dass auch nur ein Bewohner von Karlsruhe – außer den wenigen schon Eingeweihten – von unserer Anwesenheit etwas erfuhr. Die anderen, als Geiseln nominierten, hatten – wie ich später erfuhr – ebenfalls in entfernteren Dörfern Zuflucht gesucht und gefunden. Als man mich in der bewussten Nacht abholen wollte, sagte meine Frau – wie verabredet – den Häschern, ich sei bereits vor zwei Tagen nach Simferopol gereist, wann ich zurückkomme, wisse sie nicht. Unsere Sowjetgewaltigen sollen recht erbittert gewesen sein, dass niemand von den beabsichtigten Geiseln gefasst werden konnte. Sie selbst rückten noch nicht gleich aus, sie hatten wohl Nachricht erhalten, dass die deutschen Truppen noch nicht so weit vorgedrungen seien, als man geglaubt hatte, was ja auch leider der Fall war. So verbrachten wir etwa zehn Tage in Karlsruhe, erhielten einige Mal kurze Nachrichten vom Hause, durch welche wir wussten, dass der Prischiber Sowjet immer noch nicht abgereist ist.

Vom nahegelegenen Bahnhof Reichenfeld traf dann einmal in Karlsruhe die Nachricht ein, dass deutsche Truppen bereits in der Nähe von Alexandrowsk sein sollen. Ich setzte nun eine richtige Ente durch Lehrer Schmidt in Umlauf – nämlich, dass Nachricht eingetroffen sei, deutsche Truppen wären bereits in Reichenfeld eingetroffen. Diese Nachricht wurde mit der Aufforderung hinausgegeben, sie schleunigst in allen Dörfern bekannt zu geben, insbesondere in Prischib selbst, wohin ein Extrabote geschickt wurde. Die Sache schlug ein, der Sowjet requirierte sofort die Anzahl der besten Gespanne – ich glaube, es waren fünf Federwagen – mit welchen alle Sowjetpersönlich-

keiten, die Strafe zu fürchten hatten, nach Berdjansk ausrissen. Nun, da die Luft in Prischib von Luft und Genossen rein war, konnten wir nach Hause zurückkehren, Mutter und mehrere der Kinder holten mich von dort ab. Wir waren jedoch kaum eine Stunde in Prischib eingetroffen, als Alarm geschlagen wurde, dass eine Bande Anarchisten von Altmontal her angerückt käme, die ersten seien bereits im Hinterdorf in die Häuser eingedrungen. Rasch packten wir alle Wertsachen, Geld und so weiter zusammen, schlossen das Haus ab und flüchteten samt und sonders, wie alle anderen Dorfbewohner, auf den Berg hinauf zur Zentralschule. Das war ein ganz zweckloses Unternehmen, denn wenn wirklich eine Räuberbande eingedrungen wäre, so hätte sie uns unter freiem Himmel ja noch viel leichter überwältigen und ausrauben können. Aber glücklicherweise war das blinder Alarm gewesen, und nachdem sich alles beruhigt hatte, kehrten alle wieder in ihre Häuser zurück.

In Anbetracht dessen, dass auf der Linie Feodorowka–Halbstadt–Tokmak immer noch flüchtende Soldaten- und Matrosenzüge passierten, von welchen auch nichts Gutes zu erwarten war, entschloss ich mich kurz, und fuhr mit dem größten Teil meiner Familie nochmals nach Karlsruh zurück, um dort einige Tage zu verbleiben, bis bestimmte deutsche Truppen im Anmarsch sind. Wir nächtigten dort, und schon am nächsten Tage traf die bestimmte Nachricht aus Reichenfeld ein, dass ein Vortrupp deutscher Eisenbahnruppen eingetroffen sei. Nun fuhren wir alle gleich wieder nach Prischib zurück. Von dort fuhr ich dann zusammen mit Karl Schmidt und Heinrich Schröder aus Halbstadt mit dem Auto zur Bahnstation Reichenfeld. Wir waren noch etwa 500 Meter von der Station entfernt, als uns eine Anzahl Militärpersonen entgegenkamen, die mit Handbewegungen uns zu verstehen gaben, dass wir anhalten sollten. Das taten wir natürlich sofort, stiegen aus und gingen den Militärs entgegen. Es waren – wenn ich nicht irre – fünf Personen, darunter der Transportführer – ein Hauptmann, dessen Name ich leider vergessen habe. Ich klärte die Herren auf, wer wir seien, und dass wir mit der Bitte gekommen seien, es möchten doch so bald als möglich deutsche Truppen bis zu uns nach Prischib-Halbstadt kommen, da wir durch die Banden und fliehenden Matrosen sehr gefährdet seien. Nachdem alles geklärt war, sagte uns der

Führer, dass alsbald einige gepanzerte Wagen mit Militär über Feodorowka auf die Tokmaker Linie geschickt würden. Wünschenswert sei, dass jemand von uns mitführe, der die Gegend gut kennt, wozu sich Schröder sofort erbot. Ferner wurde besprochen, dass zwei Offiziere mit uns im Auto nach Prischib mitfahren sollen.

Nachdem wir uns mit noch vielen anderen deutschen Militärs, von welchen fast jeder einen anderen Dialekt sprach, begrüßt hatten, nahmen wir den ganzen Zug in Augenschein, wobei wir auch sehen konnten, wie reichlich aus den nahegelegenen deutschen Dörfern Lebensmittelspenden an Offiziere und Mannschaft zugeführt und verteilt worden waren. Als dann ein Zug von mehreren Wagen mit Militär in Richtung Meodorowka-Halbstadt abgegangen war, fuhren auch wir mit zwei Offizieren in unserem Auto zurück nach Prischib. Der Jubel war natürlich dort groß, und alles aus dem Dorfe strömte zu unserem Haus, wo wir zunächst abgestiegen waren. Es gab viel zu erzählen. Die beiden Offiziere waren sehr nette, liebenswürdige Menschen, sie erkundigten sich nach allem, und waren ganz erstaunt, solche deutschen Dörfer in Südrussland vorzufinden, und sogar eine ganze deutsche Buchhandlung, was ihnen ganz besonders imponierte. Nachdem ein Imbiss eingenommen war, brachte ich die Herren nach ihrem Bestimmungsort Halbstadt, wo sie Anordnungen wegen Unterkunft für Offiziere und Mannschaften zu treffen hatten. Gegen Abend traf dann auch der Militärzug mit der Bahn ein. Eine große Menschenmenge jubelte ihnen entgegen, und Lebensmittel wurden den Soldaten in Massen ausgeteilt. Ich verteilte etwas geistige Speise unter sie, wonach sie sehr begehrt, unter anderem verteilte ich eine ganze Anzahl meines Molotschnaer Volkskalenders, worin bald eifrig gelesen wurde. Am nächsten Tage ging ein Teil des Panzerzugs weiter nach Tokmak. Das Militär hatte in Halbstadt ein Subjekt dingfest gemacht, einen buckeligen russischen Schuster, der viel Stänkereien und Angebereien während der bolschewistischen Zeit gemacht hatte. Diesen Ehrenmann nahm man mit in den Zug. Auf der freien Steppe wurde halt gemacht, und der Kunde wurde standrechtlich erschossen. Das gleiche Schicksal traf einen russischen Händler in Karlsruh, der das ganze Dorf während der Bolschewistenzeit drangsalierte. Auch er wurde fusiliert. Das waren ernste Warnungen für das noch vor-

Die Ukraine · Land u. Volk.

Das Gebiet des ukrainischen Volkes beträgt 765 000 qkm. Dies ist das Aderkulturland der Fläche Deutschlands und mehr als das Arealische von Großbritannien.

Die **Volkszählung** des ukrainischen Sprachgebietes beträgt rund 40 Millionen, also ungefähr so viel wie das Frankreich.

Die Ukraine ist das reichste Land des bisherigen Rußland.

In der Ukraine liegt das berühmte **Schwarzerdegebiet**. Dieses erzeugt fast das ganze **Ausfuhrgetreide** Rußlands.

Die Ukraine war das **wirtschaftliche Rückgrat der russischen Macht**.

Die ukrainische Volksrepublik in ihren voraussichtlichen Grenzen



Die landwirtschaftliche Produktion der Ukraine im Frieden könnte den Bedarf der Mittelmächte sicherstellen, ihre reichen Schätze an Kohle, Erze, Salz und Petroleum würden einen Überschuß für Mitteleuropa lassen.

Bodenerzeugnisse der Ukraine im Frieden
vergleichen mit dem bayerischen Maßstab.

Weizenproduktion:	
Ukraine	60 %
Übriges Rußland	40 %
Von dem gesamten Weizenanbau in Rußland:	
Ukraine	27 %
Übriges Rußland	1 %
Zuckerproduktion:	
Ukraine	88 %
Übriges Rußland	12 %

Die Volkszahl des bisher russischen Ukrainegebietes (40 Millionen) entspricht der Gesamtzahl nachstehender Länder:

Niederlande	8 212 000	Schweden	4 600 000
Portugal	5 244 000	Schweden	3 733 000
Schweden	4 840 000	Dänemark	1 200 000
Schweiz	4 683 000	und Belgien	2 810 000
Italienland	4 622 000	Italien	2 440 000

Die Fläche — 765 000 qkm — gleicht derjenigen der nachstehenden europäischen Länder zusammen:

Niederlande	(ohne Meer)	230 000	Österreich	40 000
Italienland	128 000	Belgien	34 000	
Schweden	118 000	Japan	28 430	
Portugal	82 000	Italien (europ.)	25 100	
Schweden	41 300	Albanien	25 000	

Der Zuwachs der Bevölkerung beträgt rund 100 000 im Jahr. Dies ist mehr als bei jeder jährlichen Bevölkerungszunahme (relativ zur Gesamtbevölkerung) bei allen europäischen Staaten zusammen.

Belgien	135 830	Italienland	1 31 000
Frankreich	28 000	Italien	80 000
Italien	58 000	Italienland	10 000
Italien, gesamte	100 000	Portugal	25 000
Spanien	100 000	Schweden	30 000

Mineralförderung der Ukraine im Frieden
vergleichen mit dem bayerischen Maßstab.

Eisenerzproduktion:			
Ukraine	60 %		
Übriges Rußland	40 %		
Stahlblechproduktion:			
Ukraine	70 %		
Übriges Rußland	30 %		
Arbeitsproduktion:			
Ukraine	98 %	Italienland	2 %
Übriges Rußland	99 %	Italien	1 %

Deutsches Plakat zur unabhängig gewordenen Ukrainischen Volksrepublik.

handene lichtscheue Gesindel. Die Deutschen fackelten nicht lange mit solchen Elementen.

Mit dem Einzug deutscher Truppen – der Eisenbahnerabteilung folgten bald Truppen des 118. sächsischen Infanterieregiments – begann sofort wieder regstes Leben in den deutschen Dörfern. Handel und Wandel kam wieder in Zug, man sah wieder frohe, freundliche, lachende Menschen. Aber nicht nur wir Deutschen freuten uns über die Anwesenheit der deutschen Truppen, die russische bäuerliche Bevölkerung war gleichfalls darüber erfreut, was sie auch rückhaltlos zum Ausdruck brachte. Es fanden sich viele, die den deutschen Truppen wertvolle Winke gaben über die Persönlichkeiten und Schlupfwinkel der die Gegend unsicher machenden Banden, gegen welche die deutschen Truppen energisch vorgingen. Manch braver deutscher Landser, der in der Nacht auf einsamem Posten stand, wurde

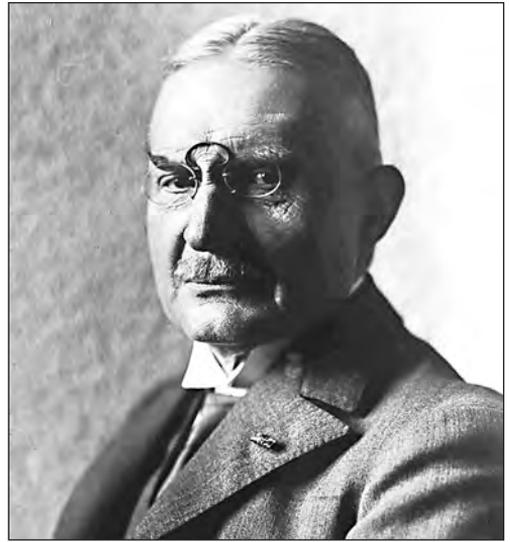
meuchlings ermordet. Ich erinnere mich eines Falles in Alexandrowsk, wo in einer Nacht zwei Soldaten, die die Brücke zu bewachen hatten, meuchlings erschossen wurden. Das geschah zweifellos von Mitgliedern der Machno'schen Bande²⁹ oder derjenigen, die unter der Führung eines entmenschten, blutrünstigen Frauenzimmers – der Name ist mir entfallen – gerade im Alexandrowsker Kreise ihr Raub- und Mordwesen trieben.

Das Hauptquartier der deutschen Truppen befand sich in Halbstadt, wo geeignete Räumlichkeiten freigemacht werden konnten für dessen Unterbringung. Später wurde es nach Tokmak verlegt. Wir sahen in unserem Hause tagtäglich Offiziere und Mannschaften als Gäste. Am häufigsten besuchte uns Hauptmann Bunde mit seinem Adjutanten Leutnant Kluge. Durch Vermittlung des Letzteren wurde es mir ermög-

²⁹ Nestor Machno (1888 bis 1934) war ein ukrainischer Anarchist und Führer einer nach ihm benannten Bauern- und Partisanenbewegung, die zwischen 1917 und 1922 während des russischen Bürgerkriegs in der Ukraine aktiv war.

licht, Bücher und Zeitschriften in bescheidener Menge aus Leipzig zu bekommen. Andererseits setzte von uns aus eine umfangreiche Paketsendung mit Lebensmitteln nach Deutschland ein. Wir durften 10-Kilogramm-Pakete mit Lebensmitteln in unbegrenzter Zahl durch die Militärtransporte an Verwandte, Bekannte oder an solche Personen senden, die uns von Militärpersonen genannt oder empfohlen wurden. In der Hauptsache wurde Mehl – schönes, erstklassiges Weizenmehl – geschickt, aber auch Butterschmalz, Schweineschmalz, Dauerwurst, sogar Eier wurden geschickt. Ich konnte auf diese Weise meinen guten Freunden und Bekannten in Stuttgart, Reutlingen, Leipzig und Berlin des Öfteren insbesondere Mehl schicken, und alles traf richtig bei den Adressaten ein. Wir sahen aber nicht nur Persönlichkeiten der Besatzungstruppen häufig bei uns, sondern es kamen auch Zivil- und Militärpersonen von Rang besuchsweise aus Deutschland in die Ukraine und in unsere Gegend, die sie bereisten. Mancher dieser Herren hatte früher keine Ahnung davon, dass in Südrussland eine so große Anzahl blühender deutscher Siedlungen vorhanden ist und war erstaut und angenehm überrascht von dem Gesehenen. Pastor Winkler aus Hoffnungstal im Cherson'schen Gouvernement, der sich mit Feuereifer politisch betätigte und auf allen Versammlungen, die von unserem deutschen Verein abgehalten wurden, schwungvolle, hinreißende Reden hielt, machte sich sogleich, als Lenin ans Ruder gekommen war, auf den Weg, um über Finnland nach Deutschland zu reisen und dort für das Kolonistentum in Südrussland einzutreten. Er kam auch – soviel mir bekannt auf Schmugglerwegen – über die Grenze nach Deutschland.³⁰

Als dann die Ukraine mit deutschen Truppen besetzt worden war, traf eines schönen Tages hoher Besuch aus Deutschland bei uns ein. Staatssekretär Exzellenz von Lindequist, früherer Gouverneur von Südwest- und Ostafrika, in dessen Begleitung unter anderem auch Pastor Winkler.³¹ Beide Herren wohnten über eine Woche bei uns im Hause. Ich darf ohne Überhebung sagen, dass



Hoher Besuch bei Gottlieb Schaad in Prischib: Friedrich von Lindequist (1862 bis 1945), früherer Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika.

Exzellenz von Lindequist von uns in einer Weise aufgenommen wurde, wie der Kaiser, wenn er in eigener Person erschienen wäre, nicht besser hätte aufgenommen werden können. Alles, was Küche und Keller in jener Zeit zu bieten in der Lage waren, wurde aufgetischt. Die Vorräte wie Kaviar, Stör und andere Delikatessen wurden durch Eilboten aus Berdjansk (120 Kilometer) und Melitopol herbeigeschafft. Diese Extrabeschaffungen von Lebensmitteln wurden vom deutschen Verein getragen. Dass mit diesem und ähnlichen Besuchen recht viel Arbeit im Haus zu bewältigen war, lässt sich denken. Mutter hatte alle Hände voll zu tun, trotz eines halben Dutzends Hilfskräften. Aber es war uns allen der Besuch des Staatssekretärs von Lindequist eine willkommene Gelegenheit, unser Volksdeutschtum zu bekunden, und der Besuch bleibt mir und meinen Familienmitgliedern eine dauernde, liebe Erinnerung. Ich bereiste von Amts wegen mit Sr. Exzellenz einen Teil der Dörfer an der Molotschna, wo der Gast

³⁰ Die Vorschläge von Pastor Immanuel Winkler (1886 bis 1932), die Kolonisten in Südrussland als deutsche Staatsbürger in das Deutsche Reich aufzunehmen und die Krim zu einem dauernd besetzten Kolonialstaat zu machen, wurden vom Kronrat im Sommer 1918 abgelehnt. Vgl. dazu auch die Ausführungen von Gottlieb Schaad weiter unten.

³¹ Friedrich von Lindequist (1862 bis 1945) war von 1905 bis 1908 Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika. 1917 beteiligte er sich an der Gründung der rechtsradikalen Deutschen Vaterlandspartei.

überall achtungsvoll begrüßt wurde. In Heidelberg, dem katholischen Pfarrdorf, wurde dem hohen Gast vom Pfarrer ein Empfang in der Kirche bereitet mit nachfolgendem Imbiss im Pfarrhause.

Resolution des Delegiertenkongresses der Deutschen

Vom deutschen Verein war ein Delegiertenkongress nach Prischib für den ganzen großen Kolonistenbezirk bis einschließlich der Dörfer des Jekater. und Charkow'schen Gouvernements und des Dongebiets rechtzeitig ausgeschrieben worden, wie ein ähnlicher bereits in Odessa stattgefunden hatte. Der Kongress tagte in der Prischiber Kirche, die bis auf den letzten Platz gefüllt war von mehreren Hundert Vertretern, auch der Mennoniten. Auf diesem Kongress wurden hoch politische Beschlüsse gefasst, die manchem der Kongressteilnehmer – darunter auch mir – als fantastisch erschienen, die wir aber trotzdem einstimmig annahmen. Ich lasse hier den Wortlaut dieses geschichtlichen Dokuments folgen, das niemals und nirgends veröffentlicht wurde und von dem nur ich eine authentische Abschrift besitze. Sie lautet:

„Der Delegiertenkongress der Deutschen aus dem Gouvernement Taurien Jekaterinoslaw, Charkow und dem Gebiet der Donschen Kosaken beschließt einstimmig:

1.) Seine Majestät der Deutsche Kaiser und die Deutsche Reichsregierung zu bitten, die deutschen Kolonisten und alle anderen deutschen Bewohner dieser Gebiete tunlichst rasch in den deutschen Reichsverband und unter den Schutz der deutschen Gesetze zu stellen. Zugleich erklären sie sich bereit, alle mit der deutschen Staatszugehörigkeit verbundenen Pflichten mit Freuden zu tragen und erlauben sich, die Bitte auszusprechen, ihre und ihrer Vorfahren hundertjährige Kulturarbeit zu verwerten, um aus dem Taurischen Gouvernement, zusammen mit der Krim ein Deutschland unterstelltes Staatswesen zu bilden und hier sie als Vorposten und Pioniere Deutschlands zu belassen; sollte dies nicht möglich sein, dann bitten sie, die Rückwanderung in das Mutterland unter deutschem Schutz einzuleiten.

2.) Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und der obersten Heeresleitung den tief gefühlten Dank für die Befreiung aus schwerster Gefahr und für den gewährten militärischen Schutz auszusprechen und zu bitten, diesen Schutz uns zu belassen, bis unser Schicksal endgültig entschieden ist. Wir stellen dagegen uns und unsere Söhne völlig zur Verfügung der obersten Heeresleitung, wo es auch immer sei.

3.) Die oberste Heeresleitung Deutschlands und das Kriegsministerium dringend zu bitten, die kriegsgefangenen Kolonistensöhne sofort militärisch zu organisieren, um sie als Schutz für die deutschen Kolonien möglichst rasch in ihre Heimat zurückzubefördern.

4.) Die oberste Heeresleitung Deutschlands zu bitten, die wirtschaftliche Kraft der Kolonisten und die noch vorhandenen Vorräte an Getreide, Pferden, Schlachtvieh, Butter, Eier, Wolle usw. auszunutzen, die durch unsere Vertrauensmänner den Vertretern des Mutterlandes zugänglich gemacht werden sollen.

Das Präsidium des Kongresses: Pastor Winkler, Pater Kuhn, Dr. med. Dück.

Sekretäre: Pastor Gregorium, Pastor Deringer, Pater Jungkind“

Auf dem Odessaer Kongress war ein gleich lautender oder ähnlicher Beschluss gefasst worden, und gleichzeitig wurden dort zwei Vertreter gewählt, die in Berlin für unsere Sache wirken sollten. Es waren dies Pastor Winkler und Pater Glaser. Nun sollte in Prischib noch ein Mennonit dazugewählt werden, damit alle drei Konfessionen der Kolonisten vertreten sind. So wurde vom Prischiber Kongress auf Vorschlag der mennonitischen Delegierten Johannes Willms, Halbstadt, gewählt und gleichzeitig die Wahl der in Odessa Gewählten bestätigt. Am Schluss der Tagung hielt Herr Edmund Schmid, der auch aus Berlin mit Pastor Winkler gekommen war, einen Vortrag darüber, wie und was er während des Krieges in Deutschland für die Kolonistensache gewirkt habe. Nach diesem Vortrag stellte ganz unerwartet das Präsidialmitglied Pater Kuhn den Antrag, man möchte doch Herrn Schmid als viertes Mitglied des Vertrauensrats bestimmen, der als Redakteur eines katholischen, in Odessa erscheinenden Blattes, seit Jahren in den deutschen Kolonien des Chersoner Gouvernements lebte, und der auch in Berlin als Reichsdeutscher gute

Beziehungen habe. Wohl alle Anwesenden waren überrascht von diesem Vorschlag, da aber niemand sofort dagegen auftrat, verkündete das Präsidium, dass Schmid gewählt sei. Nun wurden wohl noch Stimmen laut, dass eine solche Zuwahl doch wohl ganz überflüssig sei, und dass damit auch die paritätische Vertretung durchbrochen würde. Auch machte ich darauf aufmerksam, dass durch diesen geplanten Zuwachs die Kosten für die Vertreter, die doch wir alle zu tragen hätten, ganz unnötigerweise noch vermehrt würden. Diese leider vereinzelt Gegenäußerungen wurden aber nicht mehr berücksichtigt, die Wahl wurde als vollzogen erklärt. Was für ein Kuckucksei man damit unserem Vertrauensrat ins Nest gelegt hatte, das erfuhren die Beteiligten erst später, als es galt, mit diesem Herrn zu arbeiten.

Wer die gehässigen Artikel seinerzeit gelesen hat, die Schmid in seiner Zeitung „Deutsches Leben“ veröffentlichte, der konnte sich denken, dass mit diesem unsympathischen Federfuchser nicht gut Kirschen essen ist. Ich werde Gelegenheit haben, später nochmals auf ihn zu sprechen kommen. Schließlich beauftragte der Kongress drei Personen, darunter mich, den Kongressbeschluss dem in Simferopol residierenden Oberbefehlshaber der Taurischen Besatzungstruppen persönlich zu überbringen mit der Bitte, diesen Beschluss an den deutschen Kaiser und die Reichsregierung weiterzuleiten. Nachdem diese Tagung beendet war, reiste von Lindequist zusammen mit Pastor Winkler im Auto, wie sie gekommen waren, nach Odessa zurück. Wir aber, die dazu bestimmt waren, brachten den Kongressbeschluss auftragsgemäß nach Simferopol. Es muss heute als ein Glück für das ganze deutsche Kolonistentum in Südrussland angesehen werden, dass dieser Kongressbeschluss niemals veröffentlicht wurde, weder in Russland noch in Deutschland. Es wäre wohl andernfalls den deutschen Kolonisten nach Abzug der Besatzungstruppen noch sehr viel schlechter ergangen, als es ohnehin der Fall war.

Reise nach Deutschland

Noch während der Anwesenheit von Lindequists und Pastor Winklers reifte in mir der Gedanke, eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, um dort meine so notwendigen Schul-

bücher drucken zu lassen und sonstige Bücher sowie Schreibmaterialien einzukaufen, da auch hieran großer Mangel herrschte. Diesen Entschluss konnte ich umso leichter fassen, als mir von militärischer Seite gesagt worden war, dass die deutschen Besatzungstruppen voraussichtlich fünf Jahre in der Ukraine verbleiben würden, bis sich die neuen politischen Zustände hier gefestigt hätten. Pastor Winkler versprach mir zudem, dass er – nach Berlin zurückgekommen – mir sogleich die Einreiseerlaubnis auswirken werde, und dass ich diese dann durch den Vertreter des Deutschen Reichs in Kiew erhalten werde. Ich wusste damals noch nicht, wie wenig Wert Pastor Winklers Versprechungen hatten. Die Benachrichtigung aus Kiew kam und kam nicht, es verging ein Monat und mehr vergeblichen Wartens auf irgendeine Nachricht von Pastor Winkler. Da entschloss ich mich kurzerhand, machte mich reisefertig zur Reise nach Deutschland und fuhr über Jekaterinoslaw auf dem Dnjepr nach Kiew. In meiner Gesellschaft reiste auch Jakob Baitinger, Lehrer an der Prischiber Zentralschule, der auch den Versuch machen wollte, nach Deutschland zu kommen. In Kiew angekommen, war es sehr schwer, überhaupt ein Unterkommen zu finden. Nach vieler Mühe gelang es uns, in der evangelischen Kirchenschule im Schulsaal ganz primitiv auf notdürftig zusammengestoppelten Betten Schlafgelegenheit zu erhalten. Ich begab mich alsbald auf die Deutsch-Ukrainische Delegation und fragte dort nach wegen meiner Einreiseerlaubnis. Nichts war aus Berlin eingetroffen, nicht einmal eine Anfrage meinerwegen. Es würde zu weit führen, wenn ich all die Wege und Umständlichkeiten schildern wollte, die ich überwinden musste, bis ich wirklich etwas erreichte. Baitinger bekam die Geschichte sehr bald satt und reiste nach einer Woche vergeblicher Bemühungen nach Hause zurück. Ich machte nun die Gänge von Pontius zu Pilatus weiter, soll heißen von einer zur anderen der verschiedenen deutschen militärischen Stellen und zur deutschen Delegation. Bei dieser Letzteren hatte ich wenigstens so viel erreicht, dass sie in Berlin anfragte. Ich berief mich nicht nur auf Pastor Winkler, sondern auch auf Exzellenz von Lindequist. Meine Geduld wurde allerdings auf eine harte Probe gestellt. In der langen Wartezeit befreundete ich mich, soweit das möglich war, mit einigen deutschen Offizieren, und da erfuhr ich auch, dass

mehrere derselben in nächster Zeit in Urlaub nach Deutschland gehen. Es wäre also für mich eine schöne Gelegenheit geboten, mich anzuschließen. Ich trieb darum noch eifriger auf Entscheidung und endlich, ich glaube, es waren nahezu vier Wochen vergangen, traf die Genehmigung ein, gerade noch rechtzeitig genug, um mich einem liebenswürdigen Offizier – seinen Namen habe ich leider vergessen –, der in Urlaub reiste, anzuschließen.

Mit einer Bescheinigung der Deutschen Ukrainedelegation in der Tasche reiste ich am 29. Juni 1918 ab. Die Bescheinigung hatte folgenden Wortlaut: „Die Deutsche Ukrainedelegation bescheinigt, dass der ukrainische Staatsangehörige – deutsche Kolonist –, Herr Verlagsbuchhändler Gottlieb Schaad aus Prischib nach Deutschland reist, um wegen Herausgabe deutscher Schulbücher zum Gebrauch in den Kolonistenschulen Südrusslands zu unterhandeln. Angesichts des politischen Interesses, das seitens des Deutschen Reichs an der Förderung dieses Unternehmens besteht, werden die zuständigen Zivil- und Militärstellen gebeten, dem Herrn Schaad bei der Erreichung seines Reisezwecks in jeder mit den geltenden Bestimmungen vereinbaren Weise behilflich zu sein, insbesondere die von ihm mitgeführten, auf sein Verlagsunternehmen bezüglichen Drucksachen, Manuskripte und Klischees, unbeanstandet über die Grenze zu lassen. Kiew, den 28. Juni 1918. Deutsche Ukrainedelegation i. A. Mumm. Kaiserlicher Generalkonsul a. D.“³²

In Berlin eingetroffen, machte ich mich sofort auf die Suche nach unserem Vertrauensrat, Winkler, Willms und anderen, die ich auch bald auffand. Sie logierten in möblierten Zimmern, und auch ich fand dort ein Unterkommen. Wie sich herausstellte, hatte Winkler in meiner Sache überhaupt nichts unternommen. Erst als aus Kiew die Anfrage in Berlin wegen mir eintraf, erinnerte er sich an sein Versprechen. Na ja, von meinem guten alten Freunde, Johannes Willms, erfuhr ich dann so mancherlei über Winklers Tätigkeit und Lebensweise. Auch hatte ich bald selbst Gelegenheit, dahingehende Beobachtungen zu machen. Ich will nicht zu viel sagen, aber sein Berliner Leben passte schlecht zu seinem geistlichen Stand.

Ich war erstaunt, als ich einmal in seiner und anderer Gesellschaft mit in sein Stammlokal, das „Schwarze Ferkel“ – welch schöner Name schon allein – kam und dort sehen konnte, ein welch beliebter Stammgast er in diesem Schlemmerlokal war.³³ Aber ich konnte ihn nicht ganz meiden, trotzdem ich so sehr enttäuscht war von dem Berliner Winkler gegenüber dem mir in Odessa und Prischib bekannt gewordenen Pastor Winkler. Er hatte allerhand Beziehungen zu amtlichen Stellen, und das konnte mir in meinen Angelegenheiten von Nutzen sein. Kurz will ich noch bemerken, dass die Einigkeit unter unserem Vertrauensrat über die in der Kolonistensache zu ergreifenden Schritte nicht groß war. Winkler wollte stets andere Wege gehen als Willms und Pater Glaser. Das Kuckucksei Edmund Schmid hielt meistens auf seine Seite, umso mehr als nur Winkler ihn als vollwertigen Delegierten anerkannte. Die beiden anderen hielten Schmid für einen Stänker und zudem ganz unbrauchbaren Helfer bei ihren Aufgaben.

Nachdem ich viele vergebliche Wege gegangen war, gelang es mir doch mit der Zeit all die amtlichen Stellen zu finden, die ich nötig hatte, um die Erlaubnis zum Einkaufen von Druckpapier für meine Verlagsartikel, zum Druck der Bücher, und ferner, was mir das Wichtigste war, die Erlaubnis der obersten Heeresleitung zu erhalten, meine und die eingekauften Bücher als Militärgut für meine Kosten nach Südrussland zu befördern. In der Zwischenzeit machte ich auch Exzellenz von Lindequist meine Aufwartung und wurde von ihm sehr freundlich empfangen und für einige Tage später zu einem Abendessen zusammen mit Winkler eingeladen. Eine außergewöhnliche Überraschung hatte ich eines schönen Tages, als ich auf einem größeren Platz im Zentrum Berlins an einer Straßenbahnhaltestelle einige Zeit auf eine mir passende Fahrgelegenheit warten musste. Ich stand in Gesellschaft einer größeren Anzahl anderer wartender Fahrgäste, und als ich mich so etwas herumschaute, sehe ich mit einem Mal im Profil einen Herrn, der meinem Schwager Heinrich Vaatz außerordentlich ähnlich sah. Ich näherte mich dem Herrn und suchte ihn von vorne zu Gesicht zu bekommen.

³² Alfons Mumm von Schwarzenstein (1859 bis 1924) war 1917/18 deutscher Botschafter in Kiew.

³³ Das „Schwarze Ferkel“ war im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ein Treffpunkt der skandinavisch-deutsch-polnischen Künstlerszene.



Blick in das Lokal „Schwarzes Ferkel“ in Berlin.

Und: wahr und wahrhaftig, es war Heinrich und kein anderer. Ich sprach ihn kurzerhand darauf an, und er starrte mich zunächst wie entgeistert an, dann aber lagen wir uns in den Armen! Natürlich fuhr nun weder ich noch er die beabsichtigten Wege, sondern wir gingen auf kürzestem Wege in sein Hotel auf der Friedrichstraße, wo auch seine Kinder Erna und Hedi sowie Dorinka Vaatz, Mutters Schwester, und Nora waren. Da gab es nun ein großes, rührendes Wiedersehen und ein Fragen ohne Ende. Es stellte sich heraus, dass alle diese unsere Verwandten aus der Zivilgefangenschaft im Ufa'schen Gouvernement nach Deutschland entlassen worden waren und dass sie tags zuvor in Berlin eingetroffen wären. Ein außergewöhnlich glücklicher Zufall wollte es, dass wir uns in Berlin ungesucht fanden, und wir hatten uns doch so viel zu erzählen und zu berichten. Nun hatte ich ja nur wenig Zeit, mich bei ihnen aufzuhalten, ich musste doch so rasch als möglich meine geschäftlichen Sachen erledigen. Andererseits waren sich die Vaatzens nicht ganz einig, wohin sie sich in Deutschland zur Niederlassung wenden sollten. Tante Dorinka lebte ja im Jahre 1903 mit Tante Emma einmal neun Monate in Stuttgart, und so hatte sie Neigung nach Stutt-

gart zu gehen, zu derselben Familie Klein, bei welcher sie vor Jahren in Pension war. Ich konnte meinerseits nur zureden, denn in Süddeutschland, besonders in Stuttgart, hatte es auch mir immer sehr gut gefallen, zudem hatte Tante Dorinka auch noch Theodor Littig als Bekannten und Berater dort. So wurde beschlossen, dass alle Vaatzens in einigen Tagen nach Stuttgart abreisen, und dass ich sie, nachher, wenn ich auch dort eintreffe, besuchen werde. So reisten sie denn auch ab.

Als ich alles Notwendige in Berlin erledigt hatte, reiste ich weiter nach Leipzig, wo ich – wenn ich nicht irre – bei Kuhns wohnte. Von Leipzig aus gab ich meine Schulbücher in Druck, zum Teil an Böhlaus Nachfolger in Weimar, den Hauptteil aber – die Lesebücher – ließ ich in Altenburg in der Pierer'scher Buchdruckerei drucken, da eine Druckerei nicht alle mein Arbeiten in so kurzer Frist als ich es nötig hatte, ausführen konnte. Auch Einkäufe, soweit sie in Leipzig besorgt werden konnten, wurden dort gleich erledigt. Unter anderem kaufte ich dort drei Jagdgewehre, eines für Johann Ragowsky, eines für Otto Schmidt und eines für mich. Zusammen mit Luise Kuhn kaufte ich die so notwendigen Artikel wie Nähadeln, Nähzwirn, Knöpfe und viele andere Galanterie-

artikel ein, was ich alles zusammen mit einem mir von Leutnant Kluge empfohlenen Urlauber aus Leipzig nach Prischib mitschickte, da ich als Zivilperson wohl Schwierigkeiten gehabt hätte, die Gewehre in die Ukraine einzuführen. Der brave Landser hat auch alles in bestem Zustand nach Prischib gebracht, zum Dank dafür, dass ich seiner Mutter seinerzeit mehrere Male Mehlpakete und andere Lebensmittel zugehen ließ.

Von Leipzig aus besuchte ich auch Lehrer Linde in Gotha, mit dem ich geschäftliche Sachen zu erledigen hatte. Dann ging meine Reise weiter nach Stuttgart und Reutlingen. In Stuttgart besuchte ich natürlich auch meinen Freund Theodor Littig, dem ich auch mehrere Lebensmittelpakete geschickt hatte. In verschiedenen Verlagsbuchhandlungen Stuttgarts besorgte ich meine Einkäufe, fuhr dann nach Reutlingen, wo ich bei Ensslin und Laiblin einen größeren Einkauf tätigte. Auch den Familien Hebsaker, den Inhabern der Firma, hatte ich einige Mehlpakete zugeschickt, und alles ist tadellos in Deutschland eingetroffen. Ich war als Gast bei Karl Hebsaker sen. sehr liebenswürdig aufgenommen. In Reutlingen fand ich auch durch Vermittlung Hebsakers eine Buchbinderei, die in der Lage war, mir die 12000 Lesebücher in kurzer Zeit und verhältnismäßig billig zu binden, sodass es sich rentierte, die Druckbogen aus Altenburg in Sachsen zum Binden nach Reutlingen schicken zu lassen. Schließlich hatte ich auch noch einen größeren Büchereinkauf bei Karl Hirsch in Konstanz zu machen, was von Reutlingen aus in einigen Tagen gemacht werden konnte. Auf der Rückreise kehrte ich nochmals in Stuttgart ein, um mich mit den Vaatzens noch einmal zu treffen. Frau Littig, die, wie sich herausstellte, sehr geschäftstüchtig ist, redete mir sehr zu, in Stuttgart ein Haus zu kaufen, da ich ja doch wohl sehr bald ganz nach Deutschland übersiedeln würde. Sie hatte auch gleich eine große Liste verkäuflicher Objekte zur Hand, ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, hatte auch eigentlich kein freies Geld dafür zur Verfügung, musste ich doch große Beträge für meine Bücher anlegen. Zudem merkte ich auch die Nebenabsicht dieses freundlichen Angebots und – lehnte es ab. Hätte ich damals ahnen können, dass wir tatsäch-

lich kaum ein halbes Jahr später in Deutschland sein würden, so hätte ich bestimmt ein Haus gekauft, denn dazumal konnte man sehr billig ein Haus kaufen, trotz der Zwischenstelle in der Person der Frau Littig.

Von Stuttgart kehrte ich nach Leipzig zurück zu nochmaligem mehrtägigen Aufenthalt. Mit der Transportgesellschaft Gerhard und Hey, mit der ich seit Jahren in geschäftlicher Verbindung stand, traf ich eine Vereinbarung über den Transport meiner Bücher. Dr. Max Kuhn und seine Frau waren sehr im Druck, hatte er doch unmittelbar vor Kriegsausbruch das Grundstück „Dreikönige“ auf der Petersstraße erworben und mit dem Bau eines großen Messehauses begonnen. Da er zeitweilig auch in der Etappe den Feldzug mitmachte, war es besonders für Luise sehr schwer, das ganze Unternehmen durchzuführen. Aber es gelang. Der Bau wurde unter den schwierigsten Verhältnissen ausgeführt und im Parterre das groß angelegte Café eröffnet.³⁴ Zur Finanzierung hatte er einen großen Betrag in Holland in Gulden aufgenommen, was ihm später viel Kopfzerbrechen machte, als es galt, die Schuld zum Teil abzutragen. Dass sein ganzes Unternehmen nicht schon längst zusammengebrochen ist, muss seiner großen Energie und seinem kaufmännischen Können zugeschrieben werden.

Von Leipzig kehrte ich nach Berlin zurück, von wo aus ich noch die letzten endgültigen Verfügungen über den Abtransport meiner Einkäufe traf, um dann die Heimreise anzutreten. Über meine Eindrücke, wie ich sie damals von Deutschland, das bereits nahezu vier Jahre gegen die halbe Welt den Verteidigungskrieg führte, bekommen hatte, möchte ich zusammenfassend sagen, dass ich sehr erstaunt war, trotz allem, trotz der großen Lebensmittelnot und der Entbehrungen jeder Art fast dieselbe gewohnte Ordnung und Sauberkeit im öffentlichen Leben vorfand, wie ich sie von früher her kannte. Alle Verkehrsmittel funktionierten, die Eisenbahnzüge trafen mit derselben peinlichen Pünktlichkeit ein und fuhren ab. Der Verkehr war – soweit ersichtlich – kaum geringer als in der Friedenszeit. Nur sah man weniger fröhliche Menschen als früher. Auf den meisten Gesichtern lag tiefer Ernst. Ich ließ mich

³⁴ Auf diesem Grundstück befand sich früher der Gasthof „Zu den drei Königen“. Er wurde 1915 abgerissen und an seiner Stelle das neue Messehaus Drei Könige erstellt, in dem zu den Leipziger Messen Schuhe ausgestellt wurden.



Das während des Ersten Weltkriegs fertiggestellte Messehaus „Drei Könige“ in Leipzig (Aufnahme von 1953).

auf der Reise in kein politisches Gespräch ein, als Ausländer musste ich ja sehr zurückhaltend sein. In Gesprächen mit guten Bekannten konnte ich allerdings durchhören, dass man die Hungerleiderei durch den Krieg schon reichlich satt habe. Doch war die Hoffnung auf einen Sieg nicht aufgegeben. Nun, wir deutschen Kolonisten in Russland hofften ja erst recht auf einen Sieg Deutschlands bei diesem gigantischen Völkerringen, und so kehrte ich frohen und guten Mutes nach etwa anderthalbmonatiger Abwesenheit nach Russland zurück.

Rückkehr nach Russland

Meine Familie fand ich wohlauf, doch harnte meiner eine große Überraschung: unsere Dori hatte sich mit Leutnant Hans Kluge, dem Adjutanten Hauptmann Bundes, verlobt. Da mir bis dahin gar nichts bekannt geworden war von einer intimeren Annäherung der beiden, so war ich natürlich recht sehr überrascht, vor diese fertige Tatsache gestellt zu sein. Ich hatte aber auch keinen Grund, mich dagegen aufzulehnen, soviel wir sehen konnten, war Kluge ein ganz ordentlicher Mensch mit festem Charakter, und so fand ich mich mit der Tatsache ohne Weiteres ab. Von einer öffentlichen Verlobung musste aber – den Umständen entsprechend – abgesehen werden. Im Geschäft war es sehr still, da fast gar nichts Verkäufliches vorhanden war. Bereits auf der Hinreise nach Deutschland bestellte ich in Kiew bei der deutschen militärischen Buchhandlung verschiedene Schreibmaterialien, namentlich Schiefertafeln, Griffeln, Bleifedern, Stahlfedern, Schreibhefte und anderes mehr. Da diese Artikel in Deutschland auch nicht reichlich vorhanden waren und erst bestellt werden mussten, ehe sie geliefert werden konnten, so waren sie bei meiner Ankunft noch nicht eingetroffen. Da die Verkehrsverhältnisse in der Ukraine sehr im Argen lagen, so hätte ich meine Schreibmaterialien wohl noch lange nicht aus Kiew erhalten, wenn sich nicht die Möglichkeit ergeben hätte, sie durch einen Landser als Militärgut herbeizuschaffen.

Nun hatten wir doch etwas im Laden, die Tafeln und so weiter gingen wie frische Semmeln ab, und in einigen Wochen war so ziemlich der ganze Vorrat ausverkauft, und zwar mit gutem Gewinn. Meine Bücher aus Deutschland konnten frühestens Ende Oktober eintreffen, bis dahin hatten wir es im Geschäft noch ziemlich still, sonst aber war reges Leben in den Dörfern. Die deutschen militärischen Stellen kauften in den Dörfern alles auf, was an Lebensmitteln zu haben war, und transportierten es ab nach Deutschland. Insbesondere Mehl, Butter und Eier. Bezahlt wurde mit deutschem Geld, sodass bald reichlich viel Mark in Umlauf waren. Ich kaufte zu verschiedenen Zeiten annähernd 100 000 RM auf und überführte das Geld durch die Kassenverwaltung des 16. Infanterieregiments Nr. 182 nach Leipzig auf mein Konto bei der Deutschen Bank, da ich dort große Zahlungen für Papier und Druckarbeit sowie für gekaufte Bücher und sonstige Handelsartikel zu leisten hatte. Auch wurde von den deutschen Kolonisten reichlich die achte Deutsche Kriegsanleihe gezeichnet, die zu 98 Prozent verkauft wurde. Ich selbst kaufte 10 000 Mark.³⁵

Einbürgerung ins Deutsche Reich und Kriegsende

Auch hatte sich in Prischib eine Einbürgerungskommission unter der Leitung des Bataillonskommandeurs Seyfert vom 2./182 Regiment etabliert. Junge Männer, die sich zum deutschen Militärdienst bereit fanden, wurden samt ihren Eltern zur Einbürgerung im Deutschen Reich vorgemerkt. Unser Hans war einer der ersten, die sich meldeten, und so wurden auch wir Eltern und alle anderen Kinder zur Einbürgerung eingetragen. Nachdem eine größere Anzahl militärdienstfähiger junger Kolonistenöhne sich gemeldet hatten, wurde in der Krim, in Theodosia, ein Schulungslager eingerichtet, in welchem diese jungen Leute eine vorläufige Ausbildung erhalten sollten. So verging die Zeit bei ständigem regen Verkehr mit deutschen Offizieren und Mannschaften. Es war schon Anfang November geworden, aber noch immer hatte ich keine Nachricht

³⁵ Das Deutsche Reich finanzierte einen Großteil seiner Kriegskosten über Kriegsanleihen. Insgesamt wurden zwischen 1914 und 1918 neun Kriegsanleihen ausgegeben, die knapp 97 Milliarden Mark einbrachten.

von Gerhard & Hey, dass meine Büchersendung auf den Weg gebracht worden sei. Da traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht, dass die deutsche Front im Westen zusammengebrochen sei! Das war ein fürchterlicher Schlag für uns alle. Denn niemand, auch die Militärpersonen nicht, hatten an einen solchen Ausgang gedacht. Alles stand ratlos da, keiner wusste klaren Bescheid. Bald aber kam dann die zweite Hiobspost, dass nach den Waffenstillstandsbedingungen die deutschen Besatzungstruppen die Ukraine sofort räumen müssten.³⁶

Nun erst wurde uns die ganze Größe des Geschehenen bewusst. Schutzlos würden wir jetzt wieder dem bolschewistischen Pöbel gegenüber dastehen. Es wurde hin- und herberaten, auch mit Militärpersonen, was wohl am besten zu machen wäre. Man plante einen Selbstschutz der Kolonisten, und ein älterer Herr der Besatzungstruppen, Major Stockmayer – wenn ich nicht irre, ein Stuttgarter – bot sich an, in der Ukraine zu bleiben und den Selbstschutz zu organisieren. Auch mehrere jüngere Offiziere und Soldaten meldeten sich zum Verbleiben. Wir waren natürlich sofort dazu bereit, und es wurden auch alsbald Maßnahmen ergriffen zur Bildung einer Schutztruppe. Man versprach uns auch von militärischer Seite Gewehre und eine Anzahl Maschinengewehre und Munition zu überlassen. Major Stockmayer, der zuerst bei uns im Haus logierte, stellte sich leider bald als fanatischer Sonderling heraus, sodass wir zu seinem Organisationstalent kein großes Vertrauen haben konnten. Die Zeit verstrich, es wurden Pläne entworfen und verworfen – zum Beispiel wollte Stockmayer eine Brieftaubenpost als erste Maßnahme einrichten, was uns als ein ganz ungeeignetes Mittel erschien, das zudem aus Mangel an Tauben gar nicht ausführbar war. Inzwischen war er ins Gebietsamtsgebäude umgezogen, wo ihm einige Zimmer zur Verfügung gestellt werden konnten – und dort plante er nun weiter. Ich zog mich von der Sache mehr und mehr zurück, da genügend junge Männer vorhanden waren, auch gediente Kolonistensöhne, die sich dieser Angelegenheit annahmen.

Ausreise nach Deutschland

Mittlerweile rüsteten die Besatzungstruppen zur Abreise in die Heimat. Ich hörte von verschiedenen Seiten, dass sich Familien gemeldet hatten, die mit den Truppen nach Deutschland abreisen wollten, mir aber lag dieser Gedanke ganz fern. Doch nun meldete sich Leutnant Kluge mit der dringenden Aufforderung, wir sollen mit ihrem Transportzug nach Deutschland mitreisen, denn gerade wir, die wir das Zentrum des Verkehrs für die deutschen Militärpersonen waren, seien am meisten gefährdet, wenn die Truppen abgezogen sind; denn das werde uns nicht vergessen von russischer Seite, dass ich im Besonderen den Besatzungstruppen mit allen verfügbaren Mitteln Beistand geleistet habe. Diese Argumente waren durchaus zutreffend, aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, mit der ganzen Familie abzureisen. Ich wollte doch an Ort und Stelle bleiben und meinen Leuten mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ich schlug darum vor, dass ich mit Hans in Prischib bleibe und alle anderen mit Hauptmann Bundes Transport nach Deutschland abreisen sollten. Ich dachte so: Wenn es wirklich ganz schiefgeht, und ich in Gefahr komme nach der Abreise der deutschen Truppen, so kann ich letzten Endes zusammen mit Hans in die Krim retieren und mich dort bis zu einer Wendung versteckt halten, denn dass die Ukraine unter Skoropadskyj³⁷ nicht bolschewistisch würde, war ja anzunehmen, und vielleicht – so argumentierte ich – wird es durch den Selbstschutz gelingen, die Räuber- und Mörderbanden uns vom Halse zu halten. Doch nun kamen meine Frau und Kinder mit ihren Einwendungen, dass sie ohne mich doch gar nicht wussten, sich in Deutschland einzurichten. Entweder wir bleiben alle in Prischib, oder wir reisen alle ab nach Deutschland. Auch vonseiten anderer Offiziere unserer näheren Bekanntschaft wurde mir ganz eindringlich geraten, mitabzureisen, sie seien überzeugt, dass es gerade mir und meiner Familie schlecht ergehen würde, wenn wir hier bleiben. Die Zeit der Abreise für Hauptmann Bundes Transport rückte immer

³⁶ Einer der maßgeblichen Punkte des Waffenstillstands von Compiègne am 11. November 1918 war die Annullierung des Friedens von Brest-Litowks mit Russland. Allerdings blieben deutsche Truppen noch bis März 1919 in der Ukraine, um im Auftrag der Entente die Ausbreitung Sowjetrusslands zu stoppen.

³⁷ Pawlo Skoropadskyj (1873 bis 1945). Zaristischer General, Großgrundbesitzer und ukrainischer Politiker. Während des Ersten Weltkriegs von den Deutschen als Staatsoberhaupt des Ukrainischen Staates eingesetzt.

näher. Leutnant Kluge drängte zur Entscheidung, denn es müsse noch vom Generalkommando die Erlaubnis zur Mitreise für uns eingeholt werden und so weiter. Nach schweren inneren Kämpfen und reiflicher Überlegung willigte ich schließlich ein.

Es waren nur noch einige Tage bis zur Abreise geblieben. Nun setzte eine fieberhafte Tätigkeit im Hause ein. Da wir der bestimmten Ansicht waren, dass wir längstens nach einem halben Jahr wieder zurückkehren könnten, so nahmen wir nur das Allernotwendigste – Sommerkleider gar keine – und Wäsche mit sowie einige Kissen, Decken, Rosshaarmatratzen und alle Pelze, da es ja in den Winter hineinging. Ferner wurden die vorhandenen Schweine geschlachtet, um Schmalz und Wurst mitzunehmen. Auch sonst wurde alles, was an Lebensmitteln, die man mitnehmen konnte, vorhanden war, eingepackt und mitgenommen; denn das wussten wir ja, dass in Deutschland die Lebensmittel sehr, sehr knapp waren. Ich hatte auch noch Gelegenheit, einige Pud gesalzenen Speck – Salo – einzukaufen sowie ein Kiste Seife, um diese mitzunehmen.

Meinem langjährigen Angestellten Franz Romacker erteilte ich Vollmacht zur Verwaltung meines Hab und Guts bis zu unserer Rückkehr, da meine Schwester Emma auch mit uns ausreisen sollte, so hatte ich sonst niemanden, den ich mit der Verwaltung meines Vermögens betrauen konnte – musste es doch jemand sein, der vertraut war mit meinen geschäftlichen Angelegenheiten. Ich ordnete, so gut es in der kurzen Zeit möglich war, alles an und gab dem Franz Anweisungen, wie er unter Umständen handeln solle. Als wir dann aber bald abreisen sollten, da ent-

schloss Schwester Emma sich, doch in Prischib zu bleiben, da Schwester Lebrechtine Huth mit Mann und Familie auch nicht abreisen wollten. Huth war der nicht abwegigen Ansicht, dass ihm als Reichsdeutschen geringe Gefahr drohte, er war verschickt gewesen und hatte so gut wie keine Beziehungen zu den Besatzungstruppen gehabt. Nun hatte ich aber doch dem Franz bereits notarielle Vollmacht erteilt, die konnte ich ihm nicht wieder abnehmen, auch war keine Zeit, um nochmals nach Tokmak zu fahren und beim Notar an Emma eine Vollmacht ausstellen zu lassen. So blieb Franz der Bevollmächtigte.

Nachdem wir so zwei Tage und drei Nächte rastlos geschuftet und gepackt hatten, wobei manches zurückblieb, was hätte können mitgenommen werden, kam der Tag der Abreise. Abschiedsbesuche konnten wir so gut wie keine machen, doch kamen unsere nächsten Freunde und guten Bekannten zur Verabschiedung zu uns. Mir wurde die Abreise überaus schwer. Nicht der Umstand, dass ich Hab und Gut sozusagen seinem Schicksal überlassen musste, machte mir den Fortgang schwer, denn ich hänge nicht am Mammon. Aber sehr, sehr schwer fiel es mir und bedrückte meine Seele, dass ich gezwungen war, die deutschen Kolonien zu verlassen in ihrer größten Not – in einer Not, die ich in ihrer Größe kommen sah, die abzuwenden ja allerdings auch ich nicht die Macht gehabt hätte. Obwohl in meinem Unterbewusstsein eine Ahnung schlummerte, dass ich unsere südrussische Heimat niemals mehr in meinem Leben wiedersehen würde? Damals jedenfalls empfand ich es nicht.

[Fortsetzung folgt]

Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

3. Teil: Das Jahr 1916

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Für das Jahr 1916 sind insgesamt 273 Feldpostkarten und -briefe überliefert. Auch hier reicht die Bandbreite von Karten mit sehr kurzen Dankesworten bis hin zu mehrseitigen Briefen, die detailreich auf die jeweilige Situation an der Front, in der Etappe, im Lazarett oder in Kriegsgefangenschaft eingehen.

Eine Auswahl der interessantesten Karten und Briefe wird im Folgenden abgedruckt und mit Kommentaren versehen. Für die Edition gelten dieselben Regeln wie in den Backnanger Jahrbüchern 2014 und 2015: Die Karten und Briefe werden soweit als möglich im Original wiedergegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden zum Teil nachträglich Satzzeichen eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen. Die Hintergrundinformationen zu den einzelnen Soldaten aus Großaspach entstammen – sofern nicht anders angegeben – aus zwei Notizbüchern, die der Großaspacher Pfarrer Ernst Schopf angelegt hat.

Feldpostbrief vom 2. Januar 1916

La-Hage, den 2. Januar 1916.

Lieber Onkel u. Tante

Das Weihnachtspaket habe ich gestern erhalten, besten Dank. Am Neu-Jahr Morgen kamen wir zum letzten Mal von der Stellung in der Champagne. Nächste Woche sollen wir von hier fortkom-

men, soviel ich weiß in die Gegend von Brüssel in Ruhe. Wo wir dann eingesetzt werden, wissen wir noch nicht. Es soll geheim bleiben. Ich bin froh, wenn ich aus der Champagne fortkomme, denn es gefällt keinem von uns hier. Es hat nämlich kolossal Wasser, daß man in keinen Unterstand hinein kann. Wie geht es bei deinem Eugen? Ist er noch in Münsingen? Lieber Onkel, ich wünsche Dir u. Deiner Familie ein gesundes u. fröhliches neues Jahr u. möge der I[liebe] Gott diesem Weltkrieg ein baldiges Ende bereiten. Mir geht es gottlob immer noch gut.

Es grüßt Dich bestens Dein Neffe Karl.

Karl Stolz, der Neffe von Pfarrer Schopf, befand sich immer noch in der Champagne, wo er in der Herbstschlacht 1915 teilgenommen hatte.¹ Nach langen und harten Kämpfen hatte er nun die Aussicht, zumindest für eine Weile hinter der Front zum Ausruhen zu kommen. Stolz ging mit keinem Wort auf die vergangenen militärischen Auseinandersetzungen ein, beschrieb jedoch die aufgrund der Witterungsbedingungen harschen Verhältnisse in den Unterständen an der Front, die mit Wasser vollgelaufen waren. Seine besorgte Nachfrage galt seinem Vetter Eugen Schopf (geb. 1893), dem Sohn von Pfarrer Schopf.

Feldpostbrief vom 9. Januar 1916

Serbien, den 9. Jan. 1916

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

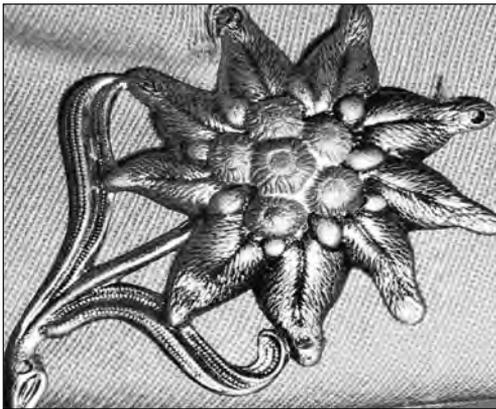
Will Ihnen in kurzen Zeilen mitteilen, daß ich gestern ein Weihnachtspaket erhalten habe, und hie-

¹ Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 16. Oktober 1915. Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 2. Teil: Das Jahr 1915. – In: BJB 23, 2015, S. 118 f.

für meinen besten Dank aussprechen. Wir betreten morgen den mazedonischen Boden. Die Fahrt geht sehr langsam vonstatten, wegen den schlechten Straßen. Unsre Pferde bleiben fast stecken im Dreck und kommen täglich nicht mehr als 10 Klm [= Kilometer] vorwärts. Wir Soldaten haben jetzt die richtige feldgraue Uniform. Die Witterung ist wirklich sehr mild und glaube, daß es hier bald dem Frühjahr entgegen geht. Möge doch Gott endlich diesem mörderischen Kriege ein Ende machen, hätten jetzt genug an diesem Zigeunerleben. Will nun schließen mit nochmals bestem Dank für das Paket und der vielen Mühe, welche sie sich bisher an mir gemacht haben.

Herzlichen Gruß sendet Ludwig Koch

Der Gefreite Ludwig Koch (geb. 1895), der bei der Proviantkolonne 202 im Deutschen Alpenkorps diente, schilderte die miserablen Straßenbedingungen in Mazedonien. Das Deutsche Alpenkorps war im Mai 1915 aufgestellt worden, um dem Verbündeten Österreich-Ungarn bei der Sicherung der Grenze zu Italien zu helfen. Im Herbst 1915 nahm es erfolgreich am Serbienfeldzug der Mittelmächte teil und rückte bis März 1916 immer weiter nach Süden vor. Das Korps marschierte dabei in 39 Tagen rund 700 Kilometer und hatte mehr Verluste aufgrund der Marschstrapazen als durch Kampfhandlungen.²



Alpen-Edelweiß – das Abzeichen der Gebirgstruppen im Deutschen Alpenkorps.

Feldpostbrief vom 18. Januar 1916

Frankreich, den 18.1.1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Sie werden wohl schon manchmal an mich gedacht haben, wo ich auch wieder bin. Bin von Weingarten versetzt worden zum Train nach Ludwigsburg. Wir kamen am 2. Jan[uar] fort, vorn zur Westfront. Wir nahmen 12 Backofen mit. Unsere Bäckerei steht jetzt im vollen Betrieb, wir backen jeden Tag 10–11000 Laib Brot. Keiner Gefahr sind wir hier nicht ausgesetzt, der Feind steht ungefähr 30 km von uns weg. Würde es Ihnen genauer mitteilen, wo wir sind, aber wir dürfen es nicht. Vielleicht ist Ihnen bekannt, wo Otto Häußermann ist, der war gestern bei mir, ist aber in der nächsten Ortschaft. Die Ortschaft, in der wir liegen, ist ungefähr so groß wie Rietenau, fast ganz in Trümmer, hat aber noch [...] hier. Es liegen viele Deutsche u. Franzosen im Walde begraben. Sonst geht es mir sehr gut, bin gesund u. munter, dasselbe hoffe ich auch von Ihnen m[it] Familie! Nochmals besten Dank für alles, das Sie schon an mir getan haben, so auch bei der Gemeinde. Bitte verzeihen Sie schl[echte] Schrift, haben sehr Lichtmangel. Wir arbeiten 12 St[unden] Tag u. Nacht.

Herzliche Grüße Adolf Beerkircher

Der ledige Bäcker Adolf Beerkircher (1891 bis 1956) befand sich als Feldbäcker bei der Feldbäckerei-Kolonne 7 der 2. Landwehr-Division, die bei Verdun im Einsatz war. Wie er schrieb, war er daran beteiligt, tagtäglich eine imposante Zahl an Brotlaiben zu backen. Der von ihm angesprochene Otto Häußermann (1895 bis 1988) diente in derselben Division, allerdings bei der Landwehr-Proviant-Kolonne Nr. 1. Bezeichnend für die funktionierende Zensur (zumindest in den Köpfen der Soldaten) war der Hinweis von Beerkircher, dass er gerne sagen würde, wo genau er sich befand, *aber wir dürfen es nicht*.

² Vgl. dazu: Günther Hebert: Das Alpenkorps. Aufbau, Organisation und Einsatz einer Gebirgstruppe im Ersten Weltkrieg, Boppard 1988.

Postkarte vom 27. Januar 1916

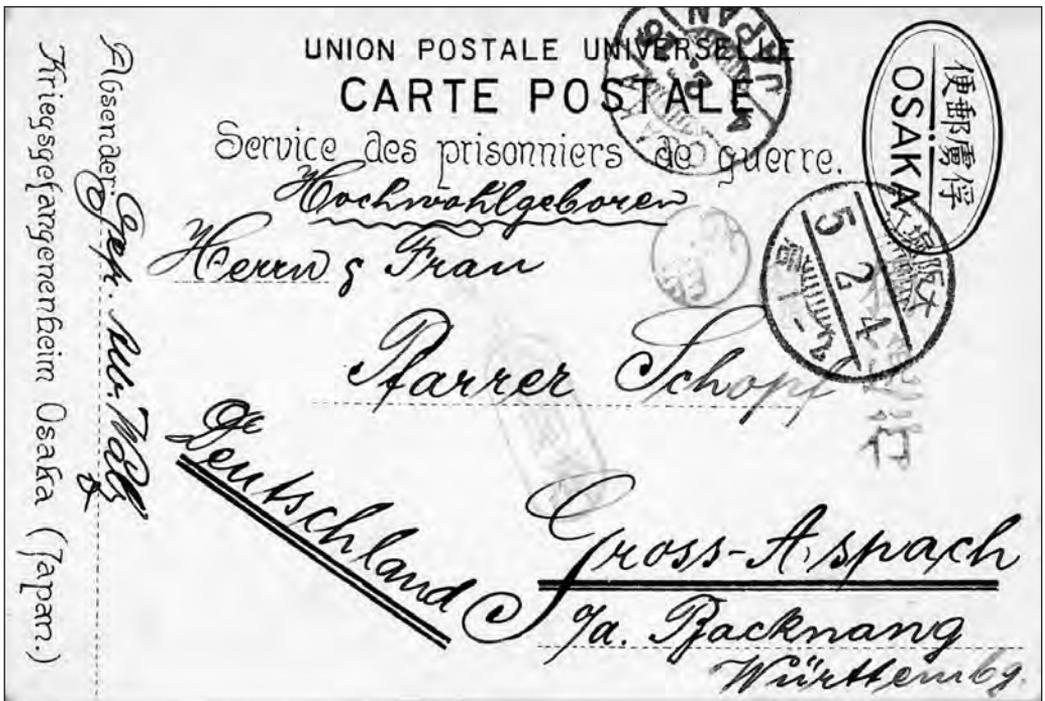
Osaka, den 27./1. 1916.

Sehr geehrte Familie Schopf!

Soeben erfahre ich von meinen [lieben] Eltern, daß Sie mich zu Weihnachten so reichlich beschenkten. Es hat mich sehr gefreut u. übersende Ihnen hiemit meinen herzlichen Dank. Gleichzeitig erfuhr ich, daß Ihre w[erte] Angehörige Fräul[ein] Schopf nach kurzem, schwerem Leiden so früh aus dem Leben scheiden mußte. Es ist dies natürlich für Sie ein recht harter Schlag. Ich überbringe Ihnen mein herz[liches] Beileid. Wir werden hier ganz gut behandelt, u. es geht mir soweit ordentlich. Indem ich auf ein baldiges Wiedersehen hoffe, grüße ich Sie.

Hochachtungsvoll Alb[ert] Walz.
Grüße an Alfred u. Eugen.

Albert Walz (geb. 1892), der Sohn des Großpachter Schullehrers Wilhelm Walz (1856 bis 1923), war seit dem 1. Oktober 1912 als Gefreiter der Marine beim 3. Seebataillon in Tsingtau in China. Der Hafen diente zur Sicherung der deutschen Kolonien im Pazifischen Ozean. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde Tsingtau seit dem 13. September 1914 von britischen und japanischen Truppen belagert. Am 7. November 1914 mussten die Deutschen kapitulieren und wurden anschließend in Japan interniert. So geriet auch Albert Walz in Gefangenschaft und wurde ins „Kriegsgefangenenheim Osaka“ verbracht. Dort lebten fast 600 deutsche Soldaten als Kriegsgefangene. Es ist zu vermuten, dass Walz – wie die meisten anderen deutschen Gefangenen in Japan – erst im Dezember 1919 oder Januar 1920 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Bei dem von Walz angesprochenen „Fräulein Schopf“ handelte es sich um Julie Schopf, die Schwester von Pfarrer Schopf, die am 2. Dezember 1915 in Stuttgart verstorben war.³



Postkarte von Albert Walz an Pfarrer Schopf aus dem Kriegsgefangenenlager in Osaka (Japan).

³ MB vom 3. Dezember 1915

Feldpostbrief vom 3. Februar 1916

Belgien, Winkel St. Eloi. 3.2.16.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Kurz erlaube ich mir, ihnen ein Brieflein zu schreiben u. ihnen meinen höflichsten Dank auszusprechen für die Blättchen, die Sie mir schicken. Es ist immer eine Freude, wenn man wieder eine christliche Zeitung zur Hand bekommt. Was mich anbetrifft, so geht es mir gut u. bin gottlob auch gesund, was ja das Beste ist, hier in Feindesland. Unsere Beschäftigung ist wirklich allerhand, wir müssen in der schönen flandrischen Stadt Menin Kohlen führen u. Backstein, zum Betrieb einer Fabrik u. einem Wasserbehälter. Die Kohlen kommen an auf dem Kanal, der durch Menin geht. Am 1. Febr[uar] war auch Seine Majestät der König von Württemberg hier, er fuhr ganz an mir vorüber im Auto, begleitet von seinen Generälen. Es war ein feierlicher Augenblick für uns Württemberger, denn das ganze 13. Kor[ps] ist ja hier. Den Landesvater in ihrer Mitte zu sehen, umkreist in den Lüften von den Flugzeugen u. unter dem furchtbaren Feuer der Geschütze u. Maschinengewehre, denn der Kanonendonner ist oft furcht-

bar, daß die Türen u. Fenster klirren. Lieber Herr Pfarrer, bei meinen Lieben zu Hause ist schein's alles gesund u. munter, was mich ja sehr freut u. einen beruhigt hier in weiter Ferne. Das Beste wäre aber, wenn uns der liebe Gott einen baldigen Frieden schenken würde u. wir wären wieder daheim bei unseren Lieben, man wäre gewiß zufriedener als zuvor.

Mit vielen Grüßen Ihr J[acob] Mannsperger

Jacob Mannsperger (1889 bis 1955), im zivilen Leben Landwirt, kam am 24. November 1915 ins Feld zur Fuhrpark-Kolonie 679. Er war bei Menen in Südbelgien an der Grenze zu Frankreich stationiert. Mannsperger berichtete von einem der zahlreichen Frontbesuche des württembergischen Königs Wilhelm II. (1848 bis 1921), der dadurch seine Verbundenheit zur Truppe demonstrieren und deren Moral stärken wollte. Ganz plastisch schilderte Mannsperger, wie der König den infernalischen Lärm der naheliegenden Front hautnah miterlebte. Auch wenn der königliche Besuch sicher Eindruck bei den Soldaten machte, dürften die meisten wie Mannsperger gedacht haben: Man hatte genug und wollte einfach nur nach Hause zu seinen Liebsten.



Einer der zahlreichen Besuche des württembergischen Königs Wilhelm II. an der Front.

Feldpostbrief vom 16. Februar 1916

Lager Kuniseke, den 16. Febr. 1916

Geehrter Herr Pfarrer!

Vor allem besten Dank für Ihre Mühe u. für die Blättchen, die Sie uns immer schicken. Es geht mir zur Zeit immer noch ganz ordentlich, bin wenigstens immer gesund. Das Andere muß man halt annehmen, wie es kommt. Es ist natürlich hier anders wie in Russland oder Serbien, denn das Artillerief Feuer ist hier viel stärker. In den letzten 3 Tage[n] war das Artillerief Feuer von uns aus so stark, daß man nachts nicht schlafen konnte. Heute war es wieder ruhiger, da ist jeder froh, wenn er wieder ein paar Tag[e] Ruhe hat. Auch furchtbar viel Ratten haben wir in der Stellung. Jetzt, daß man ein wenig von den Läusen Ruhe hätt, jetzt hat man dieses Ungeziefer auf dem Hals. Das Wetter ist auch nicht am besten bei uns, fast jeden Tag regnet es u. dazu noch der furchtbare Sturm, daß es die Ziegel vom Dach reißt. Nun, es geht ja näher dem Frühjahr zu u. wollen auf Gott vertrauen, daß dieser schreckliche Krieg bald ein Ende nimmt.

Seien Sie vielmals begrüßt von Ihrem dankbaren Gefr[ei]ten] Gottl[ieb] Pfeil

Gottlieb Pfeil (geb. 1893), der als Musketier beim Infanterie-Regiment 125 schwere Kämpfe in Russisch-Polen mitgemacht und bereits zwei Brüder auf den Schlachtfeldern verloren hatte,⁴ befand sich nun im Stellungskampf an der Westfront bei Ypern. Er beklagte das schlechte Wetter und damit verbunden eine Ungezieferplage – ausgelöst vor allem durch die mit Wasser vollgelaufenen Schützengräben und die fehlende Hygiene, die natürlich eine geradezu ideale Umgebung für Ratten und Läuse boten.

Feldpostbrief vom 24. Februar 1916

Lazarett, 24. Febr. 1916

Geehrter Herr Pfarrer.

Möchte Ihnen auch wieder Nachr[icht] geben. Ich bin seit 12. Febr[uar] im Lazarett. Wir hatten vorher recht strenge Tage gehabt. Wir hatten große Vorbereit[ungen] zum Bewegungskrieg u. Exerzieren. Unser Reg[iment] ist noch nicht in Stellung. Auf den Stürmungen vom 26. Armeek[orps] wurden sie öfters alarmiert. Doch gebraucht haben sie weiteres keine Hilfe. Es ist auf der linken Seite von der Stellung aus, da wir waren. Wir sind noch gar nicht eingeteilt. Das 27. Armeek[orps] wurde aufgelöst, weil es doch die Hälfte Sachsen waren. Wir wissen noch nicht, wo wir eigentlich hinkommen, die nächste Zeit wird es wahrscheinlich entschieden. Wie wir hören, bleiben wir in Flandern. Wahrscheinlich wechseln die Reg[imenter] ab und kommt jedes auf den andern sein früheren Platz. Es ist jetzt ein starker Monat, daß wir abgelöst sind. Ich habe Nachr[icht] von meiner Truppe. Sie schreiben, daß sie wieder ruhig in Ousterbeke sind.

Ich fühlte mich weiters nicht krank. Von dem Kol[ossal] weiten Marschieren mit den vielen scharfen Patronen und viel Gepäck. Der Befehl lautete im Eilmarsch den Feind verfolgen. Feld Komp[agnie] hatte keine Feldküche bei sich. Die Maschinengewehrkomp[agnie], die zum Reg[iment] gehörte, war auch dabei. Von manchen Komp[agnien] ging der dritte oder 4. Teil daraus, daß sie vor Ermattung nicht mehr mitkamen. Es gab in diesem Falle keine Pause. Um die Vesperzeit kam ein starker Regen u. Schneesturm, der nicht mehr nachließ. Jeder hatte kol[ossal] geschwitzt u. dann wurden wir durch u. durch naß. Ich kam gut mit, hatte die Füße voller Blasen. Beim Fußappell sahen sie, daß ich stark Fieber hatte. So wurde ich gem[essen] u. hatte 40 Grad. Der Arzt stellte Lungenentzündung fest. Ich kam mit dem Sanitätsauto ins L[azarett]. Es ist in Isighem.

Bei den Angr[iffen] vorige Woche vom 26. Chor [gemeint ist Korps] war hier der Kanonendonner überhaupt bei Nacht so stark, daß die Fensterscheiben klirten. Es sind natürlich kurze Strecken an so einer Fahrt. Wie es an dieser Seite, da wir waren, wird, wissen wir nicht. Der Feind hat rechts von uns u. Ypern auf einer Anhöhe in einem Wäldchen eine gute Artst. [= Artilleriestellung]. Weil der vord[ere] Graben eine starke Biegung macht, so schießt die Art[illerie] von der Seite in den Gr[aben]. Wir haben Höheb[arrikaden]

⁴ Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 109 f.



Verwundete Soldaten in einem Lazarett, darunter auch vermutlich der Großaspacher Adolf Aeckerle (1883 bis 1959).

gebaut, doch bei hellem Wetter sahen sie uns doch in den Graben, wo wir auch nichts machen können. Ich bin Gott sei Dank wieder hergest[ellt] u. kann wieder zur Truppe. Es ist ruhiger, hie u. da ein Kanonenschuß hörbar. Herzliche Grüße u. Gott befohlen. Auf Wiedersehen u. der [liebe] Gott möge doch bald Frieden machen. Von Adolf Schäfer weiß ich nichts, ich glaub, daß er weg ist. Auch besten Dank für Ihre fortwährende Zusendung von Lesestoffen.

Ihr Gottlieb Rueß.

Landsturmmann Gottlieb Rueß (geb. 1885) befand sich seit Dezember 1915 mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 247 im Stellungskampf vor Wieltje, östlich von Ypern in Belgien. Am 20. Januar 1916 durfte das Regiment nach schweren Kämpfen in Ruhestellung hinter die Front. Was man unter „Ruhe“ zu verstehen hatte, beschrieb Rueß in seinem Brief: Trotz schwieriger Wetterumstände mussten die Soldaten exerzieren und marschieren. Rueß zog sich dabei nicht nur Blasen an den Füßen zu, sondern auch eine Lungenentzündung, die dafür sorgte, dass er am 12. Februar ins Lazarett nach Izegem im belgischen Westflandern kam. Der von Rueß angesproche-

ne Adolf Schäfer (1884 bis 1955) diente zwar im selben Regiment, aber in einer anderen Einheit.

Brief vom 3. März 1916

Döberitz, 3. März 1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es wäre wohl schon längst an der Zeit gewesen, Ihnen von hier aus Nachricht über mich zugehen zu lassen. Schon seit einiger Zeit heißt es, es sollen verschiedene abgewimmelt werden (so heißt nämlich der Spezialausdruck hier). Diesen Augenblick wollte ich erst noch abwarten. Der Augenblick ist noch nicht da; es heißt immer in den nächsten Tagen. Ich hoffe zwar nicht unter den Obengenannten zu sein. Den ersten Ansturm werde ich doch wohl durchhalten. Aber man kann ja nie wissen. Wir sind hier über 200 Mann, allein in unserer Kompagnie (4 sind im ganzen) u. 150 sind eigentlich nur vorgesehen. Da sortiert man natürlich nach allen Gesichtspunkten. Da ist mancher fällig. Die größte Zahl sind Unteroffiziere u. Vizefeldw[ebel]. Auch sind soeben erschwerte Bestimmungen in Kraft getreten. Nach diesen sollen allerdings auch

die Württemberger hier direkt zu Leutnants ernannt werden können. Das wird für uns Gefreite allerdings kaum in Betracht kommen. Dafür soll der Kurs bis 9. Mai verlängert werden. Ursprünglich sollte er am 18. April zu Ende sein.

Wir haben hier viel, ja zum größten Teil sogar Infant[erie]-Dienst. Dieser ist erträglich, sogar sehr angenehm, wenn man an eine Ausbildungszeit denkt; von wie man so sagt, ist keine Rede. In [...] mit Masch[inen] Gew[ehr] lernt man hier, für den Fürsten bemessen sehr wenig, für den König überhaupt nichts. Die Kurse sind Ihnen ja bekannt. Es ist in der Hauptsache nur Formsache. Sagen Sie aber ja niemand, daß ich so denke. Hier darf man ja kaum leise so denken. Die Preußen meinen natürlich, sie könnten vollends uns Süddeutschen unendlich viel lehren. Eugen wäre hier gut dran. Die alten Infanteristen sind uns gegenüber, die wir von Infanterie-Dienst zuvor keine Ahnung hatten, zweifellos im Vorteil. Mit Eugen war ich ja in Ulm zusammen. Vielleicht hat er Ihnen näheres darüber mitgeteilt. Leicht ließ sich eben die ganz neue Bestimmung, nach der keine mehr von den [...] Truppenteilen zu den Kurzen kommen können, nicht umgehen, trotzdem Eugen sogar gewöhnlich bei seinem Major war. Schade, daß Eugen nicht mit mir hierher gekommen ist; er wäre sicher hier Leutnant u. M[aschinen] G[ewehr] Zugführer geworden. Nun, ich bin überzeugt, daß er bald sein verdientes Ziel erreicht, wenn er nicht verwundet wird.

Über die Verpflegung hier haben wir manches einzuwenden. Wenig Abwechslung, immer u. immer die lieben Kartoffeln in derselben Form. Um etwas Geld bekommt man hier kein schmackhaftes u. nahrhaftes Essen. Fleisch gibt's wohl genügend, aber kein Gemüse u. keine gute Suppe. Was wir hier als Suppe bekommen, würden wir [...] Spülwasser nennen (hoffentlich nehmen Sie mir den Ausdruck nicht übel). Aber Hunger leiden wir zum Glück doch nicht. Ich glaube in Süddeutschland sind wir doch noch weit besser dran als hier. Grüßen Sie bitte Eugen von mir gelegentlich.

Seien Sie mit Frau Pfarrer für heute ergebenst begrüßt von Ihrem Chr[istian] Pfitzenmeyer.

Der Brief von Christian Pfitzenmeyer (1892 bis 1916) stammte nicht von der Front, sondern aus

der Heereschule Döberitz westlich von Berlin. Dort erhielt Pfitzenmeyer seine Ausbildung zum Infanteristen. Interessant ist, wie offen er nicht nur das Essen, sondern vor allem die Ausbildung an sich kritisierte. Von einer grundlegenden und tiefer gehenden Ausbildung konnte zu der Zeit wohl kaum noch die Rede sein, da an den verschiedenen Fronten dringend Soldaten gebraucht wurden. Auch Pfitzenmeyer kam nach nur kurzer Zeit zum Reserve-Infanterie-Regiment 247, das im Stellungskampf bei Neuve-Chapelle in Französisch-Flandern stand. Dort wurde er am 20. Juni 1916 durch eine Schrapnellkugel so schwer am Kopf verwundet, dass er eine Woche später im Lazarett verstarb.⁵

Feldpostbrief vom 12. März 1916

Wynkel St. Eloi 12. März 1916.

An meinen geehrten H. Pfarrer!

Eben nehme ich Ihre werte Post in Empfang. Schneller als sonst öffnete ich das bekannte Kouvert, da ich z[ur] Z[eit] eine gewisse Sehnsucht nach Schriften habe. Erst ging ich die heutige Nummer etwas oberflächlich durch, dann las ich den ersten Abschnitt erst recht mit Nachdruck. Bei manchem Wort oder Satz mußte ich innehalten. Mit ganz besonderem Interesse darüber nachdenken u. zwar mit Recht. Wie vortrefflich eignet sich doch das Schriftwort des kurzen u. doch so lehrreichen Abschnitts für die jetzige wüste Zeit. Was hier geboten ist, hab ich an mir selber u. auch an anderen Kameraden oft genug erfahren. Neben mir sitzt ein treuer Kamerad. Ein Weltmensch sozusagen, scheint auch nicht aus christlichem Hause hervorgegangen zu sein. Oft hat er über das „Blättle“ vom Pfarrer den Kopf geschüttelt. Auch er nimmts zu Hand, liests u. liests immer wieder u. kanns fast nicht satt bekommen. Er sagt, der dies geschrieben hat, [...] dann auch, wir sind schuld an diesem Weltkrieg u. nicht unsere Feinde allein. Ja, mein [ie]ber] H[err] P[far]rer], so ists. Daher werde ich mir den heurigen „Bußtag“ ganz besonders zu Herzen kommen lassen. Erst die Rückkehr zu

⁵ Vgl. dazu auch den Feldpostbrief vom 10. August 1916 weiter unten.

Gott u. dann die Heimkehr, so wir[d] die „Himmels-Parole“ lauten. Ich habe diesen Gedanken von Anfang des Feld-Zugs gehabt u. auch beibehalten bis heute. Denn wir auf dem Kriegsschauplatz u. wohl auch Ihr zu Haus sind immer noch zu froh, zu stolz unserem Gott gegenüber. Soll das deutsche Volk hochkommen durch große Siege, so muß es erst noch klein u. kleiner werden. Wird wohl der allmächtige weise Gott noch deutlicher zu uns werden wie bisher? Er möge es in Gnaden tun.

L[ieber] H[err] Pf[arrer], möchte meinen Beobachtungen u. Erfahrungen in [...]licher Dauer noch einige Worte widmen. Im ersten Kriegs-Jahr war der Geist der Truppen bei hoch u. wieder durchaus kameradschaftlich. Ein Pflichtes-Eifer, wie man im gewöhnlichen Leben oder in der Garnison nicht angetroffen hat. Und nun jetzt. Durch die Länge des Kriegs ist manches anders geworden. So mancher einst ruhiger Bürger jetzt Soldat, der vorher die weite Welt noch nicht näher kennengelernt hat, wird einst auf Umwegen in die Heimat kehren, beraubt aller guten Sitten u. Gebräuche. Der Andre dagegen, ein Welt-Mensch, verroht u. verfallen durch irgendein erschütterndes Ereignis erwacht, kehrt in sich u. gelobt unter Tränen nach dem Krieg ein anders Leben zu beginnen. Aber jene werden mehr werden, denn diese. Was ich erfahren u. beobachtet hab, seit ich mich auf dem westlichen Kriegs-Schauplatz befinde, in christlicher u. sittlicher Beziehung, entbehrt aller näheren Beschreibung. Man sollte es kaum glauben in solch ernster schwerer Zeit, daß so eine Sittenlosigkeit sich breit macht u. zwar von Personen, die glauben hoch zu stehen in Kultur u. Bildung. Paßt dann nicht so recht auf den heutigen Sonntag, der Wahn auf des Propheten. Bring uns Herr wieder zu Dir, daß wir heim kommen. Die neuesten Ereignisse erfahrt Ihr durch die Zeitung.

Viele Grüße noch an Sie u. Frau u. besten Dank für alles. Lebet wohl. Fritz Seeger.

Der Landwirt Fritz Seeger (1879 bis 1950), der schon in früheren Briefen durchaus hintergründig über die allgemeine Situation an der Front nachgedacht hatte,⁶ beschrieb hier noch einmal

eindrücklich, wie sich die dauernden Kämpfe auf die Soldaten auswirkten. Er befürchtete nicht zu Unrecht, dass viele Soldaten *verroht und verfallen* sowie *beraubt aller guten Sitten u. Gebräuche* nach Ende der Kampfhandlungen nach Hause kommen würden – wobei sich zu diesem Zeitpunkt nur die wenigsten überhaupt vorstellen konnten, dass der Krieg noch einmal doppelt so lange wie bisher dauern würde. Selbst eine tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben, wie sie unzweifelhaft auch bei Fritz Seeger vorhanden war, konnte nicht immer verhindern, dass die Frontkämpfer nach Kriegsende traumatisiert in die Heimat zurückkehrten.

Feldpostbrief vom 12. März 1916

Münsingen den 12. März 16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Bin so frei u. schreibe Ihnen auch einmal, wo ich bin. Geehrter Herr Pfarrer, es geht mir so weit gut hier, der Dienst ist nicht streng hier, die alte Landsturmmänner. Ich hoffe, daß Sie auch gesund u. Ihre ganze Familie auch gesund sind. Denn das ist der größte Reichtum. Um dieses halte ich jeden Tag unsern lieben Vater im Himmel an, der, welcher Völker zerschmeißen kann. Der lebendige Gott wolle doch auch das dabei zu Nichts machen; daß es doch bald Frieden wieder werde. Geehrter Herr Pfarrer, es hat mir, sehr auf nach Hause [...], aber man muß sich darin fügen u. geduldig annehmen. Es ist sehr vieles Militär hier, da kann man alles sehen, Truppen ins Feld ziehen, Truppen kommen von Garnisonen. Es hat hier Russen, Serben u. Franzmänner.

Geehrter Herr Pfarrer, bloß das Regiment 29 ist umgeben mit Stacheldraht. Wir können nicht hier unser Lager hinaus, wegen der Sperre. Es läßt aber doch Gottes Willen nach. Wir haben hier Fälle gehabt, daß 15 Mann an einem Tag nach Tübingen kommen. Heute war kein Kranker gemeldet, zum ersten Mal. Es sind auch schon viel davon gestorben, denn der Typhus muß eine tückische Krankheit sein. Der Reichenecker von Back-

⁶ Vgl. dazu: Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 1. Teil: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2015, S. 59 f, 76 f.



Grußpostkarte vom Truppenübungsplatz Münsingen.

nang ist auch nach Tübingen gekommen, er war der frühere Pachtwirt von der Limburg v. Backnang. Er soll Seuchenträger sein, aber er ist ganz gesund. Wir werden alle 2 Tage untersucht. Geehrter Herr Pfarrer, da kommt einem manchen Beten. Ich muß jeden Morgen unserem lieben Herrgott danken, daß ich so gesund aufstehen kann. Der liebe dreieinige Gott, der Schöpfer [des] Himmels u. der Erden, möge sich aller erbarmen u. behüten; u. wenn wir diesen Beschützer haben, dann heißet es u. wenn die ganze Welt da bete u. in das Meer wütete u. er sagt, sie sollen stille sein, so geschehe es. Auf meinem Herzen habe ichs so manchen Tag oft so schwer u. bang, aber wenn ich wieder andere sehe, bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Geehrter Herr Pfarrer, ich wünsche Ihnen u. Ihrer Familie Gesundheit u. ein baldiges Wiedersehen.

Es grüßt Sie ergebenst Wilhelm Oppenländer, Schmied

Wilhelm Oppenländer (1874 bis 1950) diente aufgrund seines relativ hohen Alters nicht an der

Front, sondern als Landsturmmann in Münsingen auf der Schwäbischen Alb. Dort befand sich seit 1895 nicht nur ein Truppenübungsplatz, sondern während des Ersten Weltkriegs auch ein Kriegsgefangenenlager. Offensichtlich stand die Garnison zu diesem Zeitpunkt unter Quarantäne, weil Typhusfälle aufgetreten waren. Bei dem von Oppenländer angesprochenen Pachtwirt handelte es sich um Wilhelm Reichenecker, der von 1904 bis 1914 die Backnanger Gaststätte „Limpurg“ in der Aspacher Straße betrieben hatte.⁷

Feldpostbrief vom 16. März 1916

Geschrieben, den 16 III. 1916

Geehrter Herr Pfarrer!

Sage Ihnen zuerst meinen besten Dank für die Zusendung des Blättchens „Durch Kampf zum Sieg“. Es erfrischt u. ermuntert einen [immer] wieder ganz, wenn die Seele auch wieder eine kleine Schneise hat. Wir sind immer noch abkomman-

⁷ StAB Az. 165-02, Altakten Gaststätten.



Der Slogan „Durch Kampf zum Sieg!“ war nicht nur der Titel einer Zeitschrift, die die Soldaten an der Front regelmäßig zugesandt bekamen, sondern wurde auch für Propagandakarten genutzt.

diert zum Schanzten. Aber die franz[ösische]n Flieger, die gegenwärtig so frech werden wie die Fliegen, haben uns dabei entdeckt und werden natürlich fast jeden Tag mit ihrem Trommelfeuer überschüttet. Da weiß man erst, was man von seinem [lieben] Heiland hat, wenn man zu Ihm rufen kann u. um Schutz flehen. Die harten Schläge der letzten Jahre haben mich nicht so sehr angegriffen, wie wenn die Granaten oft nur wenige M[eter] von mir einschlugen, jede Sekunde in Fetzen zerissen zu werden. Jedoch, Gottlob u. Dank, ist mir wenig passiert, wie durch ein Wunder Gottes. Habe deshalb guten Mut, der liebe Gott hat mich bis hieher geführt, er wird mich auch weiterführen. „Wie Gott mich führt, so will ich gehen, ohn alles eigen wählen.“ Unser Großspach ist in letzter Zeit scheinlich ordentlich verschont geblieben, wills Gott, daß es keinen mehr treffen würde. Lange glaube ich, daß der schreckliche Krieg nicht mehr dauert, es wäre jetzt auch genug.

Im Aufblick zu Gott u. auf baldigen Frieden hoffend grüßt Sie bestens auf Wiedersehen Fr[iedrich] Florus.

Landsturmann Friedrich Florus (1896 bis 1952), im zivilen Beruf Landwirt auf dem Fürstenhof, befand sich im März 1916 mit der 51. Infanterie-Brigade in der französischen Region Lothringen bei Regniéville. Er beschrieb die tägliche Angst, wenn neben einem die Granaten einschlugen und man Gefahr lief, jede Sekunde in Fetzen zerissen zu werden. Auch Florus fand

Trost in der Religion und hoffte, dass Gott ihn weiter unversehrt durch die Schlachten führen würde – eine Hoffnung, die sich letztlich auch erfüllte, da Florus den Krieg überlebte.

Feldpostbrief vom 24. März 1916

Geschr[ieben] den 24.3.1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich habe Ihnen noch nie geschrieben, das bereue ich jetzt schwer. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich jetzt zu Ihnen komme, denn ich habe keine andere Wahl mehr. Bis Sie diesen Brief erhalten, werden Sie es wissen, daß mein heiß geliebter Freund und Vetter Karl Gläser den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Wir hatten schon einmal gesagt, dem Herrn Pfarrer müssen wir auch einmal schreiben, aber wie kommen wir dazu? Jetzt ists für Ihn zu spät. Sie werden es wohl wissen, daß wir vor Ypern liegen, daß es hier so heftig gekämpft wird, weiß man ja allgemein. Wir Pioniere oder Minenwerfer sind ja unter der ganzen 26. Division verteilt und obwohl wir erst 6 Wochen im Feld sind, wußten wir schon die Stellen, wo es am schwierigsten zugeht. Wir waren schon schwer im Feuer, so daß wir auf Händen und auf Füßen durch den Laufgraben in die Stellung gingen, so daß wir nur von Wunder sagen konnten, daß wir jedesmal so glücklich davonkamen. Nachher machten wir Witze darüber, wie die Engländer schießen.

Wir sind zur Zeit daran, unsere Minenwerfer einzubauen und müssen all Nacht arbeiten. Es wird in zwei Schichten gearbeitet, die erste Schicht von abends 6 bis nachts zwei, die zweite Schicht von nachts zwei bis morgens 10 Uhr. Ich und Karl waren bei der zweiten Schicht. Wir gingen all Nacht mit guter Zuversicht und Freude an die Arbeit, obwohl wir nichts leichtes hatten. Man stand oft von nachts zwei bis morgens 10 Uhr bis an die Knie in Schlamm und Wasser und mußten tüchtig zugreifen. Aber wir tatens gern, sagten wir doch immer wieder zueinander, die Lieben in der Heimat können Gott nicht genug danken, daß der Feind nicht in unserem Land ist, denn in dieser Gegend sieht es traurig aus. Wir gingen nun, wie

alle Tage, den 22.3.1916 nachts 2 Uhr mit guter Zuversicht an die Arbeit. Man wurde in zwei Trupps eingeteilt. Wir sind die zwei einzigen Maurer und oft kam ich zu einem Trupp und Karl auch. Wir waren so zirka 10 Min[uten] von einander beschäftigt. Man hörte die ganze Nacht keinen Schuß, alles war ganz ruhig, bis gegen 4 Uhr, da setzte einmal ein Maschinengewehr ein, aber wir dachten an nichts. Es war schon oft so. Auf einmal kam von dem Trupp, wo Karl war, ein Mann und sagte, es sollen einige Leute kommen und helfen, sie hätten zwei Verwundete. Ich ging nun schnell mit, dachte aber nicht daran, daß mein Vetter auch dabei war. Ich trug nun einen Gefreiten, welcher einen Schuß in den Oberschenkel hatte, helfen weg und verbanden ihn in einem Unterstand. Ich ging nun wieder hier, da sagte man mir, daß mein Vetter einen Beinschuß hatte, es sei nicht gefährlich, er sei aber bewusstlos. Der Unteroffizier schickte mich fort, ich sollte nach Sanitäter suchen. Als ich mit diesen kam, gingen wir hin. Sie untersuchten ihn u. sagten auch der Puls und alles sei in Ordnung. Als der Arzt kam, sagte er, daß er gestorben sei, ich konnte fast nicht mehr stehen vor Schreck. Nun kam es an den Tag, daß er einen Bauchschuß hatte und sofort tot war. Er hatte einen schönen Tod. Wenns mich treffen sollte, so wäre es mir so am liebsten. Gestern, den 23.3.1916 haben wir ihn in Meenen, wo wir liegen, begraben. Er liegt in einem Friedhof, wo noch viele deutsche Soldaten liegen. Christian Krauter und Gottlob Maier waren auch bei der Beerdigung. Ich habe nun zwei liebe Kameraden verloren, Gottlieb Tränkle und Karl Gläser. Ich werde sie nie vergessen. Ich steh nun allein in Feindes[and], bis auch mich einmal mein Schicks[al] erreicht.

Es grüßt Sie herzlich, Adolf Gläser. Wiedersehn.

Spätestens mit diesem Brief von Adolf Gläser (1896 bis 1978) erfuhr man in Großaspach vom Tod eines weiteren Sohnes der Gemeinde: Karl Gläser (1896 bis 1916), Sohn des Bauunternehmers Lukas Gläser (1862 bis 1932), war im Oktober 1915 einberufen worden. Zu Weihnachten 1915 kam er – laut Pfarrer Schopf – noch sehr vergnügt nach Hause in den Urlaub, ehe er ab dem 4. Januar 1916 zusammen mit seinem gleichaltri-

⁸ Siehe dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 110 f.

Datum: 23.3.1916

Evang. Feld-Geistlicher der 97. Division
~~Regiment~~ ~~Truppeninspektion~~

Beerdigungsanzeige

Name: Gläser, Karl militär. Dienstgrad: Pionier
 geboren den 14.12.1896 in Groß-Aspach
 Beruf: Minenwerfer Wohnort: Meenen
 Eltern (soweit bekannt): Lukas Gläser, Maier in Groß-Aspach
 gefallen am 22.3.1916 in Feindesland
 ist am 23.3.1916 in Meenen
 auf dem Friedhof in dem Grabsteingäßchen beerdigt worden.
 Unterschrift: Pfarrer Schopf

Beerdigungsanzeige für Karl Gläser, der am 23. März 1916 im belgischen Meenen begraben wurde.

gen Vetter Adolf in Jüterbog bei Berlin zum Minenwerfer ausgebildet wurde. Vier Wochen später standen die beiden bereits als Pioniere der 26. Minenwerfer-Kompagnie an der Front in Belgisch-Flandern. Über die Umstände, die zum Tod von Karl Gläser führten, berichtete Adolf Gläser in seinem Brief ausführlich. Der von ihm erwähnte Gottlieb Tränkle (1894 bis 1915) war bereits am 28. August 1915 in Russisch-Polen gefallen. Die ebenfalls bei der Beerdigung anwesenden Christian Krautter (1886 bis 1970) und Gottlob Maier sollten wie Adolf Gläser den Krieg überleben.⁸

Feldpostbrief vom 17. April 1916

Hall, den 17. April 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihren lieben Gruß aus der Heimat habe ich letzten Samstag erhalten, was mich sehr freute. Sage Ihnen hiemit besten Dank dafür. Es ist so eine Art

Heimatluft, die man durch solche Grüße einatmet, auch wird das Verlangen der Seele durch solche Seelenspeise wieder gestillt, zumal es bei uns wenig Gelegenheit gibt, einem Gottesdienst beizuwohnen, denn wir kommen jeden 2ten Tag auf Wache u. bin ich deshalb, so lange ich hier bin, in 2 Monaten nur 2 mal in die Kirche gekommen. Zwar bin ich auch hier nicht ohne Gottes Wort, denn ich habe mir beim Einrücken ein neues Testament u. Hillers Liederkästlein⁹ mitgenommen, aus welcher ich schon oft Trost u. Kraft geschöpft habe, doch vermisse ich die brüderliche Gemeinschaft, wovon der [I]eube Heiland sagt: Wenn nur 2 oder 3 in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen; und wo Jesus ist, da kann es ohne Segen nicht abgehen, aber auch ohne, unmittelbar mit Gliedern des Leibes Jesu Christi verbunden zu sein, darf ich mich doch der guten Aufsicht u. Augenleitung Jesu Christi, als des guten u. treuen Hirten täglich erfreuen. Denn daß es mir bisher so gut gegangen ist, das schreibe ich vornehmlich der guten Aufsicht u. Leitung meines Herrn u. Heilandes zu.

[I]euber Herr Pfarrer! Nebenbei möchte ich Ihnen auch mitteilen, daß es mir wirklich gut geht. Als alter Soldat habe ich mich leicht u. schnell wieder ins Soldatsein eingelebt u. als guter Patriot freue ich mich auch in meinem kleinen Teil zum Gelingen der großen Sache unseres lieben Vaterlandes etwas beitragen zu dürfen, denn ein Christ darf den Dienst, den er dem Vaterland leistet, ansehen als diene er dem Herrn Christo, zumal der liebe Hiller uns vorsingt: „Jesus hat alles vom Vater in Händen, Segen u. Mangel u. Frieden u. Krieg. Bringt Ihm Ehre von Enden zu Enden, wies Ihm gefällt, so gibt Er den Sieg. Schärft Er die Schwerter das Böse zu rächen, so kann Er sie wieder in Gnaden gebrechen.“ Und so glaube ich, daß Jesus Christus als Herr aller Herren, König aller Könige, die ganze Sache zum Heil seines Königreichs u. unsrem [I]euben Vaterland zum Wohl hinaus führen wird. Indem ich Ihnen für Ihre Liebe, die Sie in aufopfernder Werkätigkeit allen Ihren Pfarrkindern zuteil werden lassen, herzlich danke, grüße ich Sie mit dem Lied: „15. April 1. Teil, Hilkers Schatzkästlein.“

Ihr ergebener Gottlieb Baumann. Bitte entschuldigen sie schlechte Schrift u. zweierlei Tinte. Ich

habe den letzten Teil auf Wache in Hessental neben Kameraden, welche Karten spielten, geschrieben.

Beste Grüße erlaubt sich beizufügen G. Neff aus Sulzbach, z[ur] Z[eit] in Hall.

Der Landwirt Gottlieb Baumann (1871 bis 1943) war zur Zeit seiner Einberufung im März 1916 fast 45 Jahre alt und Vater von fünf Kindern. Trotzdem musste er zum Landsturm-Ersatz-Bataillon II nach Schwäbisch Hall. Zunächst wurde er Ende April 1916 wieder in die Heimat entlassen, ehe er im November 1916 erneut einberufen wurde und im Januar 1917 zum Landwehr-Infanterie-Regiment 122 ins Feld kam – westlich der Maas im Wald von Avocourt. Ab dem Sommer 1917 wurde er schließlich zum Landsturm versetzt und – mit häufigem Urlaub – als Bahnwache eingesetzt. Auch in seinem Brief wird die tiefe Religiosität sichtbar, die charakteristisch war für die allermeisten der Großaspacher Soldaten im Ersten Weltkrieg.

Feldpostbrief vom 17. April 1916

Marquille, den 17. April 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Will Ihnen hiermit auch wieder einige Zeilen schreiben, zuerst aber auch mich für Ihre werte Zusendungen bedanken. Wir sind nicht mehr vor Ypern, sondern bei La Basse in Stellung. Acht Wochen lagen wir in Ruhe, sind in dieser Zeit aber überall herumgeschoben worden. Was die jetzige Stellung anbelangt, so ist sie ruhiger als vor Ypern. Dort hat, seit wir weg sind, von unserem württembergischen Korps schon mancher das Leben lassen müssen. Ehe wir fort kamen, hatten wir bei Regliment] 119 dort Arbeitsdienst zu verrichten, u. wie selbig sagten, wäre es ihnen in Serbien wieder lieber. Anfangs meinten sie zwar, sie bleiben nicht lange in den Gräben, sondern wollen bald in Ypern sein, doch es muß ihnen auch in den Gräben gefallen. Was die Gegend hier anbelangt, ist sie bereits schlimmer zu entwässern als dort. Doch hoffen wir vielleicht, ehe es wieder Winter

⁹ Philipp Friedrich Hiller (1699 bis 1768) war ein Pfarrer und bedeutender Kirchenlieddichter des württembergischen Pietismus.

König aller Könige, Du ganze Erde
zum Heil deines Königreichs in
empfang. O Vaterland ganz Welt
freundlichen wird.

Christum ist Jesus für Ihu Lieb,
Du bist in aufopferndes Werkstatte
aller Ihu Hare Kinder ist ein
wunder lassen, frohlich lauch,

grüßen ist Du erlösten Lied!

" 15. April 1. Zeit, Heiliges Pfingstfest in

Ohe Gebornes

Gottlieb v. Baumann

bilde aufhelligen für pflichte Pficht in.

gerintes Fichte, ist fast den letzten Teil

auf Wache in Flessenkel unter

Kannst du, welche Kanten spielen;

gesprochen.

Papa für die Klause für beyne Fjgur

2. 11. 18. 18. 18. 18. 18. 18.

Hall, den 17. April 16.

Gebete Herr Jagers!

Ehren lieben Gruß aus der Heimat

fast ist letzten Samstag erhalten, was

mein Ich freude, sage Ihnen damit

besten Dank dafür. Es ist so ein Ost

Heimkehr, die man so sehr solche

Gruße nimmt, auch wird der Kelch

der Seele durch solche Gesensweise nicht

gestillt, gänzlich bei und wenig gelte

zufrieden, denn wir können nicht bei

zuversagen, den wir können nicht bei

Tag auf Wache in bei ist fast so

lange ist für bei, in 4 Wochen, mit

mal in die Kirche gehen. Jesus

bei ist fast für mich für Gottlieb Pficht

den ist fast mir beim Erweisen in

mal so jemand in. Heiliges Lieben

ist, daß der Krieg aus sein könnte, u. wir dem Wasser hier seinen Platz lassen können. Ich habe bis jetzt hier auch einen Posten bekommen, bin bei dem Verladetrupp unseres Regliment] Sägewerks. Hier haben wir die Sachen auf die Kleinbahn zu laden, von welcher diese dann in die Stellung vorgefahren wird. Auszubauen gibt es hier viel u. wahrscheinlich bis die Stellung richtig im Stande ist, dann haben wir wieder unseren Platz zu wechseln. Will nun schließen. Ihnen u. Ihren Angehörigen frohe Ostern wünschend nebst vielen Grüßen

Gotthilf Rueß

Landwirt Gotthilf Rueß (1882 bis 1944) war als Landsturmmann mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 248 in La Bassée, rund 25 Kilometer südwestlich von Lille, in Stellung. Im Vergleich zu Ypern, wo das Regiment zuvor zwei Jahre lang heftige Stellungskämpfe zu führen hatte, war es im Norden von Frankreich noch relativ ruhig. Allerdings hatten die Soldaten alle Hände voll zu tun, um die Schützengräben zu entwässern. Wenig später war es dann auch hier mit der Ruhe vorbei, da das Regiment ab Sommer 1916 in der Schlacht an der Somme eingesetzt wurde.

Feldpostbrief vom 27. April 1916

Geschr[ieben] den 27.4.1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Wie mir meine Frau schreibt, bekommt sie jetzt auch Unterstützung vom Wohltätigkeitsverein. Sollten Sie, geehrter Herr Pfarrer, meiner Frau dazu geholfen haben, so empfangen Sie herzlichen Dank. Es war mir immer eine große Sorge, wie meine Frau mit ihren Zahlungen fertig werden kann u. bin deshalb sehr dankbar für Ihre Güte. Ihre Zusendungen (Durch Kampf zum Sieg) bekam ich regelmäßig u. lese es sehr gern. Besonders in den Schützengräben, wo man Tag u. Nacht nichts hört als Kanonendonner. Oh wie sehnt man sich da nach solchen lieblichen Zeitungen, da ist man wieder ganz daheim, daheim bei unsern Lieben. Wirklich ist es schönes Frühlingswetter, auch hier kommt der Frühling zur Geltung, wobei leider nur mehrere Kilometer hinter der Front. Hier an der Front kann die Natur nicht mehr wirken, hier

ist nur tot u. verdorben, denn der Boden ist so aufgewühlt von den Granaten, daß man es niemand sagen kann. Ihr daheim könnt Gott nicht genug danken, daß der Krieg nicht bei Euch ist. Denn wenn man keine Minute sicher ist, ob nicht ein Volltreffer in eine Bude oder einen Stollen fährt, da man nichts mehr von einem findet als nur noch Fetzen, oft auch gar nichts mehr. Möchte gern diesen oder jenen nur eine Nacht in die vordersten Linien stellen, hier werden alle zahm, da fleht man zu Gott um Hilfe, u. sie kommt auch, was ich schon selbst erfahren durfte, denn die Granaten, sie hart machen, aber das Herz weich, so wie Gott es brauchen kann. Nun für heute genug. Nochmals herzlichen Dank u. Grüße

Ihr ergebener Landst[urmmann] Wilh[elm] Mayer.

Obwohl Schreinermeister Wilhelm Mayer (1881 bis 1917) diesen Brief aus Brügge schrieb, wohin er im Frühjahr 1916 abkommandiert wurde, waren die Eindrücke, die er als Musketier im Infanterie-Regiment 124 seit August 1915 in den Argonnen und vor Ypern erlebt hatte, noch vollständig präsent. Seine Beschreibungen der Gegend und der Gefahren unmittelbar an der Front waren mehr als deutlich. Allerdings hatte Mayer das Schlimmste noch vor sich: Im Juli 1916 kam er wieder zum Regiment und musste in der Schlacht an der Somme kämpfen. Im Frühjahr 1917 war er dann an der Front bei Arras in Nordfrankreich eingesetzt, wo er am 11. April ums Leben kam. Er hinterließ eine Frau und zwei Kinder.

Feldpostbrief vom 7. Mai 1916

Gent, 7. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer.

Für die von Ihnen mir zugeschickten Drucksachen meinen herzlichsten Dank. Es ist mir stets eine Freude, wenn ich ein christliches Blatt zu lesen bekomme. Wir bekommen stets nur politische Blätter zu lesen, das die Leute oft nur verwirrt macht. Seit Karfreitag hatten wir keine Zeit zum Gottesdienst zu gehen. Wir haben wirklich so vielerlei zu tun, das in die Front kommt u. von der Front kommt. Wenn man so Haufen Sachen, neues u. altes, sieht, so merkt man, daß der Krieg noch lan-

ge kein Ende nimmt. Es wird ja in der Hauptsache schon wieder meistens auf den nächsten Winter gesorgt. L[ieber] Herr Pfarrer, wenn man sieht, wie der Leichtsinn an dem belgischen Volk ist. Mancher Soldat verdirbt an Leib u. Seele. Es ist ein Segen für jeden Soldaten, der eine christliche Erziehung genossen hat. Da der sittliche Charakter doch noch jeden zum Guten anhält. Ich bin Gott sei Dank gesund u. kann stets m[einer] Pflicht nachkommen. Es ist in der Hauptsache Versandgeschäft.

Herzliche Grüße Ihr Gottlieb Rueß

Ein weiterer Brief von Gottlieb Rueß, der sich nach seinem Lazarettaufenthalt¹⁰ wieder bei der Truppe befand – nun bei der Etappen-Sammel-Kompagnie 26 im belgischen Gent. Interessant sind in seinem Brief vor allem zwei Aussagen: Zum einen seine Kritik an den politischen Blättern, die die Soldaten zum Lesen bekamen und

sie nur verwirrt machen würden. Zum anderen seine (wahre) Einschätzung, dass aufgrund des regen Verkehrs an Material von und an die Front der Krieg noch lange kein Ende nehmen würde.

Feldpostbrief vom 8. Mai 1916

Peronne, den 8. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Herzlichen Dank für das Ostergrußbüchlein, sowie auch für die mir zugesandten Sonntagsblätter. Vor allem will ich mich entschuldigen, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Es ist auf besondere Umstände zurückzuführen. Herr Pfarrer, Sie werden denken, eine gute Ausrede ist auch was wert, doch mein[er]: den Tag über hat man keine Zeit u. bei Nacht oft keine Lichtstumpen. Gehe schon lange mit dem Gedanken um, Ihnen



Kriegerfriedhof (Tenbrielen)

Mit zunehmender Dauer des Krieges gab es immer mehr Soldatenfriedhöfe wie hier im belgischen Tenbrielen.

¹⁰ Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 24. Februar 1916

einen Brief zu schreiben. Ihre [lieben] Zeilen am Montagabend erhalten, besten Dank dafür. Es freut mich sehr, Herr Pfarrer, daß Sie es nochmal versucht haben mit einer Eingabe an den Bezirksverein, welche dann von Erfolg war! Wofür ich Ihnen, Herr Pfarrer, sehr dankbar bin. Meine Frau teilte es mir im Monat März mit, sie wäre aufs Rathaus geladen worden, dann wurde es ihr eröffnet, daß sie 10 Mark vom Wohltätigkeitsverein bekomme, wußte aber nicht, wer dafür gesorgt oder vielmehr verschafft hat. Habe es eben meiner Frau mitgeteilt, daß es der Herr Pfarrer verschafft hat. Ich habe die Überzeugung, daß man in der Heimat alles tut, was sein kann, für uns draußen, was wir auch dankbar anerkennen. Wenn es Gottes Wille ist, werden wir noch in diesem Jahre den lang ersehnten Frieden bekommen. Es geht mir soweit ordentlich, nur mit Magen ist es nicht viel besser. Befinde mich in Peronne-Süd Bahnhof, auf einer Feldwache an der Brücke über Somme. Das Fleisch fasse ich in der Korps Schlächterei Peronne-Nord, den Proviant bei der 11. Division (Schlesier). Habe vor 8 Tagen Urlaub eingegeben, werde in nächster Zeit in Urlaub kommen, wenn nichts dazwischen kommt, alles andere mündlich. Auf baldiges Wiedersehen!

Indessen grüße ich Sie herzlich sowie Ihre werte Familie. Karl Velte.

Ochsenwirt Karl Velte (1882 bis 1916) befand sich weiterhin in Nordfrankreich, wo er hinter der Front als Metzger eingesetzt war.¹¹ Sein Brief bewies, dass Pfarrer Schopf nicht nur die „Liebesgaben“, die an die Frontsoldaten geschickt wurden, mitorganisierte, sondern sich auch für deren Angehörigen in der Heimat einsetzte, denen nun der Haupternährer fehlte.¹² Velte freute sich auf den unmittelbar bevorstehenden Heimaturlaub – es dürfte vermutlich das letzte Mal gewesen sein, dass ihn seine Familie lebend zu Gesicht bekam. Er überlebte zwar die heftigen Angriffe der Alliierten zu Beginn der Schlacht an der Somme, wurde später zum Füsilierr-Regiment 122 eingezogen und kam nach Galizien. Dort wird er seit 5. September 1916 vermisst.

Feldpostkarte vom 14. Mai 1916

Im Felde, 14./5./16.

Werter Herr Pfarrer!

Wie geht es Ihnen u. Ihrer Familie, ich hoffe gut. Ich bin noch soweit gesund, aber jetzt sollte der Krieg aufhören, aber wer weiß. Ich hätte jetzt genug an diesem Elend, u. so geht es auch den andern. Voriges Jahr habe ich gesagt, bis nächstes Jahr in meinem Geburtstag werde ich zu Hause sein, aber es scheint nicht so. Ich glaube, daß ich noch einmal Geburtstag feiern muß bis nächstes Jahr, wenn ich es erlebe. Nun ich will zufrieden sein, ich habe doch noch meine Füße u. Arme, denn da kann man auch Gott danken. Es grüßt Sie freundlich Jakob Rebstock. Auf Wiedersehen.

Viele Grüße an Ihre Familie u. an Ackermann.



Die Bildpostkarte von Jakob Rebstock zeigt vermutlich ihn und seine Kameraden im Elsass.

In der Feldpostkarte des Maurers Jakob Rebstock (1881 bis 1961), der mit dem Landwehr-Regiment 121 vor Altkirch im Elsass im Stellungskampf stand, kam deutlich der Frust zum Ausdruck, dass der Krieg kein Ende fand und er die Hoffnung, seinen bevorstehenden Geburtstag am 30. Mai endlich wieder zu Hause feiern zu können, erneut aufgeben musste.

¹¹ Vgl. dazu seine Feldpostbriefe vom 19. Juli und 12. Dezember 1915. Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 108 f. u. 120 ff.

¹² Vgl. dazu auch den Bericht von Pfarrer Schopf aus dem Jahr 1916 zur Situation in Großspasch, der ebenfalls in diesem Jahrbuch abgedruckt ist.

Feldpostbrief vom 16. Mai 1916

Geschrieben im Feld, den 16. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich kam gestern in den Besitz Ihrer Blätter sowie Ihrer teilnehmenden Zeilen. Auch zu Ihrer Berufung kann ich Ihnen nun mitteilen, daß die Beschwerden auf Brust u. Kehlkopf bedeutend sich gebessert haben. Es lag danach doch wohl mehr an den Stimmbändern u. kann dabei gleich betonen, daß eine ärztliche Untersuchung in dieser Hinsicht zwecklos verlaufen würde. In dieser Beziehung sind manche in der Komp[agnie] noch schlechter daran als ich u. müssen eben auch mit. Eine passende Gelegenheit mit H[err] Ltnt. [= Leutnant] Siegel zu sprechen hatte ich bis jetzt nicht. Vielleicht gibt sich dies später einmal.

Weil ich nun Ihr Interesse u. Ihr Wohlwollen für mich u. meine Familie hoch einschätze, möchte ich dann noch mit einem Vorschlag an Sie herantreten. Wenn Sie sich schon der Mühe unterziehen wollten u. an H[err] Ltnt. [= Leutnant] Siegel persönlich schreiben, so könnte der betr[effende] Herr mir vielleicht behilflich sein, einen passenden Posten zu bekommen zu irgendeinem leichteren Kommando, damit ich nicht mehr in den Schützengraben müßte, nur aus Rücksicht für meine Frau u. die Kinder. Es gibt ja viele derartige Kommandos, die ganz nette Posten haben auf einer Schreibstube oder dergl[eichen]. Fuhrwerk zu betreiben, kommt nicht in Betracht. Ich betone nochmals, auch jetzt nach 5wöchiger Abwesenheit von der Komp[agnie] verseehe ich wieder meinen Posten als Ordonanz u. bin z[ur] Z[eit] für einige Tage zur Brigade mit noch einem Kameraden kommandiert. Wie gesagt, ein ehrenvoller, aber auch ein schwerer Posten.

Man muß eben durch, gewöhnlich in stärkstem Granat- und anderem Feuer. Schon mancher hat da schon sein Leben lassen müssen. Wäre da mit einer warmen Empfehlung etwas zu erreichen, so wäre ich Ihnen H[err] Pfarrer sehr dankbar. Die Adresse lautet: Herrn Bataill[ion]-Adjutant: Leut[nant] Siegel, Landwehr-Inf[anterie] Reg[iment] 120. Sonst nimmt das Ringen eben den gleichen Fortgang wie vorher, nur noch schrecklichere

Mittel (Gasvergiftungen werden angewandt). Liege hier in nächster Nähe, wo Karl Reutter am 2. Mai 16 den Tod fand, im Unterstand. Zum Schluß für Ihre Mühe zum Voraus meinen besten u. herzl[ichen] Dank u. im übrigen befehle ich mein Geschick in Gottes Vaterhand.

Herzl[icher] Gruß, Ihr Wilh[elm] Wolf.

Wilhelm Wolf (1881 bis 1957), Müllermeister auf der späteren Talmühle, trat mit einem eher ungewöhnlichen Anliegen an Pfarrer Schopf heran: Er sollte doch bitte einen Brief an Wolfs Vorgesetzten schreiben und darum bitten, dass Wolf zu irgendeinem leichteren Kommando versetzt werden würde – nur aus Rücksicht für meine Frau u. die Kinder. Vermutlich musste Pfarrer Schopf der Bitte gar nicht mehr nachkommen, da Wolf aufgrund einer Krankheit und einer kleineren Verletzung sowieso von der Front abgezogen wurde.¹³ Bei dem von Wolf erwähnten Karl Reutter handelte es sich um einen Landwirt aus Mittelschöntal, der am 2. Mai 1916 im Wald von Cheppy, westlich von Verdun, ums Leben gekommen war.¹⁴

Feldpostbrief vom 22. Mai 1916

Gent. 22. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer.

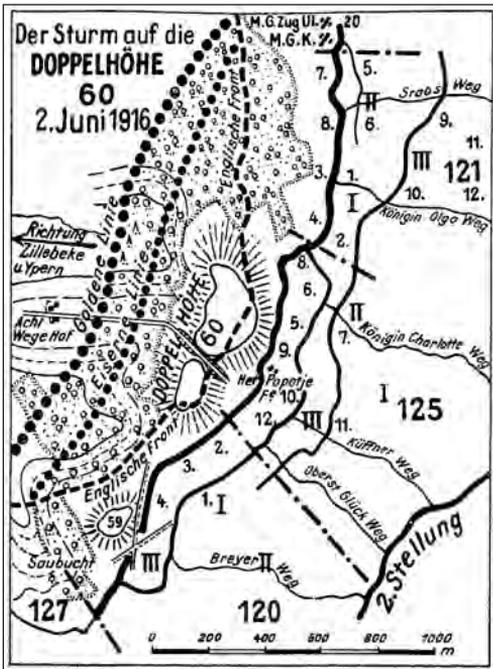
Für das von Ihnen mir zugesandte Paket mit Nachr[icht] u. Friedensboten meinen herzlichsten Dank. In den letzten Wochen haben wir ziemlich viel zu tun gehabt, u. keine Zeit gehabt zu einem Gottesdienst zu kommen. Wie wir hören, solls bei uns eine Änderung geben. Gestern u. heute kamen von hier von der Rekrutenbrigade, die zum 26. Chor [= Korps] gehören, viel in die Front. So viel man hört, soll wieder vom 26. Chor bei Ypern von unsern Truppen ein Durchbruch versucht werden. Wenns nur auch zum Frieden dient. Der Barackenbau wird jetzt eingestellt. Es sind oft fast jeden Tag ein Eisenbahnzug Baracken eingeladen worden. Es waren viele Belgier dabei beschäftigt. Wie wir vermuten, ist doch der Frieden in Aussicht, daß auf einen Schlag dies

¹³ Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 30. Juni 1916 weiter unten.

¹⁴ Vgl. dazu die Ausführungen von Bernhard Trefz auf S. 205 in diesem Jahrbuch.

große Geschäft eingestellt wird. Aus Belgien kommt kol[ossal] viel Material in unser deutsches Vaterland. Wolle, Baumwolle u. Stoffe. Wir verladen jeden Tag ein paar Transporte u. haben für 5 Millionen Mark auf Lager. Ich bin Gott sei Dank gesund wieder u. auch zum schwersten Dienst nützlich. Meine I[lieben] Eltern schreiben mir auch, daß alles seinen geweihten Weg weitergehe. Die Sehnsucht in die Heimat wird auch von Tag zu Tag wieder größer. Wir vertrauen auf unsern Gott, der es sicher zum Ziele führt. Mit herzlichen Grüßen, Gott befohlen.

Ihr dankbarer Gottlieb Rueß.



Im Juni 1916 versuchten die Deutschen vergeblich, die „Doppelhöhe 60“ bei Ypern zu stürmen.

Ein weiterer Brief von Gottlieb Rueß aus dem belgischen Gent. Bei dem von ihm angekündigten „Durchbruchversuch“ handelte es sich vermutlich um den Sturm der „Doppelhöhe 60“ vor Ypern durch das Infanterie-Regiment 121. Der Angriff dauerte von 2. bis 14. Juni 1916, forder-

te rund 250 Todesopfer sowie über 800 Verwundete und brachte keinerlei Geländegewinn.¹⁵ Die Hoffnung von Rueß, dass die von ihm beobachtete Einstellung des Barackenbaus einen baldigen Frieden bedeuten könnte, sollte sich – ebenso wie ein Erfolg beim oben erwähnten Durchbruchversuch – als wieder einmal trügerisch erweisen.

Feldpostbrief vom 7. Juni 1916

Mittwoch, den 7. Juni 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Euren Lesestoff habe ich gerade zum Himmel-fahrtsfest erhalten, dafür ich Ihnen bestens danke. Man ist ja immer froh, wenn man etwas zu lesen bekommt. Wir haben es genau durchstudiert, auch meine Kameraden. Es kam auch von der Versuchung drinnen, was gerade für uns paßte. Gerade hinter der Front muß man leider viel schlechtes hören, was nicht sein sollte, aber es ist eben so. Das Böse, das Unkraut wächst immer fort u. ist immer da, wie auf einem Acker, doch wenn mir das Gute verschlägt. Geehrter Herr Pfarrer, vorige Woche sind wir auch wieder an der deutschen Grenze gewesen, über Fensch, Diederhofen mit einem Transport Gefangener, weiter haben sie uns nicht gelassen. Bei den Grenzortschaften Frankreichs, da sieht es böß aus, da wissen die Großaspacher gar nichts daran, da sind bloß Mauern u. ausgebrannte Häuser zu sehen u. die Teufelmächte haben immer noch nicht genug u. haben doch bloß Tod u. Verderben in ihrem Land. Ihr Hochmut u. ihr Lügen ist immer noch an der Tagesordnung, trotz ihrer Niederlagen. Immer wollen sie uns noch aushungern, das hat man da gemerkt – bei dem Transport – habt ihr noch zu essen, hat es geheißen bei ihnen.

Es grüßt Sie freundlich Karl Zerweck. Viele Grüße an Ackermann.

Landsturmmann Karl Zerweck (geb. 1878), im zivilen Leben Fuhrmann, berichtete in seinem Brief über einen Gefangenentransport von der

¹⁵ Otto von Moser: Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart 1928, S. 440 bis 444.

Front in Frankreich an die deutsche Grenze bei Diedenhofen an der Mosel. Erschüttert zeigte er sich über den Zustand der Ortschaften auf französischer Seite, die schon heftig unter den kriegerischen Auseinandersetzungen gelitten hatten und entsprechend aussahen. Die Schuld für diese Zerstörungen sah Zerweck eindeutig bei den Gegnern Deutschlands, die er als *Teufelmächte* bezeichnete, die trotz *Tod[s] u. Verderben[s] in ihrem Land* noch nicht *genug* hätten. Interessant auch sein Hinweis auf die Fragen der Gefangenen, ob die Deutschen noch ausreichend zu essen hätten – eine deutliche Anspielung auf die britische Seeblockade in der Nordsee, die den Import von Rohstoffen und auch von Nahrungsmitteln aus Übersee ins deutsche Kaiserreich erheblich erschwerte und mit dazu beitrug, dass in Deutschland Lebensmittel zunehmend knapp wurden.

Feldpostbrief vom 30. Juni 1916

Schwäbisch-Gmünd, den 30. Juni 16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Wie ich das letzte Mal im Urlaub vom Feld daheim war, hätte ich noch nicht an die Möglichkeit gedacht, nach ein paar Monaten die Heimat wiederzusehen. Ich hatte schon seit einigen Wochen einige Furunkel u. eine kleine Verletzung am Fuß leichter Art, die sich jedoch auf einmal rasch entzündete u. dann trotz sanit[ärer] Hilfeleistung u. Behandlung an den Leib zog! Die Leistendrüsen-Anschwellung. Noch immer wollte ich mich nicht krank melden, von Tag zu Tag Besserung hoffend. Zur Vorsicht ließ ich mich ärztlich untersuchen. Der betr[effende] Arzt am Verbandsplatz sah die Sache nicht von der leichten Seite an u. überwies mich an den Hauptverbandsplatz. Endlich dort angekommen, eröffnete mir der dortige Oberarzt, daß ich sofort operiert werden müßte, um Blutvergiftung zu vermeiden. Um meine Schmerzen loszuwerden, blieb mir nichts anderes übrig, als einzuwilligen. Gottlob, daß die Zeit vorüber ist. Von dort dem Landw[ehr] Feld-Lager 25 in Landes überwiesen, lag ich 10 Tage in guter Behandlung. Bis mir das Glück hold war u. ich durch Got-

tes Hilfe mit einem Lazarettzug nach Deutschland kam. Welch glückliches Gefühl, wieder auf heimatlichem Boden zu sein – daheim. Anfänglich war unser Zug für Stuttgarter Lazarette bestimmt, doch konnten wir wegen Platzmangel nicht aufgenommen werden u. kamen das Remstal hinauf. Von Waiblingen, Schorndorf ab kamen Kranke & Verwundete in die Lazarette. Ich selber kam mit noch ca. 80 Kameraden aller Waffengattungen ins hies[ige] Res[erve]-Lazarett II (Turnhalle), wo wir liebevoll aufgenommen u. gepflegt wurden. Mir selber geht es, Gott sei Dank, jetzt gut. Die Wunde geht der Heilung entgegen. Nur hätte ich den einen Wunsch, noch näher an die Heimat zu kommen, was uns während der Fahrt auch in Aussicht gestellt wurde. Zu diesem Zweck, H[err] Pfarrer, richte ich die Bitte an Sie, meine Frau, die in diesen Sachen keinen Bescheid weiß, zu unterstützen u. den üblichen Antrag an den hiesigen Chef-Arzt, Herrn Dr. Gentner vom Res[erve]-Lazarett II Turnhalle, zu stellen u. in erster Linie die Einwilligung des H[errn] Sanit[äts]-Rats Dr. Zeller zu erhalten – für Lazarett nach Backnang!

Für Ihre Mühe im voraus meinen herz[lichen] Dank u. auf Wiedersehen hofft Ihr ergebener Wilh[elm] Wolf 9/L. I. Rg. 120.

Wilhelm Wolf schrieb hier über seine Krankheit, die letztlich dazu führte, dass er in die Heimat zurück durfte – allerdings nicht – wie erhofft – ins von seinem Hausarzt Dr. Heinrich Zeller (1863 bis 1927) betreute Hilfslazarett in Backnang.¹⁶ Der Brief von Pfarrer Schopf nach Schwäbisch Gmünd ist ebenfalls noch überliefert und wird im Folgenden – auch wenn es sich streng genommen um keinen Feldpostbrief handelt – abgedruckt.

Brief von Pfarrer Schopf an Medizinalrat Pfeilsticker in Gmünd vom 2. Juli 1916

Verehrter Herr Medizinalrat!

Im Auftrag der Frau Müller Wolf hier erlaube ich mir, an Sie die herzliche Bitte zu richten, es möch-

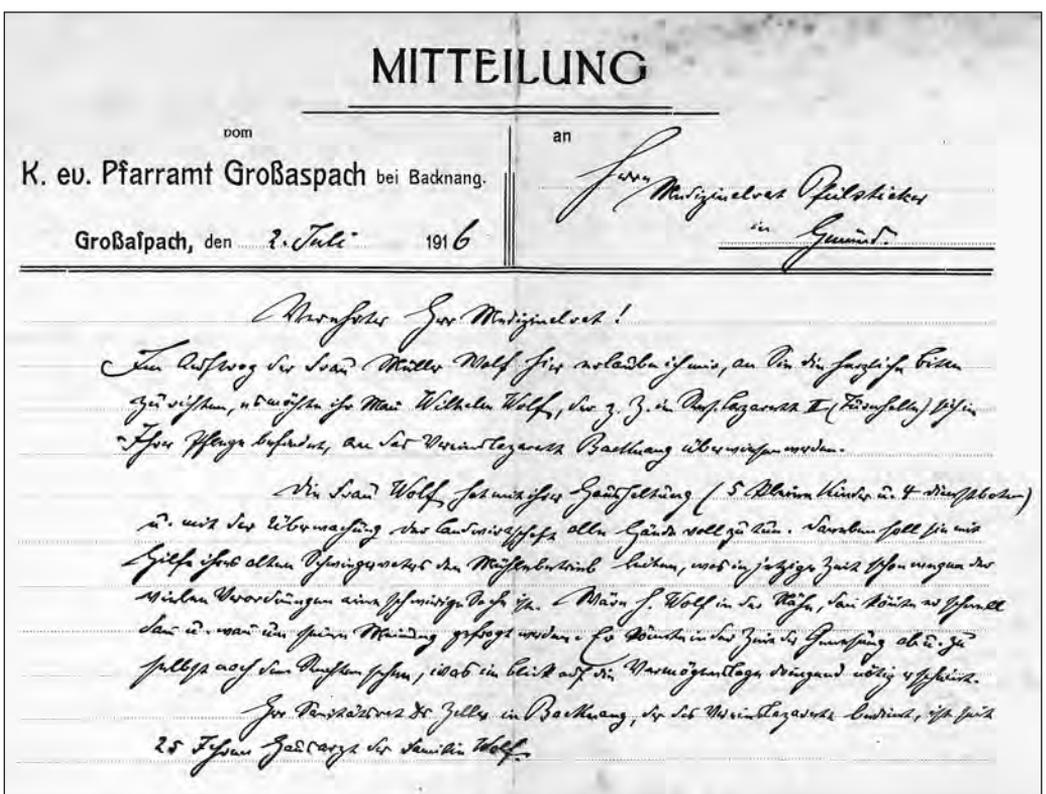
¹⁶ Zu Heinrich Zeller siehe: Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang, Backnang 1993, S. 90 bis 96.

te ihr Mann Wilhelm Wolf, der z[ur] Z[eit] im Res[erve] Lazarett II (Turnhalle) sich in Ihrer Pflege befindet, an das Vereinslazarett Backnang überwiesen werden. Die Frau Wolf hat mit ihrer Haushaltung (5 kleine Kinder u. 4 Dienstboten) u. mit der Übermachtung der Landwirtschaft alle Hände voll zu tun. Daneben soll sie mit Hilfe ihres alten Schwiegervaters den Mühlbetrieb leiten, was in jetziger Zeit schon wegen der vielen Verordnungen eine schwierige Sache ist. Wäre H[err] Wolf in der Nähe, so könnte er schnell dann u. wann um seine Meinung gefragt werden. Er könnte in der Zeit der Genesung ab u. zu selbst nach dem Rechten sehen, was in Blick auf die Vermögenslage dringend nötig erscheint. Herr Sanitätsrat Dr. Zeller in Backnang, der das Vereinslazarett bedient, ist seit 25 Jahren Hausarzt der Familie Wolf. Die Familie ist eine brave, tüchtige Familie, die jede Berücksichtigung verdient. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß

auch ein Bruder des Herrn W[ilhelm] Wolf im Felde steht, der hier ein kaufmännisches Geschäft hat, das umgegründet wurde, u. in dem ebenfalls der Rat eines erfahrenen u. befreundeten Manns nötig ist. Als einstiger Welzheimer Stadtvikar (Sommer 1885 als Vorgänger von Stadtvikar Schäfer) gestatte ich mir auch persönlich Sie um gütige Gewährung unserer Bitte zu ersuchen.

Hochachtungsvoll Pfarrer Schopf.

Der Versuch Pfarrer Schopfs, im Sinne von Wilhelm Wolf und vor allem von dessen Familie die Verlegung nach Backnang zu erreichen, hatte letztlich vor allem deswegen keinen Erfolg, da Wolf am 12. Juli als felddienstfähig entlassen wurde und erst zum Infanterie-Regiment 120 und ab Oktober 1916 zum Infanterie-Regiment 180 einrücken musste.



Vorderseite des Briefs von Pfarrer Schopf an Medizinalrat Pfeilsticker in Schwäbisch Gmünd vom 2. Juli 1916.

Feldpostbrief vom 5. Juli 1916

Den 5. Juli 1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es ist schon lange her, daß ich Ihnen nicht mehr geschrieben habe u. muß ich mich recht schämen. Ich weiß selber nicht, wie es kommt, aber ich hatte als gar keinen Mut zum Schreiben. Die lange Dauer u. das Furchtbare des Krieges legt sich doch immer mehr als schwere Last auf die Seele u. macht sie müde. Es gab auch wenig Anlaß zum Schreiben. Seit ich im Felde bin, sind wir fast immer auf dem gleichen Platz u. ging ein Tag u. ein Monat vorüber, wie der andere. Das Leben wollte mir oft wenig inhaltsvoll vorkommen. So immer auf dem gleichen Platz zu sein u. nicht vorwärtskommen, macht auch müde. Persönlich geht es mir ja immer gut u. kann ich mich durchaus nicht beklagen. Schwer fällt mir nur, daß die Zeit so vorübergeht, ohne mit einer richtigen Arbeit ausgefüllt zu sein u. ich muß oft denken, ich bringe meine Tage unnütz zu. Ich meine das gewiß nicht im Blick auf irdischen Gewinn, sondern mehr darauf, gewinne ich mit dem mir anvertrauten Pfunde ein weiteres Pfund. Und da bin ich gar nicht zufrieden mit mir.

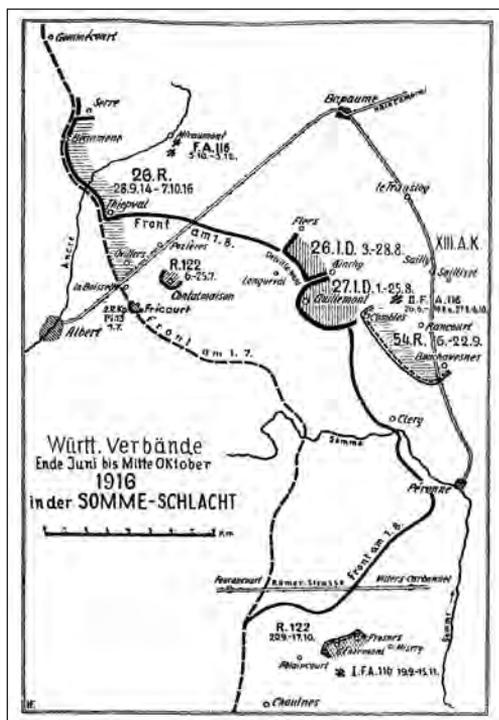
Nun hat ja auch bei uns der englische Angriff eingesetzt. Letzten Samstag war der Hauptangriffstag. 8 Tage hatte die engl[ische] Artillerie fast ohne Unterbrechung geschossen, manchmal war es richtiges Trommelfeuer. Unsere Württemberger haben ihre Front gut gehalten, mehr südlich von uns gelang es den Engl[ändern] etwas vorzukommen. Doch eigentlichen Erfolg hatten sie nicht, nach Aussage der Infanterie sollen ihre Verluste ein Vielfaches der unsern betragen. Ich kann ja nichts sagen, da unsere Batterie immer auf Flieger schießt u. wir so nicht direkt am Kampf beteiligt sind. Seit 4 Wochen bin ich auch nicht mehr am Geschütz, ich muß jetzt helfen Lebens- und Futtermittel für die Batterie holen u. sonst so Arbeiten machen. Will mir freilich oft nicht passen u. bedrückt mich manchmal, so hinten dran zu sein. Ich bin dazu gekommen, weil ich der älteste Kanonier war. Während des Angriffs wurden auch viele noch bewohnte Dörfer hinter der Front beschossen u. war es ein trauriger Anblick, die Einwohner,

fast nur Kinder u. Frauen, ausziehen zu sehen, nur das Nötigste mit sich tragend oder führend. Wie werden sie ihre Heimat einmal wieder vorfinden? Groß ist gegenwärtig die Tätigkeit der Flieger u. die Beobachtung immer fesselnd. Es ist wirklich staunenswert, wie gewandte Bewegungen dieselben ausführen. Hauptsächlich bei Luftkämpfen kann man dies beobachten, manchmal ganz steil in die Tiefe schießend oder gar sich überschlagend direkt fallen lassen u. wieder auffangen oder in rascher Wendung den Gegner in ungünstige Lage bringend. Konnte in den letzten Tagen auch wieder mehrere Luftkämpfe beobachten. Einmal brachten 2 deutsche einen feindl[ichen] zum Landen, dann wieder verfolgten 4 feindl[iche] einen deutschen, gerade wie eine Meute Hunde waren sie hinter ihm her. Er kam aber noch ungeschädigt zu Boden. Ein anderes Mal behaupteten 3 feindl[iche] gegen 5 deutsche das Feld oder eigentlich die Luft. Meistens kommen die Flieger nicht mehr einzeln, sondern in Geschwader von 3–8 Stück.

Die Engl[änder] waren in letzter Zeit etwas im Vorteil, hauptsächlich auch in der Zahl. In den letzten Tagen ist es nun aber doch etwas besser geworden, unsere besten Kampfflieger sollen hier in die Nähe gekommen sein. Vor 4–5 Monaten, als die Fokker aufkamen, war es auch recht gut. Wenn da so 3–4 über die Front kamen, konnte man sicher darauf rechnen, daß einer zurückbleiben mußte. Es ließ sich dort auch mehrere Monate lang fast kein feindl[icher] Flieger bei uns blicken. Gegenwärtig sind sie unermüdlich tätig über der Front u. kommen unsere noch nicht so hinüber wie diese herüberkommen. Letzten Samstag, gegen Abend, warf ein engl[ischer] Flieger einen Kranz für Immelmann auf dem Flugplatz ab. Sein Tod hat überall recht weh getan. Danke Ihnen nun noch recht herzlich für Ihre viele Liebe u. Mühe mit der Zusendung d[er] H[efte] z[um] S[onntag]. Man merkt auch gar nichts vom Sonntag u. kommt ganz selten zu einem Gottesdienst, da ist mir dies Blatt immer sehr willkommen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr stets dankb[arer]
L[udwig] Euerle.

Fahrer Ludwig Euerle (1883 bis 1951), von Beruf Schmied in der Spengelgasse, befand sich immer noch bei der Fliegerabwehr in Nord-



Standorte der württembergischen Verbände in der Schlacht an der Somme 1916.

frankreich.¹⁷ Auch wenn er nach eigenen Angaben *nicht direkt am Kampf beteiligt* war, bekam er doch hautnah den Beginn der Schlacht an der Somme mit. Dabei handelte es sich um eine der größten Schlachten an der Westfront während des Ersten Weltkriegs. Sie begann am 1. Juli 1916 mit einer Großoffensive der Engländer und Franzosen gegen die deutschen Stellungen. Wieder einmal sollte der Durchbruch geschafft werden, was jedoch erneut nicht gelang. Im Laufe dieser Schlacht, die bis in den November 1916 hinein dauerte, starben über eine Million Soldaten. Der von Euerle erwähnte Max Immelmann (1890 bis 1916) war einer der bekanntesten deutschen Jagdflieger während des Ersten Weltkriegs. Er stürzte am 18. Juni 1916 bei Annay in Nordfrankreich nach einem Luftkampf mit britischen Fliegern ab.

¹⁷ Vgl. dazu seine Feldpostbriefe vom 8. Januar, 16. Februar, 28. März und 2. November 1915. Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 82 f., 91 f., 99, 119 f.

Feldpostbrief vom 9. Juli 1916

Geschrieben, den 9. Juli 1916.

Mein lieber Herr Pfarrer!

Zu meiner großen Freude erhielt ich gestern Ihren Brief, ob mit dem Bleistift geschrieben oder mit der Feder, bleibt sich da einerlei. Gebe Ihnen dennoch herzlichen Dank dafür. Mir geht's soweit ordentlich, an Schmerzen fehlt es natürlich nicht, denn mein Fuß liegt seit 26. Juni im Gipsverband u. soll ziemlich zerschmettert sein. Schlafen konnte ich bis jetzt 1 mal, ich will aber mit meinem Schicksal zufrieden sein u. dem lieben Gott danken, dass ers so gnädig gemeint hat mit mir u. mit Gottes Hilfe werde ich die Zeit auch überwinden können, bis ich soweit hergestellt bin, daß ich meine lieben Angehörigen sehen darf. Wir wollen das Beste hoffen u. auf Gott den Allmächtigen vertrauen, er wird's recht machen. Mit dem Schicksal meines lieben Bruders Wilhelm bin ich ebenfalls sehr zufrieden. Er ist doch wenigstens aus diesem Höllenfeuer weg, das sich an unserer seither so ruhigen Front entsponnen hat. Unbeschreiblich an Grausamkeit ist dies Unternehmen der Engländer. Die Lazarettzüge, die täglich ins Rheinland kommen, sind Zeugen davon. Wie lange noch solches Morden? Wie ich weiter aus Ihrem Brief entnehme, geht's zu Hause bei den Meinigen seinen alten Gang weiter, daß meine I[iebe] Schwester die Sache sehr angelegen sein läßt, glaub ich gerne u. freut mich selbst. Die ist auch noch die einzige Person, von der man etwas verlangen kann. Vielleicht wäre es möglich, dass Wilhelm bald in die Heimat verlegt werden könnte, dann wäre doch einer da, bei mir geht's ja langsam. Wie ich weiter vernahm, sind verschiedene im Urlaub gewesen u. haben nicht die beste Genesung an den Tag gelegt, den Leuten dauerts eben zu lang. Nun will ich schließen. Bitte um Entschuldigung über die Schrift, meine Glieder werden zu schwach, ich zittere am ganzen Leib. Also herzlichen Dank nochmal für Ihren I[lieben] Brief. Auch herzlichen Grüße an meine lieben Angehörigen.

Es grüßt herzlich Friedrich Brecht. Auf Wiedersehen, so Gott es will.

Unteroffizier Friedrich Brecht (1888 bis 1957) schrieb diesen Brief aus dem Vereinslazarett Bethanien in Moers am Niederrhein, wo er seit März 1916 mit schweren Verwundungen an beiden Beinen lag. Sein älterer Bruder Wilhelm (1880 bis 1937) teilte sein Schicksal: Er hatte sich im Sommer 1916 bei einem Sturz verletzt und erholte sich ebenfalls in einem Lazarett am Rhein. Damit war er – laut seinem Bruder Friedrich – wenigstens von dem *Höllengefeuer* weg, das die Engländer an der Somme entfacht hatten. Anhand der zahlreichen Verletzten, die mit Lazarettzügen ins Rheinland kamen, bekam Friedrich Brecht die Auswirkungen dieser verheerenden Schlacht hautnah mit. Sein Wunsch, dass er und sein Bruder näher an die Heimat kommen würden, sollte sich im Verlauf des Jahres 1916 noch erfüllen: Wilhelm Brecht kam nach seiner Genesung zum Ersatz-Bataillon nach Schwäbisch Gmünd, er selbst ins Reservelazarett nach Stuttgart.

Feldpostbrief vom 10. Juli 1916

Gehrter Herr Pfarrer.

Möchte Ihnen wieder einige Zeilen senden, u. Ihnen meinen besten Dank ausdrücken für die freundliche Zusendung Ihrer Blättchen. Wie es gegenwärtig bei uns zugeht, werden Sie jedenfalls schon erfahren haben, u. ich will deshalb lieber unterlassen, die schweren Schlachten zu schildern, die bei uns ausgeschlagen werden. Leider ist dabei mein lieber Bruder Friedrich bei einem mit großen Massen ausgeführten Sturmangriff der Engländer in die Hände des Feindes gefallen. Ob er noch lebt, oder ob er in Gefangenschaft ist, weiß ich nicht. Von seiner Batterie ist er als vermißt gemeldet. Mein Bruder leitete das Feuer der Batterie vom Beobachtungsstand aus. Er war vorne im Schützengraben bei der Infanterie, wie ihm ja immer die gefährlichsten Posten angewiesen wurden. So hatte er lange Zeit ein Flakkanonengeschütz bei der Infanteriestelle. Nach 7tägigem Trommelfeuer der schwersten Kaliber, wie seines [...] noch nie dagewesen ist, gingen die Engländer zum Sturmangriff über. Seine Batterie hatte

alle Munition verschossen, wegen des Trommelfeuers konnte keine ersetzt werden, so drang der Feind vor. Bis zur Batterie zurück konnte er nicht mehr, der Graben wurde wieder von uns gestürmt, Friedrich nicht gefunden. Ich habe immer noch Hoffnung, daß er noch am Leben ist.

Mit herzlichem Gruß, Ihr J[ohannes] H[äußermann]

Auch Kanonier Johannes Häußermann (1883 bis 1953) schrieb aus dem Zentrum der Schlacht an der Somme. Er berichtete vor allem vom ungeklärten Schicksal seines Bruders Friedrich (geb. 1892), der als Unteroffizier beim Feld-Artillerie-Regiment 26 diente. Tatsächlich überlebte dieser den Sturmangriff und wurde am 1. Juli 1916 von den Engländern gefangen genommen. Als prisoner of war kam er in ein Kriegsgefangenenlager nach Schottland und kehrte nach dem Krieg nach Deutschland zurück.

Feldpostbrief vom 16. Juli 1916

Frankreich, den 16.7.1916.

Lieber Herr Pfarrer!

Teile Ihnen mit, daß ich Ihre werten Kampf u. Sieg immer erhalte. Ich möchte Ihnen nun auf diesem Wege einmal besten Dank sagen. Sonst geht es mir bis jetzt gottlob soweit gut. Ich bin noch gesund u. heil, was ja fast ein Wunder ist. Sie haben ja erfahren, wie es bei uns zugeht wirklich. Verluste haben wir viel, das habe ich ja gesehen im Gruß auf den Blättern. Es ging schrecklich zu in den Angriffen, welche wir gehabt haben. Wir kamen vor etwa 3 Wochen in Stellung von Owillers-la-Boisselle. Als wir 8 Tage dort waren, fing am 24. Juni das Trommelfeuer an mit den schwersten Geschützen, welches andauerte bis 1. Juli. Es war schrecklich in diesem Feuer auszuhalten. Am 1. Juli morgens ½ 8 Uhr kam der 1. Angriff mit einer kolossalen Übermacht. Unser Bataillon lag im 2. Graben. Wir rückten vor zum Sturm, da sie auf dem linken Flügel unser[er] 9. Kompagnie in 2. Graben vordrangen. Unser 1. Graben war zum Teil verschüttet, zum Teil die Stollen zusammengeschossen. So war es nicht schwer für sie, den 1. Graben zu überrennen.

Aber sie mußten bald erfahren, wo die Engländer hingehörten. Es ging mit Handgranaten auf die [...] vor u. wieder gleich wird hinausgeworfen. Es kommen nicht mehr viel zurück. Dann war wieder Trommelfeuer bis 3. Juli morgens 4 Uhr, dann kam der 2. Angriff. Diesmal kamen sie bis an die Kirche Ovillers, wo sie schon ein Maschinengewehr auf der Mauer hatten. Wir stürmten sofort wieder u. warfen sie zurück auf ihre alte Stelle. Auf unsrer Front lagen tausende von Engländern. Es ging sehr blutig zu. Dann kamen wir in eine anfängliche Stellung zur Flankensicherung gegen La-Boisselle, wohin wir vorkamen. Am 8. kamen wir zurück, weil wir arg schwach waren u. sind jetzt noch in Ruhe. Wir haben gleich wieder Marschbefehl bekommen. Der Kampf dauert so noch fort. Daheim geht es soweit ordentlich bei den Meinigen, nur geht es hart für mein Weib, schon 2 Jahre, daß ich fort bin u. die Geschäfte für mein Weib allein sind schwer.

Die herzlichsten Grüße sendet Ihnen Ihr Nachbar K[arl] Angerbauer.

Eine genauso eindrucksvolle wie bedrückende Schilderung der beginnenden Schlacht an der Somme lieferte Landwehrmann Karl Angerbauer (1884 bis 1971). Als Angehöriger des Infanterieregiments 180 stand er quasi im Zentrum der Schlacht in der Nähe des Ortes Ovillers-La-Boisselle in Nordfrankreich. Ganz plastisch beschrieb er den verbissenen Stellungskampf um jeden Schützengraben und fasste das Ganze nüchtern zusammen: *Es ging sehr blutig zu.*

Feldpostbrief vom 17. Juli 1916

Geschrieben, 17. Juli 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Für die gütige regelmäßige Übersendung des Sonntagblattes sowie für das Briefpapier u. für den ausführlichen Heimatbericht, welcher zu den erfreulichen, leider für mich auch traurige Nachricht enthält, herzlichen Dank. Es ist für H[err] Pfitzenmaier ein schwerer Schlag, gleich zwei seiner Söhne so jäh aus dem Leben gerissen wurden. Von F[riedrich] Häusermann hoffen wir, daß er nach dem Kriege, der hoffentlich ein baldiges

siegreiches Ende findet, zurückkehren kann. Hoffe, daß die Verwundung von F[riedrich] Brecht nicht gefährlich ist u. er bald wieder genesen ist. Es sind nun schon acht Wochen verfllossen, daß ich im Urlaub war und meine Gedanken austauschen konnte. Man muß nur staunen, wie die Zeit dahin eilt. Wollte Ihnen schon längere Zeit schreiben, kam aber leider nicht dazu. Mir geht es Gott sei Dank ordentlich, mit meinem Magen ist es wirklich schlechter als vor ¼ Jahr. Man hat wirklich neu gebackenes teigiges Brot, dies sitzt im Magen drin wie Blei. Hoffentlich wird es bald wieder besser.

Von der großen Offensive, denke ich, daß Sie es gelesen haben. Unsere Komp[agnie] ist ja in ein böses Wespennest hineingekommen. Unsere Feldwache III in Peronne-Süd, welche die Brücke über die Somme zu bewachen hatte, wo ich war (Sitz des Komp[agnie] Stab[es] Rössel). Leider haben wir auch einen Schwerverwundeten (Granatsplitter). Zum großen Glück ist es bei diesem einen geblieben! Hier vereinigt sich die franz[ösische]-englische Armee, das Einschießen mit den schweren Schiffsgeschützen begann schon 24. Juni. Links u. rechts von der Brücke schlugen die Granaten ein, der Bahnhof Süd und Nord wurden beschossen sowie das schöne Städtchen Peronne, denn das Hauptziel war[en] die Brücken u. Zufahrtsstraßen. Die Zivilbevölkerung mußte bis zum 8. Juli in ihren Kellern verbleiben, die vorgelegenen Ortschaften wurden 2 Tage vorher in der Nacht mitten im Granatfeuer abtransportiert, es gab Tote u. Verwundete. Die Engländer haben rücksichtslos die Dörfer beschossen.

Es war die reinste Völkerwanderung, als die Flüchtlinge auf der Straße daher kamen, von abends die ganze Nacht durch bis morgens 10 Uhr, ununterbrochen Sonntag auf Sonntag (den 8. Juli). Alte Frauen, Kinder u. Greise auf den Wagen, die übrigen hatten ihre Habseligkeiten auf dem Rücken, man sah auch wie die Begleitsleute (Barbaren) einem alten Greis oder alten Frau den Schubkarren schoben aus Mitleid. Die Leute kamen schweißtriefend daher. Ich traf eine Frau, welche erst 3 Tage Wöchnerin war mit ihrem Kind auf einen Wagen geladen. Da bekam man den Begriff, was Kriegselend ist. Dann wurde sie mit der Bahn verladen. Wenn es den Kriegsmachern oder den Leuten, welche nicht genug bekommen können, in unserem Land so ginge, alles zurücklassend, nur das Nötigste mitnehmen, dann würden solche auf andere



Der Marktplatz des französischen Städtchens Peronne an der Somme.

Gedanken kommen. Daß wir ja in unserem Land nicht mehr erleben wollen, wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben. Habe mit Kameraden geredet, welche vor Verdun waren. Diese sagten, es wäre dort arg gewesen, hier sei das Trommelfeuer noch schrecklicher. Die Engländer schossen wie wahnsinnig, es ist ein wahres Wunder, daß die Engländer nicht vor 1. Juli gestürmt haben, denn das Artilleriefeuer war sehr heftig. Es war dies der größte Fehler für die Engl[änder], daß sie das Trommelfeuer nach 7 Tagen ansetzten, daß alles zitterte u. bebte. In dieser Zeit kam unsere Verstärkung, sonst wäre es vielleicht [um uns] geschehen gewesen? Denn Peronne war der Hauptstoß zugedacht, jetzt braucht man nichts mehr zu befürchten. Heute vor acht Tagen kam auch die dicke fleißige Bertha zu uns auf Besuch. Ich wollte sie doch auch sehen, wurde freundlich eingeladen, um an den Tauen zu ziehen beim Ausladen. Tags darauf kamen die Liebesgaben daher für die Engl[änder],

eine Liebesgabe wiegt um 803 kg auf 804 kg. Es war schon sehr interessant. Es herrschte hier reges Leben, es kommen (ganze) Reg[imenter], Sturmkolonnen im Auto herangeführt, zum Hinsetzen Munition, Auto, Train, Sanitätskolonne, alles kommt u. arbeitet fieberhaft.

Nun will ich schließen mit herzlichen Grüßen Karl Velte.

Ein letzter Brief von Karl Velte aus Peronne, wo er eine Brücke über die Somme zu bewachen hatte.¹⁸ Velte gab einen Einblick, welche Auswirkungen die Offensive der Engländer in der Schlacht an der Somme auf die französische Zivilbevölkerung hatte. Die noch vor Ort verbliebenen Menschen mussten entweder in ihren Kellern ausharren oder die Ortschaften verlassen – laut Velte die reinste Völkerwanderung. Wie die meisten deutschen Soldaten war auch Velte angesichts der Zerstörungen und dem Elend an der Front froh, dass die Kriegsausinandersetzungen – mit Ausnahme des von ihm angesprochenen Ostpreußen – nicht auf deutschem Boden stattfanden. In ironischer Weise sprach Velte vom Besuch der dicke[n] fleißige[n] Bertha, die den Engländern Liebesgaben mit einem Gewicht von rund 800 Kilogramm zukommen lassen würde. Gemeint ist damit ein Geschütz der Rüstungsfirma Krupp, deren Geschosse rund 800 Kilogramm wogen und die im Volksmund den Spitznamen „Dicke Bertha“ bekam.

Feldpostkarte vom 19. Juli 1916

Rußland, den 19. Juli 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihre Schriften erhalte ich regelmäßig und sage ich herzlichen Dank. Ihre Frage, ob wir im Feuer gestanden sind, in letzter Zeit, kann ich nur für das 2. Bataillon beantworten, da das Regiment nicht beeinander, sondern da eingeschoben ist, wo man es gerade braucht. Wir sind seit 1. Mai im Schützengraben ohne Ablösung und standen in letzter Zeit fast ständig unter Artilleriefeuer, auch

¹⁸ Zu seinem persönlichen Schicksal siehe die Ausführungen zu seinem Feldpostbrief vom 8. Mai 1916 in diesem Beitrag.

wurden hin und immer wieder Scheinangriffe und Feuerüberfälle, hauptsächlich nachts, versucht. Doch hatten wir bis jetzt fast noch keine Verluste außer Verwundeten. Dagegen tobte etwas links von uns, Namen darf ich nicht schreiben, der Kampf fürchterlich, was die große Zahl der russischen Verluste, an 2 Tagen 1200 Mann allein an Toten, beweist. Es war, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre. Auch wir mußten jeden Tag oder nachts auf Angriffe gefasst sein und selbst dieses hohe Anforderungen an die Nerven, dazu jetzt 1 Vierteljahr aus keinen Kleidern und Stiefel, so daß man fast kein Mensch mehr ist. Hoffe, daß auf diese Anstrengungen auf allen Seiten der Wille zum Frieden einkehrt.

Und grüße Sie und Ihre Familie in dieser Hoffnung herzlich Karl Kohler.

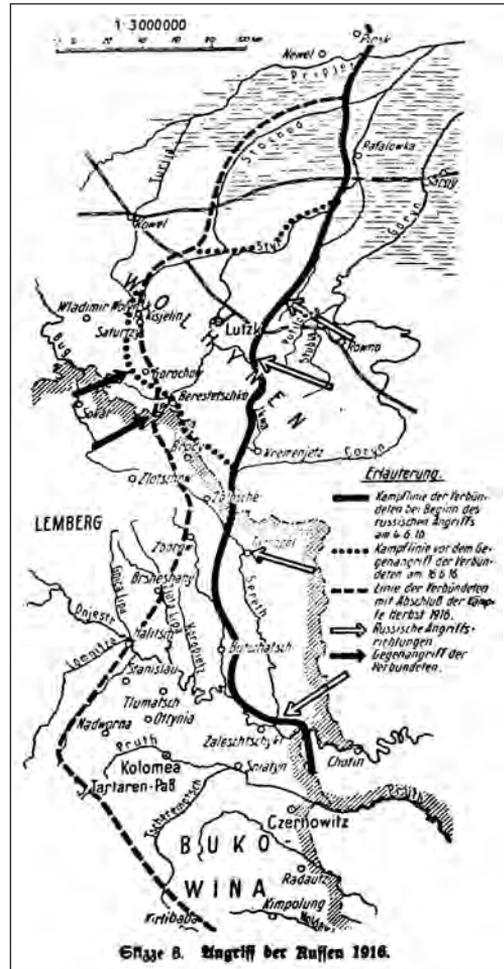
Dass im Sommer 1916 nicht nur an der Westfront eine Großoffensive der Entente stattfand, sondern auch an der Ostfront heftig gekämpft wurde, bewies der Brief von Schreiner Karl Kohler (1878 bis 1953), der sich als Landsturmmann mit dem Landsturm-Infanterie-Regiment 13 in Russland befand. Er berichtete von der Brussilow-Offensive, die am 4. Juni 1916 begann und am 20. September 1916 endete. Obwohl die nach dem verantwortlichen russischen General Alexei Alexejewitsch Brussilow (1853 bis 1926) benannte Offensive den größten militärischen Erfolg der russischen Armee im Ersten Weltkrieg bedeutete, führte sie aufgrund der enorm hohen Verluste – bis zu einer Million russische Soldaten wurden getötet, verwundet oder gefangen genommen – zu einer Demoralisierung innerhalb der Truppe. Auch die Mittelmächte mussten fast eine Million Verluste hinnehmen. Betrachtet man sich diese Zahlen, wird ein zentraler Satz von Karl Kohler mehr als verständlich: *Es war, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre.*

Feldpostbrief vom 9. August 1916

Den 9. August 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Es ist schon wieder über 8 Tage her, daß ich von der I[lieben] Heimat wieder fort bin u. hab mich schon wieder an das Alltägliche gewöhnt. Es geht



Nicht nur an der Westfront fand mit der Schlacht an der Somme eine Großoffensive der Entente statt, sondern auch an der Ostfront mit der Brussilow-Offensive.

mir Gott sei Lob u. Dank immer noch gut, trotzdem wir ja wirklich schwere Kämpfe haben. Von gut will ich ja nicht sprechen, aber bin zufrieden, daß ich immer noch gesund bin. Geehrter Herr Pfarrer! Es wird in Großaspach auch schon bekannt sein, daß das 13. Armeekorps an das S[omme] Gebiet gekommen sind u. liegen bei Le Transloy. Das ist etwas mehr links von der 26. Res[erve] Div[ision]. In der Nacht vom 7. auf 8. August haben die Engländer bei der 27. Div[ision] angegriffen u. kamen in den vorderen Graben ein, wurden

aber von rechts in links umgangen u. abgeschnitten. Etwa 300 Gefangene blieben in unserer Hand u. wir behaupten wieder die alten Gräben. Verluste haben wir täglich im Durchschnitt 40–50 Mann im Bat[ailon]. Werden deshalb auch nicht mehr lange hier sein u. gesundheitshalber dürfen die Reg[imenter] auch nicht lange hier bleiben. Denn es liegen hier furchtbar viele Tote vor u. hinter unserer Front u. so gibt es bei der Hitze einen furchtbaren Leichengestank. Sonst weiß ich eigentlich nichts mehr zu schreiben. Gebe diesen Brief einem Urlauber mit, damit er sicher hinaus kommt, denn wir dürfen ja solche Sachen nicht heim schreiben. Gebe Gott, daß er mich auch hier so beschützt, wie er mich seither beschützt hat.

Indessen seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem dankbaren Gefr[ei]ten] Gottl[ieb] Pfeil.

Nach schweren Kämpfen in Russisch-Polen und bei Ypern¹⁹ war Gottlieb Pfeil inzwischen mitten in der Schlacht an der Somme gelandet. Auch aus seinem kurzen Schreiben wird der Horror deutlich, der in dieser Großschlacht herrschte. Der Verlust von täglich 40 bis 50 Mann sowie ein Schlachtfeld übersät mit Toten und dem damit verbundenen furchtbaren Leichengestank waren die grausamen Begleiterscheinungen, denen die Soldaten an der Somme über Monate

hin ausgesetzt waren. Interessant auch der Hinweis darauf, wie man die Zensur umgehen konnte, indem man den Brief einfach einem Urlauber mitgab, der ihn dann persönlich ablieferte.

Feldpostbrief vom 9. August 1916

Gent. 9. August 16.

Geehrter Herr Pfarrer.

Für die von Ihnen mir zugesandten Zeitungen meinen herzlichsten Dank. In den letzten 2 Wochen war ich auch in Deutschland. In Duisburg u. Hamburg. Nach Duisburg hatte ich einen Transport Lebensmittel. Nach Hamburg hatte ich einen Transport das von Frankreich gelagerte Kriegsbeute. Es waren meistens Kisten und wie sie sagten, von großem Wert. Es ist ein recht unruhiges Leben, Tag u. Nacht auf der Bahn. Man hat die Waggon[s] stets zu bewachen. Wir haben wirklich wegen Umbauen des Wirtschaftsausschusses schwere Dienste. Es geht mir Gott sei Dank ordentlich. Ich bekam auch die Nachricht von den 2 Pfitzenmaier, die gefallen [sind]. Christian davon war in der Front auch an meinem Platz. Wenn wir aufzogen, zog er ab. Er war ein recht tüchtiger Soldat u. seine Kameraden hielten



Traueranzeigen im Murrtal-Boten für die beiden kurz hintereinander verstorbenen Brüder Christian und Gotthilf Pfitzenmeyer.

¹⁹ Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 16. Februar 1916 in diesem Beitrag.

recht viel auf ihn. Sie vermißten ihn sehr, als er nach Debritz in die Offizierschule kam. Es wird für den Vater ein kol[ossaler] Verlust sein, 2 so brave Söhne auf einen Schlag gefallen. Es wird jetzt Nacht u. ich bin müde von des Tages Last. Herzliche Grüße u. so Gott will, gibt's bald Frieden.

Gottlieb Rueß

Gottlieb Rueß berichtete in seinem Feldpostbrief vom tragischen Schicksal der beiden Brüder Pfitzenmeyer, die innerhalb von drei Tagen an der Westfront ihr Leben ließen. Christian Pfitzenmeyer (1892 bis 1916), von Beruf Bankbeamter, diente als Gefreiter bei der 2. Maschinen-Gewehr-Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments 247. Am 20. Juni 1916 wurde er – wie bereits oben erwähnt – in Französisch-Flandern durch eine Schrapnellkugel am Kopf verwundet und starb eine Woche später im Reserve-Lazarett 94.²⁰ Sein ein Jahr jüngerer Bruder Gotthilf (1893 bis 1916) war mit dem Infanterie-Regiment 180 bei Thiepval an der Front und wurde gleich am ersten Tag der Schlacht an der Somme, am 1. Juli 1916, durch *Kopfschuß* getötet.

Feldpostbrief vom 16. August 1916

Geschrieben den 16.8.16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Besten Dank für Ihr soeben erhaltenes Blättchen, das mich immer sehr freut. Auch mache ich meinen besten Dank für die freundliche Aushilfe Ihres Dienstmädchens, das mich sehr freute, u. ich Ihnen auch auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Mir geht es gottlob immer sehr gut u. bin gottlob auch gesund. Nur ist es hier an der Somme wirklich fürchterlich, u. nicht zu beschreiben, was das für fürchterliches Trommelfeuer ist. Ich glaubte in den letzten 6 Tagen war keine Minute, da die Artillerie aussetzte. Solange ich dieses Brieflein schreibe, ist ein so fürchterliches Trommelfeuer, daß der Boden zittert, da wird einem ganz wehe u. unheimlich zu Mute, u. man

ist der Ansicht, daß alles auf eine Entscheidung drängt. Wir sollen hier in den nächsten Tagen wieder wegkommen, denn die Nerven der Infanteristen können hier an der Somme nicht lange aushalten, es ist zu schrecklich. Wohin, weiß ich nicht. Das Beste wäre eben in die Heimat, aber wahrscheinlich noch lange nicht. Es ist nur gut, daß bei euch zu Hause es auch so gut Wetter war, u. die Winterfrucht meistens unter Dach ist, u. Obst gäbe es auch so viel, wie mir meine [liebe] Frau schreibt. Da haben ja die Großaspacher wieder viel voraus vor anderen Gemeinden des Bezirks, u. auch sonst überhaupt, da ja das Wetter schon so viel Unheil gemacht hat. Sie können dem lieben Gott nur dankbar sein. Bei meinen Lieben zu Hause ist schein's auch alles gesund u. munter, wenn es nur auch so bleibt, da es doch mit dem vielen Obst noch Arbeit genug gibt. Doch ich will nicht sorgen, sondern auf den lieben Gott vertrauen, der unser aller Schicksal in seiner Hand hat u. auch über Leben u. Tod Herr ist. Mit vielen Grüßen u. nochmals bestens dankend will ich schließen mit einem herzlichen Behüt Sie Gott u. Ihre werte Familie.

Ihr J[acob] Mannsperger.

Auch Jacob Mannsperger befand sich an der Somme und berichtete vom *fürchterlichen Trommelfeuer* der feindlichen Artillerie, das ohne Unterlass auf die deutschen Stellungen einschlug, *daß der Boden zittert*. Wie wohl auch viele andere Soldaten wertete Mannsperger die Situation so, *daß alles auf eine Entscheidung drängt*. Doch auch diese Großschlacht im Sommer 1916 brachte keinen Durchbruch, sondern nur immense Verluste auf beiden Kriegsseiten. Letztlich freute sich Mannsperger vor allem auf die angekündigte Ablösung, weil die Nerven der Soldaten an der Somme es *nicht lange aushalten* würden, *es ist zu schrecklich*.

Feldpostbrief vom 22. August 1916

Geschrieben, den 22.8.16.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

²⁰ Vgl. dazu auch den Feldpostbrief vom 3. März 1916 in diesem Beitrag.

Heute erlaubt es mir auch einmal wieder die Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Danke Ihnen bestens für die vielen Bemühungen, die Sie bisher an mir getan haben. Wir sind schon über drei Wochen in den Karpaten in der Nähe der Bukowina. Unsre Pferde müssen hier kolossal viel leisten, sehr schlechte Wege, und fahren über Berge von 1600 m Höhe. Die Karpaten zeigen ein sehr schönes Bild, die Berge sind durchweg mit schönen Tannen bewachsen. Seit das deutsche Korps hier eingesetzt worden ist, sind die Russen schon wieder ziemlich weit zurückgeworfen worden. Die Postverbindung ist sehr schlecht, habe noch nicht einmal eine Antwort bekommen von meinen lieben Eltern. Haben soweit gute Witterung, nur die Nächte sind schon ziemlich kalt. Werden wohl noch einmal einen Winterfeldzug mitmachen müssen. Daran lässt sich aber nichts ändern, sondern müssen annehmen, was unser lieber himmlischer Vater schickt. Sonst geht es mir gut, bin auch gesund, was ich von Ihnen auch hoffe. Will nun schließen mit nochmal herzlichem Dank.

Viele Grüße sendet Ludwig Koch. Adr[esse]: Fahr[er] Ludwig Koch, Gebirgs-Prov[iant] Kolonne 202, Karpaten-Korps.

Ein weiterer Brief von Ludwig Koch von der mazedonischen Front.²¹ Inzwischen war es gelungen, die russischen Truppen, die die Bukowina besetzt hatten, wieder etwas zurückzudrängen. Koch sprach schon von *ziemlich kalten Nächten* – und das im August. Seine Befürchtung, dass sie *wohl noch einmal einen Winterfeldzug mitmachen müssen*, sollte sich leider erfüllen, da erst Ende 1917 die vollständige Rückeroberung der Bukowina gelang.

Feldpostbrief vom 5. September 1916

Im Felde, den 5.9.1916

Werter Herr Pfarrer!

Sage zuerst meinen besten Dank für die Zusendung des Blättchens „Durch Kampf zum Sieg“. Bekomme es immer regelmäßig. Angekommen

bin ich wieder gut hier. Jetzt habe ich den Urlaub wieder vergessen u. [mich] wieder eingelebt. Am 2. morgens früh haben unsere Pioniere ein Stück der französisch[en] Stellungen rechts von uns gesprengt. Es gab eine Feuersäule haushoch. Ich war gerade auf Posten. Sofort setzte ein Artillerieduell ein, daß ich in wenigen Min[uten] keinen Graben mehr sah, aber lauter Rauch u. Pulverdampf. Wie durch ein Wunder Gottes ist bei meiner ganzen Komp[agnie] gar nichts passiert. An der allgemeinen Lage wird Rumänien nicht viel ändern, nur daß es noch viel Blut u. manchen sauren Tag noch kosten wird. Wenn es nur besser Wetter wäre, das wäre sehr wünschenswert. Es will scheints dieses Jahr nimmer besser werden. Ich wünsche, daß dieser Brief Sie so gesund antrifft, wie er mich verlässt.

In der Hoffnung auf ein späteres frohes Wiedersehen, so Gott will, grüßt Sie bestens Fr[iedrich] Florus.

Nach einem Heimaturlaub war Friedrich Florus zurück an der Front in Frankreich²² und kam sofort wieder in der harten Realität an der Front an. Sein Hinweis auf den Kriegseintritt Rumäniens, der erst wenige Tage zuvor erfolgt war, zeigt, dass die Soldaten durchaus auch über das allgemeine Kriegsgeschehen informiert waren. Rumänien hatte die erfolgreiche Brussilow-Offensive zum Anlass genommen, um aufseiten der Entente gegen die Mittelmächte in den Krieg einzutreten. Die Einschätzung von Florus, dass dies an der *allgemeinen Lage* nicht viel ändern werde, es aber *noch viel Blut u. manchen sauren Tag* kosten dürfte, sollte sich voll und ganz erfüllen.

Feldpostbrief vom 18. September 1916

18.9.1916

Geehrter Seelsorger!

Für Ihre Heimatgrüße besten Dank. Schau immer mit Besorgnis auf die Adresse und atme erleichtert auf, wenn ich Ihre Handschrift erblicke. Wie geht's & wie stehts bei Ihnen mit Ihrer Ge-

²¹ Vgl. dazu auch seinen Feldpostbrief vom 9. Januar 1916 in diesem Beitrag.

²² Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 16. März 1916 in diesem Beitrag.

No 12



Le S. S. Brussels coulé à l'extrémité du môle et son héroïque capitaine Fryatt capturé le 23 juin 1916 et fusillé à Bruges le 27 juillet 1916.
 The S. S. "Brussels" sunk near the extremity of Zeebrugge-Mole, and her heroic Captain Fryatt, who was captured on the 23rd June 1916 and shot on the 27th July 1916.
 Het sloomship Brussels gezonken op het uiteinde van de Pier en zijn heldhaftigen kapitein Fryatt, gevangen genomen den 23^{en} Juni 1916 en doodgeschoten te Brugge den 27^{en} Juli 1916.



Die untergehende SS Brussels, die im Oktober 1918 von den Deutschen versenkt wurde. Im kleinen Bild ist Kapitän Charles Fryatt zu sehen.

sundheit. Mit Gottes Hilfe wird es gut gehen. Lege zu dem Briefe einen Gruß von Ostende bei, in Gestalt einer Karte. War am Sonntag den 17. d[es] M[onats] dort. Hier hatte ich zum erstmaligen Gelegenheit, das Brausen u. Zischen der Meereswellen zu sehen & zu hören. Ein erhabend schöner Anblick. Die Ebbe u. Flut konnte ich auch beobachten. Die Wasserwogen rauschen u. brausen wie es so oft in der H[eiligen] Schrift steht u. hauptsächlich in den Psalmen 104, 24/25. Den ganzen Tag könnte man lauschen u. zuhören, ohne satt zu werden. Ist wie wenn einem die Tiefe u. der Reichtum unseres Gottes dauernd erzählt würde. W. fr. R. fuhr ich per Bahn nach B. M. R. Brügge. In Brügge ging es auf einen Dampfer bis Zeebrügge. Den englischen Dampfer sah ich auch, von dem der Kapitän erschossen wurde. Er lag in Brügge verankert. Das Angenehme u. Unangenehme eines Torpedoboots konnte ich auch besichtigen. Weiter hatte ich noch das Glück, den Turm eines U-Bootes zu sehen. Es sieht aus wie eine einzige Maschine. Ein Rohr und ein Hebel löst den andern ab. Bei all dem Schönen möchte doch ein jeder heim. Nach der vergänglichen Heimat ist eines jeden Sehnsucht groß, aber nicht nach der unvergänglichen und

bleibenden. Wenn Gottes Stunde geschlagen, wird alles gut werden u. auf diese sollen wir in Geduld warten, ohne Murren. Unsre Zeit ist ja sehr ernst, aber wenn man beim „Vater“ geborgen ist, dann ist es gut. Auch das Meer erzählte mir im Werden u. Vergehen.

Wünsche Ihnen gute Zeit und grüße Sie herzlich sowie auch Familie. Feldg[endar] Euerle. Wie geht es Ihnen, bitte berichten Sie darüber, auch von Alfred & Eugen.

Wenn man es mit den zum Teil erschreckenden Schilderungen der Großaspacher Soldaten von der Schlacht an der Somme vergleicht, erscheinen die Eindrücke von Ludwig Euerle, die er bei einem Ausflug nach Brügge/Zeebrügge gewann, geradezu idyllisch. Euerle stand das erste Mal am Meer und war entsprechend beeindruckt. Doch selbst in dieser scheinbar so friedlichen Situation blieb die Grausamkeit des Krieges nicht lange außen vor: Euerle sah den englischen Dampfer SS Brussels, dessen Kapitän Charles Fryatt (1872 bis 1916) am 27. Juli 1916 von den Deutschen hingerichtet worden war, weil er im März 1915 versucht hatte, mit seinem damaligen Schiff

SS Wrexham ein deutsches U-Boot zu rammen. Laut Zeitungskommentar hatte damit eine von den vielen ruchlosen Franktireurhandlungen der englischen Handelschiffahrt gegen unsere Kriegsfahrzeuge eine zwar späte, aber gerechte Sühne gefunden.²³

Feldpostbrief vom 12. Oktober 1916

Geschr[lieben] d[en] 12.10.1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Habe die Briefe erh[alten], besten Dank dafür. Bin aber leider nicht gleich dazugekommen, Ihnen zu schreiben. Mir geht es noch immer gut u. bin auch gottlob noch immer gesund. Es ist bei uns in letzter Zeit ganz schrecklich zugegangen. Die Engländer haben alles kurz u. klein zusammengeschossen, da liegt Pferd an Pferd, zusammengeschossene Wagen mit Mann u. Pferde. Alle Ortschaften hinter der Front schießen die Engländer zusammen. Die Stadt Bapaume beschie-

ßen sie wirklich, da kann man mit Recht sagen, es bleibt kein Stein mehr auf dem andern. Die Engländer wollen unbedingt siegen, sie greifen auch oft an, aber wenn die Engländer [es] so frech machen wollen, kommen sie in 10 Jahren nicht an die deutsche Grenze, dann verbluten sie sich vorher 10 mal. Sonst weiß ich nichts für heute. Nun möchte ich noch 2 Karten beilegen von der Westfront. Die eine ist vom Angriff vom 3. Sept[ember], da war ich dabei. Da kann man sehen, wie die Engländer vor dem Drahtverhau herumliegen.

Hochachtungsvoll grüßt Sie Fr[it]z Brod. Wenn ich dann Zeit habe, werde noch einen Brief schreiben.

Schreinermeister Fritz Brod (1882 bis 1964) diente beim Armierungsbataillon 59. Diese Bataillone waren in erster Linie für den Bau von Verteidigungsanlagen und Stellungen zuständig und gehörten damit nicht zur kämpfenden Truppe. Trotzdem bekam er die Zerstörungen der Ortschaften in Frontnähe natürlich hautnah mit. Als Beispiel



Angehörige eines Armierungsbataillons beim Bau von Schützengräben.

²³ MB vom 29. Juli 1916.

nannte Brod den Ort Bapaume in Nordfrankreich, der in einem der am heftigsten umkämpften Gebieten lag und fast vollständig zerstört wurde. Die von Brod erwähnten beiden Karten sind leider nicht mehr überliefert.

Feldpostbrief vom 31. Oktober 1916

Geschrieben den 31. Okt. 1916.

Werter Herr Pfarrer.

Habe gestern Ihr Kriegsheft erhalten, besten Dank dafür. Wir sind am 18. Okt[ober] von der Sommeschlacht abgelöst worden. Wir sind 24 Tage dort gewesen u. sind nun auf deutschem Boden in Ruhe, nämlich in Aspach Lothringen. Kommen aber morgen wieder in Stellung in Vogesen, da ist es ruhiger. Werter Herr Pfarrer, die Somme ist mir ein Andenken für mein Lebtage, denn da habe ich jede Nacht den Tod vor Augen sehen müssen. Denn alle Nacht 2 bis 3 mal Trommelfeuer gehabt, das ist was schauderhaft. Ich kann nur Gott danken, daß ich noch am Leben bin. Ich möchte meinem größten Feind nicht wünschen, daß er an die Somme kommt. Werter Herr Pfarrer, der Tod meiner lieben Mutter tut mir sehr weh. Tut mir sehr leid, daß ich nicht zur Beerdigung hab kommen können, denn wir sind am 22. Okt[ober] umgeladen worden u. sind 45 Stunden auf der Fahrt gewesen u. am 25. habe ich es erst erfahren. Urlaub habe ich keinen bekommen. Das ist also der Dank von der Sommeschlacht.

Ich will nun schließen mit vielen Grüßen an Sie u. Ihre Familie und meinen Vater. Ludwig Brosi.

Der Landsturmpflichtige Ludwig Brosi (1881 bis 1953), im Zivilberuf Maurer, schilderte ebenfalls seine Eindrücke aus der Schlacht an der Somme. Er war mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 122 seit Mitte September 1916 im Stellungskampf an der Somme gewesen und hatte dabei ein *Andenken für mein Lebtage* bekommen. Bezeichnend ist die Aussage, dass er selbst seinem *größten Feind* nicht wünschen würde, an der Somme kämpfen zu müssen. Inzwischen war er mit seiner Einheit in die Vogesen abkommandiert worden – interessanterweise in eine heute französische Gemeinde mit dem Namen Aspach. Allerdings durfte Brosi

nicht einmal zur Beerdigung seiner Mutter Rosine nach Hause, die am 21. Oktober 1916 verstorben war. Er erfuhr erst vier Tage später von ihrem Tod. Enttäuscht kommentierte Brosi dies folgendermaßen: *Das ist also der Dank von der Sommeschlacht.*

Feldpostbrief vom 11. November 1916

Schützengr[aben] 11. Nov. 16.

Gehrter Herr Pfarrer.

Möchte Ihnen vom Überschwemmungsgebiet wieder Nachr[icht] geben. Wir sind nur noch etliche Tage in Stellung. Man ist froh, wenn die 24 Tage wieder vorbei sind u. man sich wieder mit heiler Haut ein wenig erholen kann. Wir waren 12 Tage in der vordern Stellung. Mit den vorgesch[obenen] Feldwachen bleiben oft im Schützengraben wenig Leute übrig. Man hats in Reservest[ellungen] oft streng. Wir haben 5 Nächte auf den Rollwagen Sandsäcke gefahren. Dann trug mans auf den Stegen, jeder mit 2 beladen, auf die Feldwache. Die andern Feldwachen hat der Feind zerstört. Diese ist auch wieder vorgeschoben über den Yserkanal. Wirklich haben wir belgische Kavallerie gegenüber. Vorige Woche wurde eine [feindliche] Patrouille abgefangen. Der Feind hat noch fast Mut scheints, wie Patr[ouillen] sagen und d[ie] F[ranzosen] glauben es bis jetzt noch sicher, daß sie den Krieg gewinnen. Sie haben viele Maschinengewehre, die, wenn wir auf den Stegen sind, ein furchtbares Geknatter machen. Es ist nicht leichtes, wenn wir jede Nacht stets 1 dutzendmal, stets beladen mit 2 Sandsäcken, auf 400 Meter Wasser ganz fast ohne Hilfe. Mit den Verw[undeten] ists ungeschickt, denn wer das Bewußtsein verliert, ins Wasser stürzt.

Wir haben seit gestern beim Feind neue Geschütze beachtet. Es ist komisch, weil es beim Abschluß nicht knallt. Erst weit in der Luft hört man den Abschluß u. gleich darauf folgt der Einschlag. Soviel man hört, sollen es wieder neue amerikanische Geschütze sein. Man könnte fast glauben, Amerika wolle den Feinden noch helfen, daß es beim Deutschen zum Garaus kommt. Bei den andern Geschützen kann man ausweichen, aber diesen kuriosen Geschützen. Grad kam von den Vorges[etzten] die Nachr[icht], wir Würt-

temb[erger] kommen vom Reg[iment] alle weg. Wohin? Es ist eben überall Krieg. Meinen herzlichsten Dank für Ihre Zusen[dung] von Christ[lichem] Bericht. Wir haben in den letzten Tagen wieder viel Wasser bek[ommen]. Es kommt von der Nordsee her. Bei Flut richten sies scheint herein. Von uns einer hats erlebt, als voriges Jahr die Flut kam. Es ertranken viele deutsche Sold[aten] u. viele belgische Soldaten. Wir Würt[emberger] haben schon zu packen zum weiteren Abmarsch.

Herzliche Grüße Ihr Gottlieb Ruess.

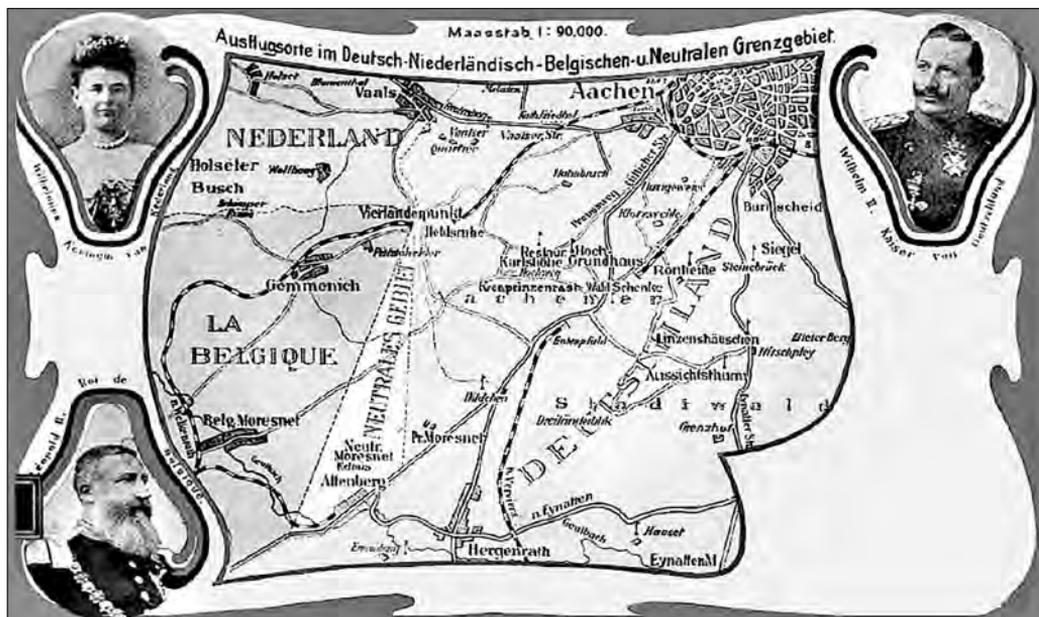
Ein weiterer Brief von Gottlieb Rueß, der sich inzwischen in Belgien am Yserkanal befand. Ihm war vermutlich nicht bewusst, wie nah an der Wahrheit er mit seiner Feststellung lag, dass die Amerikaner wohl den Feinden helfen würden, daß es beim Deutschen zum Garaus kommt. Tatsächlich sollten die amerikanischen Waffenlieferungen und schließlich der Kriegseintritt der USA im April 1917 den Krieg ganz maßgeblich zuungunsten der Mittelmächte entscheiden. Auch machte sich Rueß keine Illusionen, dass eine Ablösung und Versetzung an andere Stellen großartig etwas an seiner Situation ändern würde: Es ist eben überall Krieg.

Feldpostbrief vom 24. November 1916

Moresnet (Belgien), den 24. Nov. 1916.

Werter Herr Pfarrer!

Veranlaßt durch das Übersenden „Durch Kampf zum Sieg“ sehe ich mich verpflichtet, Ihnen meinen besten Dank auszusprechen. Sie werden entschuldigen, daß ich Sie so lange im Unklaren ließ, wo ich bin und wie es mir geht. Bin seit 30.8.1916 hier in Belgien auf Bahnschutzwache. Geht mir immer ganz gut, was ich auch von Ihnen hoffe. Was hier Land und Leute anbetrifft, so muß ich gestehen, daß die Umgebung ganz schön ist. Die Bewohner sind zum Teil ganz ordentlich und anständig, zum andern Teil frech und hinterlistig, trotz der langen Kriegsdauer und der dadurch verbundenen Besetzung ihres Landes. Daß macht halt, daß hier in der Umgegend der Kriegsbrand nicht so arg getobt hat, wie in den einigen Kilometer entfernten Ortschaften, z. B. in Dolhain, wo wir ausgeladen wurden. Das ist etwa halb so groß wie Backnang, steht aber nur noch die Hälfte davon. Die andere Hälfte ist dem Erdboden gleich, oder stehen nur noch die ausgebrannten Mauern und die zerschossenen Kellergewölbe. Wie froh



Das Territorium Moresnet südwestlich von Aachen.

dürfen wir sein, daß unsere Heimat von diesem furchtbaren Elend verschont geblieben ist. Nun, ich will jetzt schließen, da ich bald auf Posten muß.

Nochmals besten Dank und in der Hoffnung auf einen baldigen Frieden grüße ich Sie herzlich Hermann Kress.

Der Brief von Musketier Hermann Kress (1897 bis 1976), von Beruf Postbote, wurde an einem ungewöhnlichen Ort verfasst: in Belgisch-Moresnet. Dieser Teil von Belgien grenzte an ein neutrales Territorium, das Neutral-Moresnet hieß. Daran schloss sich wiederum Preußisch-Moresnet an, das seit 1871 zum Deutschen Reich gehörte. Das neutrale Gebiet entstand nach den Verhandlungen auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815, als sich die damals beteiligten Staaten Niederlande und Preußen nicht einigen konnten, wer das an Bodenschätzen reiche Territorium bekommen sollte. Der eigentlich neutrale Teil war im Ersten Weltkrieg genauso von deutschen Truppen besetzt, wie der belgische Teil. Das ganze Gebiet, das rund zehn Kilometer südwestlich von Aachen

entfernt war, gehörte 1916 natürlich nicht mehr zu den umkämpften Gebieten, da es weit genug von der eigentlichen Front entfernt lag.

Feldpostbrief vom 5. Dezember 1916

Geschrieben, den 5.12.16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Zuerst meinen Dank für die Blättchen, welche Sie mir zugesandt haben, aber insbesondere danke ich Ihnen für das Behüt Sie Gott, welches Sie mir zusanden. Es war mir nicht vergönnt bei Ihnen Abschied zu nehmen, ehe ich ins Feld gezogen bin, denn letzteres kam ganz überrascht. Ich saß gerade im Keller, als ich das Behüt Sie Gott von Ihnen erhielt. Dachte darüber nach, wie es in der Nacht zuvor bei mir war. Mein Rgt. [= Regiment] liegt ja, wie Ihnen wohl bekannt sein wird, im Scheppi Wald. Ich war in Stellung, dieselbe ist am Waldabhang entlang von der 1. Linie. Ein Tal, in demselben fließt der Buante Bach, oberhalb dem Bach, die Straße von Avocourt nach Varennes. Die fran-



So idyllisch wie auf dieser Postkarte ging es vor Verdun nur selten zu.

zösische Stellung ist 4 bis 500 M[eter] uns gegenüber. Die Franzosen hatten unten an der Straße eine Feldwache, dieselbe sollte ausgehoben werden. Am 24. Nov[ember] morgens 3 Uhr gingen etwa 24 Mann von unserem Sturmtrupp hinüber, dieselbe auszuheben. Es gelang ihnen, 2 Gefangene zu machen, ließen aber 1 Mann von uns zurück, welcher den Franzosen in die Hände kam, tot oder lebend, ist nicht bekannt. Nachts darauf kam ich auf Patr[ouille] am Bach entlang, wo Nachtposten aufgestellt waren. Wir erhielten ungeheuer Feuer, Granaten u. Maschinengewehr. Ich u. meine Leute konnten nichts tun, als auf dem Boden liegen mit dem Ausblick nach oben: Herr behüte uns. So kamen wir wieder unter dem Schutze Gottes glücklich zurück in Stellung. Wie Sie schreiben, steht Ihr Sohn Eugen beim Rgt. 122. Das Lager derselben ist nicht weit weg von unserem Ruhelager (Wald Emo). Es war mir bis jetzt nicht möglich, ihn zu besuchen, bin wirklich wieder in Stellung. Ist es Gottes Wille, daß ich gesund zurückkomme, werde ich nach ihm sehen. Meine Familie ist Gott sei Dank gesund u. so es Gottes Wille ist, geht dieser schreckliche Krieg bald zu Ende u. wir wieder in unser Heimatland einziehen dürfen, u. wieder bei unsern Angehörigen zu verweilen.

Grüße Sie wie Ihre Familie Jak[ob] Fritz

Unteroffizier Jakob Fritz (1872 bis 1948), im zivilen Leben Landwirt, befand sich im Cheppy-Wald bei Avocourt in Frankreich. Er beschrieb ein Scharmützel mit den Franzosen, wie es an der Front wohl alltäglich war. Nur wenige Kilometer östlich von seiner Stellung hatten die Franzosen bereits im Herbst bei Verdun eine Gegenoffensive gestartet, bei der sie bis Mitte Dezember 1916 fast sämtliche Gebiete zurückeroberten, die sie im Frühjahr 1916 an die Deutschen verloren hatten. Diese neuerliche Schlacht vor Verdun forderte wiederum zahlreiche Opfer auf beiden Seiten.

Feldpostbrief vom 8. Dezember 1916

Ellwangen, den 8. Dezember 1916.

*Geehrter Herr Pfarrer u. Frau Pfarrer Schopf!
Ich bin wieder gut nach Ellwangen gekommen,*

aber leider immer krank seither, es ist nicht so gefährlich. Ich habe am Kopf etwas u. das macht mir Schmerzen. Keinen Dienst darf ich nicht tun, ich wollte aber lieber Dienst tun, da wird einem die Zeit noch so lang. Wenn man gesund ist, das ist der größte Reichtum, den man hat auf der Welt. Es ist wirklich wieder gute Aussicht da, denn Bukarest ist gefallen. Das war eine Freude, ganz Ellwangen war beflaggt, wie meine Kameraden sagten. Selber konnte ich nicht hinein. Hoffentlich kommt bald der lang ersehnte Frieden. Ich täts nur denen gönnen, die schon seit Anfang im Feld stehen u. im Kampfgewühl u. Strapazen u. Entbehrungen u. schon lange die liebe Heimat nicht mehr gesehen haben. Lieber Herr Pfarrer, ich mache nochmals meinen besten Dank für alles Gute, daß Sie an mir getan haben u. an meinen Kindern. Weiter weiß ich bis jetzt nicht zu schreiben. Christenboten erhalten, meinen besten Dank dafür. Es kommen so schöne Ermahnungen darin. Ich wünsche Ihnen u. Ihrer Frau eine gute Gesundheit, aber das Wetter ist wirklich nicht dazu, ich spürs auch in meinem Fuß. Indessen sind Sie freundlichst u. von Herzen gegrüßt.

Gottlieb Wohlfarth.

Landwirt Gottlieb Wohlfarth (1874 bis 1932) diente seit November 1916 beim Landsturm-Infanterie-Bataillon XIII/12 in Ellwangen. Der von ihm erwähnte Fall von Bukarest am 6. Dezember 1916 löste im von militärischen Erfolgen nicht gerade verwöhnten Deutschland große Euphorie aus. Kaiser Wilhelm II. (1859 bis 1941) ordnete *aus diesem Anlaß Salutschießen, Flaggen, Kirchengeläut in Preußen und Elsaß-Lothringen* an. In Backnang sang ein *Chor der Seminaristen* patriotische Lieder auf dem Marktplatz.²⁴ Letztlich sollte sich der Kriegseintritt Rumäniens tatsächlich nicht als vorteilhaft für die Entente und vor allem für Russland auswirken. Nachdem die rumänische Armee im Verlauf des Jahres 1916 fast vollständig aufgerieben worden war, mussten die Russen ein Drittel ihrer Truppen einsetzen, um die Front zu sichern und zu verhindern, dass die Mittelmächte in Südrussland einfielen. Dadurch wurden Truppen gebunden, die nun an anderer Stelle fehlten.

²⁴ MB vom 7. Dezember 1916.

Feldpostbrief vom 13. Dezember 1916

Geschrieben, den 13.12.16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Schon lange ist es, daß ich wieder unter die Fahne mußte. Leider bin ich nicht dazugekommen, Ihnen zu schreiben, doch heute will ich hier im Stollen versuchen, während die Granaten draußen einschlagen, Ihnen einige Worte zu senden. Mit Gott Lob u. Dank darf ich anfangen, denn es ging mir bis jetzt den Umständen nach gut. Wir haben hier auch eine gute, ziemlich ruhige Stellung. Hat-ten auch in den 3 Monaten, da ich hier bin, keine Verluste erlitten. Wir haben sogar unsere Küche in vorderster Linie u. können unser warmes Essen holen, wie im Ruhelager oder wie in der Kaserne. Das ist eine große Wohltat u. trägt auch viel zur Gesundheit bei. Die Stollen sind ziemlich tief u. wir brauchen keine Angst haben, daß sie leicht durchschossen werden u. sind auch zumeist trocken.

Aber das ist alles nur menschlicher Schutz, wenn Gott seine Hand nicht über uns halten würde, so hätte das alles keinen Wert, aber wir dürfen Gottes Schutz täglich erfahren. So hatte ich vor drei Wochen einen schweren Volltreffer direkt auf meinen Stollen, 2 m mehr links u. der Eingang wäre verschüttet gewesen. Aber so merkten wir nur einen starken Luftdruck u. das Licht war aus, das war das Ganze. Erst als wir herauskamen u. das große Loch sahen, wußten wir es wohl, hat da nicht der Herr seine Hand über uns gehalten! Leider wird es zu wenig erkannt. Es ist eben schon so lang u. jeder sehnt sich nach der Heimat u. nach Frieden. Gestern kam ein Telegramm des Kaisers, wonach die Friedensbedingungen unsern Feinden übermittelt worden sind, ein jeder atmet etwas auf. Gott gäbe, daß auch unsere Feinde bereit werden, in Friedensverhandlungen einzutreten, u. dann würde gewiß jeder freudiger in die Zukunft blicken.

In der zweiten Komp[agnie] ist Jak[ob] Fritz u. P[aul] Notz. Wir haben öfters Gelegenheit, einander zu treffen u. uns über die Vorgänge in der Heimat zu unterrichten, das uns immer eine Freude ist. Auch Lud[wig] Euerle ist nur einige Stunden entfernt u. ich hoffe, daß wir dann u. wann Ge-

Neueste Nachrichten.
Friedensangebot
durch den Kaiser.

München 12. Dez. Die Korrespondenz Hoffmann meldet:

Der Kaiser hat nachstehenden Tagesbefehl an das deutsche Heer erlassen:

Soldaten! Im Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, habe Ich und die Herrscher der freu verbündeten Staaten dem Feind ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt.

Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe standzuhalten und ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier 12. 12. 1916.
(gez.) **W i l h e l m I I .**

Meldung zum Friedensangebot der Mittelmächte (MB vom 12. Dezember 1916).

legenheit haben, einander zu besuchen, so Gott will im Lauf der nächsten Woche einmal. Noch einen halben Monat u. das Jahr 1917 ist da. Was wird es uns bringen? Wir hoffen, den Frieden. In Rumänien geht es ja sehr rasch vorwärts u. wir möchten die Truppen fast beneiden, die dort Triumphe feiern dürfen u. wir hier stille liegen müssen u. fast mehr vom Feinde sahen. Der Herr stehe jedem in seinem Teil bei u. hoffe uns alles vollends zum Siege zu führen. Ihm zur Ehre u. uns zum Segen. Fröhliche Weihnachten u. freundlichen Gruß.

Ihr K[arl] Otterbach.

Unteroffizier Karl Otterbach (1873 bis 1953), der lange Zeit im nördlichen Belgien an der Grenze zu den Niederlanden stationiert war,²⁵ befand sich seit September 1916 mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 120 im Cheppy-Wald westlich von Verdun.²⁶ Neben den Erfolgen in Rumänien ging Otterbach auch auf das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 ein. Darin schlugen die vier Verbündeten Deutschland, Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich und Bulgarien ihren Kriegsgegnern vor, um weiteres

²⁵ Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 7. Dezember 1914. – In: Feldpostkarten (wie Anm. 6), S. 72 ff.

²⁶ Vgl. dazu auch den Feldpostbrief von Jakob Fritz vom 5. Dezember 1916 in diesem Jahrbuch.

*Blutvergießen zu verhüten und den Greueln des Krieges ein Ende zu machen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten.*²⁷ Da Deutschland jedoch keine Bereitschaft erkennen ließ, die besetzten Gebiete wieder zu räumen, wurde das Angebot von der Entente abgelehnt. Dies war auch ganz im Sinne der deutschen Führung, konnte man nun doch die Schuld am Fortgang des Krieges auf die Entente schieben. Entsprechend ließ Kaiser Wilhelm II. dann auch am 5. Januar 1917 aus dem Großen Hauptquartier verlauten: *Unsere Feinde haben die von Mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!*²⁸

Feldpostbrief vom 23. Dezember 1916

Honnecourt, den 23.12.16

Geehrter Herr Pfarrer!

Für Ihre Zeitung u. Büchlein, die Sie mir zusenden, meinen herzlichen Dank. Es freut mich immer sehr, etwas von Ihnen zu erhalten. Was mich anbetrifft, so geht es mir immer ganz gut, für welches ich dem lieben Gott sehr viel Dank schulde. Wir haben eine harte Zeit hinter uns. Wir liegen nahe an der Front in einem Wald u. mußten alles bei Nacht fahren, bis dicht hinter die Front. Es war nicht leicht, so weit vorfahren zu müssen, denn was an der Somme Menschen u. Tiere aushalten müssen, es ist einfach nicht mehr schön u. zudem schießen sie 15 Kilometer hinter die Front. Wie es da aussieht, ist einfach trostlos. Ich schrieb es schon oft heim, sie sollen nur gar nichts klagen, wenn sie jeden Abend ruhig zu Bett können. Wie es mit dem Friedensangebot ist, ist noch nicht abzusehen. Man muß eben noch abwarten u. auf den lieben Gott vertrauen, der alles zum Besten führen kann, wenn seine Zeit gekommen ist. Wünsche Ihnen nun ein gutes neues Jahr u. für uns alle den lieben Frieden.

Ihr dankbarer J[acob] Mannsperger.

Das Friedensangebot dürfte bei viele Soldaten die Hoffnung genährt haben, dass der Krieg end-

lich seinem Ende näher kommen würde. Wie bei Jacob Mannsperger war jedoch (zu Recht) eine gehörige Skepsis vorhanden, ob sich diese Hoffnung letztlich auch erfüllen würde. Er schrieb aus Honnecourt in Nordfrankreich, wo die Spuren der verheerenden Schlacht an der Somme noch deutlich zu sehen waren. Mannsperger betonte noch einmal, dass man sich diese *trostlose* Gegend einfach vergegenwärtigen müsse, um zu schätzen, dass man daheim *jeden Abend ruhig zu Bett* gehen konnte.

Feldpostbrief vom 29. Dezember 1916

Den 29. Dezember 1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Zum neuen Jahre erlaube ich mir Ihnen meine besten Wünsche zu senden. Möge Ihnen der treue Gott auch in diesem Jahr wieder Kraft schenken zu Ihrem Beruf. Zugleich möchte ich auch meinen Dank aussprechen für die viele Liebe, die ich im vergangenen Jahre von Ihnen erfahren durfte. Danke Ihnen besonders noch für das nette Weihnachtsbüchlein, das mich sehr freute. Wir hatten hier auch Weihnachtsfeier, doch ziemlich einfach, die ganze Abteilung zusammen. Ein Wagenschuppen war mit Tannengrün stimmungsvoll zugerichtet. Zuerst sang man gemeinschaftlich: Stille Nacht, dann hielt unser Major eine kurze Ansprache, zugleich seine Abschiedsrede. Hierauf verlas ein Soldat die Weihnachtsgeschichte. Ein Chor trug noch zwei Weihnachtslieder vierstimmig vor u. der gemeinschaftliche Gesang von: O du fröhliche beschloß die Feier. Dann wurden noch die Weihnachtspakete vom Roten Kreuz ausgeteilt. Dieselben machten allgemein Freude u. fielen auch zur Zufriedenheit aus. Wir erhielten vom Bez[irk] Ravensburg. Das drittemal Weihnacht im Kriege wollte fast nicht recht hinunter. Ich dachte, diesmal noch. Weihnacht ist ein Fest fürs Haus oder doch wenigstens für einen gleichgesinnten Freundeskreis. Möge es doch Gottes Wille sein, daß das neue Jahr uns bald den Frieden bringt u. die Menschen auch gebesert aus dieser Heimsuchung hervorgehen. Viel-

²⁷ MB vom 12. Dezember 1916.

²⁸ MB vom 8. Januar 1917.

leicht interessiert Sie beiliegendes Blättchen, solche werden manchmal von Fliegern abgeworfen, ich habe es kürzlich gefunden. Als Dankeszeichen lege [ich] fünf Mark bei, die Sie zu beliebigem Zweck verwenden wollen. Besten Dank u. Gruß auch den Herrn Vikar.

Mit herz[lichem] Gruß, Ihr dankb. L[udwig] Euerle.

Ludwig Euerle schilderte eine weitere Weihnachtsfeier im Feld. Dass es schon das *drittemal* *Weihnacht im Kriege* war, wollte – so Euerle – *fast nicht recht hinunter*. Er sehnte sich danach, Weihnachten zu Hause oder mit einem *gleichgesinnten Freundeskreis* zu feiern. Euerle hegte die (letztlich vergebliche) Hoffnung, dass das neue Jahr endlich Frieden bringen möge und *die Menschen auch gebessert aus dieser Heimsuchung hervorgehen* würden.

Anhang

Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1916

1. Karl Gläser (geb. 1896) – am 22. März bei Menen (Belgien) gefallen.
2. Friedrich Vogel (geb. 1894) – am 2. April bei Montfaucon (Frankreich) gefallen.
3. Hermann Stephan (geb. 1884) – am 5. Mai 1916 in Beaumont (Frankreich) gestorben.²⁹
4. Wilhelm Oppenländer (geb. 1886) – am 24. Mai im Lazarett von Bapaume (Frankreich) gestorben.
5. Christian Pfitzenmeyer (geb. 1892) – am 27. Juni im Reservelazarett in Annoeullin (Frankreich) gestorben.³⁰
6. Gotthilf Pfitzenmeyer (geb. 1893) – am 1. Juli bei Thiepval (Frankreich) gefallen.
7. Karl Wurst (geb. 1887) – am 8. August in der Schlacht an der Somme (Frankreich) gefallen.
8. Karl Velte (geb. 1882) – seit 5. September in Galizien (Österreich-Ungarn) vermisst.
9. Hermann Gruber (geb. 1883) – am 16. Oktober in der Schlacht an der Somme (Frankreich) gefallen.
10. Hermann Schuster (geb. 1895) – am 4. November in der Schlacht an der Somme (Frankreich) gefallen.
11. Karl Beck (geb. 1889) – am 5. November bei Lombardsijde (Belgien) gefallen.

²⁹ Hermann Stephan ist auch in der Liste der gefallenen und vermissten Backnanger aufgenommen, da er zwar in Großaspach geboren wurde, zur Zeit seines Todes jedoch in Backnang lebte. Vgl. dazu S. 213 in diesem Jahrbuch.

³⁰ Dasselbe wie für Hermann Stephan gilt auch für Christian und Gotthilf Pfitzenmeyer. Vgl. dazu S. 214 in diesem Jahrbuch.

Bericht zur allgemeinen Lage in Großaspach im Jahr 1916

Von Ernst Schopf

Vorbemerkung

Pfarrer Ernst Schopf, der seit 1893 in der Großaspacher Kirchengemeinde tätig war, verfasste diesen Bericht im August 1916. Es handelte sich dabei nach eigenen Angaben um *Notizen zum dekanatamtlichen Bericht bei der Diözesansynode, die zugleich als Beilage zur örtlichen Chronik* gedacht war. Schopf beschreibt darin die allgemeine Lage in Großaspach nach zwei Jahren Krieg. Detailliert geht er auf den Einfluss der Kriegszeit auf das wirtschaftliche, religiöse und sittliche Leben in der Gemeinde ein, berichtet über die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung und spricht auch die bestehenden Probleme etwa in der Kriegswirtschaft oder mit der ledigen Jugend an. Dadurch ergibt sich ein realistischer Einblick in die Situation einer kleinen Gemeinde während der ersten beiden Kriegsjahre. Der Bericht ist damit eine hervorragende Ergänzung zu den Feldpostkarten und -briefen der Großaspacher Soldaten, liefert er doch quasi das Gegenstück zu deren Erlebnissen an der Front.

Einfluss der langen Dauer des Krieges auf den Gottesdienstbesuch

Der Besuch der Predigt ist ein guter, mitunter ein sehr guter. Anzuerkennen ist die Beteiligung der Männerwelt. Obgleich – auf 1. Aug[ust] 1916 berechnet – 192 Männer bei einer Einwohnerzahl von 1200 Seelen fehlen, sind die Plätze der Männer oft so gut besetzt wie in Friedenszeiten. Wenn die Frauenbänke am Sonntagvormittag – namentlich in Zeiten wie während der Heu- oder Getreideernte – Lücken aufweisen, so darf man nicht vergessen, daß nunmehr an sehr vielen Frauen am Sonntagmorgen nicht bloß die Besorgung der Kinder u. des Haushalts, sondern auch der Arbeiten in Stall u. Scheune hängt. In kinderreichen Familien war es vielfach Sitte, daß Mann u. Frau im

Predigtbesuch abwechselten. Jetzt klagen manchmal die Frauen, daß sie weniger fleißig zur Predigt können u. mit dem besten Willen auch an Festtagen vormittags nicht kommen können, weil sie zur Beaufsichtigung der Kinder niemand haben.

Die Christenlehre hat durch den Krieg notgelitten. Anfangs fiel es schwer, die Söhne in die Christenlehre zu bringen wegen der Übungen der Jugendwehr. Nachdem diese eingeschlafen war u. die Gemeinde die Kriegsbetstunde, die im Sommer auf dem Lande zu keiner andern Zeit als am Sonntagabend gehalten werden kann, kennengelernt hatte, hatte die Christenlehre ihre Zugkraft für die Erwachsenen verloren. Diesen Gottesdienst, der im Sommer um die heißeste Tageszeit stattfindet, hatte nur die Macht der Gewohnheit als Gemeindegottesdienst im Sommer erhalten. Abendgottesdienste sagen der Gemeinde viel mehr zu. Hält man jetzt im Sommer einmal an einem Sonntag keine Kriegsbetstunde, weil sie an einem Feiertag während der Woche gehalten werden kann, oder hält man während der Wintermonate die Kriegsbetstunde regelmäßig am Abend eines Wochentags, dann tritt zutage, daß die neueingeführte Kriegsbetstunde am Sonntagabend eben die Christenlehre entvölkert hat auch für den Winter. Wählt man für die Christenlehre eine Kriegsfrage u. verkündet man dies, so ist der Besuch sofort besser u. es kommen dann auch wieder einige Männer. Auch bei der Christenlehre darf nicht vergessen werden, welches Übermaß an Arbeit auf den Schultern der Frauen liegt u. daß sie häufig die Sonntagnachmittage zum Waschen u. Flicken, zum Richten der Kinderkleider für die neue Woche brauchen. Der Besuch der Kriegsbetstunden ist wie natürlich allmählich etwas abgeflaut. Es sollten mehr Männer da sein. Die Urlauber fehlen fast ganz. Die Frauenplätze sind nicht regelmäßig, aber manchmal, besonders bei Trauerfeiern für Gefallene, besetzt wie an höchsten Festtagen. Dabei will die Gemeinde unbedingt eine Schil-

Leang. Hermann Grossopark

den 16. August 1916.
29.

Schopf.

Notizen zum Abstand zwischen Kirche
bei der Kirchengemeinde,

zurückgelassenen Beständen zur
Kirchengemeinde.

1.) Welche Schritte sind zu tun, um die
Kirche auf Gemeindegemeinschaft?

Der Erfolg der Kirche ist ein gutes, und nicht
ein schlechtes. Dagegen ist die Bedeutung der
Männlichkeit. Beispiel - auf 1. Aug 1916 beauftragt -
192 Mann bei einer Gemeindegemeinschaft von 1200 Familien
sind die Hälfte der Männer die so gut bezeugt wie in
sonstigen. Man ist in der Lage am Sonntag Vormittag
unvermeidlich in der Kirche zu sein - oder Gottesdienst
nicht zu besuchen, so dass man nicht weggehen, dass
man sich an der Kirche zu sein an den Tagen wo man nicht
die Bedeutung der Kirche in der Gemeinde, sondern die der
Kirche in der Welt der Kirche zeigt. In der Kirche sind
man muss es nicht zeigen, dass man die Kirche im
Blick der Kirche ist. Folge davon ist die Kirche, die
in der Kirche zeigt die Kirche in der Welt der Kirche
Mitteln auf die Kirche. Vorhanden ist die Kirche
Bücher, weil sie zur Beauftragung der Kirche dienen
sollen.

Die Gemeindegemeinschaft sind die Kirche und die
Anfangs sind es die Kirche, die die Kirche in der
zu bringen wegen der Bedeutung der Kirche. Nach
dem die Kirche in der Kirche war in der Kirche die Kirche
besteht, die in der Kirche auf dem Land zu sein an der
Kirche ist am Sonntag - dem zu sein an der Kirche, die
gute ist, die die Kirche in der Kirche ist die Kirche
für die Kirche in der Kirche. Die Kirche in der Kirche, die
in der Kirche in der Kirche ist die Kirche, die
die Kirche in der Kirche ist die Kirche in der Kirche.

derung der Kriegslage, wenn auch in das Licht des Wortes Gottes gerückt.

Ob das kirchliche Leben durch den Krieg u. seine lange Dauer gewinnen oder verlieren wird? Ich getraue mir im Blick auf meine Gemeinde kein abschließendes Urteil zu, aber im Gedanken daran, wie z[ur] Z[eit] meine Gemeinde unter Ausnützung der Kriegsverdrossenheit von einem Vertreter des Freidenkertums bearbeitet wird, wie die im Anfang des Kriegs so mäuschenstill gewordenen Methodisten als Bußprediger den Krieg deuten u. dabei Anklang finden, muß ich fürchten, daß die Kriegsarbeit der Kirche u. der Dank dafür bald vergessen sein wird u. das kirchliche Leben vor ernste Probleme gestellt sein wird.¹

Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln

Der Nahrungsstand ist auf dem Lande, jedenfalls in Großaspach, nicht schlecht. Von Not kann keine Rede sein. Wir haben in der Armenpflege

1914 ein verfügbares Verwaltungsvermögen von M 2000 gehabt u. haben auf 1. Apr[il] 1915 M 500 hiervon in den Voranschlag eingesetzt. Kein Pfennig davon ist verwendet worden, wir haben auf 1915/16 nicht einmal die laufenden Zinsenträgnisse der Armenpflege aufgebraucht. Jetzt, seit einigen Monaten, haben wir 3 Personen: einer Witwe, die krank, einer ledigen Frauensperson, die altersschwach u. dem alten Orgeltreter mit seiner Frau eine monatliche Unterstützung von 10–14 M bewilligt. Wer in der Ernte im Ährenlesen fleißig war, konnte wieder für den größten Teil des Jahres sein Brot sammeln. Wir haben eine ganze Reihe von Witwen u. ledigen Jungfern, die im letzten Jahr ihren ganzen Brot- und Kartoffelbedarf ohne eine eigene Scholle zu besitzen auf den Äckern zusammengelesen haben.

Die heurige Ernte ist der Garbenzahl nach wesentlich reicher, aber in der Körnerqualität, besonders beim Roggen, geringer als die vorjährige. Hafer liefert eine Ausstich-Ernte. Im ganzen haben wir eine gute Ernte, die durch die gute Einbringung mehr festes Brot geben wird. Das Brachfeld



Blick entlang der Hauptstraße von Großaspach.

¹ Die hier formulierte Kritik von Pfarrer Schopf an den Vertretern des hiesigen Methodismus und deren Haltung zum Ersten Weltkrieg wird weiter unten noch vertieft.

steht prächtig. Mohn, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Rüben – alles ist vortrefflich geraten, nur die Frühkartoffeln haben durch die Nässe im Juni gelitten. Einen Obstsegen, wie wir ihn heuer in Äpfeln haben, habe ich in 23 Jahren nicht erlebt. Wie viel Brot wird durch das Obst gespart!²

Die Ställe stehen bei der reichlichen Futterernte in diesem wie im vorigen Jahr so voll wie in Friedenszeiten. Wäre in Norddeutschland, wo voriges Jahr wegen der Dürre das Vieh verschleudert wurde, der Viehstand ähnlich gut wie in Großaspach, so hätten wir trotz Kriegs kaum fleischlose Tage. Die enormen Viehpreise sind in den Augen der hiesigen Bauern Schwindel. Die Versuchung, jetzt alles Vieh u. alle Futtermittel zu verkaufen u. zur viehlosen Wirtschaft überzugehen, ist für die Reichen groß. Die Landwirtschaft hat Ernte u. ohne Sentimentalität, mit einem sacro egoismo,³ mit der Versicherung, daß jetzt endlich die Landwirtschaft, z. B. auch die Geflügelzucht anfangs rentabel zu werden, wird, wie von einem anderen Geschäftsmann auch, die Lage nach Kräften ausgenutzt. Der Bauer lacht u. schüttelt den Kopf, wenn ihm für Frühkartoffeln, die heuer schnell verwendet werden mußten u. die er gerne um 5 M der Ztr. [= Zentner] weggegeben hätte, 10 M Höchstpreis bezahlt werden. Aber wenn man es ihm gibt, so nimmt er es. Warum auch nicht? Wenn einmal in Friedenszeiten die Sozialdemokratie für ihren Zukaufspakt bei den Bauern werben will, so darf sie ihm nur sagen: „Wir werden Höchstpreise haben!“ u. ihm zu verschweigen, daß dann, wenn alles aus einer Schüssel ißt, auch der Bauer Brot- und Fleischmarken haben wird.

Situation auf dem Arbeitsmarkt

Arbeitsmöglichkeit u. Verdienst ist für Männer regelmäßig da, wenn nicht hier, so im nahen

Backnang. Bei Frauen fehlt jetzt manchmal jede Arbeitsmöglichkeit, wenigstens solche, die nicht als nachbarliche Gefälligkeit angesehen u. entlohnt wird. Das ist aber in Friedenszeiten auch nicht anders gewesen. Bei den zahlreichen hiesigen Möbelschreibern, deren Absatz im ersten Kriegsjahr ganz gestockt hat, haben sich Geschäftslage und Preise im letzten Halbjahr wesentlich gebessert. Sie klagen jetzt über den Mangel an Arbeitskräften. Die Lieferungen gehen vor allem nach Ostpreußen.⁴

Die Verbindung von Handwerk u. Landwirtschaft, wie wir sie hier haben, hat sich im Kriege bewährt u. wird die Gemeinde vor irgendeiner wirtschaftlichen Krisis in Handwerkskreisen bewahren. Steuern u. Abgaben gehen besser als man denken sollte. Auch die Kirchenpflege kann heuer so wenig wie im vorigen Jahr über schlechten Eingang der Pachtgelder klagen. Alles in allem, von wenigen Familien z. B. der Bauhandwerker abgesehen, bedeutet der Krieg bis heute für unsere in der Hauptsache bäuerliche Gemeinde keine wirtschaftliche Schwächung, die bedenklich werden könnte.

Probleme in der Kindererziehung und mit der ledigen Jugend

Über besondere durch den Krieg verursachte Mißstände im Familienleben, die Lockerung der Bande ehelicher Treue, Zucht- u. Haltlosigkeit vereinsamer Ehefrauen kann ich nicht klagen. Es ist ein Vorzug des Landes vor der Stadt, daß auf dem Lande jeder unter der Aufsicht aller steht u. daß der Einzelne durch die fast nie fehlenden verwandtschaftlichen Beziehungen Rückhalt u. Zuflucht hat. Die Kindererziehung leidet natürlich unter der langen Dauer des Krieges. Das Fehlen der väterlichen Zucht, die schärfere Heranzie-

² Nachträglicher handschriftlicher Einschub von Pfarrer Schopf am Rand: *Erst nach der Niederschrift dieser nebenstehenden Zeilen, nachdem ziemlich viel neue Frucht gedroschen u. auch gemahlen war, erfahre ich durchaus zuverlässig, daß die Ausbeute der heurigen Frucht in der Scheune und namentlich in der Mühle kaum 60 % der vorherigen Ernte ist. Wir haben also nur eine Mittelernte.* Zu diesem Zeitpunkt konnte Pfarrer Schopf natürlich noch nicht wissen, dass ein verregneter Herbst 1916 eine dramatische Kartoffelfäule verursachen würde und letztlich einen Hungerwinter im Deutschen Reich einleitete, der als „Steckrübenwinter“ bezeichnet wurde, weil die Bevölkerung sich hauptsächlich von dieser Kohllart ernähren musste.

³ Der Ausdruck „sacro egoismo“ (= heiliger Egoismus) wurde von dem italienischen Politiker Antonio Salandra (1853 bis 1931) geprägt, der in einer Rede 1914 die „unbegrenzte und ausschließliche Hingabe an das Vaterland, einen geheiligten Egoismus für Italien“ forderte.

⁴ Zwischen August 1914 und Februar 1915 waren zeitweise zwei Drittel Ostpreußens russisch besetzt. Die Gefechte führten dazu, dass viele Städte und Dörfer erheblich zerstört wurden. Dadurch verloren viele Ostpreußen ihr gesamtes Hab und Gut. Entsprechend groß war deshalb auch der Bedarf an Möbelstücken, von dem letztlich auch die Großaspacher Schreiner profitierten.



Zwei der Großaspacher Wirtschaften: „Lamm“ (links) und „Adler“ (rechts).

hung der Kinder im Erwerbsleben, die durch das Fehlen von Lehrkräften stark verminderte Schulzeit machen es erklärlich, daß man in der Schule schwer arbeitet, die Kinder vielfach träg u. interessenlos sind, u. daß zu Hause die Kinder sich wichtiger vorkommen u. dem Alter gegenüber es an Bescheidenheit und Unterordnung fehlen lassen. Wo schon im Frieden die Kinderzucht im Argen lag, da tritt das jetzt stärker hervor. Besonders ungute Verhältnisse, Auflehnung gegen Schulordnung oder Polizeiverordnungen sind mir nicht bekannt geworden. Wir haben bis heute keinen Fall von gerichtlicher Bestrafung, von sittlicher Verwilderung u. Anordnung von Fürsorgeerziehung.

Mit der ledigen Jugend hat man seine Mühe u. Not. Die Knechtlein u. Mägdlein, die fest von den Landstraßen u. Zäunen hereingeholt wurden, wissen, wie nötig man sie braucht, u. leisten sich Frechheiten gegen die Dienstherrschaften, oft ungläubliche Dinge. In ihr Leben u. Treiben nach Feierabend oder am Sonntag lassen sie sich nicht dreinreden. Der hohe Lohn, der z[ur] Z[eit] bezahlt wird, ist vielen eine Versuchung. Die Mädchen sind zucht- und schamloser als die jungen Burschen. Tief bedauerlich ist häufig das Benehmen der Urlauber. Angesichts dieses Benehmens möchte man es fast glauben, wenn brave Jünglinge u. ehrbare, religiöse Männer bei ihren Urlaubs-

besuchen immer wieder erklären: „Man darf gar nicht sagen, was man alles da draußen sieht u. hört! Ein großer Teil der Ausmarschierten wird an Leib u. Seele zugrundegerichtet heimkommen!“ Wir haben im Ortsschulrat gegenüber der sittlichen Verrohung der ledigen Jugend die schärfsten Maßnahmen beschlossen. Der Ortsvorsteher geht scharf vor. Aber die Wirkung ist gering, weil die Unterstützung des Hauses fehlt, u. diese fehlt, weil eben die materiellen Interessen jetzt alle andern überwuchern.

Über zunehmenden Alkoholismus kann man nicht klagen. Bier u. Wein sind zu teuer. Most haben die Leute zu Hause. Festlichkeiten gibt's nicht. Die Vereinsmeierei ist zurückgedrängt. So sind die Wirtschaften am Sonntag wie an Werktagen leer, wenn sie nicht bei schönem Wetter der städtische höhere u. niedere Pöbel füllt. Es würde die Backnanger Behörden überraschen, die alten guten Bekannten der Armenpflege, besonders solche weiblichen Geschlechts, als Sonntags-Stammgäste irgendeiner ländlichen Wirtschaft zu treffen.

Bettelwesen und Felddiebstähle

Die lange Dauer des Kriegs ließ Zunahme des Bettelwesens befürchten. In dem trockenen Jahr-

gang 1893 kamen im Herbst u. Winter, manchmal gruppenweise, Angehörige der armen Waldgemeinden nach Großaspach auf den Bettel. Jetzt kommt ab u. zu ein fremdes Kind, das hier im Ährenlesen ist, u. bittet um ein Mittagessen oder ein Stückchen Brot. Landstreicher sieht man sehr selten, sie sind fast von der Landstraße verschwunden. Arme Leute aus der nahen Stadt, welche vor dem Kriege gern am Samstag sich einstellten, kommen jetzt seltener als früher – wohl infolge der ausreichenden städtischen Armenfürsorge.

Viel geklagt wird über Felddiebstähle, doch vermute ich, daß diese Erscheinung nicht bloß auf die Lebensmittelteuerung zurückzuführen ist. Es wird wohl mehr über Garten- und Felddiebstähle von den Bauern geklagt, weil alle Erzeugnisse guten Absatz haben zu hohen Preisen u. die Bauern daran auch bei kleineren Verlusten, etwa durch die Naschhaftigkeit der Kinder, empfindlicher geworden sind. Man muß sich wundern, daß bei der wehtuenden Einschränkung, welche der Krieg vielen Familien auferlegt, nicht viel mehr Eigentumsvergehen vorkommen u. die persönliche Sicherheit in keiner Weise bedroht ist. Für den Fall eines Krieges, wobei niemand an einen Weltkrieg von solcher Ausdehnung u. Dauer, von solchen persönlichen Opfern gedacht hat, ist in Friedenszeiten oft u. viel ein düsteres Bild des Ausbruchs roher Leidenschaft, ein Stillstehen aller Räder des Erwerbslebens, eine Erhebung der Massen gegen die „Aus-sauger“ in Aussicht gestellt worden. Wenn unser Volk bis heute in bewundernswerter Weise seiner Arbeit nachgeht u. trotz alles Schimpfens geduldig die Kriegslasten trägt, so ist das nicht nur der Erfolg weiser Organisation, nicht nur ein gutes Zeugnis für die Wohltat einer starken, monarchischen Staatsgewalt, sondern auch ein Beweis für die tüchtige sittlich-religiöse Erziehung unseres Volkes. Daß die Schule u. die Kirche gute Arbeit geleistet haben, wenn auch ihre Arbeitsmethoden viel angesprochen worden sind, daß kann nicht geleugnet werden nach den Erfahrungen des Kriegs.

Kritik an der Kriegswirtschaft

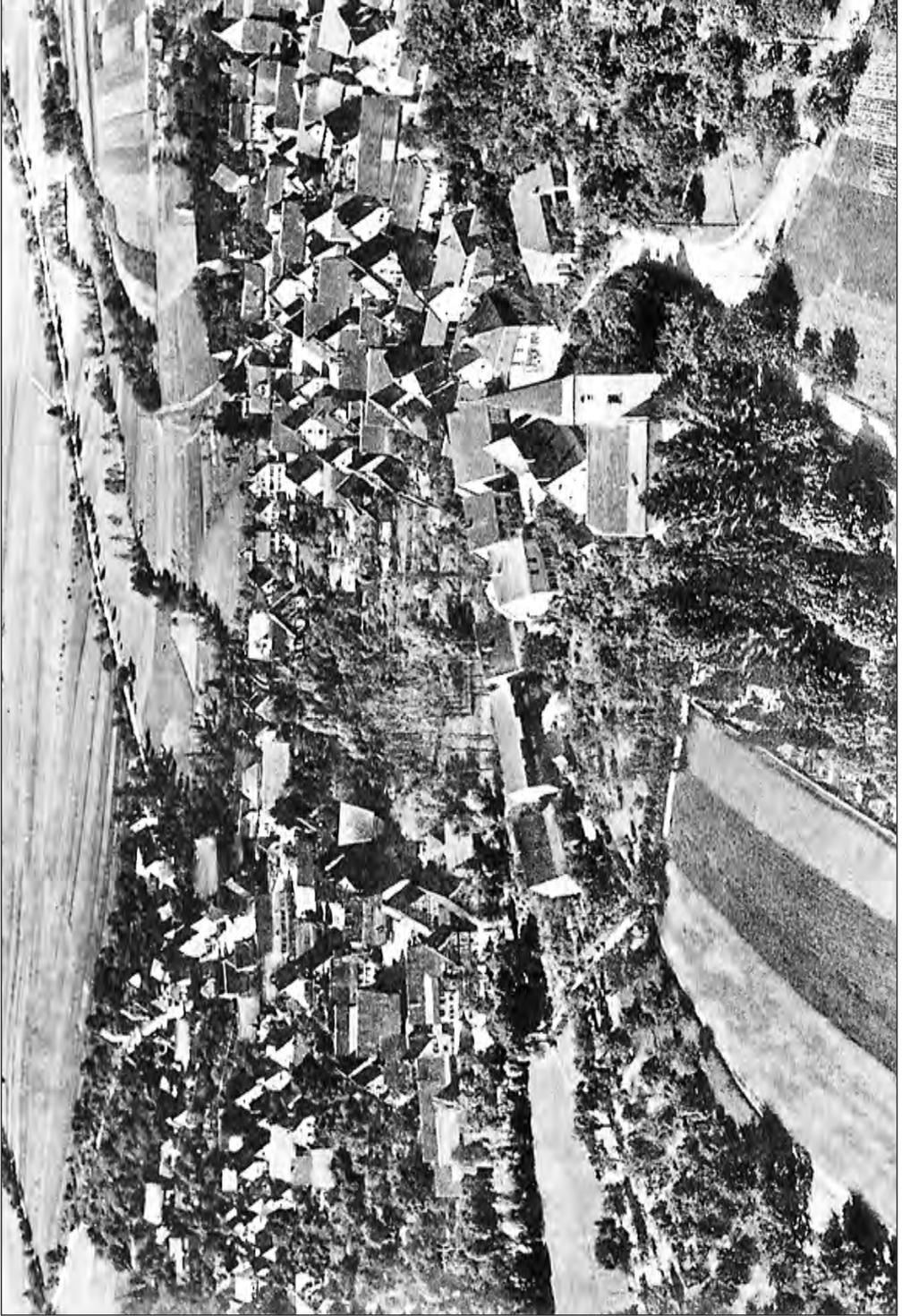
Die Begeisterung der ersten Kriegsmonate ist verfliegen u. hat, auf dem Land wohl allgemeiner,

vielleicht auch früher als in der Stadt, einem nüchteren Ton u. einem müden, alles düster beurteilenden Geiste Platz gemacht. Es ist nicht leicht, in Predigt und Seelsorge diesen Geist zu bekämpfen. Ich habe mich zu denjenigen gezählt, welche in der Freude über die Neubelebung des kirchlichen u. religiösen Sinns, welche der Weltkrieg brachte, an eine sittlich-religiöse Wiedergeburt unseres Volkes unter der Wirkung des Kriegs glauben. Ich bin darum auch nicht enttäuscht, daß sich jetzt im Bilde unseres Volkes durch Wuchergeist, Mammonsinn, Genußsucht u. Oberflächlichkeit tiefe Schatten zeigen. Auch darüber bin ich nicht erstaunt, wie sich das Landvolk in der Lebensmittelfrage verhält. Die Bearbeitung durch den Bauernbund mußte die Früchte zeitigen, welche der Mangel jedes sozialen Verständnisses, in der Schadenfreude darüber, daß „die Städter jetzt wieder den Bauern nachlaufen“, in gewissenloser Hinwegsetzung u. offener Verhöhnung obrigkeitlicher Anordnungen zutage treten. Diese Anordnungen kommen meist zu spät, sind widerspruchsvoll u. unpraktisch u. lassen meist deutlich das Hintertörchen sehen, welches zur Benützung einlädt, um den Eigenvorteil zu wahren.

Wer unter den Bauern lebt, kann ihren Ingrim verstehen. Mit der zugewiesenen Brotration kann er nicht auskommen. Kein ländlicher Diensthote würde bleiben bei den gesteigerten Ansprüchen an die Arbeitsleistung, wenn ihm nicht der Brotlaib vorgelegt würde. Der Bauer soll Schweine mästen, die Geflügelhaltung vermehren. Aber er soll keine Kartoffeln monatelang verfüttern u. soll kein gutes Getreide von 1915 abliefern, den Zentner für 13 M, dafür aber Kleie beziehen, welcher Holz- u. Strohmehl beigemischt sind u. welche mit 9 M für den Zentner zu bezahlen ist! Die Preise für Vollgetreide u. Kleie, für Korn u. Mehl stehen in keinem erträglichen Verhältnis. In welchen Händen bleiben die Gewinne?

Wir können es zur Zeit mit dem Obst beobachten, wie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse durch 3 bis 5 Hände gehen, bis sie vom Produzenten zum Konsumenten gelangen. Der Höchstpreis für gebrochenes Frühobst in Stuttgart beträgt 20 M. Hier werden 9 bis 10 M für den Zentner bezahlt. Überall haben die Juden die Hände im Spiel.⁵

⁵ Diese Aussage von Pfarrer Schopf zeigt, wie tief die von der Rechten in die Welt gesetzte Legende von der jüdisch beherrschten Kriegswirtschaft schon ins Bewusstsein vieler Deutscher eingedrungen war. Die Juden wurden als „Schieber“ und „Kriegsgewinnler“ gebrandmarkt und für die zunehmenden Schwierigkeiten in der Versorgungslage verantwortlich gemacht.



Luftaufnahme von Großaspach aus den 1930er-Jahren. Das Aussehen des Ortes dürfte sich seit dem Ersten Weltkrieg nicht großartig verändert haben.

In den letzten Wochen ließen jüdische Firmen auf dem Lande Most aufkaufen, um ihn an die Militärverwaltung, an die Front zu liefern. Jedermann auf dem Lande weiß, daß der beste Most, von der Hefe genommen, rasch verdirbt u. keinen Transport verträgt. Bei dem in Aussicht stehenden Obstreichum leert der Bauer seine Fässer u. verkauft seinen Mostvorrat um 48 M bis 52 M für den Eimer, also mindestens 60% teurer als in gewöhnlichen Zeiten. Die jüdische Händlerfirma verkauft den Eimer an die Heeresverwaltung um 72 M bis 75 M, u. die Soldaten draußen bekommen endlich eine schwarz gewordene schlechte Brühe, die sie nicht trinken können. Solche Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen, rauben der Landbevölkerung nicht nur das Vertrauen zur vielgerühmten deutschen Organisation, sondern sie schaffen eine Bitterkeit u. geben überreichen Stoff zum Rasionieren u. Verdächtigen von Behörden und Einzelpersonen.

Am meisten Unwillen hat es in letzter Zeit erregt, daß der Bezirksrat auch für das Wirtschaftsjahr 1916 die Selbstwirtschaft, die nur noch wenige Bezirke des Landes nicht haben, abgelehnt hat. Dadurch, daß die Frucht aus dem Bezirk abzuliefern ist, um „spazieren geführt“, das heißt etwa nach Mannheim geliefert zu werden, wogegen das vom Kommunalverband gelieferte Mehl etwa von Dresden zu beziehen ist, fehlen im Bezirk die Nebenprodukte zur Verfütterung. Es ist auch unleugbar, daß die den einzelnen Selbstversorgern auferlegten Vorschriften in Bezirken, die Selbstwirtschaft haben, wie der Nachbarbezirk Marbach, laxer gehandhabt werden. Die ungleiche Anwendung der Vorschriften, je nach der persönlichen Auffassung u. Veranlagung der Bezirks- u. Ortsinstanzen, erleichtert es dem Gewissen der einzelnen Bauern, sich über jene Vorschriften durch Ränke aller Art hinwegzusetzen. Es ist betäubend für die Landpfarrer, zusehen zu müssen, wie alle Autorität untergraben wird. Wie wird das nachwirken in Friedenszeiten!

Ganz ungut, aber nicht zu vermeiden ist, daß das Pfarrhaus auf dem Lande jetzt Dinge mitmachen muß, die verboten sind. Hier in Großaspach können wir trotz Fleischkarten die ganze Woche kein Fleisch bekommen. Butter oder Eier können wir von der vom Oberamt aufgestellten Händle-

rin nicht bekommen, weil sie von den Bauern nichts bekommt. Oft können wir auch kein Mehl bekommen oder nur angegangenes Mehl, das ein ungenießbares Brot liefert. So bleibt dem Pfarrer nichts übrig, die meisten Kollegen haben es in diesem Jahr 1916 so gehalten, als das Verbot des Kaufs von Getreide durch eine Pachtung von Grundstücken zu umgehen u. auf diese Weise wie in Friedensjahren Selbstversorger zu werden u. unter der Hand unmittelbar vom Erzeuger Dinge wie Butter u. Eier zu beschaffen, was ja verboten ist. Bei 175 gr. [= Gramm] Brot auf den Kopf, bei der Knappheit von Fett u. Öl kann ich für die Besorgung des großen Pfarrgartens keine Tagelöhner anstellen, da ein solcher, wie es nun einmal üblich ist, beköstigt sein will. So ist für Pfarrer, Lehrer u. andere Beamte auf dem Lande die Lebenshaltung mehr erschwert als der Städter denkt. Immerhin können wir für Geld u. gute Worte Nahrungsmittel wie Milch u. Kartoffeln erhalten, u. Gemüse u. Obst ernten wir aus unseren Gärten mehr als wir brauchen. Wir haben keine Not u. es wäre ein Unrecht und töricht, wollten wir Pfarrer uns von der allgemeinen Mißstimmung über die Einschränkungen der Lebenshaltung anstecken lassen und mitklagen, wo beinahe alle klagen, auch reiche Bauern, die gar keinen Grund dazu haben.

Einfluss des Krieges auf das sittlich-religiöse Leben

Dieses Klagen u. Jammern ist bei vielen nichts als Lüge u. bewußte Heuchelei. Oft will es scheinen, als ob die am lautesten klagen, welche keine Angehörigen im Felde haben, die schwersten Kriegssorgen gar nicht kennen, deren Herzen keine Wunde geschlagen worden ist, die durch den Krieg reiche materielle Gewinne einheimen, sich aber belästigt fühlen durch der Leutenot u. die polizeilichen Anordnungen. Solche Leute sind durch den Krieg Gott nicht näher gekommen. Sobald die erste Angst vorüber war, ist es bei vielen gegangen, wie bei Pharao, von dem es heißt: „Als Pharao merkte, daß er Luft kriegte, ward sein Herz aufs Neue verhärtet.“⁶ Gerade das viele unnötige und übertriebene Klagen über äußere Beschwer-

⁶ Pfarrer Schopf bezieht sich hier auf die Bibel, 2. Mose 8, Vers 11.

den beweist, wie wenig Vertiefung, Einkehr u. Umkehr die Heimsuchung durch den langen, furchtbaren Krieg gebracht hat. Unser Volk im ganzen, das ist der Eindruck meiner Gemeinde u. meiner begrenzten Erfahrung, ist noch nicht geheilt von der Richtung, die wir vor dem Kriege so oft rügten: Daß den materiellen Gütern die Menschen, dem Genuß die Seele, dem Besitz u. Geld die Herzen, einer Kultur der Sachen die Besitztümer u. Werte des Gemüts u. Gewissens geopfert werden.

Solche Erscheinungen im sittlich-religiösen Leben, dessen engen Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Leben der Krieg neu bewiesen hat, nehme ich ernst u. schwer. Andere Erscheinungen, wie den Kriegsaberglauben, von dem so viel geredet ist, kann ich eine besondere Bedeutung nicht beimessen. Die Kriegszeit, je länger sie dauert, desto mehr, ist eine Zeit gewaltiger Nervenanspannung u. geistiger Erregung. Da ist es natürlich, daß der Aberglaube offener hervortritt. Die verborgene Krankheit wird als giftiger Ausschlag an die Oberfläche getrieben. Übrigens ist der Kriegsaberglaube mehr in der Stadt als auf dem Land zu finden, wengleich die allgemeine Meinung dahin geht, daß das Landvolk abergläubischer sei als die Städter. Zum Wahrsagenlassen, Kartenschlagen u. ähnlichem Unsinn hat man jetzt auf dem Land keine Zeit. Erst neulich hat ein mit Blechgeschirr hausierendes Weib geklagt, hier sei mit Wahrsagen nichts zu machen.

Zu vergessen ist auch nicht, daß für ungebildete Leute die Grenze zwischen Glauben und Aberglauben eine leichte u. fließende ist. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Und wer wollte leugnen, daß der christliche Glaube sich herrlich erwiesen hat in dieser Kriegszeit. Ich habe in meiner Gemeinde liebliche, beschämende Beispiele von sittlicher Stärke, von Tatkraft u. Leidensmut, von Opferwilligkeit und Hingabe an das Ganze erlebt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte. Aber ebenso u. noch herrlicher ist mir häufig in Trauerhäusern, bei Witwen u. betagten Eltern, die ihr Bestes hergeben mußten, eine Kraft christlichen Glaubens u. christlicher Hoffnung entgegengetreten, die herzerquickend waren.

Wir dürfen über dem Unguten u. Hässlichen das Gute u. Erhabende nicht vergessen. Die bö-

sen und hässlichen Wirkungen des Krieges werden leider gerne hervorgekehrt, finden leichter Glauben u. weitere Verbreitung als die guten Früchte, die der Krieg unstreitig gezeitigt hat. Wir müssen den guten Zügen nachgehen u. im Jugendunterricht, Predigt u. Seelsorge den Blick für diese öffnen, damit das Volk nicht der Stumpfheit verfällt, die das Große u. Herrliche der Zeit gar nicht sieht, oder dem Mißtrauen u. Mißmut, die dem Volk die Kraft zum Aushalten raubt. Unsere Pflicht ist es, die Überzeugung zu pflegen, daß Gott jetzt an der Seele unseres Volkes arbeitet, wie noch nie, u. daß Gott kein so schlechter Arbeiter ist, daß dabei nichts herauskomme. Es ist Zeit, daß man dem Pessimismus entgegentritt, der tut, als wäre es ausgemacht, daß nach dem Kriege das religiös-sittliche Leben einen Tiefstand aufweise, wie nie zuvor. Das kann gar nicht sein. Was wir erleben: Die draußen im Schützengraben im Augenblick voll Höllenqual, wir daheim in langen Tagen, das hat die Ernsten unter uns ernster, die Pflichtgetreuen noch treuer, die Gottesgläubigen ihres Gottes gewisser gemacht. Wir werden nach dem Kriege mehr bewußte Christen, lebendigere Glieder unserer Kirche haben. Das genügt. Dazu hat ein großer Teil unseres Volkes es erlebt, so, daß es mehr als Stimmung, daß es Glaubensgewissheit war u. Erfahrung: „Ist Gott für mich, wer kann wider mich sein?“ Diese Erfahrung kann nicht verloren gehen.

So denke ich, daß wir alle Ursache zum Dank gegen Gott, auch zum Dank gegen unsre Regierung haben dafür, daß unser Volk, ein Volk von 68 Millionen trotz aller Absperrung vom Weltverkehr u. trotz einer zu großem Teil ungenügenden Ernte im Jahr 1915 nicht gehungert hat.⁷ Der wirtschaftliche Druck ist schwer, aber er ist wenigstens auf dem Land nicht zu schwer u. er wird geduldig im allgemeinen getragen. Auch dafür müssen wir dankbar sein, daß der große Zerstörer Krieg das sittlich-religiöse Leben unseres Volkes nicht schwerer gefährdet hat u. daß auf das Ganze gesehen der geistige Besitz unseres Volkes im Feuer der Trübsal sich bewährt hat. Andere, welche einen weiteren Überblick u. tieferen Einblick in das Leben der Massen haben, mögen anderes erleiden – die Erfahrungen in meiner Landgemeinde haben mir das Vertrauen

⁷ Schopf spielt hier auf die britische Seeblockade in der Nordsee an, die das Deutsche Reich von den Seewegen abschnitt und sich spätestens ab 1916 dramatisch auf die allgemeine Versorgungslage auswirkte.

zum ganzen Volk gestärkt u. lassen mich ohne zu große Sorgen an seiner Zukunft, auch an die Zukunft unserer Kirche denken. Ihre Arbeit wird Kampf sein, aber Kampf um die Sache eines Volkes, das in großer Stunde bewiesen hat, daß die Arbeit ihm nicht vergeblich ist.

Wirkung der Kriegszeit auf die Stimmung der Bevölkerung

Die Bevölkerung ist kriegsmüde u. sehnt sich nach Frieden. „Man sollte doch endlich Frieden schließen!“, hört man auf Schritt u. Tritt. Aufklärung darüber, warum noch kein Friede in Sicht ist u. wo u. bei wem die Schuld liegt, daß die Waffen nicht ruhen, wird nicht immer, aber meist dankbar aufgenommen. Es gibt in der Gemeinde viele Flaumacher. Auch einflußreiche Männer wie der Gemeindepfleger sind unter diesen. Der Methodistenprediger Beck von hier wird nicht müde, unserem Volke den Untergang zu verkündigen. Das Gericht Gottes habe erst angefangen. Unser selbstsicheres Volk habe nicht hören wollen, gottgesandte Propheten, die Buße predigten, habe unser Volk verlacht, jetzt müsse es fühlen. Besonders die Kirche, die immer gerufen habe: Friede! Friede!, sei reif zum Untergang. Der Bankrott der Kirche sei durch den Krieg offenbar geworden. Er werde so kommen, daß ehrliche, bekehrende Pfarrer sich dem Methodismus zuwenden. Das Wort unseres Kaisers, daß derjenige noch kein Christ sei, der allsonntäglich seinen Spaziergang in die Kirche mache (gerichtet im Juli d[ieses] J[ahres] an die Feldprediger) wird ausgebeutet u. daraus geschlossen, daß man in den höchsten Kreisen fühle, was komme u. warum Gott unser Volk verwerfen müsse. Weil das rechte Vertrauen aus religiösen Quellen fließt, darum ist es mir besonders schmerzlich, sehen zu müssen, wie in religiöser Einwirkung, durch die Bibel und ihre Auslegung vielen rechten u. tüchtigen Menschen Kraft u. Willen zum Durchhalten genommen wird.

Daß tatsächlich viel Kleinmut da ist, auch wenn er mit der Äußerung zurückhält, zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter allenthalben: im Mißtrauen gegen die Kriegsanzleihen, in der Aufspeicherung der Silbermünzen, in der Zurückhaltung der Lebensmittel. Viele sehen darin, daß unsere Heere in die Defensive gedrängt sind, daß

Landsturmmänner, die auf unbestimmte Zeit entlassen waren, wieder u. zwar vielfach zur Landwehr einberufen wurden, ein Zeichen, daß die Kraft Deutschlands erlahme u. es mehr bleiben werde, daß, wie mir jüngst einer sagte, „Gott immer mit den stärksten Bataillonen sei“. Die Siegesgewissheit ist selten zu finden. Leider wird der Kleinmut vor allem durch die Urlauber gepflanzt. Unsere Heeresverwaltung hat ganz gewiss ihre guten Gründe zu den Massenbeurlaubungen. Aber sie sind ein zweifelhafter Segen. Vielfach haben die Urlauber an der Arbeit keine rechte Freude. „Ich muß ja doch wieder hinaus!“ – heißt es. Sodann sehen viele Urlauber ihre Aufgabe darin, die Kriegslage schwarz in schwarz zu malen. Die Franzosen u. Engländer können nach ihrer allgemeinen Ansicht nicht heim, aber wir können auch nicht mehr vorwärts. Der Krieg werde im nächsten Herbst noch nicht aus sein u[nd] s[o] f[ort]. Über Verpflegung u. Vorgesetzte wird oft in unverzeihlicher Weise aus Wichtigtuerei losgezogen. Gegen das Rote Kreuz wird gehetzt u. gesagt, der gewöhnliche Soldat, besonders vorne in der Front, bekomme nichts. Sogar am Besuch u. am Opfer der Kriegsbeschädigten merkte ich es, wenn wieder einige böswillige Hetzer im Urlaub gewesen sind u. in den Wirtschaften u. in den Häusern ihre böse Saat der Verdrossenheit ausgestreut haben. Gottlob, daß nach dem Zeugnis der Offiziere die Mannschaft draußen von einem anderen Geist beseelt zu sein scheint als im Urlaub daheim!

Nachlassen der Opferwilligkeit

Entsprechend dem Wachsen des Unmuts und Kleinmuts läßt die Opferwilligkeit nach. „Es hat ja doch alles keinen Wert“, oder „Man muß doch nach dem Kriege zahlen, daß man draufgeht!“ – sind oft gehörte Redensarten. Doch hat das Nachlassen der Opferwilligkeit gerade hier noch andere Ursachen. Manche Familien der Ausmarschierten, vor allem solche, die neben der Reichskriegshilfe noch die reichliche Unterstützung durch den früheren Arbeitgeber des Manns u. vielfach auch noch etwas durchs Rote Kreuz erhalten, leben so, daß sie den Neid herausfordern. Man ist auf dem Lande vielfach ärmlich u. traurig engherzig. Bekommt z. B. ein junger Mann, dessen rechte Hand verstümmelt ist, doch nicht so,

daß er nicht in der Landwirtschaft mitarbeiten könnte, eine Rente, Verstümmelungszulage etc., zusammen monatlich 70 bis 80 M, also heißt es: „So viel hat der Mensch noch nie monatlich verdient, jetzt kann er hinliegen.“ Weder von den mir in die Hand gegebenen Gaben, noch vom Opfer der Kriegsbetstunde, das anfänglich durchschnittlich 15 bis 20 M, jetzt nur noch 8 bis 10 M beträgt, darf ich etwas für Familien-Unterstützung abliefern. Würde das von mir an die Bezirkssammelstelle abgelieferte Geld öffentlich als für Familien-Unterstützung gegeben bescheinigt, so würde ich nichts mehr bekommen.

Böses Blut macht es auch, daß die jährlichen Überschüsse der Molkereigenossenschaft (1800 M u. 1200 M) nicht nach dem Maß der von dem Einzelnen angelieferten Milch ausgeteilt, sondern für die hiesigen Ausmarschierten verwendet werden. Einzelne Milchlieferanten unter den kleineren Leuten müssen auf diese Weise 20, ja 30 bis 40 M beisteuern u. solche erklären dann, sie geben bei keiner Kriegssammlung, heiße sie, wie sie wolle, einen Beitrag. Es gibt hier manche Familien, die so gut wie nichts, trotz guter, ja sehr guter Vermögensverhältnisse für Linderung der Kriegsnot gegeben haben. Doch habe ich kein sicheres Urteil über die einzelnen Familien, weil ich nicht erfahre, was dem Schultheißenamt übergeben wird, u. wie viel die einzelne Familien für Pakete an Nachbarn u. Verwandte, für Liebesgaben an die Urlauber verwendet. Wer selbst Angehörige an der Front hat, weiß, wie sich die Ausgaben für Pakete summieren. Man darf bei der geringen Kaufkraft des Geldes, bei den teuren Lebensmittelpreisen auch die Leute, welche sich eben noch durchbringen, nicht überfordern. Und es ist Unrecht, auch auf diesem Gebiet das Große u. Herz erhebende zu übersehen.

Ergebnisse der verschiedenen Kriegssammlungen

Manche Familien geben von Kriegsbeginn bis heute allmonatlich ihre Beträge: 30 M, 20 M, 10

M, 5 M. Bei der Sammlung des Frauendanks im März dieses Jahres konnte meine Frau an die Bezirkssammelstelle – Frau Fabrikant Adolff in Backnang – 260 M abliefern. Damit stand Großaspach weitaus in erster Linie unter den Landgemeinden.⁸ Bei der Sammlung für die Kriegsgefangenen im August d[ieses] J[ahres] wurden dem Pfarramt 300 M übergeben, die dem Kgl. [= Königlichen] Konsistorium abgeliefert wurden. Auch das Schult-heißenamt hatte 300 M ersammelt.

Im ganzen wurden mir bis zum 25. August 1916 übergeben in 518 Einzelgaben 4155 M, worunter die Spende für die Kriegsgefangenen mit 300 M, die Königs-Geburtstagsspende von 1916 mit 171 M,⁹ die Sammlung für Kriegsblinde mit 33 M, die Spende für Weihnachtspakete des Roten Kreuzes für Heimatlose, verwundete u. gefangene Krieger (1915) mit 200 M, der Ertrag des Opfertags am 1. August 1915 mit 500 M, die Königs-Geburtstagsspende von 1915 mit 150 M (nicht aber der Frauendank mit 260 M) inbegriffen sind. Außer obigen dem Pfarrer übergebenen Gaben im Betrage von 4155 M ist das Opfer der Kriegsbetstunde durch Besch[uss] des K[irchen] G[emeinde] Rats fürs Rote Kreuz bestimmt, gegeben worden im Betrag von 1444 M (bis 20. Aug. 1916). Durchs Pfarramt, teilweise mit Unterstützung durch Herrn Oberlehrer Walz, sind Naturalgaben (Bier, Obst, Gemüse) an Lazarette in Backnang, Stuttgart (Falkerschule u. Wilhelms-hospital), Hall (Diakonissenhaus), an das Lazarett in Backnang 100 Stück Hemden vermittelt worden. Die Sammlung von Lumpen, Metall, altem Eisen, altem Papier wurde vom Pfarramt geleitet u. durch die Schüler besorgt. Bedenkt man, daß die Opfer u. Sammlungen, die sonst noch stattfanden, keinen Rückgang, eher eine Steigerung gegenüber der Friedenszeit erfahren haben – Weihnatskollekte für die Anstalten christlicher Barmherzigkeit im Lande: 1913 – 130 M; 1914 – 145 M; 1915 – 156 M. Gustav-Adolf-Verein erhielt: 1913 – 130 M; 1914 – 204 M; 1915 – 88 M – so hat Großaspach auch während des Kriegs seine bewährte Opferwilligkeit nicht verleugnet. Es sind während des Kriegs auch schöne Stiftun-

⁸ Bei der Kriegsspende *Deutscher Frauendank* handelte es sich um eine Sammlung der deutschen Frauenverbände. Die Federführung im Bezirk Backnang lag bei Gertrud Adolff (1877 bis 1917), der Ehefrau des Spinnereibesitzers Wilhelm Adolff (1876 bis 1924). MB vom 11. Februar 1916.

⁹ Der *allgemeine Opfertag an Königs Geburtstag* erbrachte in ganz Württemberg eine Gesamtsumme von 480 590, 83 M. Der Bezirk Backnang war daran mit 6 060 M beteiligt. MB vom 3. Mai 1916.

Kriegs spende „Deutscher Frauendank“.

Aufruf.

Je länger der Krieg dauert, umso tiefer empfinden die deutschen Frauen die Dankeschuld gegen die Männer, die ihr Leben für Haus und Herd, für die Sicherheit der Daheimgebliebenen einsezen. Alles, was die Frauen in der Kriegsfürsorge der Heimat tun konnten, erscheint ihnen nur als ein kleiner Beitrag in der Dankeschuld, die sie abtragen möchten. Auf Millionen Frauen lastet das drückende Bewußtsein, daß sie hier geschützt und un gefährdet leben, während jeder Tag ihnen die Berichte von neuem Heldentum und neuem Opfertod bringt. In Millionen lebt der Wunsch, dem Gefühl stolzer Dankbarkeit einen Ausdruck geben zu können, das sie alle seit jenem Tag bewegt, da die ersten jungen Scharen zum Schutze des Vaterlandes hinausjogen. In Millionen brennt das Bewußtsein einer Verpflchtung, etwas für die zu tun, die Leben und Kraft für die Heimat hingaben.

Aus diesem Gefühl heraus haben sich die deutschen Frauverbände zusammengeschlossen, zur Sammlung einer Kriegsspende

Deutscher Frauendank

Sie haben gemeint, der tiefen Dankbarkeit der deutschen Frauen für unser Heer keinen besseren Ausdruck geben zu können als durch tatkräftige Hilfe für die Opfer des Krieges.

Sie wollen einen festen Ring treuer Hilfsbereitschaft schließen um alle, denen durch Tod und Verwundung der Ernährer genommen oder in seiner Kraft gebrochen ist. Die Spende Frauendank soll dazu bestimmt sein, die Familien von Verwundeten und Gefallenen in ihrer Erziehungsaufgabe zu unterstützen. Durch sie wollen die

Gaben, auch die kleinsten, nimmt entgegen

Frauen den Müttern und Gattinnen Schwesterlich beistehen, auf deren Schultern der Krieg nicht nur den Schmerz um ihre Liebsten, sondern auch die Sorge um die Erhaltung ihrer Familien gelegt hat. Ihnen wollen wir helfen, ihren Kindern die Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen, die ihnen durch den Tod oder die Erwerbsunfähigkeit des Vaters verloren gehen würden.

Damit glauben wir auch unsern Soldaten das Beste geben zu können, was in unsrer Macht steht: einen Beweis unserer Bereitschaft, für die mit einzustehen, denen die Pflicht des Vaterlandsdienstes ihre Fürsorge entzogen hat.

Um jede Zersplitterung zu vermeiden, wird die Spende Frauendank der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen angeschlossen. Die Verwaltung wird von den Vertretern der Frauverbände in Gemeinschaft mit dem Vorstand der Nationalstiftung geführt werden.

Die Unterzeichnete wendet sich an alle deutsche Frauen mit der

Bitte:

Helft, daß die Spende Frauendank ein würdiges und großer Ausdruck des Dankgefühls für unser Heer werde, das alle deutschen Frauen gleichmäßig erfüllt.

Helft, daß der Frauendank die Sorgen unserer Kämpfer draußen an den Fronten erleichtert und ein starker Beweis Schwesterlicher Gesinnung werde für alle Frauen, die dem Vaterlande die schwersten Opfer bringen mußten.

Gebt gern und reichlich!

Frau Wilh. Adolff.

Aufruf zur Kriegsspende „Deutscher Frauendank“ (MB vom 11. Februar 1916).

gen für die Kirchenpflege (1000 M in 2 Gaben) u. für die Baseler Mission (400 M) gemacht worden.

Reich sind die Ausmarschierten von der Gemeinde bedacht worden. Mehrmals bekam jeder, der an der Front stand oder einmal draußen gewesen war, 10 M. Die Weihnachtspakete der Gemeinde hatten einen Wert von ca. 15 M. Im Vergleich zu solchen Leistungen der bürgerlichen Gemeinde muß das, was die Kirchengemeinde für die Ausmarschierten tut, durch Zusendung von Hemden, Socken, Eß- und Genußwaren u. insbesondere von erbaulichem Lesestoff u. Briefpapier gering erscheinen. Das Pfarramt kann es aber

nicht für richtig halten, daß alle Gaben aus unserer Gemeinde heraus für die eigenen Angehörigen verwendet werden. Wohin würde es führen, wenn dieser Grundsatz des Schultheißenamts von allen vermöglicheren Gemeinden befolgt würde?

Versorgung der Soldaten mit „Lesestoff erbaulichen Inhalts“

Ich halte die geistige Versorgung der Ausmarschierten, die Fürsorge für regelmäßige u. lebhaft Verbindung mit der Heimat für die erste Pflicht des Pfarramts, das daneben aber die im Roten

Kreuz zusammengefaßten Aufgaben der Samariterliebe zu unterstützen hat. Dieselbe nimmt durch die lange Kriegsdauer größeren Umfang an u. wird schwieriger. Waren bei der statistischen Erhebung im September 1915 93 ledige u. 64 verheiratete Gemeindeglieder (d. h. solche Jünglinge u. Männer, welche hier den Unterstützungswohnsitz haben) zum Dienst im Heer (Feld, Etappe u. Garnisionsdienst) eingezogen, so sind es heute 192. Darunter stehen außerhalb der Landesgrenzen oder liegen krank oder verwundet in Lazaretten rund 150 Mann. Die Zahl wechselt stets. Ebenso wechseln stets die Adressen. Im Laufe des Frühjahres u. Sommers war stets auch eine Anzahl Ausmarschierter während der Ernte, ca. 20, im Urlaub. So sind es durchschnittlich 125–130 Adressen, an welche das Pfarramt die Soldatenausgaben des „Christenboten“, „Durch Kampf zum Sieg“, stets zusammen mit Briefpapier u. Feldpostkarten verschickt. Das Hinaussenden von Zeitungen habe ich seit etwa einem Jahr aufgegeben, weil Zeitungen genug an der Front sind. Ich schicke nur noch Lesestoff erbaulichen Inhalts: Die vom Evang[elischen] Bund herausgegebenen „Volkschriften zum großen Krieg“, die Flugblätter u. Weihnachts- u. Ostergrüße, den Erntegruß u. andere im Verlag des Ev[angelischen] Pressverbands erschienene Sachen, namentlich die [Jakob] Schöllschen Kriegshefte der Sammlung: Soldatenglaube,¹⁰ teilweise die bei Steinkopf, Stuttgart u. im Verlag des Rauhen Hauses¹¹ erschienenen Broschüren, endlich die Wursterschen Kriegsgebetein,¹² die Losungsbüchlein der Brüdergemeinde (je für ein Vierteljahr) u. die von der Württ[embergischen] Bibelgesellschaft herausgegebenen Sachen (50 Psalmen; Aus Gottes Wort – Bibelsprüche für Kampf u. Leiden etc.). Vielfach ist auch ein zweites Neues Testament nach dem Verlust des beim Ausmarsch mitgenommenen begehrt u. hinausgesendet worden.

Ob dieser zur Erbauung bestimmte Lesestoff gewertet wird? Wohl nicht von allen. Auch die große Arbeit, welche die Beschaffung u. allwöchentliche Versendung kostet, wird nicht u. kann wohl auch nicht von dem einzelnen Empfänger

gewertet werden. Aber es kommt kaum ein Brief vom Felde ans Pfarramt, in dem nicht, oft in wärmster Weise, für die Blätter gedankt wird. Häufig wird bemerkt, daß die Sachen unter den Kameraden von Hand zu Hand gehen, daß man sich bei der Seltenheit von Feldgottesdiensten sehr auf die regelmäßig auf den Sonntag eintreffenden Sachen freue. Die Arbeit lohnt sich, wenn unter zehn Empfängern ein Dankbarer ist, der Stärkung u. innere Erquickung findet. Das Verhältnis der Zahl der Dankbaren zu der der Undankbaren ist aber gewiß viel günstiger. Abgelehnt oder zurückgesandt wurden die Blätter in keinem einzigen Fall, auch nicht von solchen, die ich als Spötter kenne.

Brieflicher Kontakt mit den Soldaten

Im Anfang des Kriegs wurde wöchentlich von Sommer 1915 ab alle 14 Tage etwa ein hektographischer Brief an die Ausmarschierten gesandt. Ich gab mir Mühe, stets die neuesten Nachrichten namentlich über das Ergehen der im Felde stehenden Kameraden, über den Stand der landwirtschaftlichen Arbeiten in der Heimat hinauszusenden. Ich merkte aber u. hörte von den Urlaubern, daß sie gerade über diese Dinge von den Angehörigen auf dem Laufenden gehalten wurden. Nunmehr ist meine Praxis die, daß dem einen Ausmarschierten ein Brief, dem andern ein Brieflein, dem dritten einige Sätze auf den Rand des Christenboten geschrieben werden mit Bleistift. Habe ich Zeit, so schreibe ich in einer Woche in solcher Weise jedem Ausmarschierten, dem einen mehr, dem anderen weniger. Solche Behandlung kostet fast zwei Tage Arbeit. Meist wird aber wöchentlich nur etwa der Hälfte der Ausmarschierten geschrieben u. zwar solchen, denen Briefe zu beantworten, oder die verwundet sind oder bei welchen besonders persönliche u. häusliche Verhältnisse einen Brief verlangen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß bei dem brieflichen Verkehr mit der Front wenig, aber recht individuell u. seelsorgerisch gehalten, ein

¹⁰ Der Theologe Jakob Schoell (1866 bis 1950) war Vorsitzender des evangelischen Pressverbands für Württemberg.

¹¹ Das Rauhe Haus ist eine 1833 gegründete Stiftung der Diakonie in Hamburg. Zu ihr gehört auch der Verlag Agentur des Rauhen Hauses.

¹² Dabei handelt es sich um das 1914 erschienene Andachtsbüchlein für die Kriegszeit des Tübinger Theologieprofessors Paul Wurster (1860 bis 1923).



„Ein Weihnachtsgruß für deutsche Krieger“ im Jahr 1916 aus dem Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg.

Mehr bedeutet u. wenn ich mir noch, im Gegensatz zur Erfahrung mancher Kollegen, viele Briefe u. Karten (bis jetzt ca. 3000)¹³ erhalte, so führe ich dies eben darauf zurück, daß ich durchschnittlich jeden Monat jedem Ausmarschierten einmal schreibe, wenn es auch wenig ist. Wenn ich auch von einzelnen nie eine Antwort bekam, einzelne sogar im Urlaub mich nicht besuchen, so verdrießt mich das nicht. Oft entschädigt ein einziger Brief reichlich die Wochenarbeit für die Ausmarschierten. Die Briefe, Karten u. Bilder, welche vom Felde ans Pfarramt kommen, werden alle, ob reich oder leer an Gehalt, in der Registratur niedergelegt zum Zeugnis für spätere Geschlechter. Die besten und wichtigsten dieser Briefe, wie schon empfohlen, abzuschreiben u. der Kriegschronik der Gemeinde einzuschreiben, dazu fehlt mir die Zeit.

Fürsorge für die Familien der Soldaten

Die Fürsorge für die Familien der Ausmarschierten nimmt durch die Schreibereien (z. B. Urlaubsgesuche, Gesuche um Überweisung an nahegelegene Lazarette) u. durch den Anlauf und die nötigen Hausbesuche ziemlich viel Kraft u. Zeit in Anspruch.¹⁴ Doch habe ich mir diese Aufgabe im Anfang des Weltkriegs umfassender u. schwieriger gedacht. Besonders mit den Familien der Gefallenen hat das Pfarramt wenig zu schaffen. Sie sind durchweg mit der gewährten Reichsunterstützung wohl zufrieden. Die Witwen lehnen den Gedanken an eine Wiederverheiratung ab u. zwei Witwen von Bauhandwerkern erklären mir, sie werden sich in Zukunft leichter fortbringen als zu Lebzeiten des Manns. Nebenbei sei bemerkt, daß das Gedächtnisbild, das von Sr. [= Seiner] Majestät dem König den Angehörigen der Gefallenen durch die Pfarrämter übermittelt wird, in seiner künstlerischen Idee nicht verstanden wird u. herzlich wenig Anklang findet. Das Bild

ist auch für die kleinen u. niedrigen Wohnräume auf dem Lande zu groß, der Rahmen ist zu teuer.

Bedauerlich ist, daß im Backnanger Bezirk die Kriegskrankenfürsorge nicht eingeführt ist. Sie wäre ein wünschenswertes, wertvolles Glied in der Reihe der verschiedenen Mittel der Fürsorge für die Familien der Ausmarschierten. Durch die Kriegsarbeit u. Kriegssorge brechen viele, namentlich ältere u. leidende Personen zusammen. Aus Sparsamkeit, weil auch Arzt u. Apotheker teurer geworden, wird in manchen Fällen der Arzt nicht gerufen, in denen Hilfe vielleicht möglich wäre. Die Zugehörigkeit zum Ausschuß des Bezirkswohltätigkeitsvereins, welcher die Zuschüsse des Roten Kreuzes zur Reichskriegshilfe zu verwilligen hat, verursacht mir viel Widerwärtigkeit. Hier in Großaspach wurde die Reichskriegshilfe in weitgehender, manchmal unverständlicher Liberalität verwilligt. Nur 4 bis 5 Familien der Ausmarschierten bekommen sie nicht. So meinen die Leute, auch die Mittel des Bezirkswohltätigkeitsvereins seien unbeschränkt u. der Pfarrer, zu dem die Leute gerne, auch vom Rathaus, geschickt werden, hat die unangenehme Pflicht, Bittsteller abzuweisen. Durch das viele Kreuz, das solche Bittsteller mir machen, habe ich nach der Ansicht meiner Hausgenossen das Charlottenkreuz verdient, das nur zu König's Geburtstag verliehen wird.¹⁵

Gefallene, Vermisste, Kriegsgefangene und Verwundete

Bis 25. August 1916 sind 28 Gemeindeangehörige gefallen. Für sie alle, doch so, daß 3-mal die Trauerfeier für 2 Gefallene, auch die von 2 Brüdern, zusammengenommen wurde, ist eine Trauerfeier am Sonntagabend in der Kirche unter allgemeiner Beteiligung der Gemeinde gehalten worden.¹⁶ Die Toten sind in der Kriegschronik verzeichnet. Vermißt sind bis heute 5 Söhne der Gemeinde, 4 davon auf dem westlichen, 1 Soldat auf

¹³ Von den von Pfarrer Schopf angesprochenen 3000 Briefen und Karten (bis August 1916) sind heute noch rund 1000 im Archiv der Kirchengemeinde Großaspach erhalten.

¹⁴ Vgl. dazu den Brief von Pfarrer Schopf an Medizinalrat Pfeilsticker in Gmünd vom 2. Juli 1916, der auf S. 101 f. in diesem Jahrbuch abgedruckt ist.

¹⁵ Das Charlottenkreuz wurde am 5. Januar 1916 von König Wilhelm II. gestiftet. Es wurde an Personen verliehen, die sich im Felde oder in der Heimat besondere Verdienste um die Pflege der Verwundeten und Erkrankten oder auf dem Gebiet der allgemeinen Kriegsfürsorge erworben hatten.

¹⁶ Bei den beiden Brüdern handelt es sich um Christian (1892 bis 1916) und Gotthilf Pfitzenmeyer (1893 bis 1916), die im Juni/Juli 1916 innerhalb von drei Tagen an der Westfront ihr Leben ließen. Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 9. August 1916, der auf S. 109 f. in diesem Jahrbuch abgedruckt ist.

dem östlichen Kriegsschauplatz. Verstümmelt u. vom Militär entlassen sind bis heute 5. Einer derselben – Feil – muß seinen Beruf ändern. Einer – Jacob Beck – hat das rechte Auge verloren u. muß wahrscheinlich auch noch dem Dreherhandwerk entsagen.¹⁷ Verletzt durch Verlust des linken Auges, Brustschuß, Bauchschüsse u. schwere Verwundungen an Armen u. Beinen, aber noch in Lazaretten u. noch nicht entlassen sind z[ur] Z[eit] 7 Soldaten aus der Gemeinde. Gefangen sind: Albert Walz in Japan (Tsingtau), Friedrich Wolf u. Friedrich Häussermann (stud. theol.) in England.¹⁸ Es geht ihnen gut. Über die Verwundeten u. Gefangenen wird von Zeit zu Zeit im Anschluß an die Kriegsbetstunde der Gemeinde Mitteilung gemacht.

mand. Zu Kriegsvorträgen im Wirtshaus gebe ich mich bei der herrschenden Stimmung aus naheliegenden Gründen nicht her. Im März 1915 hat Rektor Dr. Frohnmeyer von Cannstatt in der Kirche einen Vortrag gehalten über: „Welche Wirkungen vom Kriege erwarten wir für unsere Welt?“ Im August d[ieses] J[ahres] hat Missionar Bung der Gemeinde über seine Erlebnisse in englischer Gefangenschaft in Indien u. England erzählt. Da hier erwartet wird, daß die Kriegsbetstunden einen Überblick über die Kriegslage geben, so werden die Kriegsbetstunden manchmal zu einer Form von Kriegsvorträgen in religiösem Gewand. Eine Kriegsbetstunde, gehalten im Juni 1915 von Stadtvikar Breuning in Stuttgart über „Der Weltkrieg u. seine Wirkungen im heiligen Land“ auf Grund eigenen Erlebens, ist auch ein Kriegsvortrag gewesen.

Kriegsabende und -vorträge

Für Kriegsabende u. Kriegsvorträge außerhalb der Kirche sind die Verhältnisse der Gemeinde zu klein. Zu den Kriegsvorträgen im Jünglingsverein wurde öffentlich eingeladen, es kam aber nie-

Die wichtigste Kriegsarbeit muß der Pfarrer in der sonntäglichen Predigt u. die Woche über in der Seelsorge tun. Läßt sich schon von der äußeren, praktischen Kriegshilfsarbeit des Pfarramts in dieser Zeit kaum ein zutreffendes Bild in statistischen Zusammenfassungen geben, so läßt



Das „geistig-moralische Zentrum“ der Gemeinde: Schulhaus (ganz links), Kirche und Pfarrhaus.

¹⁷ Gottlieb Feil (1895 bis 1923) sollte den Krieg nicht lange überleben und starb 1923. Jakob Beck (1892 bis 1946) verließ Großaspach und lebte als Landwirt auf dem Germannsweilerhof.

¹⁸ Zu Albert Walz und Friedrich Häußermann siehe die Postkarte vom 27. Januar 1916 und den Feldpostbrief vom 10. Juli 1916, die auf S. 85 und 105 in diesem Jahrbuch abgedruckt sind. Zu Friedrich Wolf siehe den Feldpostbrief vom 11. Juli 1915. Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 2. Teil: Das Jahr 1915. – In: Bjb 23, 2015, S. 105 f.

sich noch weniger schildern, welche besondere Arbeit für die geistige Handreichung der Kirche der Krieg dem Pfarramt u. der Kirche gebracht hat. Sicherlich sind in den gewaltigen Leistungen von Staat u. Gemeinde in der Kriegshilfe die Früchte der kirchlichen Arbeit zu erkennen. Der Krieg hat die Kirche u. ihre Arbeit dem Volke wieder näher gebracht u. dem Pfarrer die Türe in Häuser geöffnet, die ihm vorher so gut wie verschlossen waren.

Kriegstrauungen und Polizeistunde

Eine große Gefahr für die Kirche u. ihre Stellung im Volksleben der Zukunft sehe ich in den sogenannten Kriegstrauungen, wie ich das schon im Pfarrbericht dieses Frühjahrs ausgeführt habe.¹⁹ Auch in Friedenszeiten wird das böse Beispiel weiterwirken. Von 11 kriegsgetrauten Paaren hätten nicht weniger als 6 Paare dadurch, daß der Mann überhaupt nicht mehr im Felde steht oder nach Verwundung u. Wiederherstellung oft u. länger im Urlaub war, Gelegenheit gehabt, die kirchliche Trauung nachzuholen. Nur bei einem

einzigem Paar hat meine Einwirkung dazu geführt. Über diese Kriegstrauungen, ihre Beweggründe, ihre Folgen fürs Familienleben, für Staat u. Kirche sollte auf der Diözesansynode gesprochen werden. Es gehört keine Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß viele dieser Ehen, denen oft jeder materielle und sittliche Untergrund fehlt, unglückliche Ehen sein werden, die sich auflösen so leichten Herzens, wie sie geschlossen worden sind.

Wie in dieser Frage sollten sich die Kirche u. ihre Organe u. Vertretungen auch rühren in der Frage der Beibehaltung der Polizeistunde nach dem Krieg. Auch darüber sollte auf der Diözesansynode ein Wort gesagt werden, daß u. warum die Kirche, auf dem Lande zumal, sich nicht darauf einlassen kann, die Zeit des Gottesdienstes der neueingeführten Sommerzeit zuliebe um eine Stunde vorzurücken. Wenn wir hier in diesem Sommer nicht wie in Friedenszeiten den Vormittagsgottesdienst um 9 Uhr, sondern erst um 9 ½ Uhr beginnen lassen, so ist das keineswegs eine Konzession an den bäuerlichen Eigensinn.

¹⁹ Bei Kriegstrauungen handelte es sich um eine Eheschließung zwischen einer Frau und einem Soldaten im beschleunigten Verfahren.

Das Stammbuch des Johann Ludwig Medinger (1597 bis 1654)

Von Carsten Kottmann

Einleitung

Ähnlich wie vor einigen Jahrzehnten Poesialben oder neuerdings Freundesbücher erfreuten sich in den Jahrhunderten seit der Reformation Stammbücher großer Beliebtheit. Hier wird das soziale Netzwerk sichtbar, in dem sich Herrschaftspersönlichkeiten, Adelige, Akademiker oder Bürger bewegten oder gerne sehen wollten – denn nicht alle Stammbucheinträge dokumentieren gleichbleibend den Grad an Freundschaftsinten-

sität. Manche Einträger, vor allem Mitglieder von Fürstenhäusern, wird der Stammbuchbesitzer nur ein einziges Mal im Leben gesehen haben, mit anderen hatte er womöglich zeitlebens engen Kontakt.

Auch wenn sich Stammbücher in großer Zahl in europäischen Bibliotheken erhalten haben,¹ ist es dennoch ein Glücksfall, ein Stammbuch in ein spezifisches, regional begrenztes Interessensgebiet verorten und einordnen zu können. Für Backnang liegt ein solcher Glücksfall vor: In der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart ist das Stammbuch des ersten angestellten Arzts in Backnang, Johann Ludwig Medinger (1597 bis 1654), unter der Signatur HB XV 4 überliefert. Mit seiner Hilfe lassen sich Hinweise zu Medingers Freundes- und Bekanntenkreis, darüber hinaus auch Details zur Biografie Medingers, zu seinen Neigungen und zu seiner sozialen Selbsteinschätzung herauslesen.



Das Stammbuch des Johann Ludwig Medinger. Der Einband ist original.

Zur Biografie Johann Ludwig Medingers

Johann Ludwig Medinger wurde am 23. Juli 1597 in Stuttgart als Sohn des aus Nürtingen stammenden Kollaborators der fünften Klasse des Stuttgarter Pädagogiums Georg Medinger (1570 bis 1620) und dessen aus Bünzwangen (heute Ebersbach an der Fils, Lkr. Göppingen) stammenden Ehefrau Margaretha (geb. Gröll, † 1622) geboren.² Die Taufpaten waren Johann Ludwig Heller

¹ Vgl. das umfassende „Repertorium Alborum Amicorum“ unter <http://www.raa.phil.uni-erlangen.de/> (Stand: 29. September 2016)

² LKAS, Kirchenbucharchiv, Stuttgart (Stiftskirche), Taufregister 1592 bis 1605 (Bd.-Nr. 364; Film-Nr. KB 107); Baden-Württembergisches Pfarrerbuch. Herzogtum Württemberg, hg. im Auftrag des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden und des Vereins für württembergische Kirchengeschichte (in Vorbereitung; typografisches Ex. im Landeskirchlichen Archiv, Stuttgart; Datenbank unter <https://www.wkgo.de/personen/personensuche> [Stand: 29.09.2016]; im folgenden: Württ. PfB), Nr. 5426. – Der bisherigen Forschung (Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang, Backnang 1993, S. 15; Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang. Bd. 1 für die Kernstadt 1599 bis 1750, Neubiberg 1999 [= Deutsche Ortssippenbücher A 262; Württembergische Ortssippenbücher 40], Nr. 746 u. 747) war das genaue Geburtsdatum nicht bekannt.

(1561 bis 1612), der in unterschiedlichen Bereichen (Kanzlei, Visitationsexpedition, Kirchenrat) der württembergischen Zentralverwaltung in Stuttgart und zum Zeitpunkt von Medingers Geburt als Kirchenratssekretär tätig war,³ und Kuni-gunde Baischin.⁴ Zur Jugend und ersten Ausbildung Medingers ist nichts bekannt; man wird davon ausgehen können, dass er das Stuttgarter Pädagogium besucht hat.⁵ Am 26. September 1609 schrieb er sich als *Johannes Ludovicus Medinger Stuttgardianus* an der Universität Tübingen ein, am 28. September 1612 absolvierte er das Bakkalaureat und am 15. Februar 1615 schloss er das grundlegende Studium an der Artisten- beziehungsweise philosophischen Fakultät mit dem Magistergrad ab.⁶ Anschließend begann er zuerst Theologie zu studieren, wie aus seiner Unterzeichnung eines Gelegenheitsgedichts für Freiherr Adam Gottfried Berka von Duba und Leipa hervorgeht (*Magister Johannes Ludovicus Medinger, Tubingae Sacrosancti Theologiae Studiosus*).⁷ Offensichtlich brach er das Theologiestudium kurz danach zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt ab, um stattdessen Medizin zu studieren. Den Einträgen seines Stammbuchs zufolge hielt er sich im Juli 1617 und von Juni bis August 1621 in Straßburg auf; offensichtlich hat er aber nicht an der 1621 in den Rang einer Universität

erhobenen Akademie in Straßburg studiert.⁸ Am 6. Februar 1622 schließlich beendete er das Medizinstudium mit der Doktorpromotion. In der dazu benötigten Disputation verteidigte er Thesen des Tübinger Medizinprofessors Matthäus Müller⁹ zum Phänomen der Seitenkrankheit (Pleuritis, heute vor allem Rippenfellentzündung).¹⁰

Im August 1622 wurde Medinger als *Physicus* der Stadt Backnang angestellt; er ist der erste studierte Mediziner mit einer städtischen Anstellung. Zuerst musste er eine dreimonatige Probezeit ableisten, danach wurde er für ein Jahresgehalt von 50 fl fest engagiert.¹¹ Höchstwahrscheinlich war er für das gesamte Amt Backnang sowie für das Amt Murrhardt inklusive des Klosters medizinisch zuständig.¹² Ob Medinger über die Vermittlung des Backnanger Stadtpfarrers Jakob Bauhof in die Stadt kam, wie Karlmann Maier vermutete, und zwar über eine mögliche Verbindung der Stuttgarter Familie Medinger zu Bauhof, der bis 1598 Pfarrer in Münster bei Stuttgart gewesen war, erscheint eher unwahrscheinlich, kann aber letztlich nicht geklärt werden.¹³

Am 27. Juni 1623 heiratete Johann Ludwig Medinger die aus Herrenberg stammende Maria Magdalena († um 1648/9), Tochter des dortigen Untervogts und Kellers Johann Michael Hirschmann († 28. November 1623).¹⁴ Dem Ehepaar

³ Walther Pfeilsticker (Bearb.): Neues württembergisches Dienerbuch, 3 Bde., Stuttgart 1957 bis 1974, § 1156, 1774, 2036, 2045, 2080, 2092; Walter Bernhardt: Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520 bis 1629, Stuttgart 1972 (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 70/71), S. 362 f.

⁴ Diese heiratete später den Visitationsssekretär und Kammergerichtsschreiber Balthasar Märklin. Vgl. Ferdinand Friedrich Faber: Die württembergischen Familien-Stiftungen, Bd. 20, Stuttgart 1857, § LXXXV, 18, (S. 88); Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2094.

⁵ Allgemein dazu vgl. Wolfram Hauer: Lokale Schulentwicklung und städtische Lebenswelt. Das Schulwesen in Tübingen von seinen Anfängen im Spätmittelalter bis 1806, Stuttgart 2003 (= Contubernium 57), S. 171.

⁶ Albert Bürk/Wilhelm Wille (Bearb.): Die Matrikel der Universität Tübingen, Bd. 2, Tübingen 1953, Nr. 18285; Johann Nicolaus Stoll/Samuel Gottlieb Jahn: Sammlung aller Magister-Promotionen welche zu Tübingen von Anno 1477 bis 1755 geschehen ..., Stuttgart 1756, S. 33.

⁷ Vgl. Comes bonae fortunae illustri et generoso domino, Dn. Adamo Gothofredo Bercka, Baroni De Duba Et Lipa, Dynastae in Lautschin, Teschen, Hauska, Neo-Berckstein, Wiediemb & Beesdietz &c. Tubinga et Argentina in Gallias et Vicina Regna regionisque abeuntii ... Straßburg: Reppius, 1617. Einzig erhaltenes Exemplar in Braunschweig, Stadtbibliothek, C 153/4 (4^e). – Freiherr Adam Gottfried Berka von Duba und Leipa trug sich auch in Medingers Stammbuch ein (Nr. 44, fol. 51r).

⁸ Er wird nicht genannt in: Gustav C. Knod (Bearb.): Die alten Matrikeln der Universität Straßburg 1621 bis 1793, Bd. 2: Die Matrikeln der medicinischen und juristischen Facultät, Straßburg 1897 (= Urkunden und Akten der Stadt Straßburg 3,2).

⁹ Zu ihm vgl. Klaus D. Mörike: Geschichte der Tübinger Anatomie, Tübingen 1988 (= Contubernium 35), S. 24.

¹⁰ Matthäus Müller (Präs.)/Johann Ludwig Medinger (Resp.): Has de pleuritide theses Deo optimo duce, et praeside, Matthaeo Mullero ... Pro summis in medicina consequendis privilegiis. In aula nova. Ipsos Calendarum Decembris die defendet, m. Johannes Ludovicus Medingerus ..., Tübingen: Eberhard Wild, 1621. [wohl einzig erhaltenes Ex.: Rom, Biblioteca Angelica, F.ANT C.6 76/30]; Stefan Kötz/Miriam Eberlein: Die Matrikel der Medizinischen Fakultät der Universität Tübingen von der Reformation bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1539 bis 1646). – In: Sönke Lorenz/Ulrich Köpfi/Joseph S. Freedman/Dieter R. Bauer (Hg.): Die Universität Tübingen zwischen Scholastik und Humanismus, Ostfildern 2012 (= Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 20), S. 403 bis 489, hier S. 457 (Nr. 85).

¹¹ HStAS A 206 Bü 237; Maier (wie Anm. 2), S. 15.

¹² Ebd., S. 17.

¹³ Ebd., S. 15. Zu Bauhof vgl. Carsten Kottmann: Die kirchlichen Verhältnisse in Backnang zu Beginn des 17. Jahrhunderts. – In: Bjb 21, 2013, S. 62 bis 82, hier S. 64 f.

¹⁴ Oertel (wie Anm. 2), Nr. 746; Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2414.

wurden mindestens neun Kinder geboren, von denen bis auf den erstgeborenen Sohn und eine Tochter alle im Kleinkindalter starben.¹⁵ Im November 1649 heiratete Medinger nach dem Tod seiner ersten Frau erneut, nämlich Maria, verwitwete Neck(h)er, aus Durlach.¹⁶ Johann Ludwig Medinger war der Schwager des Konrad Stähelin († 1646), der erst als geistlicher Verwalter in Bottwar und ab 1638 als Untervogt in Backnang amtierte; beide hatten Töchter des Johann Michael Hirschmann geheiratet.¹⁷

Medingers medizinische Arbeit in Backnang war stark den Bedingungen der Zeit unterworfen. Zwar hatte die handwerklich geprägte Stadt Anfang des 17. Jahrhunderts eine erfolgreiche Zeit erfahren, verbunden mit einem gewissen Wohlstand; etliche Bauprojekte wurde in Angriff genommen und weitgehend auch vollendet.¹⁸ Doch der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) erreichte 1626 auch Backnang, da durch das Herzogtum Württemberg ziehende Truppen die Pest in die Stadt brachten, der ein Drittel der Bevölkerung erlag.¹⁹ Zudem wurde nach der Schlacht von Nördlingen 1634, an der Württemberg auf der Seite der protestantischen Union gekämpft hatte, das Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II. von 1629 vollstreckt, was für Backnang die Übernahme des Stifts durch die Jesuiten und einen langjährigen zähen Kampf um die Rechtmäßigkeit dieser Maßnahme und ihrer teilweise grausamen Folgen für die evangelische Geistlichkeit der Stadt bedeute-

te.²⁰ 1634 und 1636 wurde die Stadt Backnang durch einquartierte Truppen mehrfach schwer geplündert und durch Brandschäden verwüstet. Belastungen verursachten auch verbündete Streitkräfte, wie zum Beispiel die schwedischen Truppen.²¹

Insbesondere mit der Pest musste sich Medinger intensiv auseinandersetzen. Das Jahr 1635 wurde in den Backnanger Kirchenbüchern aufgrund dessen als ein überaus blutrünstiges Jahr im gesamten Reich, und damit auch in Backnang, bezeichnet (*finit annus toti Romano Imperio funestissimus*).²² Für Medinger bedeutete dies, dass er bei der *gefährlich unnd schnell grassierender Infection der Pest [...] so tages, so nachts die inficierti Personen besucht, und mitt [...] vorgeschriben Medicamentis ihnen nach müglichst beygesprungen; dabei kam durch täglichs Hin- und Herlaufen, thailß noch inficierter, thailß auß dergleichen Ohrten herkhomener Persohnen auch inn mein Hauß sich die erschrockliche Sucht eingeschleicht, deren ettliche beschwerlich unnd schmerzlich niderfällig, ettliche aber gar hinweg gerafft worden*.²³ Wahrscheinlich lässt sich die überdurchschnittlich hohe Kindersterblichkeit im Hause Medinger auch durch seine medizinische Tätigkeit und den intensiven Kontakt mit Pestkranken erklären. Auch Medingers Magd Lisa starb am 30. November 1626 an der Pest.²⁴

Auch die folgenden Jahre später blieb das Krankheits- und Seuchenrisiko äußerst hoch, was

¹⁵ Oertel (wie Anm. 2), Nr. 746 (hier nur acht Kinder genannt); Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2285; Maier (wie Anm. 2), S. 17. Ebd., S. 17; Oertel (wie Anm. 2), Nr. 747.

¹⁷ Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2151; Oertel (wie Anm. 2), Nr. 1153; Ferdinand Friedrich Faber: Die württembergischen Familien-Stiftungen, Bd. 9: Gomer-Hirschmann'sche Stiftung in Tübingen. Reinhardt'sche Stiftung in Tübingen, Stuttgart 1854, § XXVIII, 11 f. (S. 9).

¹⁸ Friedrich Köstlin: Backnang im Dreißigjährigen Krieg. – In: Blätter des Altertums-Vereins für das Murrthal und Umgebung 35, 1906, S. 157 bis 163, hier S. 158; Gerhard Fritz: Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang. – In: BJB 7, 1999, S. 113 bis 130. Vgl. auch Kottmann (wie Anm. 13).

¹⁹ Vgl. Köstlin (wie Anm. 18), S. 158.

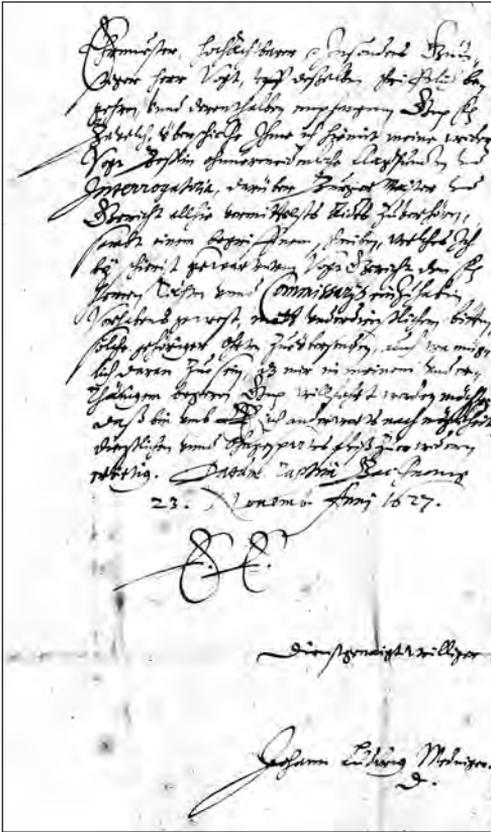
²⁰ Vgl. Carsten Kottmann: Geschichtsschreibung als Legitimation. Die Jesuiten und das Backnanger Stift in den Jahren 1635 bis 1648. – In: Carsten Kottmann/Bernhard Trefz (Hg.): Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert). Beiträge der Backnanger Tagung vom 21. Juni 2003, Backnang 2006 (= Backnanger Forschungen 7), S. 177 bis 208; Carsten Kottmann: Art. Wildersin, Bernhard. – In: Friedrich Bautz / Traugott Bautz (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 35, Nordhausen 2014, Sp. 1534 bis 1536.

²¹ Wolfgang von Hippel (Bearb.): Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629 bis 1655. Materialien zur Historischen Statistik Südwestdeutschlands, Stuttgart 2009, S. 136 f.; die Gesamtschäden des Dreißigjährigen Krieges in Backnang vergleichen zwischen den Jahren 1629 und 1655, Ebd., S. 135 bis 138; vgl. auch Stefan Zizelman: Um Land und Konfession. Die Außen- und Reichspolitik Württembergs (1628 bis 1638). Frankfurt a. M. 2002 (= Europäische Hochschulschriften III, 941), S. 277.

²² Oertel (wie Anm. 2), Nr. 746.

²³ HStAS A 206 Bü 237 (Brief Medingers an Herzog Johann Friedrich von Württemberg, 6. Nov. 1627); vgl. Maier (wie Anm. 2), S. 16.

²⁴ Oertel (wie Anm. 2), Nr. 746.



Johann Ludwig Medingers Brief an Herzog Johann Friedrich von Württemberg, hier vom 23. November 1627.

durch die überaus gewaltbereiten und skrupellosen Truppen, die immer wieder Backnang durchzogen beziehungsweise sich einquartierten, stark begünstigt wurde. Grundsätzlich über die württembergische Situation des Jahres 1643 schrieb der Theologe und Konsistorialrat Johann Valentin Andreae (1586 bis 1654), der sich ebenfalls in Medingers Stammbuch eingetragen hatte (siehe unten, Nr. 217), an Herzog August d. J.

von Braunschweig-Lüneburg: *Es gehen schnelle Krankheiten unter uns umb, so die Leut ubernacht hinwegreifen [...]. Auch [von] den erlittenen Schrecken, Schlägen, Flucht, Frost und böser Alimentation [Versorgung] herrurend, ist doch das des Plunders, Jagens und Umtreibens kein End noch Aufhören, dan beede Armeen noch umb, vor, hinder, in und neben unß her.*²⁵

Während Medingers Zeit in Backnang kam es zu Konflikten mit dem Vogt, Bürgermeister und Gericht. Diese kündigten ihm im Herbst 1627, da die Stadt den Lohn nicht mehr aufbringen könne und Medinger ja ohnehin nur noch wenige Patienten habe. Zudem sei Medinger nicht bereit gewesen, Dienst an den Stadttoren zu verrichten: Dabei sei er keinesfalls *mit gemainen Frohn unnd Diennsten jemahls beschwerdt worden, allein was die jezige extraordinarie Verwahrung der Statt Thoren bey so gefährlichen Kriegsläufen belangen thuot.*²⁶ Medinger wollte die Kündigung nicht akzeptieren und verwies darauf, dass etliche seiner Patienten sogar aus der Backnanger Ehrbarkeit stammten. Wahrscheinlich wurde der Konflikt auch durch den Umstand befeuert, dass Medinger dem Backnanger Vogt Jakob Bestlin (im Amt 1622 bis 1629) eine vermeintlich überhöhte Rechnung für die Beaufsichtigung der Operation eines eingeklemmten Leistenbruchs stellte.²⁷ Johann Ludwig Medinger blieb über 1627 hinaus Physicus in Backnang, allerdings ist zu seinem weiteren Wirken nichts überliefert.

Die gelehrte Medizin der Frühen Neuzeit, wie sie an den Universitäten gelehrt wurde, war vor allem eine theoretische Wissenschaft, die eine starke Verwurzelung in der Medizin des klassischen Altertums hatte.²⁸ Als Autoritäten wirkten weiterhin vor allem die antiken Autoren wie der Begründer der Medizin als Wissenschaft Hippokrates von Kos (um 460 bis um 370 v. Chr.) und der griechische Arzt und Anatom Galen (Galenos von Pergamon, 129/131 bis 200/215 n. Chr.); hinzu kamen in Einzelfragen arabische Autoren wie die persischen Ärzte und Naturwissenschaftler

²⁵ Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 65.1 Extravagantes, Bl. 60^r (Andreae an August, 1643 März 1); vgl. Martin Brecht: J.V. Andreae und Herzog August zu Braunschweig-Lüneburg. Ihr Briefwechsel und ihr Umfeld, Stuttgart-Bad Cannstatt 2002 (= Clavis Pansophiae 8), S. 102.

²⁶ HStAS A 206 Bü 237 (Brief des Vogts und Gerichts der Stadt Backnang an Herzog Johann Friedrich von Württemberg, 23. Mai 1628); vgl. Maier (wie Anm. 2), S. 16.

²⁷ Ebd., S. 16 f. – Zu Bestlin vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2148; Oertel (wie Anm. 2), Nr. 65.

²⁸ Zum Folgenden vgl. den Überblick bei Wolfgang U. Eckart: Geschichte der Medizin, 6. Aufl., Heidelberg 2009; ebenso Robert Jütte: Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit, München/Zürich 1991.

Rhazes (eigentlich Muhammad ibn Zakariyā ar-Rāzī, um 865 bis 925) und Avicenna (eigentlich Abū Alī al-Husain ibn Abdullāh ibn Sīnā, um 980 bis 1037), die im Mittelalter vor allem von Spanien ausgehend ins Lateinische übersetzt und so rezipiert wurden. Zwar machte vor allem die Anatomie und die Chirurgie aufgrund von Entdeckungen von Vertretern der italienischen Renaissance und begünstigt durch die Behandlung von Kriegsopfern, auch im praktischen und experimentellen Bereich Fortschritte. Allerdings kamen diese Erkenntnisse in der Universitätsmedizin nur sehr bedingt an. Die Universitätsstatuten in Tübingen sahen jährlich zwei Anatomien vor, die aber in der Praxis häufig nicht in dieser Zahl umgesetzt wurden, was vor allem mit dem Mangel an Leichen von hingerichteten Verurteilten zusammenhing: Zudem musste für jede Leiche die Genehmigung der herzoglichen Verwaltung eingeholt werden.²⁹

Die Grundlage für sämtliche Krankheitsphänomene, vor allem der inneren Medizin, blieb jedoch die Humoralpathologie oder Vier-Säfte-Lehre, nach der Lebensträger jedes Menschen vier Körpersäfte waren (Blut, Schleim, schwarze Galle, gelbe Galle), die sich im Gleichgewicht befinden mussten – jedes Säfte-Ungleichgewicht wurde als ursächlich für Krankheiten angenommen.³⁰ Die Behandlung von Krankheiten erfolgte daher meist in dem Versuch, dieses Säftegleichgewicht wiederherzustellen, vor allem durch den Aderlass. Auf der einen Seite stand im 17. Jahrhundert die theoretische Medizin, die *medicina theoretica*, die durch akademisch gebildete Mediziner (*physicus*, *medicinae doctor*) vertreten wurde und die sich um die Erkenntnis der *opera naturae*, dem Wirken der Natur, bemühte. Demgegenüber versuchte die *medicina practica* als konkret ausgeübte medizinische Handlungsdisziplin dieses theoretische Wissen mit den medizini-

schen Erfahrungen mit dem kranken Menschen zusammenzubringen; diese praktischen, ja als handwerklich angesehenen Tätigkeiten wurden in der Regel von Wund- beziehungsweise Leibärzten, Bader und Barbieren ausgeführt: „Auch ärztliche Erfahrung im Sinne des Vertrauens, des Geübtseins war in diesem Denksystem nur auf der Basis einer Vielzahl von Beobachtungen (*observationes*) oder Handlungen (*operationes*) möglich. Diese würden, so dachte man, in der Erinnerung (*memoria*) gesammelt, dort zur Erfahrung (*empiria* beziehungsweise *experientia*) gerinnen und schließlich zur Grundlage einer erfahrungsgeleiteten Ausübung der ärztlichen Kunst (*techné* oder *ars*) werden.“³¹

Die medizinische Praxis wird sich in Backnang bis zum Amtsantritt Medingers 1622 ausschließlich in den Bereichen der *medicina practica* abgespielt haben, zu der dann in Medingers Person eine theoretisch gebildete, sicher auch deutlich koordinierende Komponente hinzukam. Angesichts der wenige Jahre später grassierenden Pestwellen war die Anstellung Medingers eine weitblickende Entscheidung der Stadt Backnang. Das medizinische Personal neben Johann Ludwig Medinger ist teilweise bekannt: Vermutlich ab 1643 wurde Medinger der *physicus adjunctus* Johann Friedrich Schäffer († 1646) zur Seite gestellt.³² Heinrich Albrecht (um 1603 bis 1676) aus Augsburg war Barbier.³³ Hinzu kamen die Apotheker Martin Mehrer (um 1598 bis 1626), Johann Georg Fertsch († 1634) und Hans Balthas Gerber (um 1610/20 bis 1650).³⁴

Mehrfach hielt sich Johann Ludwig Medinger in Teinach (heute Bad Teinach-Zavelstein, Landkreis Calw) auf, wohl um sich im dortigen Sauerbrunnen, der seit 1618 dem württembergischen Herrschaftshaus gehörte, seiner eigenen Gesundheit zu widmen.³⁵ Zum ersten Mal reiste Medinger um den August 1629 nach Teinach³⁶

²⁹ Vgl. Miriam Eberlein: Leonhart Fuchs' Erben. Die Medizinische Fakultät im späten 16. Jahrhundert. – In: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer (Hg.): Die Universität Tübingen zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Festgabe für Dieter Mertens zum 70. Geburtstag, Ostfildern 2010 (= Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 14), S. 249 bis 298.

³⁰ Vgl. Erich Schöner: Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie, Wiesbaden 1964 (= Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Beiheft 4).

³¹ Eckart (wie Anm. 28), S. 124.

³² Vgl. Oertel (wie Anm. 2), Nr. 972; Maier (wie Anm. 2), S. 23.

³³ Vgl. Oertel (wie Anm. 2), Nr. 5/6.

³⁴ Vgl. Ebd., Nr. 219, 263/264 u. 748.

³⁵ Vgl. Königliches statistisch-topographisches Bureau (Hg.): Beschreibung des Oberamts Calw, Stuttgart 1860, S. 349; Jürgen Rauser: Heimatbuch Bad Teinach-Zavelstein. Aus der Ortsgeschichte der Altgemeinden Stadt Zavelstein, Emberg, Rötenbach, Schmieh, Sommerhardt mit Lützenhardt und Kentheim, Bad Teinach, Horb a.N. 2011, S. 376 bis 388.

³⁶ Vgl. Nr. 179, fol. 238^v; Nr. 291, fol. 377^v.

und wieder im Juni 1630.³⁷ Im September/Oktober 1643 weilte er im unweit von Teinach gelegenen Wildbad (heute Bad Wildbad, Landkreis Calw),³⁸ und wieder von August 1644 bis September 1645 meist in Teinach³⁹ und schließlich im August 1649 in Liebenzell (heute Bad Liebenzell, Landkreis Calw).⁴⁰

Von Johann Ludwig Medinger sind zwei Inskriptionen in Stammbüchern erhalten. Am 2. August 1621 trug er sich in Straßburg in das Stammbuch des Pharmaziestudenten Paul Meuderlin († 1655) aus Unteröwisheim (heute zu Kraichtal, Landkreis Karlsruhe) ein, der 1650 der Schwiegervater seines Sohnes wurde.⁴¹ Am 14. August 1633 erfolgte sein Eintrag in das Stammbuch des Backnanger Lateinschullehrers Eberhard Pfiz († 1657) aus Stuttgart.⁴²

Am 20. Februar 1654 wurde Johann Ludwig Medinger in Backnang begraben, sein genauer Todestag ist nicht bekannt.⁴³ Sein Sohn, ebenfalls mit Vorname Johann Ludwig (* um 1624/1626), folgte ihm im Arztberuf nach; er studierte ab 1641 an der Universität Tübingen, ab 1643 an der Universität Straßburg, ab 1645 an der Universität Siena und 1646 wieder in Tübingen. Darauf wurde er Physicus in Calw und 1650 schließlich Physicus in Kirchheim unter Teck. Am 3. August 1654 starb er, im gleichen Jahr wie sein Vater.⁴⁴ Die Tochter des Vaters Johann Ludwig Medinger, Anna Katharina, heiratete 1655 in Kirchheim unter Teck den Apotheker Johann Christoph Reinöhl (1624 bis 1695).⁴⁵

Dieser Reinöhl, also der Schwiegersohn Medingers und inzwischen Apotheker in Stuttgart, verkaufte am 31. Juli 1656 für 800 fl die Häuser



Das Lateinschulhaus in Backnang, heute Ölberg 10. Hier angrenzend besaß Johann Ludwig Medinger Häuser und Scheunen.

³⁷ Vgl. Nr. 114, fol. 139; Nr. 116, fol. 142; Nr. 106, fol. 129f.

³⁸ Vgl. Nr. 49, fol. 56v/57r; Nr. 236, fol. 318r. – Vgl. Sabine Holtz: „Heil’ge Quelle, die tausend Wunder tut!“ Bad Wildbad. – In: Wolfgang Niess/Sönke Lorenz (Hg.): Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg, Filderstadt 2004, S. 258 bis 274.

³⁹ Vgl. Nr. 286, fol. 370r (Wildbad); Nr. 249, fol. 332r; Nr. 276, fol. 363r; Nr. 298, fol. 382r (Calw); Nr. 220, fol. 300r; Nr. 101, fol. 124r (Zavelstein); Nr. 123, fol. 150r; Nr. 266, fol. 351r; Nr. 107, fol. 131r; Nr. 125, fol. 152r; Nr. 173, fol. 228r; Nr. 278, fol. 365r; Nr. 287, fol. 372r/373r (Calw).

⁴⁰ Vgl. Nr. 198, fol. 260r.

⁴¹ Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. 8° 35, fol. 212r; Ingeborg Krekler (Bearb.): Stammbücher bis 1625, Wiesbaden 1999 (= Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Sonderreihe 3), S. 155. – Zu Meuderlin vgl. Neues württ. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2499, 3413, 3512.

⁴² Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. 2° 889-2, fol. 74r; Ingeborg Krekler (Bearb.): Die Autographensammlung des Stuttgarter Konsistorialdirektors Friedrich Wilhelm Frommann (1707 bis 1787), Wiesbaden 1992 (= Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek, Sonderreihe, 2), S. 319. Zu Pfiz vgl. Kottmann, Verhältnisse (wie Anm. 13), S. 70 f.

⁴³ LKAS, Kirchenbucharchiv, Backnang, Totenregister 1599 bis 1659 (Bd.-Nr. 7; Film-Nr. KB 1535), pag. 500.

⁴⁴ Ferdinand Friedrich Faber: Die württembergischen Familien-Stiftungen, Bd. 9, Stuttgart 1854, § XXVIII, 24 (S. 11); Karl A. Barack: Württemberger auf der Straßburger Universität von 1612 bis 1793. – In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 2, 1879, S. 161 bis 206, hier S. 170 (Nr. 489); Die alten Matrikeln der Universität Straßburg 1621 bis 1793 Bd. 2 (wie Anm. 8), S. 15; Bürk/Wille (wie Anm. 6), Nr. 22899, 23229 u. 23425; Fritz Weigle (Hg.): Die Matrikel der deutschen Nation in Siena (1573 bis 1738), Bd. 1, Tübingen 1962 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 22), Nr. 7203; Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2285; Maier (wie Anm. 2), S. 18; HStAS A 282 Bü 1300. – In der Forschung kam es immer wieder zu Verwechslungen zwischen Vater und Sohn (Magda Fischer [Bearb.]: Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart, Bd. 5: Codices Wirtembergici [HB XV 1 – 127]. Codices militares [HB XVI 1 – 2], Wiesbaden 1975 [= Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2,5], S. 7; Stammbücher bis 1625 (wie Anm. 41), S. 150).

⁴⁵ Maier (wie Anm. 2), S. 18; Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2423

und Scheunen Medingers in Backnang zwischen dem Schulhaus und Hanß Georg Klenckhen Wittib, vornen uff die Gaß, gegen Johann Engweißer Wittib Behausung herüber und hinder uff altten Hanß Bäderlins Hoffstatt an Herzog Eberhard III. von Württemberg.⁴⁶ Bei dem genannten Schulhaus handelt es sich um das Gebäude der Lateinschule, heute Ölberg 10;⁴⁷ dort angrenzend haben sich also Medingers Häuser und Scheunen befunden.

Stammbücher – Zeugnisse sozialer Netzwerke

Der Ursprung der Stammbücher liegt höchstwahrscheinlich im Wittenberg der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die damals bedeutendste deutsche Universitätsstadt, die aufgrund ihrer Reformatorenpersönlichkeiten wie Martin Luther (1483 bis 1546) und Philipp Melanchthon (1497 bis 1560) eine überaus große Anziehungskraft für Studierende aus ganz Europa besaß.⁴⁸ Aus dem Wunsch, eine originalschriftliche Widmung in eines der Werke der Reformatoren zu erhalten, entstand die Anlage von Freundschaftsbüchern (*album amicorum*), die etliche solcher Eintragungen verschiedener Professoren, Gelehrter, später auch Adelliger, Fürsten, bis hin zu Personen der lokalen Ehrbarkeit in einem Band als ein Stammbuch sammelte. Das Stammbuch als *album amicorum*, als Freundesbuch, legte nun nicht mehr nur Wert auf möglichst prominente Eintragungen, sondern enthielt auch Einträge von Studienfreunden, Berufskollegen und Weg- und Zeitgenossen. Freunde wurden gebeten, sich zur Erinnerung mit eigener Hand (*memoriae causa manu propria*), also autograf zu beteiligen.

Diese Einträge variierten natürlich in Aufwand und Umfang. Gemeinsam ist ihnen ein poetischer Textteil, der in epigrammatischer Form, als Sentenzen oder Gedichtzeilen häufig „apodiktisch bestimmte Einsichten oder Gesetzmäßigkeiten“ artikuliert; diese poetischen Textteile „regen zum Nachdenken an oder fordern appellativ zum Befolgen von Maximen auf“.⁴⁹ Es handelt sich also im weiteren Sinn um Sinnsprüche mit Aussagen aus dem Bereich der Religion, der Moral oder der Lebensklugheit. Vollends in einen individualisierten und persönlich dedizierenden Kontext wird der Eintrag im folgenden Zueignungsteil gestellt, der oft den Empfänger direkt anspricht und „Aussagen über Stellenwert und Funktion“ des vorangegangenen poetischen Textteils enthält.⁵⁰ Hier lassen sich mitunter Andeutungen auf die Qualität der Beziehung zwischen Inskribenten und Empfänger erkennen. Abschließend unterschreibt der Inskribent in aller Regel mit genauen Angaben über Herkunft, Bildungsstand und die gegenwärtige berufliche Situation. Einige Stammbucheinträge sind dekoriert mit Illustrationen wie Federzeichnungen oder im Falle adeliger Inskribenten mit gemalten oder eingeklebten Wappen. Material für die Stammbuch-Inskribenten und Inspiration für die poetischen Textteile ihrer Einträge waren in Mustersammlungen zu finden, die ab 1644 greifbar werden, eventuell aber auch schon davor existierten.⁵¹

Stammbücher waren für die Stammbuchhalter „ein probates und offenbar rege genutztes Mittel [...], um einen ersten Zugang zu Honoratioren- und Gelehrtenkreisen zu erlangen und sich dort mit einem ‚Anwerbungs-Compliment‘ bekannt zu machen“.⁵² Es dokumentierte also einen Kreis aktiv gepflegter Bekannte und Freunde sowie sich

⁴⁶ HStAS A 314 U 11. Von den genannten Namen lässt sich lediglich Hans Bäderlin († 1635) nachweisen (Oertel [wie Anm. 2], Nr. 26 u. 27).

⁴⁷ Gerhard Fritz: Vom Lateinunterricht des Stifts (13. Jahrhundert) bis zur Realschule mit Lateinabteilung (1904/05 bis 1933). – In: Hans-Eckhard Giebel (Bearb.): 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang, Backnang 1989, S. 15 bis 40, hier S. 18.

⁴⁸ Zum Phänomen der Stammbücher vgl. Peter Amelung: Die Stammbücher des 16./17. Jahrhunderts als Quelle der Kultur- und Kunstgeschichte. – In: Heinrich Geissler, Zeichnung in Deutschland. Deutsche Zeichner 1540 bis 1640. Katalog zur Ausstellung 1. Dezember 1979 bis 17. Februar 1980, Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, Bd. 2, Stuttgart 1980, S. 211 bis 222; Werner Wilhelm Schnabel: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts, Tübingen 2003 (= Frühe Neuzeit 78); ders.: Das Album Amicorum. Ein gemischtmediales Sammelmedium und einige seiner Variationsformen. – In: Anke Kramer/Annegret Pelz (Hg.): Album. Organisationsform narrativer Kohärenz, Göttingen 2013, S. 213 bis 239.

⁴⁹ Ebd., S. 215.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. Werner Wilhelm Schnabel: „Kurtz=Sinn=reiche Sprüche“. Barocke Mustersammlungen für Albuminskriptionen. – In: Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft 12, 2002, S. 101 bis 133.

⁵² Schnabel 2003 (wie Anm. 48), S. 350.

einmalig oder sporadisch stattgefundenen Begegnungen, die sich positiv auf das Ansehen des Stammbuchhalters auswirken sollten. Zudem bekundete man durch die Inskriptionen von Professoren und Doktoren eine Bildungsqualität, die für die eigene Gelehrtheit zu bürgen hatte. Natürlich kam zu den genannten Motiven auch eine gewisse Sammelleidenschaft hinzu. Gerade im akademischen Umfeld waren die Einträge von Vertretern der Universität und der Kirche, des Adels, der fürstlichen Verwaltungen, Juristen und Mediziner sehr begehrt, mit der Perspektive, diese mögen den Stammbuchhaltern „Türöffner in eine Sphäre [sein], in der sie sich selbst zu etablieren hoffen“.⁵³

Die Inskribenten der Stammbucheinträge beteiligten sich wohl in der Regel vor allem aus Gründen der Höflichkeit am jeweiligen Stammbuch; doch darüber hinausgehend verspürte sicher so mancher Einträger bei einem entsprechenden Stammbuchhalter keinen geringen Stolz über die Möglichkeit des Eintrags: Zumindest so tief ging entweder die eigene Bekanntheit oder auch die gegenseitige Bekanntheit, dass die Anfrage für einen Stammbucheintrag an einen herangetragen wurde.

Man darf allerdings bei aller möglichen Verbundenheit zwischen Stammbuchhalter und Inskribenten die Tiefe der Beziehung nicht überschätzen. Viele Einträge, vor allem von Fürsten und Adeligen, bedeuteten dem Halter deutlich mehr als dem Einträger. Andere Einträge, zum Beispiel von Professoren und Kommilitonen, sind an eine bestimmte Lebensphase gebunden; diese Verbindungen können in anderen, späteren Lebensphasen gänzlich verschwunden sein und blieben als eine vielleicht nostalgische Erinnerung im Stammbuch wirksam.

Stammbücher dokumentierten in der Reihenfolge ihrer Einträge den gesellschaftlichen Rang des Inskribenten beziehungsweise den, den er für sich proklamierte oder als angemessen ansah. So waren die ersten Seiten stets den Fürsten und dem höheren Adel vorbehalten. Es folgten kirchliche Vertreter in leitenden Positionen, daraufhin Universitätsprofessoren in der Rangfolge ihrer Fächer

(Theologie, Juristen, Mediziner sowie Professoren der Artistenfakultät), dann Studenten und am Ende des Stammbuchs Nichtakademiker wie Handwerker und Wirte. Immer wieder wurde versucht, ein Beziehungsgeflecht zwischen Einträgern in der relativen Nähe ihrer Einträge abzubilden. Diese gewissermaßen ständische Reihenfolge innerhalb des Stammbuchs setzte natürlich voraus, dass die Inskribenten ihren eigenen Rang richtig einschätzen konnten und dass sie für mögliche Einträger höheren Rangs ausreichend Platz ließen.

Das Stammbuch Johann Ludwig Medingers

Johann Ludwig Medinger begann die Anlage seines Stammbuches in frühen Studienjahren und führte es sein gesamtes Leben fort; die eindeutig datierbaren Einträge reichen von 27. April 1611 bis 12. März 1650, umfassen also eine Spanne vom 13. bis zum 52. Lebensjahr.⁵⁴ Der Buchblock ist 15 x 9 cm groß und hatte damit eine ideale Größe, um das Album auf Reisen gut mitnehmen zu können. Allerdings war der Buchblock ursprünglich etwas größer, denn er wurde beschnitten, was nicht selten zu Textverlust führte.

Insgesamt besteht das Stammbuch aus 395 Blättern und enthält 304 Einträge, zahlreiche Blätter blieben also, womöglich für eventuelle zukünftige Einträge, leer. Zudem ist eine unbekannt Anzahl an Blättern herausgelöst worden. 82 der Einträge wurden mit kolorierten Wappen versehen, zu fünf Einträgen wurden Kupferstich-Wappen eingeklebt. 15 Einträge sind mit lavierten beziehungsweise aquarellierten Federzeichnungen dekoriert, ein Eintrag trägt die Spuren eines Lacksiegels. Zahlreiche weitere Einträge sind mit Deckfarbenmalereien dekoriert.

Eingebunden ist das Stammbuch in einen schwarzen Ledereinband des 17. Jahrhunderts und trägt Goldprägungen; der Schnitt war wohl ursprünglich durchgängig gold gepunzt, was aber nur teilweise erhalten ist. Auf dem Vorder- und Rückendeckel sind Spuren von jeweils zwei

⁵³ Schnabel 2013 (wie Anm. 48), S. 225.

⁵⁴ Handschriftenbeschreibungen in: Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart 5 (wie Anm. 44), S. 7; Stammbücher bis 1625 (wie Anm. 41), S. 150 bis 154. Die Handschrift ist komplett digitalisiert: <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz419991034> (Stand: 29. September 2016).

Schließenbändern erkennbar. Auf dem vorderen Spiegel ist wohl eine alte Signatur *no. 327* vermerkt.

Der Band stammt aus der Königlichen Handbibliothek, also der Privatbibliothek des württembergischen Königs, und wurde 1901 an die damalige Königliche Landesbibliothek, die heutige Württembergische Landesbibliothek, abgetreten, befand sich aber dort wohl bereits seit 1885 als Depositum.⁵⁵ Wie das Stammbuch in den Bestand der Königlichen Handbibliothek gelangte, ist nicht bekannt. Es wurde auf der Heraldischen Ausstellung 1881 in Berlin gezeigt,⁵⁶ es war von Juni bis Oktober 1986 auf der Landesausstellung „Die Renaissance im deutschen Südwesten“ im Heidelberger Schloss zu sehen,⁵⁷ und zwischen November 2016 und Februar 2017 wird es auf der Stammbuch-Ausstellung der Bibliothèque Nationale et Universitaire Strasbourg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart in Straßburg präsentiert.⁵⁸

Zu vielen Einträgen hat Johann Ludwig Medinger das jeweilige Todesjahr, manchmal auch die Umstände des Todes, nachträglich hinzugeschrieben. In der Regel bestehen diese Nachträge aus

einem Kreuz (†) und dem Todesjahr, manchmal auch aus dem genauen Todestag und -ort⁵⁹ sowie in einem Fall auch den Todeszeitpunkt.⁶⁰ Im beispielhaften Fall des Heinrich Albrecht, Schenk von Limpurg, wusste Medinger lediglich von der Tatsache seines Todes und markierte dies nur mit dem Kreuz.⁶¹ In einigen wenigen Fällen gab er auch nähere Todesumstände mit an: Erschossen wurden der in Diensten des obersten katholischen Heerführers im Dreißigjährigen Krieg Johann T'Serclaes von Tilly (1559 bis 1632) stehende Freiherr Matthias Meinrad von Wolkenstein,⁶² der aus Halle stammende Quartiermeister Hans Kühne⁶³ und der Hauptmann Daniel Mahs.⁶⁴ Von kaiserlichen Soldaten wurde Samuel Hailand erschlagen,⁶⁵ und in der Schlacht von Wimpfen 1622 fiel Herzog Magnus von Württemberg⁶⁶ sowie in der Schlacht von Lutter 1626 Landgraf Philipp von Hessen-Kassel.⁶⁷ An der Pest starben der Astronom, Geograf, Orientalist und Tübinger Professor Wilhelm Schickard,⁶⁸ der württembergische Oberrat und Kirchenratsdirektor Johann Sebastian Hornmold,⁶⁹ der Pfarrer von Kleinbottwar Georg Majus Breuning,⁷⁰ der gewesene Student der Rechte Johann Joachim Kegel⁷¹ und der Winnender Blasen-

⁵⁵ Siehe den Bibliotheksstempel auf Bl. 1^r; Karl Löffler: Geschichte der Württembergischen Landesbibliothek, Leipzig 1923 (= Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen 50), S. 219 f.

⁵⁶ Adolf Matthias Hildebrandt: Katalog der heraldischen Ausstellung zu Berlin 1882, 2. Aufl., Berlin 1882, Nr. 500.

⁵⁷ Lotte Kurras: Kat. Stammbuch des Johann Ludwig Medinger. – In: Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Eine Ausstellung des Landes Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsidenten Lothar Späth, Bd. 1, Karlsruhe 1986, S. 457.

⁵⁸ Vgl. Aude Therstappen/Kerstin Losert (Hg.): Alter Ego. Amitiés et réseaux du XVIe au XXIe siècle. Catalogue d'exposition de la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg, Straßburg 2016 [im Druck].

⁵⁹ Zum Eintrag des Herzog Friedrich Achilles von Württemberg notierte Medinger: † obiit Neustadii ad Kocharum 20. xbris Anno 1631 – starb in Neuenstadt am Kocher a, 20. Dezember 1631 (Nr. 8, fol. 14^r). Friedrich Achilles starb allerdings erst am 30. Dezember 1631. Vgl. Sönke Lorenz (Hg.): Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, Stuttgart 1997, S. 149.

⁶⁰ Zum Eintrag Johann Friedrich Bentz, Tübingen (Nr. 284, fol. 368^r): Obiit Argentinae 1638. 13. Martii circa horam 5. et 6. pomeridiano]. – Gestorben in Straßburg am 13. März 1638 um die 5. und 6. Stunde am Nachmittag. Diese Angabe hat Medinger wörtlich übernommen aus: Melchior Sebitz: Appendix chronologica. – In: Johann Schmidt: Fünff Christliche Predigten, Von Geistlichen Schulbrunnen ..., Straßburg: Eberhard Zetzner, 1641, S. 209 bis 327, hier S. 303.

⁶¹ Nr. 42, fol. 50^r. Zu Heinrich Albrecht von Limpurg (1599 bis 1624) vgl. Gerd Wunder/Max Schefold/Herta Beutter: Die Schenken von Limpurg und ihr Land, Sigmaringen 1982 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 20), S. 43.

⁶² Nr. 100, fol. 123^r. Vgl. Walter Goetz (Bearb.): Die Politik Maximilians I. von Baiern und seiner Verbündeten 1618 bis 1651, Bd. 2,2, Leipzig 1918 (= Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges N.F. 2,2), S. 228, Anm. 1.

⁶³ Nr. 215, fol. 292^r.

⁶⁴ Nr. 244, fol. 326^v.

⁶⁵ Nr. 237, fol. 319^v. Vgl. Wilhelm Diehl (Hg.): Hessisch-darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeister-Buch, Friedberg 1921 (= Hassia sacra 1), S. 238.

⁶⁶ Nr. 9, fol. 15^v. Vgl. Lorenz (wie Anm. 59), S. 150.

⁶⁷ Nr. 14, fol. 17^v. Vgl. Frank Baron Freytag von Loringhoven (Hg.): Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. 1, 2. Aufl., Marburg 1953, Taf. 98.

⁶⁸ Nr. 189, fol. 252^r. Vgl. Friedrich Seck: Leben und Werk im Überblick. – In: Friedrich Seck (Hg.): Wilhelm Schickard 1592–1635. Astronom, Geograph, Orientalist, Erfinder der Rechenmaschine, Tübingen 1978 (= Contubernium 25), S. 13 bis 40, hier S. 40.

⁶⁹ Nr. 218, fol. 297^v. Vgl. Bernhardt (wie Anm. 3), S. 391 f.

⁷⁰ Nr. 223, fol. 305^v/306^r. Vgl. Otto Haug (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken, Tl. 2: Die Kirchen- und Schuldiener, Stuttgart 1981 (= Baden-württembergisches Pfarrerbuch 2,2), Nr. 317.

⁷¹ Nr. 254, fol. 336^r. Vgl. Bürk/Wille (wie Anm. 6), Nr. 17686.



Der Eintrag des Kleinbottwarer Pfarrers Georg Majus Breuning mit der braun und grau lavierten Federzeichnung eines Bogenschützen und dem Motto προς τὸν σκόπον („auf das Ziel hin“).



Der Eintrag des Johann Valentin Andreae mit aufgeklebtem Kupferstichwappen sowie dem durchgestrichenen irtümlichen Todesvermerk.

stein-Schneider Johann Paludanus.⁷² Der aus Lübeck stammende ehemalige Kommilitone Medingers Peter Abt ertrank in Italien,⁷³ der württembergische Rentkammersekretär Johann Haus starb im Sauerbrunnen in Teinach.⁷⁴ Offensichtlich existierte das Gerücht, dass Johann Valentin Andreae 1636 in Calw gestorben sei, diesen Nachtrag strich Medinger aber wieder durch, wohl weil sich die Information als falsch herausgestellt hatte.⁷⁵

Inskribenten, bei deren Einträge Medinger den Tod nicht durch ein Kreuz oder die Angabe des Todesjahrs markiert hat, lebten zum Zeitpunkt von Medingers eigenem Ableben entweder noch, oder er wusste nichts über ihren Verbleib. Insgesamt hat Medinger 165 Beiträger als verstorben gekennzeichnet – auch dies ist ein Ausdruck des ständig gegenwärtigen Todes als täglichen Begleiter in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der

⁷² Nr. 256, fol. 338: Vgl. Ebd., Nr. 20297.

⁷³ Nr. 257, fol. 340: Der Eintrag des genaueren Orts des Ertrinkens, Padua, wurde aber später gestrichen. Vgl. Filippo Ranieri (Hg.): Biographisches Repertorium der Juristen im Alten Reich. 16.–18. Jahrhundert, Bd. A, Frankfurt a. M. 1987 (= Ius commune, Sonderheft 35), Nr. 62.

⁷⁴ Nr. 261, fol. 343: *Obijt in acidulis Deinacensibus*. Vgl. Neues württ. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 1260.

⁷⁵ Nr. 217, fol. 297: 1634 hatten kaiserliche Truppen Calw komplett niedergebrannt und Andreae hatte dabei seinen gesamten Besitz verloren; 1636 hatte sich die Situation vorübergehend etwas beruhigt. Andreae starb 1656 in Stuttgart, also erst nach Medinger. Vgl. Martin Brecht: Johann Valentin Andreae 1586 bis 1654. Eine Biografie, Göttingen 2008, S. 205 bis 238 u. 306 bis 309.

326

Hieronymo virtute, Deo duce,
 Comite Fortuna
 M. DC. XI.

Hac etiqua in perpetuam sui
 recordationem, munitis, Dna, omnibus
 dignissimum solandorum proleantibus
 Dns Joh. Ludov. Madinger, Gil.
 Schultze: inscribat Tubingae
 Johannes Paul Flechtner

Der Eintrag des Studenten Johann Paul Flechtner mit koloriertem Wappen.



Der Eintrag des Martin Aichmann mit koloriertem Wappen und dem Motto „Superbiae nullus fugit poenas“ („Niemand entkommt den Strafen der Hochmut“).

in der Tat nicht die „Geltung des Außergewöhnlichen“ besaß, aber dennoch „als zu einschneidend empfunden [wurde], als dass ihm einfach Selbstverständlichkeit zugeschrieben werden dürfte. [...] Die Bedeutung des Todes für die Menschen jener Zeit entzieht sich einer genaueren Einordnung. Sie liegt zwischen Alltag und Katastrophe“.⁷⁶

Johann Ludwig Medinger pflegte sein Stammbuch während seines gesamten Lebens, und entsprechend lassen sich Personengruppen aus allen Lebensphasen in seinem Stammbuch finden. Im Folgenden sollen einzelne Gruppen und Personen aus Medingers Stammbuch vorgestellt werden.

Die frühesten Einträge stammen von Kommilitonen der Universität Tübingen, die sich entsprechend der sozialen Rangfolge erwartungsgemäß eher im hinteren Drittel des Stammbuchs finden. Eine der ältesten Inskriptionen stammt aus dem Jahr 1611 von Johann Paul Flechtner aus Ansbach, der sich 1606 in Tübingen immatrikulierte und vorher offensichtlich in Wittenberg studiert hatte.⁷⁷ Martin Aichmann, der sich 1612 in Tübingen immatrikulierte, könnte Medinger aus der gemeinsamen Stuttgarter Heimat gekannt haben.⁷⁸ Beide Einträge zieren farbenprächtige Wappen. Ungefähr zeitgleich mit Medinger begann Friedrich Heintz aus Celle († 1635) sein Tübinger Studium, später ebenfalls Doktor der Medizin; sein Eintrag ist mit einem Probestein illustriert, an dem eine Goldmünze geprüft wird, und mit der Losung *Sic spectanda fides* („So erweist sich die Treue“).⁷⁹

Einen großen Raum nehmen Mitglieder der Tübinger Professorenschaft ein. Die philosophische Fakultät ist vertreten mit dem Professor der Logik und Metaphysik Michael Ziegler (1563 bis 1615)⁸⁰

und dem Professor der Dichtkunst und Geschichte, Zacharias Schäffer (1572 bis 1638).⁸¹ Der Ein-



Ein Probestein, an dem eine Goldmünze geprüft wird: Eintrag des Studenten Friedrich Heintz aus Celle.

⁷⁶ Benigna von Krusenstjern: Seliges Sterben und böser Tod. Tod und Sterben in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. – In: Benigna von Krusenstjern/Hans Medick (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 148), S. 469 bis 496, hier S. 496.

⁷⁷ Nr. 243, fol. 326r. Vgl. Bürk/Wille (wie Anm. 6), Nr. 17641. In der Hochzeitsgratulation für Georg Rigler und seiner Verlobten Magdalena wird Flechtner zum einen als einer der Wittenberger Freunde (*amici Witebergensis*) und als Neffe des Bräutigams (*sponsi amittinus*) aufgeführt (Reverendo & Doctissimo Viro, Domino Georgio Riglero, Ecclesiae Lehnguttingae Pastori: Et ... Magdalenae, ... Joachimi Hofmani, Consistorio Ecclesiastico Onoltzbachi ... Filiae; Nuptias Ad d. III. Maii, anno Christiano M. D. CII. Onoldi celebrantibus gratulantur Amici Witebergenses, [Wittenberg:] Zacharias Lehmann, 1602). – Johann Paul Flechtner findet sich mit einem Eintrag von 1609 auch im Stammbuch des späteren Markgröninger Arzts Samuel Stephani, *1590 (Tübingen, Universitätsbibliothek, Mh 770, fol. 205r).

⁷⁸ Nr. 258, fol. 341r. Vgl. Bürk/Wille (wie Anm. 6), Nr. 18668.

⁷⁹ Nr. 201, fol. 265r. Vgl. Ebd., Nr. 18430 u. 19926. Zur Illustration vgl. Arthur Henkel/Albrecht Schöne (Hg.): Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Sonderausgabe, 2. Aufl., Stuttgart 2013, Sp. 85.

⁸⁰ Nr. 102, fol. 125r. Vgl. Ernst Conrad: Die Lehrstühle der Universität Tübingen und ihre Inhaber (1477 bis 1927), masch., Tübingen 1960, S. 188; Norbert Hoffmann: Die Artistenfakultät an der Universität Tübingen 1534 bis 1601, Tübingen 1982 (= Contubernium 28), S. 244, 246 u.ö.

⁸¹ Nr. 180, fol. 239r. Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 157; Bernhard Zschka: Die Lehrstühle der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg. Zur sozialen Wirklichkeit von Professoren im vorklassischen Zeitalter, Tübingen 1993 (= Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, 1,19), S. 224 f. u.ö.



trag des oben bereits genannten Wilhelm Schickard ist der einzige Beleg dafür, dass er an der Tübinger Universität Mathematik unterrichtet hat, denn Medinger wird darin als „mein Schüler in der Mathematik“ (*mei in Mathesi discipulo*) genannt. Schickard garnierte seinen Eintrag mit einer aquarellierten Federzeichnung, einem Himmelsglobus zwischen zwei mathematischen Kreisfiguren, die von ihm selbst gezeichnet wurde.⁸²

Die Tübinger Theologieprofessoren sind im vorderen Drittel von Medingers Stammbuch vertreten durch den Fakultätsdekan Johann Georg Sigwart (1554 bis 1618),⁸³ den Stiftsprobst Matthias Hafenreffer (1561 bis 1619),⁸⁴ den Universitätskanzler Andreas Osiander (1562 bis 1617)⁸⁵ sowie die äußerst streitbaren Theologen Lukas Osiander d. J. (1571 bis 1638)⁸⁶ und Theodor Thumm (1586 bis 1630).⁸⁷ Von den Tübinger Juristen sind Einträge von Johannes Halbritter (1560 bis 1627),⁸⁸ Johannes Harpprecht (1560 bis 1639),⁸⁹ Andreas Bayer (Bajer; 1566 bis 1635),⁹⁰ Christoph Besold (1577 bis 1638)⁹¹ und Thomas Lansius (1577 bis 1657) erhalten.⁹²

Sämtliche Medizinprofessoren der Universität Tübingen, die zu Medingers Studienzeiten im Amt

Der Eintrag des Orientalisten, Geografen und Astronomen Wilhelm Schickard mit einer aquarellierten Federzeichnung eines Himmelsglobus' zwischen zwei mathematischen Kreisfiguren.

⁸² Nr. 189, fol. 252: Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 159; Seck (wie Anm. 68), S. 16; Zschka (wie Anm. 81), S. 225 f. u. ö.

⁸³ Nr. 94, fol. 118: Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 34, Leipzig 1892, S. 305 f.; Conrad (wie Anm. 80), S. 168; Zschka (wie Anm. 81), S. 221; Stefan Kötz: Die Matrikel der Theologischen Fakultät der Universität Tübingen von der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (1536 bis 1683/94). – In: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer (Hg.): Die Universität Tübingen zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Festgabe für Dieter Mertens zum 70. Geburtstag, Ostfildern 2010 (= Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 14), S. 387 bis 472, hier S. 434 f. Nr. 90, S. 439 (Nr. 97), S. 440 f. (Nr. 99).

⁸⁴ Nr. 97, fol. 120: Vgl. Neue deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966, S. 460; Conrad (wie Anm. 80), S. 103; Zschka (wie Anm. 81), S. 221; Kötz (wie Anm. 83), S. 436 bis 438 (Nr. 92 bis 94), S. 438 f. (Nr. 96), S. 439 f. (Nr. 98), S. 441 bis 443 (Nr. 100 bis 102).

⁸⁵ Nr. 108, fol. 132: Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 24, Leipzig 1887, S. 484; Conrad (wie Anm. 80), S. 143; Zschka (wie Anm. 81), S. 221; Kötz (wie Anm. 83), S. 436 f. Nr. 92, 439 f. Nr. 98.

⁸⁶ Nr. 91, fol. 112: Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 145; Zschka (wie Anm. 81), S. 221; Hermann Ehmer: Art. Osiander, Lukas d. J. – In: Friedrich Bautz/Traugott Bautz (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 6, Nordhausen 1993, Sp. 1304 bis 1306; Kötz (wie Anm. 83), S. 442 bis 445 (Nr. 102 bis 105).

⁸⁷ Nr. 99, fol. 122: Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 174; Zschka (wie Anm. 81), S. 221f.; Hermann Ehmer: Art. Thumm, Theodor. – In: Friedrich Bautz/Traugott Bautz (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 11, Nordhausen 1996, Sp. 1527 bis 1530; Kötz (wie Anm. 83), S. 441 bis 444 (Nr. 100 bis 104).

⁸⁸ Nr. 96, fol. 119: Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 10, Leipzig 1879, S. 404 f.; Conrad (wie Anm. 80), S. 103; Zschka (wie Anm. 81), S. 222.

⁸⁹ Nr. 93, fol. 116: Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 105; Neue deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966, S. 695 f.; Zschka (wie Anm. 81), S. 222.

⁹⁰ Nr. 98, fol. 121: Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 69; Zschka (wie Anm. 81), S. 223.

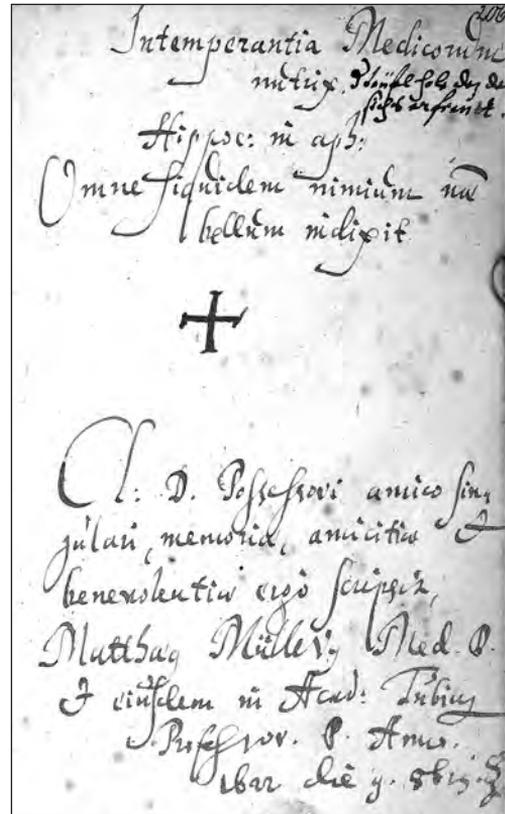
⁹¹ Nr. 158, fol. 204: Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 72; Barbara Zeller-Lorenz: Christoph Besold (1577 bis 1638) und die Klosterfrage, Diss., Tübingen 1986; Zschka (wie Anm. 81), S. 223.

⁹² Nr. 119, fol. 145: Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 17, Leipzig 1883, S. 700; Conrad (wie Anm. 80), S. 127; Zschka (wie Anm. 81), S. 222.

waren, haben sich in seinem Stammbuch eingetragen: Der Vertreter des ersten medizinischen Lehrstuhls Sebastian Bloß (1559 bis 1627, im Amt 1604 bis 1627),⁹³ die des zweiten medizinischen Lehrstuhls Johann Fabri (1571 bis 1620, im Amt 1604 bis 1620)⁹⁴ und Matthäus Müller (im Amt 1620 bis 1626/30)⁹⁵ sowie die des dritten medizinischen Lehrstuhls Johann Jakob Haug (1567 bis 1616, im Amt 1608 bis 1616)⁹⁶ und Johann Ludwig Mögling (1585 bis 1625, im Amt 1617 bis 1625).⁹⁷

Zum Eintrag des Matthäus Müller, dessen Thesen Medinger für seine Doktorpromotion verteidigte, fügte dieser hinzu: *der teufel hole den der sichs erfreut*.⁹⁸ Hintergrund für diesen undatierten Zusatz ist wahrscheinlich Müllers Verhalten bezüglich des Restitutionsedikts von 1629. Um die Rechtsfähigkeit des Edikts zu prüfen, holte Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg-Mömpelgard (1586 bis 1631), der an der Stelle des noch unmündigen Herzogs Eberhard III. von Württemberg (1614 bis 1674) die Regierungsgeschäfte führte, Gutachten verschiedener juristischer Fakultäten ein – und gerade das Gutachten der juristischen Fakultät der Universität Tübingen, der Landesuniversität, sprach dem für Württemberg so verhängnisvolles Edikt jegliches Recht zu. Damit hatte Württemberg, von den Tübinger Juristen gebilligt, ein Drittel seines Territoriums verloren.⁹⁹ Matthäus Müller hatte zusammen mit seinem Schwager, dem Tübinger Rechtsprofessor Wilhelm Bidembach (1587/89 bis 1655), im Mai 1629 das Tübinger Gutachten zum Restitutionsedikt einer Frankfurter Zeitung zugespielt und damit für eine größere Öffentlichkeit gesorgt. Aufgrund dessen wurde er 1630 als Professor suspendiert.¹⁰⁰ Medinger, der in Backnang die Fol-

gen des Restitutionsedikts heftig zu spüren bekam,¹⁰¹ könnte diese Handlung Müllers wie ein teuflischer Verrat vorgekommen sein und ihn zu diesem Nachtrag verleitet haben.



Medingers akademischer Lehrer Matthäus Müller mit Medingers enttäuschter Bemerkung „der teufel hole den der sichs erfreut“.

⁹³ Nr. 219, fol. 298^r. Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 74; Gernot Ludwig: Zur Geschichte der Fürstlichen Schule, des „Gymnasiums illustre“ in Lauingen. – In: Jahresbericht des Albertus-Gymnasiums in Lauingen an der Donau 1971, S. 6 bis 9; Zschka (wie Anm. 81), S. 223; Kötz/Eberlein (wie Anm. 10), S. 448 (Nr. 67), S. 450 (Nr. 69), S. 450 f. (Nr. 71 f.), S. 451 f. (Nr. 74), S. 453 (Nr. 77), S. 454 f. (Nr. 79 bis 81), S. 455 bis 457 (Nr. 83 bis 85), S. 457 (Nr. 87), S. 458 (Nr. 89 f.), S. 459 (Nr. 92 f.), S. 460 f. (Nr. 95 bis 97).

⁹⁴ Nr. 104, fol. 126^r. Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 89; Mörike (wie Anm. 9), S. 24; Zschka (wie Anm. 81), S. 223; Köpf/Eberlein (wie Anm. 10), S. 445 (Nr. 59), S. 450 (Nr. 70), S. 451 (Nr. 72 f.), S. 452 f. (Nr. 75 bis 78), S. 455 (Nr. 82).

⁹⁵ Nr. 159, fol. 206^r. Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 138; Mörike (wie Anm. 9), S. 24; Zschka (wie Anm. 81), S. 223; Köpf/Eberlein (wie Anm. 10), S. 448 f. (Nr. 67), S. 457 (Nr. 85), S. 457 f. (Nr. 88 f.), S. 459 (Nr. 91 f.), S. 460 bis 463 (Nr. 94 bis 102).

⁹⁶ Nr. 103, fol. 126^r. Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 106; Köpf/Eberlein (wie Anm. 10), S. 443 (Nr. 57), S. 451 f. (Nr. 74), S. 452 (Nr. 76), S. 453 f. (Nr. 78 bis 80), S. 460 (Nr. 94).

⁹⁷ Nr. 121, fol. 147^r. Vgl. Conrad (wie Anm. 80), S. 136; Zschka (wie Anm. 81), S. 223; Köpf/Eberlein (wie Anm. 10), S. 467 (Nr. 113).

⁹⁸ Fol. 206^r.

⁹⁹ Zeller-Lorenz (wie Anm. 91), S. 172 bis 196.

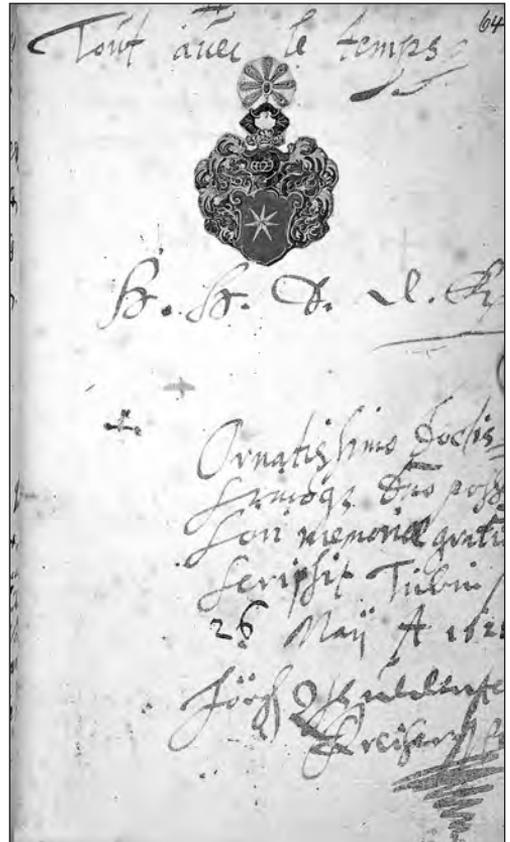
¹⁰⁰ Vgl. Zschka (wie Anm. 81), S. 121.

¹⁰¹ Vgl. Kottmann, Geschichtsschreibung (wie Anm. 20).

Während Medingers Studentenzeit trugen sich auffällig viele Mitglieder des europäischen Adels in sein Stammbuch ein. Diese besuchten das Tübinger Collegium illustre, eine Ritterakademie, die im heutigen Wilhelmsstift untergebracht war. Der Lehrplan dieser Akademie war ganz auf den Bedarf von adeligen Herrschaften ausgerichtet – im Unterschied zur humanistischen Bildung mit ihrer Fokussierung auf die alten Sprachen, Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin entsprach der Unterricht am Collegium illustre sehr viel deutlicher dem adeligen Bildungsideal: Reiten, Fechten und Tanzen, dazu zusätzlich zur Jurisprudenz Geschichte und Politik, des Weiteren Naturwissenschaften, moderne Fremdsprachen (Französisch, Englisch) sowie Militärtechnik und Festungswesen: „Das erste Viertel des 17. Jahrhunderts sah das Collegium illustre in seiner höchsten Blüte. Der gesamte protestantische Adel aus Deutschland und seiner Nachbarstaaten bis hinauf nach Skandinavien gab sich in Tübingen ein akademisches Stelldichein – übrigens noch heute nirgends augenfälliger als in den über die Bibliotheken, Archive und Museen von halb Europa verstreuten Studentenstammbüchern [...]“¹⁰²

Unter den protestantischen Adeligen Deutschlands finden sich in Medingers Stammbuch unter anderem die Brüder Adam und Christian von Winterfeldt aus der Mark Brandenburg, die sich am 12. November 1613 an der Universität Tübingen für ein Jurastudium immatrikuliert hatten.¹⁰³ Im Jahr 1611 trugen sich Herzog Johann Georg von Schleswig-Holstein-Sonderburg (1594 bis 1613)¹⁰⁴ und Herzog Joachim Ernst I. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1595 bis 1671)¹⁰⁵ in Medingers Stammbuch ein, im Jahr 1615 Friedrich Ludwig (1598 bis 1657), Ernst (1599 bis 1622) und Johann Hermann (1601 bis 1620),¹⁰⁶ Grafen von Löwenstein-Wertheim-Virneburg, sowie zwischen

1612 und 1622 aus dem Haus der Schenken von Limpurg Eberhard (1560 bis 1622), Georg Friedrich (1596 bis 1651/52), Heinrich Albert (1599 bis 1624) und Friedrich VI. (1605 bis 1629).¹⁰⁷ Unter den Mitgliedern des europäischen Adels stehen



Ein Vertreter des schwedischen Adels im Tübinger Collegium illustre und in Medingers Stammbuch: Göran Göransson Gyllenstierna.

¹⁰² Volker Schäfer: Die Universität Tübingen zur Zeit Schickards. – In: Friedrich Seck (Hg.): Zum 400. Geburtstag von Wilhelm Schickard. Zweites Tübinger Schickard-Symposion, 25. bis 27. Juni 1992, Sigmaringen 1995 (= Contubernium 41), S. 9 bis 26, hier S. 16. Vgl. auch Wilfried Setzler: Das Collegium illustre. – In: Staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg (Hg.): Der Landkreis Tübingen, Bd. 3, Stuttgart 1974, S. 185 bis 189.

¹⁰³ Adam von Winterfeldt: Nr. 134, fol. 172; Christian von Winterfeldt: Nr. 133, fol. 171; zu beiden vgl. Bürk/Wille (wie Anm. 6), Nr. 18935 f.

¹⁰⁴ Nr. 3, fol. 12; Vgl. Stammtafeln 1 (wie Anm. 67), Taf. 89.

¹⁰⁵ Nr. 4, fol. 12; Vgl. Ebd., Taf. 94.

¹⁰⁶ Friedrich Ludwig: Nr. 26, fol. 33v/34r; Ernst: Nr. 27, fol. 33v/34r; Johann Hermann: Nr. 28, fol. 33v/34r. Vgl. Frank Baron Freytag von Loringhoven (Hg.): Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. 3, 2. Aufl., Marburg 1956, Taf. 98.

¹⁰⁷ Eberhard: Nr. 31, fol. 36; vgl. Bernhardt (wie Anm. 3), S. 466 f.; Wunder/Schefold/Beutter (wie Anm. 61), S. 45 f. Georg Friedrich: Nr. 41, fol. 50; vgl. Stammtafeln 3 (wie Anm. 106), Taf. 96; Wunder/Schefold/Beutter (wie Anm. 61), S. 46 f. Heinrich Albert: Nr. 42, fol. 50; vgl. Stammtafeln 3 (wie Anm. 106), Taf. 94; Wunder/Schefold/Beutter (wie Anm. 61), S. 43. Friedrich VI.: Nr. 61, fol. 63; vgl. Stammtafeln 3 (wie Anm. 106), Taf. 94; Wunder/Schefold/Beutter (wie Anm. 61), S. 43.

schwedische Vertreter hervor, so die Brüder Åke Axelsson (1594 bis 1655) und Thuro Axelsson Natt och Dag († 1626)¹⁰⁸ und der spätere Adjutant des schwedischen Reichsadmirals und Regierungspräsidenten der Provinz Uppsala Göran Göransson Gyllenstierna d. Ä. (1601 bis 1646).¹⁰⁹ Der aus dem friesischen Häuptlingsgeschlecht stammende Enno Adam von Innhausen und Knyphausen (1611 bis 1654) wurde nach seiner Tübinger Studentenzeit schwedischer Oberst.¹¹⁰ Aus Böhmen stammten Adam Gottfried Berka, Freiherr von Duba und Leipa,¹¹¹ die Brüder Karl Heinrich und Wenzel Friedrich Czigan, Freiherren von Slupsko,¹¹² aus Oberschlesien Georg Geraltowsky von Geraltowic.¹¹³

Während Medingers Zeit in Tübingen formierte sich dort ein Freundeskreis, der als Ursprung der Rosenkreuzerlegende gilt; die hier anzusiedelnden Manifeste, die Dichtung, Zeitkritik, Autobiografisches und Visionen zu einer „Generalreformation“ als Erneuerung der lutherischen Reformation kunstvoll verschmolzen, führten zum aufsehenerregendsten gesamteuropäischen Medienereignis des frühen 17. Jahrhunderts mit zahllosen zustimmenden wie ablehnenden Reaktionen in gedruckter Form.¹¹⁴ Medinger war offensichtlich kein Mitglied dieses Tübinger Gelehrtenkreises, aber nahezu alle entscheidenden Vertreter daraus finden sich in seinem Stammbuch. Die beiden Rechtsprofessoren Christoph Besold (1577 bis 1638) und

Thomas Lansius (1577 bis 1657) wurden bereits an anderer Stelle genannt, ebenso Wilhelm Schickard.¹¹⁵ Im September 1612 trug sich der aus Linz stammende Abraham Hölzl († 1651) ein, der seit einigen Jahren in Tübingen studierte und sich später als Kartograf und Kupferstecher hervortat – auch in Medingers Stammbuch ist er mit einem Kupferstich vertreten.¹¹⁶ Ebenfalls zu Medingers Studentenzeit trug sich Samuel Hafenerffer (1587 bis 1660) ein, später Professor der Medizin in Tübingen.¹¹⁷ Einer der bedeutendsten Vertreter des Rosenkreuzerkreises, Johann Valentin Andreae (1586 bis 1654), findet sich ebenfalls in Medingers Stammbuch; allerdings stammt Andreaes Eintrag erst aus dem Jahr 1629, als er bereits Spezialsuperintendent (Dekan) in Calw war und seine eigene Beteiligung an der Legende herunterspielte sowie die Rosenkreuzeridee nunmehr äußerst kritisch sah.¹¹⁸

Johann Ludwig Medinger hatte, wie bereits ausgeführt, enge Kontakte zur Akademie in Straßburg, und auch diese schlagen sich deutlich in seinem Stammbuch nieder. Anhand des Stammbuchs belegbar ist ein Aufenthalt Medingers in Straßburg am 2. und 3. Juli 1617 und zwischen dem 29. Juni und dem 18. August 1621. Aus Straßburg brachte er 1617 vier Professoren-Einträge mit, und zwar von dem Mediziner Johann Rudolf Saltzmann (1574 bis 1656),¹¹⁹ von dem Logiker und Metaphysiker Daniel Rixinger (1561 bis

¹⁰⁸ Åke Axelsson: Nr. 151, fol. 196; vgl. Lars Ericsson: Art. Natt och Dag, Åke Axelsson. – In: Svenskt biografiskt lexikon, Bd. 26, Stockholm 1987 bis 1989, S. 443 bis 445. Thuro Axelsson: Nr. 152, fol. 196.

¹⁰⁹ Nr. 62, fol. 64; vgl. Hans Gillingstam: Art. Gyllenstierna. – In: Svenskt biografiskt lexikon, Bd. 17, Stockholm 1967 bis 1969, S. 589 bis 597, hier S. 592.

¹¹⁰ Nr. 74, fol. 77; vgl. Udo von Alvensleben: Die Lütetsburger Chronik. Geschichte eines friesischen Häuptlingsgeschlechts, Dortmund 1955, S. 105 u. 112 bis 120.

¹¹¹ Nr. 44, fol. 51. Zur Familie vgl. Gerhard Geßner (Hg.): Österreichisches Familienarchiv. Ein genealogisches Sammelwerk, Bd. 3, Neustadt a.d. Aisch 1969, 231 bis 234. – Vgl. Anm. 7.

¹¹² Nr. 52, fol. 60; vgl. Jakob Ramsler: Blumen des fürstlichen Collegii zu Tübingen, das ist ... Verzeichnus aller ... Personen, die in diesem Collegio geflanzt ... durch angeborne Wappen unterschieden werden, Tübingen 1627, fol. 17; Ludwig Igalffy-Igaly: Die Kiczka-Karwinsky. Eine Studie über die Herkunft der Freiherrn Karwinsky von Karwin und Czegota von Slupsk und aller anderen Familien desselben Wappens, masch., [Wien 1969].

¹¹³ Nr. 155, fol. 199; vgl. Ramsler (wie Anm. 112), fol. 32.

¹¹⁴ Carlos Gilly: Die Rosenkreuzer als europäisches Phänomen im 17. Jahrhundert. – In: Bibliotheca Philosophica Hermetica (Hg.): Rosenkreuzer als europäisches Phänomen im 17. Jahrhundert, Amsterdam 2002, S. 19 bis 58; Brecht, Andreae-Biographie (wie Anm. 75), S. 65 bis 85.

¹¹⁵ Vgl. Anm. 92 (Lansius) u. 82 (Schickard).

¹¹⁶ Nr. 136, fol. 173; Vgl. Otto Stochdorph: Abraham (v.) Hölzl (1577/78 bis 1651), ein Tübinger Kartograph aus Oberösterreich. – In: Wolfgang Scharfe/Markus Oehrli (Hg.): 4. Kartographiehistorisches Colloquium, Karlsruhe 1988. 17. bis 19. März 1988. Vorträge und Berichte, Berlin 1990, S. 221 bis 224.

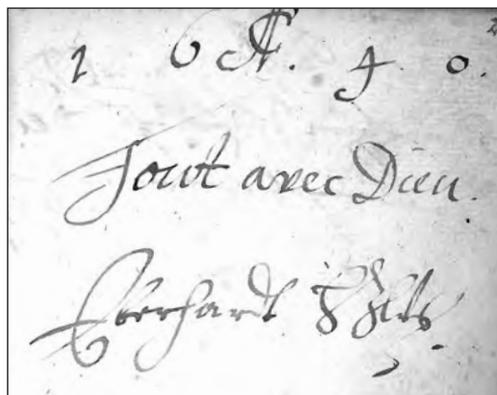
¹¹⁷ Nr. 264, fol. 348; Peter Lyncker: Samuel Hafenerffer (1587 bis 1660). Leben, Werk, seine Bedeutung für die Dermatologie, Diss., Tübingen 1966; Mörike (wie Anm. 9), S. 26.

¹¹⁸ Nr. 217, fol. 297; Vgl. Brecht, Andreae-Biographie (wie Anm. 75), S. 85 bis 92.

¹¹⁹ Nr. 175, fol. 230; Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 30, Leipzig 1890, S. 285; Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 7, Straßburg 2000, S. 3359; Anton Schindling: Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538 bis 1621, Wiesbaden 1977 (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz 77), S. 334 bis 336 u.ö.

1633),¹²⁰ von dem Juristen Johann Michael Beuther (1566 bis 1618)¹²¹ und von dem Theologen und Prediger Johann Bechtold (1580 bis 1622).¹²² 1621 trugen sich neben dem Straßburger Medizinprofessor Melchior Sebitz (1578 bis 1674)¹²³ vor allem Vertreter des niederen Adels ein (Freiherr Ferdinand Friedrich Gienger von Grünbühel,¹²⁴ Freiherr Christoph Alban von Saurau [um 1605 bis 1656]¹²⁵ und Graf Anton Heinrich von Oldenburg [1604 bis 1623]¹²⁶). In Tübingen hatte Medinger ebenfalls Kontakt zu Straßburger Professoren, die sich selbst wohl gerade auf Studienreise befanden: Im Februar 1614 mit dem Theologen Johann Taurer (1584 bis 1617),¹²⁷ im Oktober 1620 mit dem Theologen Johannes Gisenius (1577 bis 1658)¹²⁸ und seinem damaligen Studenten und späteren Straßburger Theologieprofessor Johann Georg Dorsche (1597 bis 1659),¹²⁹ sowie im März 1621 mit dem Studenten und späteren Theologieprofessor und Präsidenten des Straßburger Kirchenkonvents, Johann Schmidt (1594 bis 1658).¹³⁰ Mit Johann Schmidt stand Medinger auch später noch in brieflichem Kontakt; die Abschrift eines Briefs Medingers an Schmidt vom 21. Februar 1629, geschrieben in Backnang, ist erhalten.¹³¹

In Johann Ludwig Medingers Stammbuch finden sich die Einträge von fünf Mitgliedern des



Der Eintrag eines herrschenden Regenten: Herzog Eberhard III. von Württemberg.

württembergischen Herzogshauses, darunter ein Eintrag eines Regenten: Eberhard III. von Württemberg, der sich 1640 mit dem Motto *Tout avec Dieu* (*Alles mit Gott*) einschrieb.¹³² Bereits 1611 erfolgten die Inskriptionen des 20-jährigen Friedrich Achilles (1591 bis 1631)¹³³ und des 17-jährigen Magnus von Württemberg (1594 bis 1622),¹³⁴ 1615 die Inskription von Ludwig Friedrich von Württemberg (1586 bis 1631) während dessen

¹²⁰ Nr. 174, fol. 229r. Vgl. Édouard Sitzmann: Dictionnaire de biographie des hommes célèbres de l'Alsace, Bd. 2, Rixheim 1909, ND Paris 1973, S. 588; Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 7 (wie Anm. 119), S. 3250; Schindling (wie Anm. 119), S. 239 bis 241 u.ö.

¹²¹ Nr. 177, fol. 237r. Vgl. Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 1, Straßburg 1983, S. 208; Schindling (wie Anm. 119), S. 316 u.ö.

¹²² Nr. 128, fol. 161r. Vgl. Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 1 (wie Anm. 121), S. 144; Schindling (wie Anm. 119), S. 374 u.ö.

¹²³ Nr. 184, fol. 247r. Vgl. Sitzmann (wie Anm. 120), Bd. 2, S. 762f.; August Hirsch/Wilhelm Haberling u.a. (Hg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, Bd. 5, 3. Aufl., München/Berlin 1962, S. 196.

¹²⁴ Nr. 73, fol. 73r. Vgl. Franz Karl Wilßgrill: Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande, Bd. 3, Wien 1797, S. 324.

¹²⁵ Nr. 65, fol. 65r. Vgl. Constant von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Tl. 28, Wien 1874, S. 284; Helga Schuller: Der Prozeß des Grafen Christoph Alban von Saurau. – In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 67, 1976, S. 165 bis 175.

¹²⁶ Nr. 25, fol. 31r. Vgl. Stammtafeln 1 (wie Anm. 67), Taf. 88.

¹²⁷ Nr. 142, fol. 185r. Vgl. Marie-Joseph Bopp: Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart, Neustadt a.d. Aisch 1959 (= Genealogie und Landesgeschichte 1; Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen 14), Nr. 5200.

¹²⁸ Nr. 176, fol. 233r. Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 9, Leipzig 1879, S. 199 f.; Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 3, Straßburg 1989, S. 1196.

¹²⁹ Nr. 206, fol. 272r. Vgl. Neue deutsche Biographie, Bd. 4, Berlin 1959, S. 87; Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 2, Straßburg 1987, S. 690 f.

¹³⁰ Nr. 199, fol. 261r. Vgl. Carsten Kottmann: Art. Schmidt, Johann (1594 bis 1658). – In: Friedrich Bautz/Traugott Bautz (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 36, Nordhausen 2015, Sp. 1157 bis 1163.

¹³¹ Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, cod. Sup. ep. 12, fol. 44r bis 45r. Vgl. Nilüfer Krüger (Bearb.): Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum. Katalog der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung, Bd. 1, Hamburg 1978 (= Katalog der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 8,1), S. 653.

¹³² Nr. 20, fol. 21r. Vgl. Lorenz (wie Anm. 59), S. 152 bis 155.

¹³³ Nr. 8, fol. 14r. Vgl. Ebd., S. 149.

¹³⁴ Nr. 9, fol. 15r. Vgl. Ebd., S. 150.



Herrschaftliches Selbstbewusstsein in Medingers Stammbuch: Der Eintrag des 20-jährigen Herzogs Friedrich Achilles von Württemberg, der später das Schloss Neuenstadt am Kocher als Wohnsitz erhielt.

Kavaliersreise.¹³⁵ 1649 folgte Leopold Friedrich von Württemberg-Mömpelgard (1624 bis 1662), dem in dieser Zeit sein mömpelgardischer Amtssitz wegen der französischen Besetzung nicht zugänglich war.¹³⁶

Aus der württembergischen Verwaltung sind etliche Amtsträger in Medingers Stammbuch vertreten: So Kirchenratsdirektoren (Johann Ludwig Walch [† 1616],¹³⁷ Johann Christoph Reinhardt [um 1572 bis 1621]¹³⁸ und Johann Sebastian Hornmold [1570 bis 1637]¹³⁹), ein Hofgerichtspräsident (Moritz Freiherr von und zu Croneck [1598 bis 1679]¹⁴⁰) sowie Hofgerichtsadvokaten (Johann Christoph Walch [† 1633],¹⁴¹ Johann Jakob Halbritter [1592 bis 1630]¹⁴² und Johann Isaak Andler [1590 bis 1670]¹⁴³) und Obervögte (Christoph Senfft von Sulburg [† 1632], Obervogt in Neuenstadt am Kocher,¹⁴⁴ Friedrich von Woellwarth [† 1633], Obervogt in Herrenberg,¹⁴⁵ Philipp Heinrich von Sperbersack [1592 bis 1636], Obervogt in Blaubeuren;¹⁴⁶ Christoph Bernhard Thumb von Neuburg [† 1633], Obervogt in Horb¹⁴⁷). Weitere Vertreter der württembergischen Zentralverwaltung sind der Geheime Regimentsrat Johann Kielmann von Kielmannsegg (1568 bis 1633),¹⁴⁸ der Kanzler Hans Christoph von Engelskirchen (1555 bis 1626)¹⁴⁹ sowie der Vizekanzler Sebastian Faber (1564 bis 1624),¹⁵⁰ der Rat Johannes Hagenlojus (Hagenlocher, um 1589 bis 1653),¹⁵¹ der Kirchenkastenverwalter Johann Sigmund Gomer († 1641)¹⁵² und der Buchhalter bei der Mannsklösterrechenbank Johann Büschler († 1615).¹⁵³ Vom Personal des württembergischen Hofes sind zum Beispiel Nikolaus von Sachkirch



Der Eintrag des Stuttgarter Hof- und Kunstmalers Georg Nikolaus List, der auch das Wappen mit Wappenhalter, einem Putto mit Pinsel und Palette, malte.

¹³⁵ Nr. 1, fol. 10'. Vgl. Ebd., S. 178 bis 180.

¹³⁶ Nr. 21, fol. 21'. Vgl. Ebd., S. 181 ff.

¹³⁷ Nr. 87, fol. 96'. Vgl. Bernhardt (wie Anm. 3), S. 703 f.

¹³⁸ Nr. 92, fol. 114'. Vgl. Ebd., S. 551 f.

¹³⁹ Nr. 218, fol. 297'. Vgl. Ebd., S. 391 f.

¹⁴⁰ Nr. 196, fol. 258'. Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2409, 2856, 2875.

¹⁴¹ Nr. 105, fol. 127'. Vgl. Ebd., § 1330.

¹⁴² Nr. 229, fol. 311'. Vgl. Ebd., § 1321.

¹⁴³ Nr. 252, fol. 335'. Vgl. Rudolf Andler: Stammtafeln der Familie Andler in Alt-Württemberg 1400 bis 1900, Tübingen 1905, S. 17.

¹⁴⁴ Nr. 78, fol. 89'. Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2666.

¹⁴⁵ Nr. 95, fol. 118'. Vgl. Ebd., § 2410.

¹⁴⁶ Nr. 116, fol. 142'. Vgl. Ebd., § 1621, 2480, 2871.

¹⁴⁷ Nr. 106, fol. 129'. Vgl. Ernst Boger: Geschichte der freiherrlichen Familie Thumb von Neuburg, Stuttgart 1885, S. 129.

¹⁴⁸ Nr. 81, fol. 91'. Vgl. [Eduard Graf von Kielmannsegg]: Familien-Chronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmannsegg, 2. Aufl., Wien 1910, S. 31 bis 34.

¹⁴⁹ Nr. 113, fol. 138'. Vgl. Bernhardt (wie Anm. 3), S. 259 ff.

¹⁵⁰ Nr. 82, fol. 92'. Vgl. Ebd., S. 279 ff.

¹⁵¹ Nr. 220, fol. 300'. Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 2290, 2791, 3086.

¹⁵² Nr. 137, fol. 173'. Vgl. Bernhardt (wie Anm. 3), S. 321.

¹⁵³ Nr. 122, fol. 149'. Vgl. Ebd., S. 205 ff.

(1570 bis 1618)¹⁵⁴ und Philipp Rasp von Lustall († 1631),¹⁵⁵ beide württembergische Hofmeister, und Georg Nikolaus List (um 1610 bis 1685), Stuttgarter Hof- und Kunstmaler, vertreten.¹⁵⁶

Zahlreiche württembergische Pfarrer trugen sich in Medingers Stammbuch ein: Darunter Melchior Volz (1562 bis 1625), seit 1605 Pfarrer der St.-Anna-Kirche in Augsburg, seit 1616 Abt in Anhausen und ab 1619 Abt und Generalsuperintendent in Maulbronn,¹⁵⁷ Heinrich Leitgeb (Leutgeb, 1587 bis 1626), Diaconus in Knittlingen (Enzkreis),¹⁵⁸ Laurentius (Lorenz) Frisäus (1568 bis 1635), Pfarrer in Dettingen an der Erms,¹⁵⁹ Georg Rebstock gen. Schäffer (um 1554 bis 1633), Pfarrer in Willmandingen (heute zu Sonnenbühl, Landkreis Reutlingen),¹⁶⁰ Johann Christoph Herz (Hertz, 1572 bis 1619), Spezialsuperintendent in Neuenstadt am Kocher,¹⁶¹ Jakob Haystung († 1635), Pfarrer in Mühlhausen an der Enz,¹⁶² Matthäus Gastpar (1563 bis 1637), Pfarrer in Iptingen (heute zu Wiernsheim, Enzkreis)¹⁶³ und Josias Hilmayer (Hillmajer, 1607 bis 1657), Pfarrer in Oberboihingen (Landkreis Esslingen).¹⁶⁴

Backnanger Einträge finden sich in Medingers Stammbuch vergleichsweise wenige, und hier muss auch unterschieden werden zwischen Einträgen, die von Backnanger Einwohnern vorgenommen wurden, und Einträgen, die in Backnang entstanden. Von den ersten, Einträge von Backnanger Einwohnern, sind in Medingers Stamm-

buch nur drei erhalten: Zum einen von David Steudlin (1588 bis 1637), der zwischen 1628 und 1632 Pfarrer in Backnang war, und der sich am 16. Oktober 1629 in Medingers Stammbuch eintrug;¹⁶⁵ zum anderen von Georg Albrecht (1601 bis 1647),¹⁶⁶ der sich 1629 in Backnang ohne Amt entweder bei seinem Bruder (?) Heinrich Albrecht¹⁶⁷ oder bei seinem Schwager David Steudlin aufhielt, nachdem er infolge des Restitutionsedikts als Pfarrer der Augsburger Barfüßerkirche entlassen worden war. Bei Steudlin und Georg Albrecht zu Gast waren dessen Vater Bernhard Albrecht (1569 bis 1636),¹⁶⁸ der ebenfalls infolge des Restitutionsedikts als Superintendent in Augsburg des Amtes enthoben worden war, sowie Johann Georg Wibel (1599 bis 1651), Hofprediger in Durlach (heute zu Karlsruhe).¹⁶⁹ Georg und Bernhard Albrecht sowie Johann Georg Wibel trugen sich am 21. September 1629 ebenfalls in Medingers Stammbuch ein.

Einträge, die in Backnang vorgenommen wurden, finden sich mehrere in Medingers Stammbuch. Am 7. Februar 1623 war der löwensteinsche Kammerschreiber Johann Lorenz Mayer zu Besuch,¹⁷⁰ am 29. Mai 1623 der ehemalige Backnanger Vogt Christoph Mayer;¹⁷¹ es könnte sein, dass es sich bei beiden Mayers um Brüder handelt. Ebenfalls 1623 beziehungsweise 1624 waren Georg Melchior Senfft von Sulburg († 1626),¹⁷² Burkhard Dietrich Senfft zu Sulburg († 1635)¹⁷³ und

¹⁵⁴ Nr. 79, fol. 90^v. Vgl. Elias von Steinmeyer (Hg.): Die Matrikel der Universität Altdorf, Bd. 1, Würzburg 1912 (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte 4/1,2), S. 479, Anm. 16.

¹⁵⁵ Nr. 144, fol. 188^v. Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 200.

¹⁵⁶ Nr. 299, fol. 384^v. Vgl. Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 80 u. 82; Dienerbuch (wie Anm. 3), § 1052; Autographensammlung (wie Anm. 42).

¹⁵⁷ Nr. 165, fol. 211^v. Vgl. Württ. PfB (wie Anm. 2), Nr. 8601; Eberhard Volz: Aus dem Leben und Wirken des Melchior Voltz, Pfarrer und Senior in Augsburg, Abt und Prälat in Maulbronn, Lingen/Ems 1980.

¹⁵⁸ Nr. 260, fol. 342^v. Vgl. Württ. PfB (wie Anm. 2), Nr. 4928.

¹⁵⁹ Nr. 222, fol. 302^v. Ebd., Nr. 2272; Fritz Kalmbach: Die fränkisch-württembergische Familie Fries-Frisäus zwischen dem 15. und 20. Jahrhundert. – In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 18, 1985/87, 525 f., hier S. 525.

¹⁶⁰ Nr. 226, fol. 308^v. Vgl. Württ. PfB (wie Anm. 2), Nr. 6430.

¹⁶¹ Nr. 225, fol. 307^v. Vgl. Ebd., Nr. 3403.

¹⁶² Nr. 303, fol. 389^v. Vgl. Ebd., Nr. 2910.

¹⁶³ Nr. 301, fol. 388^v. Vgl. Ebd., Nr. 1175.

¹⁶⁴ Nr. 278, fol. 365^v. Vgl. Ebd., Nr. 3490.

¹⁶⁵ Nr. 124, fol. 151^v. Vgl. Oertel (wie Anm. 2), Nr. 1163; Kottmann (wie Anm. 13), S. 65.

¹⁶⁶ Nr. 131, fol. 168^v. Vgl. Hans Wiedemann: Augsburger Pfarrerbuch. Die evangelischen Geistlichen der Reichsstadt Augsburg 1524 bis 1806, Nürnberg 1962 (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 38), Nr. 5; Pfarrerbuch Württembergisch Franken 2 (wie Anm. 70), Nr. 16; Oertel (wie Anm. 2), Nr. 4.

¹⁶⁷ Vgl. Ebd., Nr. 5/6.

¹⁶⁸ Nr. 129, fol. 167^v. Vgl. Wiedemann (wie Anm. 166), Nr. 4; Maximilian Weigel/Jospeh Wopper/Hanns Ammon: Neuburgisches Pfarrerbuch, Kallmünz 1967, Nr. 19.

¹⁶⁹ Nr. 130, fol. 168^v. Vgl. Pfarrerbuch Württembergisch Franken 2 (wie Anm. 70), Nr. 2921.

¹⁷⁰ Nr. 247, fol. 329^v. Vgl. Stammbücher (wie Anm. 41), S. 282.

¹⁷¹ Nr. 241, fol. 324^v. Vgl. Oertel (wie Anm. 2), Nr. 712.

¹⁷² Nr. 84, fol. 93^v. Vgl. Stammbücher (wie Anm. 41), S. 336.

¹⁷³ Nr. 83, fol. 92^v. Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 1574.

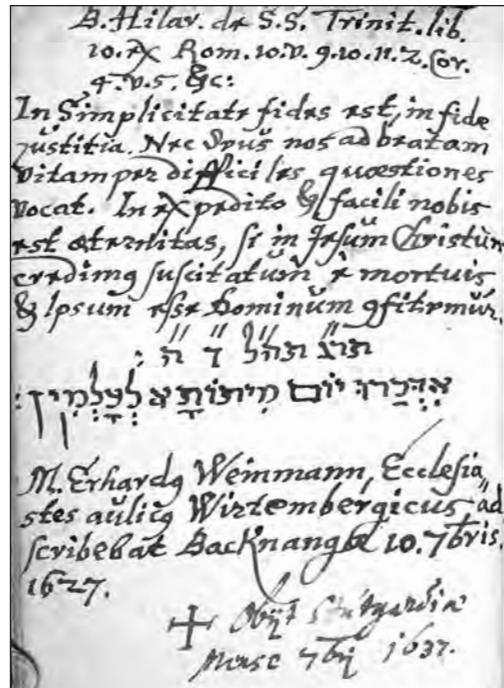


Der Eintrag des Backnanger Pfarrers David Stuedlin; dazu die Deckfarbenmalerei eines Gerechten, der auf Gott vertraut (Hiob 30,28).

der Hauptmann Karl Fortunat Senfft von Sulburg († 1626),¹⁷⁴ die alle wohl Brüder aus einem Schwäbisch Haller Adelsgeschlecht waren, zu Besuch. Der württembergische Hofprediger Erhard Weinmann (1577 bis 1637) befand sich am 10. September 1627 in Backnang,¹⁷⁵ am 5. Mai 1634 der Schultheiß im Leibregiment des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, Theodor Waitz,¹⁷⁶ und der Feldprediger Herzogs Bernhard, Johannes Hoffmann.¹⁷⁷

Am 9. und 10. Juni 1624 hielt sich Johann Ludwig Medinger in Illingen (Enzkreis) auf. Er besuchte dort Johann Bucher, den Pfleger des Klosters Maulbronn, in Ötisheim (Enzkreis),¹⁷⁸ Konrad Machtolf († 1628), den Pfleger des Klosters Maulbronn in Speyer,¹⁷⁹ Jakob Haystung († 1635), Pfarrer in Mühlhausen an der Enz (Enzkreis),¹⁸⁰ Johann Heinrich Woltz, Pfleger des Klosters Maulbronn in Wiernsheim (Enzkreis)¹⁸¹ und Johann Kieser († 1633), Pfleger in Illingen.¹⁸² Alle trugen sich in sein Stammbuch ein. Am 15. und 16. November 1640 war Medinger in Brackenheim und besuchte den württembergischen Stallmeister Jobst Heimardt von Lenthe¹⁸³ sowie den Tübinger Hofgerichtspräsidenten Freiherr Moritz von und zu Croneck (1598 bis 1679),¹⁸⁴ die sich ebenfalls in sein Stammbuch eintrugen. Zwei Einträge in Medingers Stammbuch sind anonym geblieben; einer dieser Einträge lässt sich aufgrund des eingemalten Wappens dem Adelsgeschlecht von Remchingen zuordnen.¹⁸⁵

Eine auch heute noch besondere Prominenz unter den Einträgern in Medingers Stammbuch genießt Johannes Kepler (1571 bis 1630).¹⁸⁶ Der in Weil der Stadt geborene Mathematiker und Astronom, der in Württemberg an den Klosterschulen in Adelberg und Maulbronn sowie an der Universität Tübingen philologisch-theologisch ausge-



Die üblichste und schlichteste Form eines Stammbucheintrags, hier vom württembergischen Hofprediger Erhard Weinmann.

bildet wurde, war an der evangelischen Stiftsschule in Graz Professor für Mathematik, kaiserlicher Hofmathematiker in Prag sowie Mathematiker in Linz, Żagań (Sagan, Niederschlesien, heute zu Polen) und Regensburg; er gilt als Begründer der modernen Astronomie und formulierte die Gesetze der Planetenbewegungen in den nach ihm benannten Kepler'schen Gesetzen.¹⁸⁷ Am 24. Okto-

¹⁷⁴ Nr. 85, fol. 94: Vgl. Stammbücher (wie Anm. 41), S. 336.

¹⁷⁵ Nr. 118, fol. 144: Vgl. Bernhardt (wie Anm. 2), S. 710; Württ. PfB (wie Anm. 2), Nr. 8829.

¹⁷⁶ Nr. 245, fol. 328: Vgl. Stammbücher (wie Anm. 41), S. 361.

¹⁷⁷ Nr. 302, fol. 388: Vgl. Ebd., S. 258.

¹⁷⁸ Nr. 305, fol. 390: Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 3464.

¹⁷⁹ Nr. 306, fol. 392: Vgl. Ebd., § 3467.

¹⁸⁰ Nr. 303, fol. 389: Vgl. Württ. PfB (wie Anm. 2), Nr. 2910.

¹⁸¹ Nr. 304, fol. 390: Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 3473.

¹⁸² Nr. 293, fol. 378: Vgl. Ebd., § 3458.

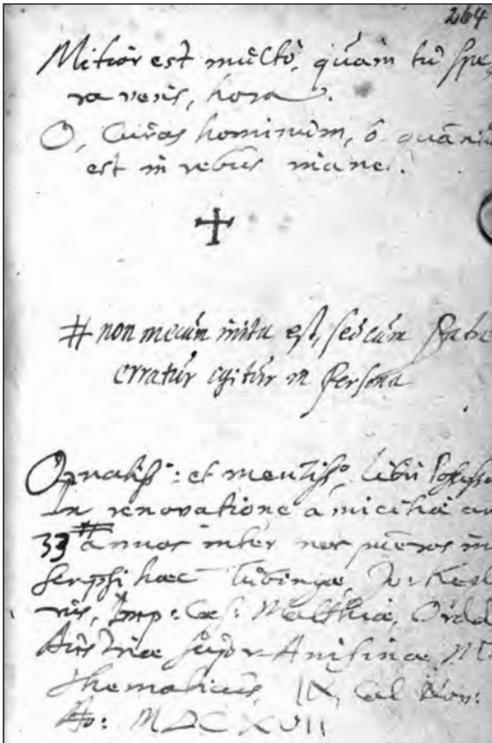
¹⁸³ Nr. 195, fol. 257: Vgl. Ebd., § 32.

¹⁸⁴ Nr. 196, fol. 258: Vgl. Ebd., § 2409, 2856, 2875.

¹⁸⁵ Nr. 138, fol. 176; Nr. 143, fol. 187: Das Remchinger Wappen in: München, Bayerische Staatsbibliothek, cod. icon. 312 c, fol. 330; vgl. Otto Bickel: Remchingen. Geschichte seiner Ortsteile und der Adelsfamilie dieses Namens, Remchingen 1993, S. 54 bis 107.

¹⁸⁶ Nr. 200, fol. 264:.

¹⁸⁷ Vgl. Max Caspar: Johannes Kepler, 4. Aufl., Stuttgart 1995.



Der Eintrag der wohl berühmtesten Person in Medingers Stammbuch: der des Astronomen Johannes Kepler.

ber 1617, als sich Kepler in Medingers Stammbuch eintrug, befand er sich auf einer Reise in Württemberg, um seine der Hexerei verdächtigten Mutter zu verteidigen.¹⁸⁸ Seinen Eintrag in Medingers Stammbuch schrieb er in Tübingen.

Ein weiterer besonderer Eintrag in Johann Ludwig Medingers Stammbuch stammt von seinem Vater Georg Medinger.¹⁸⁹ Dieser wurde am 16. April 1570 in Nürtingen geboren und war nach der Klosterschulzeit in Bebenhausen und dem Theologiestudium in Tübingen zuerst Präzeptor (Lateinschullehrer) in Liebenstein, danach Kollaborator der fünften Klasse des Stuttgarter Pädagogiums und schließlich Rektor der Schola Anato-

lica in Tübingen, der dem Pädagogium in Stuttgart gleichgestellten Lateinschule auf dem Tübinger Österberg. 1620 starb Georg Medinger,¹⁹⁰ und acht Jahre zuvor, am 6. Juni 1612, trug er sich in das Stammbuch seines zu diesem Zeitpunkt noch an der Tübinger Artistenfakultät studierenden Sohnes ein. Sein Eintrag umfasst eine Doppelseite, und allein schon der vergrößerte Umfang dürfte eine besondere Beziehung des Einträgers zum Stammbuchhalter ausdrücken. Georg Medinger stellte seinem Eintrag nach der Jahreszahl 1612 den Bibelvers aus Matthäus 6,33 beziehungsweise Lukas 12,31 voraus: *Quaerite primum regnum Dei, caetero vobis adjicientur omnia* – *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, das übrige wird euch alles zufallen*. Den Rest der ersten Seite ließ Georg Medinger frei; sein Sohn vermerkte dort die Sterbedaten seines Vaters: *Obiit piè festo Divi Mathiae quo fuit 24. Februarii 1620 circa horam 11 matutinae Tubingae*. – *Er starb fromm am Fest des heiligen Mathias, dieses war am 24. Februar 1620, um die elfte Stunde am Morgen*. Auf der zweiten Seite der Doppelseite malte Georg Medinger eine Deckfarbmalerei mit dem Motiv von Jakobs Traum von der Himmelsleiter (1. Mose 28,11–17), mit dem blonden Jakob im Vordergrund, der auf einer Wiese träumend an einen Baum gelehnt liegt. Im Hintergrund ist eine Stadtsilhouette mit einem markanten Kirchengebäude zu erkennen. Von Jakob aus ist eine Leiter gen Himmel gestellt, auf der drei Engelsfiguren ab- und aufsteigen; das Ende der Leiter liegt an einem leuchtenden Schweifstern, in dem der Gottesname JHWH (יהוה) zu lesen ist. In der biblischen Geschichte stellt sich Gott dem träumenden Jakob als der Gott Abrahams und Isaaks vor und erneuert seine Nachkommenverheißung, die er den Vorfahren bereits gegeben hatte. Nach dem Aufwachen erkennt Jakob: *Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels*. (1. Mose 28,11)

Unter dem Bild folgt der Schreibervermerk des Georg Medinger: *Haec scripsit filio suo plurimum dilecto in perpetuum sui memoriam parens Magister Georgius Medinger Scholae Anatolicae, quae*

¹⁸⁸ Vgl. Ebd., S. 292; Ulinka Rublack: *The astronomer & the witch. Johannes Kepler's fight for his mother*, Oxford 2015, S. 130 f.

¹⁸⁹ Nr. 185, fol. 247/248f.

¹⁹⁰ Vgl. Württ. PfB (wie Anm. 2), Nr. 5426; Karl Pfaff: *Geschichte der Stadt Stuttgart nach Archival-Urkunden und andern bewährten Quellen*, Tl. 1, Stuttgart 1845, 417; Reinhold Stahlecker: *Allgemeine Geschichte des Lateinschulwesens und Geschichte der Lateinschulen ob der Steig*. – In: *Württembergische Kommission für Landesgeschichte* (Hg.): *Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg*, Bd. 3,1, Stuttgart 1927, S. 1 bis 288, hier S. 186; Hauer (wie Anm. 5), S. 357 f.



Medingers Vater, Georg Medinger, hinterließ im Stammbuch eine Deckfarbenmalerei von Jakobs Traum von der Himmelsleiter (1. Mose 28,11–17).

est Tubingae, Rector, 6. Junii, Anno ut supra. – Dies schrieb seinem vielfach geliebten Sohn in fortwährendem Gedenken der Vater, Magister Georg Medinger, Rektor der in Tübingen befindlichen Schola Anatolica, am 6. Juni im oben genannten Jahr. Dieser Absendereintrag ist gelblich hinterlegt und wirkt so als Teil des darüberliegenden Bildes. Aus dem direkten familiären Umfeld ist dies der einzige Eintrag, der in Medingers Stammbuch erhalten ist.

Zusammenfassung

Das Stammbuch des Johann Ludwig Medinger ist ein beeindruckendes Zeugnis der sozialen Vernetzung eines kommunal angestellten Akademikers im Württemberg der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Unter den in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart verwahrten Stammbüchern der Zeit ist es eines der umfangreichsten, sowohl in Bezug auf die Anzahl der Einträge als auch in Bezug auf die Dauer der Stammbuchhaltung, die nahezu ein gesamtes Leben dokumentiert.¹⁹¹ Eine systematische Pflege von Medingers Stammbuch lässt sich erkennen: Darauf weisen die fast vollständigen Einträge des Tübinger Lehrpersonals zu Medingers Universitätszeit hin, die zahlreichen Einträge des in Tübingen anwesenden nationalen und europäischen protestantischen Adels, die vielen juristischen und kirchlichen Vertreter der württembergischen Verwaltung und die vielen Pfarrer – um nur einige Aspekte zu nennen. An mehreren Stellen wird deutlich, dass das Stammbuch Medingers ständiger Begleiter auf Reisen war, sei es in Straßburg als Student oder zu den württembergischen Badestätten im Nordschwarzwald gegen Ende seines Lebens. Medingers Vermerke des Todes beziehungsweise zu manchen Einträgen auch des Todesjahrs belegt ein andauerndes Interesse an den Inskribenten seines Stammbuchs.

Während Medinger 138 Stammbucheinträge aus den Jahren 1611 bis 1619 und 99 Einträge aus den Jahren 1620 bis 1629 sammelte, folgten aus den Jahren 1630 bis 1639 lediglich 19 und aus den Jahren 1640 bis 1650 lediglich 28 Einträge. Mit einer Ausnahme trug sich sogar von 1635 bis 1639 niemand in das Stammbuch ein. Auch hier

lässt sich die Katastrophe, die nach der Umsetzung des Restitutionsedikts und der Besiedelung des Stifts – und damit eines bedeutenden Teils von Backnang – durch die Jesuiten über Backnang hereinbrach, gut ablesen. Zudem entstanden etliche der Einträge ab 1630 nicht in Backnang, sondern auswärts, was eine rege Reisetätigkeit Medingers vermuten lässt. Auch vom Backnanger Pfarrer Bernhard Wildersin (1596 bis 1662) hieß es 1641, *er reise vil auß*.¹⁹² Offensichtlich waren aufgrund der als bedrohlich wahrgenommenen Präsenz der Jesuiten und der immer wieder einquartierten Truppen die Zustände in Backnang in der 1630er- und 1640er-Jahren derart desolat, dass Männer wie Medinger und Wildersin, denen ein entsprechendes Netzwerk zur Verfügung stand, Hilfe und Unterstützung, vielleicht auch nur Zuspruch und Abstand von den Verhältnissen auswärts suchten.

Ob sie fanden, was sie suchten, muss offenbleiben. Vielleicht kann aber der zeitlich letzte Eintrag in Johann Ludwig Medingers Stammbuch von dem württembergischen Kanzleivadokaten Johann Christoph Walch († 1660), den dieser eineinhalb Jahre nach dem Westfälischen Frieden am 12. März 1650 schrieb, einen Hinweis darauf geben, wie diese katastrophalen Zustände auszuhalten waren: *Deus adjutorium meum! – Gott ist mein Beistand!* (Psalm 69,2)¹⁹³

Anhang: Die Inskribenten im Stammbuch Johann Ludwig Medingers

Die Inskribenten sind mit Namen und, so bekannt, mit den Lebensdaten, sowie, soweit im Stammbuch angegeben, mit dem Ort und Datum des Eintrags nach der Reihenfolge der Seiten verzeichnet. Erschlossene Daten finden sich in eckigen Klammern [...]. Manche Einträger teilen sich eine Seite im Stammbuch; sie werden hier separat gezählt.

- 1) (10¹) Ludwig Friedrich,
Herzog von Württemberg-Mömpelgard (1586–1631), 1615
- 2) (11¹) Ernst Ludwig,
Herzog von Sachsen-Lauenburg
(1587–1620), 1615

¹⁹¹ Vgl. Stammbücher (wie Anm. 41).

¹⁹² LKAS A 1 Nr. 18, fol. 62^r.

¹⁹³ Nr. 212, fol. 279^r. Vgl. Dienerbuch (wie Anm. 3), § 1357, 1648, 2851 u.ö.

- 3) (12^r) Johann Georg,
Herzog von Schleswig-Holstein-
Sonderburg (1594–1613)
- 4) (12^r) Joachim Ernst I.,
Herzog von Schleswig-Holstein-
Sonderburg-Plön (1595–1671), 1611
- 5) (13^r) Joachim Sigismund,
Herzog von Sachsen-Lauenburg
(1589–1629), 1611
- 6) (13^r) Franz Karl, Herzog von Sachsen-
Lauenburg (1594–1660), 1611
- 7) (13^r) Rudolf Maximilian,
Herzog von Sachsen-Lauenburg
(1596–1647), 1611
- 8) (14^r) Friedrich Achilles,
Herzog von Württemberg
(1591–1631), 1611
- 9) (15^r) Magnus,
Herzog von Württemberg
(1594–1622), 1611
- 10) (15^v) Heinrich Wenzel,
Herzog von Münsterberg-Bernstadt
(Oels-Bernstadt, 1592–1639), 1612
- 11) (16^r) Georg Wilhelm,
Pfalzgraf von Zweibrücken-Birk
(1591–1669), 1614
- 12) (16^r) Friedrich,
Pfalzgraf von Zweibrücken-Birken-
feld (1594–1626), 1614
- 13) (16^r) Christian I.,
Pfalzgraf und Herzog von Birkenfeld
(1598–1654), 1620
- 14) (17^r) Wilhelm V.,
Landgraf von Hessen-Kassel
(1602–1637), 1614
- 15) (17^r) Philipp,
Landgraf von Hessen-Kassel
(1604–1626), 1614
- 16) (18^r) Johann Wilhelm,
Herzog von Sachsen-Altenburg
(1600–1632), 1618
- 17) (18^r) Friedrich Wilhelm II.,
Herzog von Sachsen-Altenburg
(1603–1669), 1618
- 18) (19^r) Franz Julius,
Herzog von Sachsen-Lauenburg
(1584–1634), 1619
- 19) (20^r) Johann,
Landgraf von Hessen-Darmstadt
(Hessen-Braubach, 1609–1651),
1633
- 20) (21^r) Eberhard III.,
Herzog von Württemberg
(1614–1674), 1640
- 21) (21^v) Leopold Friedrich,
Herzog von Württemberg-Mömpel-
gard (1624–1662), 1649
- 22) (22^r) [unleserlich]
- 23) (24^r) J. [?] Hamilton, 1632
- 24) (29^r) Philipp,
Graf von Leiningen-Rixingen (1591–
1668), Tübingen, 1618 März 23
- 25) (31^r) Anton Heinrich,
Graf von Oldenburg (1604–1622),
Straßburg, 1621 Aug 18
- 26) (33^v/
34^r) Friedrich Ludwig
(1598–1657), Graf von Löwenstein-
Wertheim-Virneburg,
Tübingen 1615
- 27) (33^v/
34^r) Ernst (1599–1622),
Graf von Löwenstein-Wertheim-
Virneburg, Tübingen 1615
- 28) (33^v/
34^r) Johann Hermann
(1601–1620), Graf von Löwenstein-
Wertheim-Virneburg,
Tübingen 1615
- 29) (35^r) Georg Friedrich
(1600–1653), Graf von Castell-Rü-
denhausen, Tübingen, 1617 Dez 30
- 30) (35^r) Heinrich Albrecht I.
(1603–1633), Graf von Castell-Rü-
denhausen, Tübingen, 1617 Dez 30
- 31) (36^r) Eberhard,
Schenk von Limpurg-Speckfeld
(1560–1622), Tübingen, 1612 Nov 17
- 32) (36^v) Christian Ludwig,
Schenk von Limpurg (1600
1646/50), Backnang, 1633 Aug 24 (?)
- 33) (37^r) Joachim Gottfried,
Schenk von Limpurg (1597–1651),
1631
- 34) (37^r) Johann Wilhelm,
Schenk von Limpurg (1607–1655),
1631
- 35) (39^r) Erasmus von Landau
(† 1626), Tübingen, 1622 Okt 16
- 36) (46^r) Bernhard Wilhelm (d. Ä.),
Freiherr von Oppersdorff († 1665),
[1612] April 27
- 37) (47^r) Johann Friedrich,
Freiherr von Oppersdorff (1575–
1623), Tübingen, 1612 April 27

- 38) (48^r) Paul,
Freiherr von Eibiswald,
Tübingen, 1612 Aug 29
- 39) (49^r) Georg d. J.,
Freiherr von Stubenberg
(1598–1639), 1613
- 40) (49^r) Wolfgang,
Freiherr von Stubenberg
(1600–1668), 1613
- 41) (50^r) Georg Friedrich,
Schenk von Limpurg
(1596–1651/1652), Tübingen, 1613
Okt 11
- 42) (50^r) Heinrich Albrecht,
Schenk von Limpurg (1599–1624),
Tübingen, 1613 Okt 11
- 43) (51^r) Zdenko,
Freiherr von Waldstein († 1623),
Tübingen, 1614 Dez 22
- 44) (51^r) Adam Gottfried Berka,
Freiherr von Duba und Leipa,
Tübingen, 1617 März 10
- 45) (52^r) Francois de Bonne-de-Créqui-
Lesdiguières, Comte de Sault
(um 1596–1677), 1614
- 46) (54^r) Hans Christoph,
Freiherr von Tschetschau und
Mettich, 1617
- 47) (55^r) Etienne de Werven, o. D.
- 48) (56^r) Johann Philipp Zimmermann, 1644
- 49) (56^v) Charles de Saint-Mauris (W, I),
57^r) Wildbad, 1643 Sept 21
- 50) (59^r) Johann Plettinger,
Calw 1616
- 51) (60^r) Karl Heinrich,
Freiherr von Slupsko,
Tübingen, 1617 Dez 19
- 52) (60^r) Wenzel Friedrich Czigan,
Freiherr von Slupsko,
Tübingen, 1617 Dez 19
- 53) (61^r) Wilhelm,
Freiherr von Rottmanstorff,
Tübingen, 1617 Sept 6
- 54) (61^v) Wolfgang Karl,
Freiherr von Polheim (* 1601),
Tübingen, 1622 Mai 2
- 55) (62^r) Sigmund Ludwig (* 1604),
Freiherr von Polheim
- 56) (62^v) Sigmund Rudolf,
Freiherr von Polheim (1602–1657),
Tübingen, 1622 Juli 27
- 57) (62^v) Johann Reichard,
Freiherr von Polheim (* 1603)
- 58) (62^v) Karl,
Freiherr von Polheim (1606–1626)
- 59) (63^r) Johann Adam,
Freiherr von Greiffenberg,
Tübingen, 1614 Febr
- 60) (63^v) Ferdinand Ehrenfried,
Freiherr von Polheim (1604–1654),
Tübingen, 1623 Jan 2
- 61) (63^v) Friedrich VI.,
Schenk von Limpurg (1605–1629),
Tübingen, 1622 Dez 12
- 62) (64^r) Göran Göransson Gyllenstierna d. Ä.
(1601–1646), Tübingen, 1620 Mai 26
- 63) (64^v) Christoph,
Freiherr von Landau († 1632),
Tübingen, 1622 Okt 10
- 64) (65^r) Philipp Friedrich,
Freiherr von Breuner (1601–1638),
Tübingen, 1620 Okt 22
- 65) (65^r) Christoph Alban,
Freiherr von Saurau (um 1605–
1656), Straßburg, 1621 Aug 3
- 66) (66^r) Gottfried,
Freiherr von Breuner (1580–1636),
Tübingen, 1620 Okt 23
- 67) (66^r) Johann Friedrich,
Freiherr von Wolfstein (1604–1650),
Tübingen, 1622 Okt 11
- 68) (67^r) [unleserlich]
- 69) (67^r) Karl Wilhelm,
Freiherr Jörger, Tübingen, 1622 Aug 9
- 70) (68^r) Karl Helmhard, Freiherr Jörger
- 71) (69^r) Johann Rudolf,
Freiherr von Greiffenberg,
Tübingen, 1621 Mai 10
- 72) (70^r) Seifrid von Mallenthein,
Tübingen, 1621 Mai 10
- 73) (73^r) Ferdinand Friedrich,
Freiherr Gienger von Grünbühel,
Straßburg, 1621 Juli 2
- 74) (77^r) Enno Adam von Innhausen und
Knyphausen (1611–1654),
Tübingen, 1622 Sept 16
- 75) (78^r) Wilhelm Ico von Innhausen und
Knyphausen, 1622 Sept 16
- 76) (87^r) Johann Christoph Zenger,
Tübingen, 1611 April 27
- 77) (89^r) Hans Joachim von Grünthal
(1576–1639), 1612 Febr 16

- 78) (89^v) Christoph Senfft von Sulburg
(† 1632), 1622 Okt 25
- 79) (90^r) Nikolaus von Sachkirch
(1570–1618), Tübingen, 1611 Okt 10
- 80) (90^v) Ernst von Börstel,
Tübingen, 1614 Mai 3
- 81) (91^r) Johann Kielman (von Kielmansegg;
1568–1633), Tübingen, 1611 Dez 22
- 82) (92^r) Sebastian Faber
(1564–1624), Tübingen, 1612 Nov 13
- 83) (92^r) Burkhard Dietrich Senfft von Sul-
burg († 1635), Backnang, 1623 Juni 12
- 84) (93^v) Georg Melchior Senfft von Sulburg
(† 1626), Backnang, 1623 Febr 10
- 85) (94^r) Karl Fortunat Senfft von Sulburg
(† 1640), Backnang, 1624 Juli 1
- 86) (95^r) David Magirus
(1566–1635), 161. Dez 8
[Textverlust]
- 87) (96^r) Johann Ludwig Walch
(† 1616), Tübingen, 16. Nov 17
[Textverlust]
- 88) (98^r) Hans Rudolf von Eltershofen
(† 1644), 1631
- 89) (100^r) Heinrich Bocer
(1561–1630), 1616 März 4
- 90) (110^r) Tobias Lotter
(1568–1631), Tübingen, 1613 ... 8
[Textverlust]
- 91) (112^r) Lukas Osiander
(1571–1638), 1623 Jan 2
- 92) (114^r) Johann Christoph Reinhardt
(um 1572–1621),
Tübingen, 1618 Febr 3
- 93) (116^r) Johann Harpprecht
(1560–1639), 1612 Sept 10
- 94) (118^r) Johann Georg Sigwart
(1554–1618), 16. Okt 18
[Textverlust]
- 95) (118^v) Friedrich von Woellwarth
(† 1633), 1623
- 96) (119^r) Johannes Halbritter
(1560–1627)
- 97) (120^r) Matthias Hafenreffer
(1561–1619), Tübingen, 1612 Febr 12
- 98) (121^r) Andreas Bayer
(Bajer; 1566–1635), 1616 Okt 15
- 99) (122^r) Theodor Thumm
(1586–1630), 1620 Aug 6
- 100)(123^r) Matthias Meinrad
Freiherr von Wolkenstein († 1626), o. D.
- 101)(124^r) Jakob Friedrich Bouwinghausen
von Wallmerode (1614–1686),
Zavelstein, 1645 Juli 12
- 102)(125^r) Michael Ziegler
(1563–1615), 1612 Jan 5
- 103)(126^r) Johann Jakob Haug
(1567–1616), 1612 Sept 9
- 104)(126^v) Johann Fabri
(1571–1620), 1612 Okt 14
- 105)(127^r) Johann Christoph Walch
(† 1633), 1611 Dez 24
- 106)(129^r) Christoph Bernhard Thumb
von Neuburg († 1631),
Teinach, 1630 Juni 7./17.
- 107)(131^r) Johann Philipp Stenglin
(† 1648), Teinach, 1645 Aug 9
- 108)(132^r) Andreas Osiander
(1562–1617), 1612 Sept 9
- 109)(133^r) Jakob Heilbrunner
(1548–1618), Tübingen, 1615 Okt 18
- 110)(134^r) Albrecht von Croneck,
Tübingen, 1622 Aug 19
- 111)(136^r) Erasmus Grüninger
(1566–1631), Tübingen,
1618 Febr 4
- 112)(137^r) Friedrich von Plieningen
(1550–1635), 1630 Febr 15
- 113)(138^r) Hans Christoph von Engelshofen
(1555–1626), Tübingen, 1612 Nov 18
- 114)(139^r) Bernhard Truchsess von Höfingen
(† 1631), Teinach, 1630 Juni 4
- 115)(141^r) Johannes Magirus
(1560–1626), Tübingen, 1612 Nov 17
- 116)(142^r) Philipp Heinrich von Sperbersack
(1592–1636), Teinach, 1630 Juni 7
- 117)(144^r) Johannes Hauber
(1572–1620), 1612
- 118)(144^v) Erhard Weinmann
(1577–1637), Backnang, 1627 Sept 10
- 119)(145^r) Thomas Lansius
(1577–1657), Tübingen, 1622 Okt 12
- 120)(146^r) Philipp Hoffmann
(1564–1629), 1623 Jan 2
- 121)(147^r) Johann Ludwig Mögling
(1585–1625), 1621 Okt 24
- 122)(149^r) Johann Büschler († 1615),
Tübingen, 1613 Juli 19
- 123)(150^v) Johann von Gemmingen
(† 1653) (I, W), Teinach, 1645 Aug 7
- 124)(151^r) David Steudlin
(1588–1637) (W, I), 1629 Okt 16

- 125)(152^v) Johann Friedrich von Ow
zu Hirrlingen (1607–1669),
Teinach, 1645 Aug 10
- 126)(155^v) Adam Moesler,
Backnang, 1632 April
- 127)(160^v) Cornelius Pleyer
(1595–1646), 1635 Okt 17./27.
- 128)(161^v) Johann Bechtold
(1580–1622), Straßburg, 1617 Juli 3
- 129)(167^v) Bernhard Albrecht
(1569–1636), Backnang, 1629 Sept 21
- 130)(168^v) Johann Georg Wibbel
(1599–1651), Backnang, 1629 Sept 21
- 131)(168^v) Georg Albrecht
(1601–1647), Backnang, 1629 Sept 21
- 132)(171^v) Friedrich von Plieningen
(1550–1635), Tübingen, 1611 Dez 4
- 133)(171^v) Christian von Winterfeldt,
Tübingen, o. J. Nov 26 [Textverlust]
- 134)(172^v) Adam von Winterfeldt,
Tübingen, 161. Nov 26 [Textverlust]
- 135)(172^v) Eberhard von Plieningen
(1596–1619), 1612 Aug 26
- 136)(173^v) Abraham Hölztl
(† 1651), 1612 Sept 3
- 137)(173^v) Johann Sigmund Gomer
(†1641), Tübingen, 1612 Nov 12
- 138)(176^v) anonym
- 139)(182^v) Hans Konrad Asp,
1634 März 18
- 140)(183^v) Janus Gruterus
(Jan Gruter, 1560–1627),
Tübingen, 1623
- 141)(184^v) Balthasar Mercklin
(um 1575–1621),
Tübingen, 1612 Nov 12
- 142)(185^v) Johann Taufreder
(1584–1617), Tübingen, 1614 Febr 22
- 143)(187^v) [Wappen derer von Remchingen],
Tübingen, 16. Juli 2 [Textverlust]
- 144)(188^v) Philipp Rasp von Lustall
(† 1631), Neuenstadt am Kocher,
1619 April 10
- 145)(189^v) Christoph von Düring,
Tübingen, 1615 Jan
- 146)(189^v) Johann von Düring,
[Tübingen], [1615 Jan]
- 147)(190^v) Arp von Düring,
Tübingen, 1615 Jan
- 148)(192^v) Bartholomäus Kellenbenz
(1562–1624), Tübingen, 1615 Jan 1
- 149)(193^v) Ludwig von Weiler
(1584–1635), Lichtenberg, 1627 Aug 4
- 150)(194^v) Ludwig von Wildenau, gen. Voll
(† 1632), Backnang, 1627 Sept 12
- 151)(196^v) Åke Axelsson
(Natt och Dag, 1594–1655),
Tübingen, 1614 Aug 9
- 152)(196^v) Thuro Axelsson
(Natt och Dag, † 1626),
Tübingen, 1614 Aug 9
- 153)(197^v) Georg Christoph von Schallenberg
(* 1593), Tübingen, 1612 März 24
- 154)(198^v) Philipp von Gemmingen
(* 1601), Tübingen, 1613 Jan 8
- 155)(199^v) Georg Geraltowsky von Geraltowic,
Tübingen, 1617 Dez 19
- 156)(201^v) Wolf Dietrich Megezer
von Felldorf (* 1601),
Tübingen, 1619 März 14
- 157)(202^v) Ludwig Heinrich von Münchingen,
Tübingen, 1619 März 14
- 158)(204^v) Christoph Besold
(1577–1638), Tübingen, 1620 Nov
- 159)(206^v) Matthäus Müller,
1622 Okt 9
- 160)(208^v) Hieronymus Brand von Arnstedt
(† 1638), Tübingen, 1615 Jan 6
- 161)(208^v) Friedrich Christoph von Arnstedt,
Tübingen, 1615 Jan 6
- 162)(209^v) Henning Levin von Arnstedt,
[1615 Jan 6]
- 163)(210^v) Christoph Welz von Eberstein
(1596–1659), [1615] Okt 18
- 164)(210^v) Sigismund Welz von Eberstein
(1600–1673), Tübingen, 1615 Okt 18
- 165)(211^v) Melchior Volz
(1562–1625), 16. Febr 16
[Textverlust]
- 166)(213^v) Johann Ulfsparre
(Wolffsparre, † 1632),
Tübingen, 1619 Sept 11
- 167)(217^v) Hans Bernhard von Hochberg,
Neuenstadt am Kocher, 1619 April 11
- 168)(220^v) Christian Heinrich Podewils
(Podwels), 1619 Juli 26
- 169)(221^v) Stellanus von Holtzendorff,
Tübingen, 1620 März 30
- 170)(224^v) Adam von Mallenthein,
Tübingen, 1614 Febr
- 171)(225^v) Georg Adam Früwirth von Fridthof,
Tübingen, 1614 Febr

- 172)(227^v) Georg Haubold von Thumbshirn,
Tübingen, 1622 Juli 10
- 173)(228^r) Zacharias Remboldt,
Teinach, 1645 Aug 10
- 174)(229^r) Daniel Rixinger
(1561–1633), Straßburg, 1617 Juli 3
- 175)(230^r) Johann Rudolf Saltzmann
(1574–1656), Straßburg, 1617 Juli 2
- 176)(233^r) Johannes Gisenius
(1577–1658), Tübingen, 1620 Okt 31
- 177)(237^r) Johann Michael Beuther
(1566–1618), 1617 Juli 3
- 178)(238^r) Georg Pancug
(1582–1635), Tübingen, 1611 Okt 28
- 179)(238^r) Konrad Cellarius
(um 1574–1636), Teinach, 1629
- 180)(239^r) Zacharias Schäffer
(1572–1638), 1621 Jan 9
- 181)(240^r) Matthäus Hiller
(1585–1639), Tübingen, 1616 Aug 2
- 182)(245^v) Johann Jakob Albich
(1578–1635), 1623 Dez 3
- 183)(246^r) Johann Baptist Weiganmeir
(1587–1629), 1617 Febr 28
- 184)(247^r) Melchior Sebitz
(1578–1674), Straßburg, 1621 Aug 18
- 185)(247^v/ Georg Medinger
248^r) († 1620), 1612 Juni 6
- 186)(248^r) Christoph Enslin
(1573–1657), 1615 Juli 20
- 187)(249^r) Wolf Gans
(1563–1636), Tübingen, 1612 Dez 22
- 188)(250^r) David Bab
(um 1598–1635), 1612 Febr 16
- 189)(252^r) Wilhelm Schickard
(1592–1635), Tübingen, 1614 Aug 19
[?, Textverlust]
- 190)(252^v/ Johann Andreas Ziegler,
253^r) 1617 Febr 13
- 191)(254^r) Georg Hermann
(† 1615), Tübingen, 1611 Okt 23
- 192)(255^r) Johann Bernhard Epp,
Neuenstadt am Kocher, 1619 April 15
- 193)(256^r) Tobias Oelhafen
(1601–1666), Tübingen, 1621 Sept 22
- 194)(257^r) Georg Pfinzing
(1601–1653), Tübingen, 1621 Sept 21
- 195)(257^v) Jobst Heimardt von Lenthe,
Brackenheim (?), 1640 Nov 15
- 196)(258^r) Moritz Freiherr von und zu Croneck
(1598–1679), Brackenheim,
1640 Nov 16
- 197)(258^v) Philipp Ludwig Schilling
von Cannstatt (1607–1660), 1640
- 198)(260^r) Ludwig Friedrich Geldrich
von Sigmarshofen, Liebenzell,
1649 Aug 9
- 199)(261^v) Johann Schmidt
(1594–1658), Tübingen, 1621 März 19
- 200)(264^r) Johannes Kepler
(1571–1630), Tübingen, 1617 Okt 24
- 201)(265^r) Friedrich Heintz
(† 1635), Tübingen, 1620 März 14
- 202)(266^r) Johann Nicolai,
Tübingen, 1621 Nov 7
- 203)(267^r) Wolfgang Albrecht Diez,
Tübingen, 1612 Mai 28
- 204)(269^r) Albrecht Müller,
Tübingen, 1621 Nov 7
- 205)(269^r) Matthäus Entzlin
(1591–1620), Tübingen, 1619 Juli 4
- 206)(272^r) Johann Georg Dorsche
(1597–1659), Tübingen, 1620 Okt 30
- 207)(272^v) Emanuel Stenglin,
Tübingen, 1620 Juli 14
- 208)(273^r) Johann Georg Lauginger,
Tübingen, 1621 März 12
- 209)(274^v) Zacharias Stenglin,
Tübingen, 1621 März 13
- 210)(276^r) [Wappen, ohne Eintrag]
- 211)(277^r) Jakob Remboldt, 1621
- 212)(279^r) Johann Christoph Walch
(† 1660), 1650 März 12
- 213)(281^r) Christoph Agricola
(1589–1654), Tübingen, 1620 Okt 3
- 214)(287^r) Johann Baptist Saltzer,
1620 Sept 17
- 215)(292^r) Hans Kühne
(Spuren eines Lacksiegels), 1634 Nov 7
- 216)(292^v) Bernhard Gsell
(† 1646), Tübingen, 1621 Jan 16
- 217)(297^r) Johann Valentin Andreae
(1586–1654), 1629 Aug 22
- 218)(297^v) Johann Sebastian Hornmold
(1570–1637), 1624 März 13
- 219)(298^r) Sebastian Bloß (1559–1627)
- 220)(300^v) Johannes Hagenlojus
(Hagenlocher, um 1589–1653),
Teinach, 1645 Juni 28
- 221)(301^r) Johann Jakob Hornmold,
Tübingen, 1620 März 6
- 222)(302^r) Lorenz Frisäus
(1568–1635), 1615 Juli 20

- 223)(305^v) Georg Majus Breuning
306r) († 1635), 1630 Febr 11
- 224)(306^v) Joachim Reichardt,
Tübingen, 1619 Aug 20
- 225)(307^v) Christoph Hertz
(1572–1619), Neuenstadt am Kocher,
1619 April 17
- 226)(308^r) Georg Rebstock, gen. Schäffer
(um 1554–1633), 1617 März 29
- 227)(309^v) Jakob Ehrenfried Gruo...
(† 1636), Backnang, 1631 April 28
- 228)(310^r) Dominikus Reindel, 1643 Mai 9
- 229)(311^r) Johann Jakob Halbritter
(1592–1630), 1623 Jan 2
- 230)(312^r) Eberhard Ludwig Cleminius,
Tübingen, 161. Febr. 10 [Textverlust]
- 231)(313^r) Johann Walter Faber
(1595–1635), 1618 Febr 18
- 232)(313^v) Heinrich Schmid
(1611–1653), 1644 Juli 19
- 233)(314^r) Jeremias Henßler
(† 1647), 1644 Juni 12
- 234)(315^r) Georg Schütz (?),
Tübingen, 1614 Nov 10
- 235)(316^r) Johann Wendel Ans
(1589–1624), Tübingen, 1618 März 27
- 236)(318^r) Johann Martin Mayer-Crusianus
(1589–1651), Wildbad, 1643 Okt 14
- 237)(319^r) Samuel Hailand
(1595–um 1632), 1618 Dez 9
- 238)(319^v) Johann Kielman (von Kielmansegg,
nach 1592–1646), Tübingen,
1618 Aug 31
- 239)(320^r) Daniel Mögling
(1585–1625), Tübingen, 1621 April
- 240)(322^r) Heinrich Schreiber
(1594–1670), Tübingen, 1620 März 19
- 241)(324^r) Christoph Mayer,
Backnang, 1623 Mai 29
- 242)(325^v) Georg vom Berg,
Tübingen, 1622 Mai 2
- 243)(326^r) Johann Paul Flechtner,
Tübingen 1611
- 244)(326^v) Daniel Mahs, Backnang,
1634 Dez 13
- 245)(328^r) Theodor Waitz,
Backnang, 1634 Mai 5
- 246)(329^r) Joseph Schlotterbeck
(1592–1669), 1633
- 247)(329^v) Johann Lorenz Mayer,
Backnang, 1623 Febr 7
- 248)(331^r) Tobias Hermann
(1594–1633), Tübingen, 1617
- 249)(332^r) Wilhelm Haug
(1607–1648), Teinach, 1645
- 250)(333^r) Johann Enderis, 1627 Febr 22
- 251)(334^r) Daniel Hermann
(1590–1636), 1613
- 252)(335^r) Johann Isaak Andler
(1590–1670), Tübingen, 1611 Okt 30
- 253)(335^v) Johann Jakob Andler,
Tübingen, 1620 Jan 17
- 254)(336^r) Johann Joachim Kegel,
Tübingen, 1612 Mai 28
- 255)(337^r) David Anner,
Tübingen, 1622 Okt 10
- 256)(338^r) Johann Paludanus
(† 1635), Backnang, 1628 Okt 6
- 257)(340^r) Peter Abt,
Tübingen, 1623 Jan
- 258)(341^v) Martin Aichmann
- 259)(342^r) Thomas Pobelius,
1613 Nov 15
- 260)(342^v) Heinrich Leitgeb
(Leutgeb, 1587–1626), 1612 Dez 19
- 261)(343^r) Johann Haus
(† 1648), Tübingen, 1621 Mai 25
- 262)(345^r) Peter Falck
(† 1622), Tübingen, 1614 Aug 6
- 263)(345^v) Johann Betzner
(† 1635), Tübingen, 1619 Juli 1
- 264)(348^r) Samuel Hafenerffer
(1587–1660), Teinach
- 265)(349^r) Samuel Edel
(1593–1652), 1617 Nov 4
- 266)(351^r) Johann Melchior Kaiser
(1608–1682), Teinach, 1645 Aug 8
- 267)(352^r) Leonhard Jonas,
Tübingen, 1617 Sept 6
- 268)(352^v) Christoph von Forstner
(1598–1667), Tübingen, 1623 Dez 31
- 269)(353^r) Georg Lang
(† 1627), Tübingen, 161. Juli 31
[Textverlust]
- 270)(353^v) Johannes Sveling,
Tübingen, 1622 Sept 16
- 271)(356^r) Johann Kaspar Sparr,
Tübingen, 1618 Febr 6
- 272)(357^r) Otto Heinrich Röschingeder
(† 1639), Tübingen, 1620 Febr 25
- 273)(357^v) Friedrich Röschingeder,
Tübingen, 1619 Febr 18

- 274)(360^o) Martin Peter Grieninger,
Tübingen, 1619 Dez 21
- 275)(361^o) Johannes Hintzius,
Tübingen, 1619 Juli 28
- 276)(363^o) Johannes Cappel
(1602–1662), Teinach 1645
- 277)(364^o) Wilhelm Rayger,
Tübingen, 1621 Aug 23
- 278)(365^o) Josias Hilmayer
(1607–1657), Teinach, 1645 Aug 20
- 279)(365^o) Hans App, 1645 Aug 20
- 280)(366^r) Isaak Brunner,
Tübingen, 1622 Aug 9
- 281)(366^v) Johann Friedrich Gans,
Tübingen, 1619 Nov 18
- 282)(367^o) Erhard Sebastian Grimmeisen
(† 1640), Tübingen, 1621 Sept 17
- 283)(367^v) Johann Saltzer,
Straßburg, 1621 Juni 30
- 284)(368^o) Johann Friedrich Bentz
(1568–1638), Tübingen, 1622 Juni 26
- 285)(368^v) Michael Erhard Happach, 1620 Nov
- 286)(370^o) Valentin Heider
(1605–1664), Wildbad, 1644 Aug 1
- 287)(372^v) Johann Bernhard Wagner
373^o) (1598–1653), Calw, 1645 Sept 20
- 288)(375^o) Heinrich Falkenstein
(† 1639), 1618 Dez 4
- 289)(376^o) Johann Eck
(1594–1622), Straßburg, 1621 Juni 29
- 290)(376^v) Johann Georg Agricola,
Tübingen, 1621 Okt 7
- 291)(377^o) Matthias Polenius
(1579–1631), Teinach, 1629 Aug 28
- 292)(377^v) Christian Heroldt
(1597–1659), Tübingen, 1622 Dez
- 293)(378^o) Johann Kieser
(† 1633), Illingen, 1624 Juni 10
- 294)(379^o) Johann von Werle
(1599–1644), Tübingen, 1622 Aug 29
- 295)(379^v) Johann Cappelln,
1623 Jan 2
- 296)(381^o) Josias Dedeken
(1599–1651), Tübingen, 1623 Jan 2
- 297)(381^v) Johann Jakob Rampacher,
Tübingen, 1622 Okt 13
- 298)(382^o) Isaak Bader
(um 1598–1659), Calw, 1645 März 31
- 299)(384^o) Georg Nikolaus List
(um 1610–1685), Stuttgart, 1649 Okt 1
- 300)(387^v) Philipp David Burckh
(1601–1679), 1623 Okt 6
- 301)(388^o) Matthäus Gastpar
(1563–1637), 1624 Juni 10
- 302)(388^v) Johannes Hoffmann,
Backnang, 1634 Mai 5
- 303)(389^o) Jakob Haystung
(† 1635), Illingen, 1624 Juni 9
- 304)(390^o) Johann Heinrich Woltz,
Illingen, 1624 Juni 9
- 305)(390^v) Johann Bucher,
Illingen, 1624 Juni 9
- 306)(392^o) Konrad Machtolf
(† 1628), Illingen, 1624 Juni 9

Wiederholte uneheliche Schwängerung

Ein Backnanger Fall vom Umgang mit außerehelicher Sexualität im Jahre 1647

Von Gerhard Fritz

Der Dreißigjährige Krieg ging in sein vorletztes Jahr, als am 21. Mai 1647 der herzogliche Oberrat – heute würde man sagen, die Regierung – ein „Anbringen“ an Herzog Eberhard III. von Württemberg (1614 bis 1674) verfasste. Es ging um Margaretha Bernhard, die Tochter des bereits verstorbenen Jerg Bernhard aus Bruch (heute Gemeinde Weissach im Tal), die auf dem Dienstweg – also über den Vogt des Amtes Backnang – ein Gesuch an den Herzog gerichtet hatte. Vermutlich hat Margaretha Bernhard das Gesuch in Backnang mündlich vorgetragen. Sie dürfte schwerlich in der Lage gewesen sein, ihr Anliegen selbst schriftlich zu formulieren. Der Vogt hatte das *demütig supplicando* (demütig bittend) eingereichte Anliegen an den Oberrat in Stuttgart weitergeleitet, der prüfte die Eingabe und legte sie dem Herzog vor, der dann noch am selben Tag mit einem Befehl, einer sogenannten Spezialresolution (*ex speciali resolutione*) entschied.¹

Worum ging es? Das Anbringen des Oberrates beschreibt ein auf den ersten Blick alltägliches, bei genauerem Hinsehen aber durchaus bemerkenswertes Lebensschicksal und eine nicht minder bemerkenswerte Art und Weise, wie die herzogliche Verwaltung damit umging. Margaretha Bernhard hatte sich mehrfacher *Scortation* schuldig gemacht, also mehrfacher unerlaubter, weil außerehelicher Sexualität. Fatalerweise war das nicht ohne Folgen geblieben, denn sie hatte zu 2. *Mahlen* 3. *Bastard* *erzeugt*, das heißt, sie war eine Wiederholungstäterin, denn sie hatte zweimal insgesamt drei uneheliche Kinder (Bastarde) „erzeugt“. Das ist wohl so zu verstehen, dass sie bei zwei Geburten insgesamt drei Kinder geboren hatte, also offenbar einmal Zwillinge. Deshalb

war sie 1642 vor das Backnanger Stadtgericht geladen und dort der peinlichen Anklage unterworfen worden. Die peinliche Anklage bedeutete nicht automatisch, dass sie der Folter unterworfen worden wäre, vielmehr handelte es sich um die formale Eröffnung eines Strafverfahrens. Margaretha Bernhard kam zweifellos ohne Folter davon, da der Sachverhalt sowieso offensichtlich war. Das Backnanger Gericht hatte ein gravierendes Delikt festgestellt und dies mit einem Strafvorschlag an den Oberrat in Stuttgart weitergeleitet. Der hatte die Sache dem Herzog weitergeleitet, der den Strafvorschlag billigte und auf lebenslange Landesverweisung² entschieden hatte. Ohne Begnadigung durch den Herzog durfte sie nie wieder Württemberg betreten.

Das war an sich eine schwere Strafe, denn Margaretha Bernhard wurde damit aus ihren gesamten sozialen Beziehungen herausgerissen und sah in der Fremde einem ungewissen Schicksal entgegen. Als „gefallenes Mädchen“ mit gleich mehreren Kindern hatte sie sowieso ganz schlechte Aussichten. Die Strafe der Landesverweisung lief nicht selten darauf hinaus, dass die Betroffenen ihr Leben im Elend fristen mussten. Nun musste Margaretha Bernhard nicht allzu weit von ihrer Heimat weggehen, um das „Ausland“ zu erreichen. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte das Herzogtum Württemberg seine Klöster wieder rekatholisieren müssen und ergo war das nicht mehr vom Herzog, sondern nun von katholischen Mönchen verwaltete Klostergebiet auf einmal zum Ausland geworden.³ Sie hatte damit von Bruch aus nur wenige Kilometer umziehen müssen, um im adelbergischen Gebiet in Langenberg (abgegangen auf dem Gebiet von Alfdorf-

¹ Die der nachfolgenden Episode zugrunde liegende Akte befindet sich im HStA Stuttgart, A 209, Bü 89.

² Vgl. zur Strafe der Landesverweisung: Gerhard Fritz: Eine Rotte von allerhand rauberischem Gesindt. Öffentliche Sicherheit in Südwestdeutschland vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des Alten Reiches, Ostfildern 2004 (= Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 6), S. 735 bis 741.

³ OAB Schorndorf 1851, S. 160.

Pfahlbronn, Teilort Rienharz) eine neue Bleibe zu finden.⁴ Die immensen Menschenverluste infolge des Krieges mögen es ihr erleichtert haben, hier wieder Fuß zu fassen. Arbeitskräfte und Menschen wurden dringend gebraucht, und da fragten die Adelberger Mönche wohl kaum danach, ob Margaretha im württembergischen Ausland uneheliche Kinder zur Welt gebracht hatte.

Sie hatte sich, wie sie in ihrer Eingabe hervorhob, in Langenberg *still und eingezogen verhalten*, weshalb sie nun nach erfolgtem *pardon* darum bitte, den Hans Klo(t)z von Oberndorf (heute Gemeinde Rudersberg), ebenfalls adelbergischen Gebiets, zu heiraten. Ihre *erzeugte Kinder* [waren] *inmittelst verstorben*, weshalb sie nun bat, *widerumb mit Gnaden angenommen* [zu werden] und *sichern Einlaß in dero Herzogthumb* zu gestatten.

Die Oberräte wiesen darauf hin, dass die 1642 ausgesprochene Landesverweisung in dem *publicirten Urtheil nichts in perpetuum, sondern biß auff fürstliche Begnadigung* ausgesprochen worden sei. Außerdem sei Margaretha Bernhard bereits fünf Jahre außer Landes gewesen und es sei zu erwarten, dass sie *durch eine Heürath zu Ehren gebracht werden kündte*. Wie in solchen Anbringen üblich, stellten die Oberräte dem Herzog die Entscheidung, ob er Margaretha *in dero Herzogthumb einkommen laßen* wollte, anheim, doch ging aus dem Gesagten eindeutig hervor, dass sie eine Begnadigung eigentlich befürworteten. Tatsächlich entsprach Eberhard III. diesem Vorschlag und befahl dem Vogt zu Backnang, dass dieser *ihr wider freyer Einkunfft in unser Land gestatten solle*.

Wie eingangs gesagt, handelt es sich um einen auf den ersten Blick banalen Sachverhalt: Da hat ein Mädchen während des Dreißigjährigen Krieges zwei Geburten mit insgesamt drei unehelichen Kindern – einmal Zwillinge – und wird 1642 in einem peinlichen Prozess mit der Landesverweisung bestraft. Die junge Mutter verlässt ihre Heimat Bruch und lässt sich in Langenberg im Gebiet des seit 1630 wieder rekatholisierten Klosters Adelberg nieder, wo sie – obwohl nur wenige Kilometer von zu Hause entfernt – formal außerhalb des Herzogtums Württemberg lebt. Fünf

Jahre lang verhält sich Margaretha dort still und unauffällig, vermutlich als Magd, und wird von der katholischen Obrigkeit auch anstandslos geduldet. Während dieser Zeit (oder schon vorher?) sterben ihre drei Kinder, und sie lernt mit Hans Klotz einen neuen Partner kennen, der auch verspricht, sie zu heiraten. In dieser Situation stellt sie den Antrag, nach Württemberg zurückkehren zu dürfen. Dies wird vom Oberrat auch befürwortet, und Herzog Eberhard III. folgt dem Vorschlag seiner Räte und begnadigt Margaretha.

Um die ganze Sache aber zu verstehen, sind einige Erläuterungen erforderlich. Warum wird Margaretha für die mehrfache *Scortation*, also für mehrfache „Unzucht“, überhaupt bestraft und warum so hart? Zunächst einmal handelte es sich um einen Verstoß gegen die kirchliche Sexualmoral. Es handelte sich um vorehelichen Sex. Der war grundsätzlich verboten, und im Protestantismus, der seit 1534/1552 die einzige geduldete Konfession in Württemberg war, wurde diese Sexualmoral viel härter und konsequenter eingefordert und überwacht als im vorreformatorischen Katholizismus. Trotzdem kam vorehelicher Sex in der bäuerlichen Realität dauernd vor. Wenn aber die voreheliche Affäre rechtzeitig in eine Ehe mündete, kam das Täterpaar mit einer milden Strafe davon, mit etwas Glück sogar völlig ungestraft. Margaretha Bernhard hatte das Glück nicht, dass ihr Partner – vielleicht waren es auch mehrere – sie heiratete. Vielleicht waren die Väter ihrer Kinder auch Soldaten, die im Laufe des Krieges mal hier und mal dort auftauchten, die über Liebesbeziehungen, aber auch über die „schnelle Nummer“ und Vergewaltigungen einschlägige Kontakte zu den Frauen hatten. Was bei Margaretha vorgefallen war, lässt sich den Quellen nicht entnehmen.

Was sie in ihrem peinlichen Prozess von 1642 besonders belastete, war die Tatsache, dass sie eine Wiederholungstäterin war: Zwei Geburten, drei Kinder – das machte sie nach den Vorstellungen der Zeit zur Hure. Warum fühlte sich die weltliche Obrigkeit überhaupt berufen, mit den Mitteln des Strafrechts gegen das Delikt der Skortation vorzugehen? Es war nicht die kirchliche

⁴ In der Quelle heißt es: *Langenaw, dem Closter Adelberg zugehörig*. Da es einen Ort Langenau in dieser Gegend nicht gibt, kommt nur das abgegangene Langenberg infrage. Zu Langenberg: Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. III: Regierungsbezirk Stuttgart. Regionalverband Mittlerer Neckar. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Stuttgart 1978, S. 495, 569.



Sebastian Bourdon (1816 bis 1671) zeigt in seinem Bild „Lagerleben“ wie auch Margaretha Bernhard zu einem ihrer außerehelichen Kinder gekommen sein könnte: Geschwängert von irgendeinem Soldaten des Dreißigjährigen Krieges.

Vorschrift alleine. Vielmehr fürchtete man, dass ein Verstoß gegen die kirchlichen – und wie man meinte: göttlichen – Vorschriften nicht nur der Täterin, sondern der gesamten Gesellschaft angelastet würde. Eine „Hure“ brachte Unheil nicht nur über sich selbst, sondern über das gesamte Dorf, das gesamte Amt Backnang und letztlich über das gesamte Herzogtum Württemberg. Vielleicht war ja das unermessliche Unglück des Dreißigjährigen Krieges eben deshalb übers Land gekommen, weil die Menschen Gottes Gebote nicht befolgten, weil sie „hurten“ und Unzucht trieben. Hätte die kirchliche und die weltliche Obrigkeit also nicht gehandelt und die Dinge einfach treiben lassen, dann hätte sie selbst ein nicht wiedergutzu-

machendes Versäumnis begangen. Nur mit einer angemessenen Strafe konnte das Herzogtum Württemberg einem noch schlimmeren göttlichen Zorn entgehen.

Insofern waren die Hintergründe für Margaretha Bernhards Strafe von 1642 vollkommen klar. Wie ist aber die Begnadigung von 1647 zu erklären? Zunächst einmal wandte sich Margaretha als reuige Sünderin an den Herzog. Sie hatte ihre Strafe akzeptiert, außer Landes gelebt (dank der religionspolitischen Veränderungen nur wenige Kilometer von zu Hause entfernt), sie hatte während der fünf Jahre seit 1642 gewiss nichts zu lachen gehabt, sie hatte anständig gelebt, ihre Kinder waren gestorben (was man im Oberrat

sachlich und ohne weiteren Kommentar zur Kenntnis nahm), und sie hatte sogar einen Mann gefunden, der sie heiraten wollte. Letzteres war an sich ganz unüblich: Wer wollte sich schon mit einem „gefallenen“ Mädchen, einer „Hure“ liieren, die keinen Besitz hatte und die rechtskräftig verurteilt war? Aber die Verhältnisse waren nicht so, dass Margaretha keine Chance mehr gehabt hätte. Herzog Eberhard III. hatte nach dem fürstlichen Selbstverständnis ein „gnädiger“ Herr zu sein. Das war keine bloße Floskel. Vielmehr hat die Untersuchung herzoglicher Entscheidungen über die Jahrhunderte hinweg gezeigt, dass der Herzog in aller Regel milden Strafvorschlägen seiner Oberräte entsprach, ja dass er sie oft sogar noch weiter abmilderte. Nur in wenigen Fällen verschärfte der Herzog Strafvorschläge.⁵ Das heißt: Der Herzog war – im Rahmen dessen,

was in der damaligen Gesellschaft als unbestritten galt, tatsächlich ein „gnädiger“ Herr, von dem man erwartete, dass er, wann immer möglich, Gnade erweisen sollte. Genau das tat Eberhard III. im Falle der Margaretha Bernhard.

Man kann nur darüber spekulieren, weshalb Margaretha Bernhard angesichts ihrer an sich trostlosen Lage überhaupt einen Mann fand, der sie heiraten wollte. Man kann annehmen, dass Hans Klotz ähnlich besitzlos war wie sie selbst. Vor allem aber gab es infolge des gleich näher zu beschreibenden Massensterbens vermutlich kaum noch Frauen, die überhaupt im passenden heiratsfähigen Alter waren.

Zusätzlich kamen noch Faktoren hinzu, die in den Akten nicht erwähnt werden, die aber gewiss ebenfalls eine Rolle spielten: Da waren die erwähnten ungeheuren Menschenverluste infol-



Der aus Kaufbeuren stammende Schwabe Hans Ulrich Franck (ca. 1590/95 bis 1675) hat 25 Radierungen über die „Schrecken des Krieges“ dargestellt – hier Übergriffe von Soldaten gegen Frauen. Er ist sozusagen das schwäbische Gegenstück zum Lothringer Callot (vgl. Abbildung weiter unten).

⁵ Fritz (wie Anm. 2), S. 679 bis 685.

ge des Dreißigjährigen Krieges. Zwei Pestepidemien hatten 1626 und 1634/35 über die Hälfte der Bevölkerung hinweggerafft. Seit 1635 wütete eine mehrjährige Hungersnot, weil wegen der Pest und der Unsicherheit des Krieges die Felder kaum noch bestellt werden konnten. Ganze Landstriche wurden menschenleer, Dörfer lagen unbewohnt, weil die Überlebenden entweder hinter die Mauern der Städte geflohen waren, wo sie mehr Sicherheit erhofften, oder weil sie den Heeren hinterherzogen, immer in der verzweifelten Hoffnung, etwas zu essen und irgendeinen Lebensunterhalt zu finden, und sei er noch so kläglich. Im Amt Backnang waren zwischen 1634 und 1655 die Bürgerzahlen um zwei Drittel zurückgegangen (rechnerisch auf 36,2 Prozent, das ergibt einen Verlust von unglaublichen 63,57 Prozent) – und diese Zahl wurde 1655 erhoben, also immerhin sieben Jahre nach dem Ende des Krieges. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Einwohnerzahlen durch den Zuzug von Menschen aus Bayern, Tirol, Kärnten und der Steiermark bereits wieder einigermaßen erholt.⁶ 1647 wird die Zahl der Einwohner im Amt Backnang also noch deutlich niedriger gewesen sein. Verglichen mit dem Vorkriegsstand von 1618 müssen die Verluste sogar noch dramatischer gewesen sein.

Angesichts dieses Albtraums an Bevölkerungsverlusten war es nur naheliegend, dass das Herzogtum eigentlich jeden Menschen brauchte, um sich demografisch erholen zu können. Wenn da also eine Margaretha Bernhard aus Bruch darum bat, wieder ins Herzogtum in ihre alte Heimat ziehen zu dürfen, dann war das nur allzu erwünscht, zumal sie einen Mann mitbrachte und zu erwarten war, dass aus der Ehe Kinder und damit neue, dringend benötigte Untertanen hervorgehen würden. Und den katholischen Mönchen in Adelberg ein fortpflanzungs- und arbeitsfähiges Ehepaar zu überlassen, wäre geradezu widersinnig gewesen. Also konnte der Herzog noch „gnädiger“ sein, als es von ihm sowieso erwartet wurde.

Ein Jahr später, 1648, mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, änderten sich die Verhältnisse

sowieso grundlegend: Die 1630 rekatholisierten Klöster mussten laut Westfälischem Frieden wieder an Württemberg zurückgegeben werden. Die Mönche zogen ab, die nun wieder evangelischen Klosterämter wurden wieder ins Herzogtum Württemberg zurückgegliedert. Aber zu diesem Zeitpunkt war Margaretha Bernhard, nunmehr wohl verheiratete Klotz, vermutlich längst wieder ins Amt Backnang zurückgekehrt.

Die kirchlichen und weltlichen Vorschriften bedeuteten für Frauen, die voreheliche sexuelle Beziehungen und nicht das Glück hatten, dass ihr Schwängerer sie rasch heiratete, zweifellos eine außerordentlich harte Diskriminierung, und zweifellos wurden viele junge Frauen von den jeweils ergangenen Urteilen in bitteres Elend und härteste Not getrieben. Allerdings waren auch hier – der Fall der Margaretha Bernhard zeigt es – die Verhältnisse in der Realität komplexer als man es nach der Theorie annehmen muss. Margaretha Bernhard bekam ihre zweite Chance. Es wäre anhand der Weissacher Kirchenbücher zu untersuchen, ob sich dort weitere Spuren über das Schicksal von Margaretha Bernhard und Hans Klotz finden. In Backnang jedenfalls taucht ein um 1650 geborener und schließlich 1695 gestorbener Johannes Klotz auf, von Beruf Kübler.⁷ Eltern werden nicht genannt. Der identische Name Hans beziehungsweise Johannes und das Geburtsdatum lassen es immerhin denkbar erscheinen, dass seine Eltern Hans und Margaretha Klotz geborene Bernhard waren.

Ein völliger Einzelfall war Margaretha Bernhard nicht. Zu erwähnen wäre Ursula Graf („Gräfin“) aus Schwäbisch Hall. Sie war 1607 in Geislingen geboren, hatte früh ihre Eltern verloren, dann als Magd in Hall gearbeitet und 1637 von einem Müllersknecht ein uneheliches Kind bekommen. Anders als Margaretha Bernhard fand sie niemanden, der sie schließlich heiraten wollte. Auch Ursula Graf wurde zunächst einmal mit dem Landesverweis hart bestraft. Sie wurde aber erstaunlicherweise trotz dieses Urteils in Hall weiter geduldet und ernährte sich und ihre Tochter mit Nahaarbeiten. Sie konnte zwar keinen Reichtum

⁶ Wolfgang von Hippel: Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629 bis 1655. Materialien zur historischen Statistik Südwestdeutschlands, Stuttgart 2009, Haupttabelle, S. 48, Tabellen 12 und 12a, S. 306 ff sowie Einzeltabellen zum Amt Backnang S. 135 bis 138.

⁷ Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang. Bd. 1 für die Kernstadt 1599 bis 1750, Neubiberg 1999 (= Deutsche Ortssippenbücher Reihe A, Bd. 262, zugleich Württembergische Ortssippenbücher 40), S. 133, Nr. 2162.



Der Lothringer Jacques Callot (1592 bis 1635) hat in seiner Bildserie „Les misères de la guerre“ einige Greuel des Dreißigjährigen Krieges in dramatischer Weise dargestellt – hier eine Massenerhängung.

erwerben, fand aber durchaus ihr Auskommen und hinterließ bei ihrem Tod ihrer Tochter 1660 sogar ein bescheidenes Vermögen. In der Haller Gesellschaft war sie – trotz des Makels, ein uneheliches Kind zu haben – erstaunlicherweise voll und ganz akzeptiert und integriert. Erstaunlicherweise spielten sogar die Haller Behörden ein seltsames Spiel mit: Obwohl sie wussten, dass Ursula und ihre gleichnamige Tochter nach den Maßstäben der Zeit und des Rechts den erheblichen Ma-

kel unehelicher Mutterschaft beziehungsweise unehelicher Herkunft hatten, tat man in den amtlichen Akten im Laufe der Zeit so, als ob kein Makel vorhanden sei.⁸

Weitere Einzelfälle von Frauen mit nicht ehelichen Kindern wären zu überprüfen. In den meisten werden die Dinge nicht so gut oder zumindest so vergleichsweise glimpflich für die betroffenen Frauen ausgegangen sein wie bei Margaretha Bernhard und Ursula Graf.

⁸ Renate Dürr: Ursula Gräfin – der Lebensweg einer Haller Magd und ledigen Mutter. – In: Württembergisch Franken 76 (1992), S. 169 bis 176.

Johann Gotthard Müller (1747 bis 1830) – Reproduktionsgrafik auf höchstem Niveau

Von Rudolf Limbach

Vorbemerkung

Im Besitz des Heimat- und Kunstvereins Backnang e. V. und der Ernst-Riecker-Stiftung der Stadt Backnang befindet sich ein repräsentativer Querschnitt des vorwiegend als Reproduktionsstecher tätigen Johann Gotthard Müller. Müller war erster Professor des 1776 eingerichteten Kupferstecherei-Instituts, das der vom württembergischen Herzog Carl Eugen (1728 bis 1793) gegründeten „Hohen Carlsschule“ angegliedert war. Er war einer der herausragendsten Kupferstecher seiner Zeit und steht am Beginn von 240 Jahren Grafische Künste in Stuttgart beziehungsweise Württemberg.

Johann Gotthard Müller – der begabte Zeichner

Müller wurde am 4. Mai 1747 als Sohn des Schultheißen Johannes Müller in Bernhausen geboren. Seine aus einem Pfarrhaus stammende Mutter Maria Regina geb. Bischoff¹ sowie eine Reihe Geistlicher aus der engeren Verwandtschaft bereiteten den jungen Johann Gotthard auf seine, zunächst wohl unumgängliche, Laufbahn als Geistlicher vor.² Ab dem 14. Lebensjahr besuchte er, als Voraussetzung für das spätere Studium am Tübinger Theologischen Seminar,

das Gymnasium in Stuttgart. Zu dieser Zeit gab es aber auch das Angebot der 1761 von Herzog Carl Eugen eingerichteten „Académie des Arts“, an einem öffentlichen Freihand-Zeichenunterricht teilzunehmen. Dem Herzog war vor allem daran gelegen, junge begabte Landeskinder – aus allen Gesellschaftsschichten – zu entdecken, zu fördern und an sich zu binden. Jene sollten dann, anstatt der kostspieligen Künstler aus Italien und Frankreich, für die herzoglichen Bauten und deren Ausstattung sowie für die 1758 errichtete Ludwigsburger Porzellanfabrik tätig werden.³

Jeweils ein bis zwei Stunden täglich besuchte der junge Gymnasiast die im Prinzenbau des Neuen Schlosses untergebrachte Zeichenschule.⁴ Bereits im ersten Jahr wurde der begabte Müller für seine Zeichenkünste mit einem Preis ausgezeichnet. Der Leiter der Zeichenschule Nicolas Guibal (1725 bis 1784) machte den Herzog auf Müllers Begabung aufmerksam. Herzog Carl Eugen versuchte in den folgenden Jahren mehrfach ihn zu überreden, seine Theologen-Laufbahn abzubrechen und sich ganz den Künsten zu widmen. Müller widerstand jedoch, in seiner Weigerung von der Familie unterstützt.⁵ Doch nur wenige Tage bevor er in das Tübinger Stift aufgenommen werden sollte, gaben er und sein Vater dem Drängen ihres Herzogs nach.⁶ Mit einem jährlichen Stipendium von 100 Gulden begann Johann Gotthard Müller im September 1764 sei-

¹ August Winterlin: Johann Gotthard Müller. – In: Württembergische Künstler in Lebensbildern, Stuttgart 1895, S. 33 bis 51, hier S. 33.

² Andreas Andresen: Leben und Werke der beiden Kupferstecher Johann Gotthard von Müller und Johann Friedrich Wilhelm Müller. – In: Robert Naumann (Hg.): Archiv für die zeichnenden Künste mit besonderer Beziehung auf Kupferstecher- und Holzschnittekunst und ihre Geschichte, 11. Jg., 1. Heft, Leipzig 1865, S. 1 bis 45, hier S. 1.

³ Robert Uhland: Geschichte der Hohen Carlsschule. – In: Katalog der Ausstellung „Die Hohe Carlsschule“, Stuttgart 1960, S. 16.

⁴ August Winterlin berichtet von einer Stunde täglich. August Winterlin: Johann Gotthard (von) Müller. – In: Allgemeine Deutsche Biographie, 1885, Band 22, S. 610 bis 616, hier S. 610. Wolfgang Uhlig spricht von zwei Stunden täglich. Wolfgang Uhlig: Die künstlerische Ausbildung an der Hohen Carlsschule. – In: Schwäbischer Klassizismus – zwischen Ideal und Wirklichkeit, Stuttgart 1993, Band Aufsätze, S. 47. Zur Zeichenschule im Neuen Schloss siehe: Ders.: Nicolas Guibal (1725 bis 1784). Daten zu Leben und Werk. – In: Nicolas Guibal – Zeichnungen. Katalog Staatsgalerie Stuttgart, 1989, S. 12.

⁵ Winterlin (wie Anm. 1).

⁶ Ebd., S. 34.



Johann Gotthard Müller – Kupferstich von Ernest Morace nach einem Gemälde von Johann Friedrich August Tischbein (HKV 2015-10).



Herzog Carl Eugen von Württemberg – Kupferstich von Johann Esaias Nilson.

ne sechsjährige Ausbildung an der Stuttgarter Kunstakademie. Bei Hofbaumeister Philippe de la Guèpière (1715 bis 1773) sollte er die *Civilbaukunst* erlernen, beim „Premier Peintre du Duc de Wurtemberg“ Nicolas Guibal die Malerei.⁷ Über Müllers Ausbildung bei Guèpière haben sich keine Unterlagen erhalten. Dieser quittierte 1768 den herzoglichen Dienst und kehrte nach Paris zurück.⁸ Wohl spätestens ab diesem Zeitpunkt konzentrierte sich Johann Gotthard Müller auf Malerei und Zeichenkunst.

Nach Streitigkeiten zwischen den Landständen und dem Herzog wurde der Hof 1766 von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegt und mit ihm auch die Akademie der Schönen Künste.⁹ Ein bedeutender Mitschüler Müllers in den Jahren 1764 bis 1768 war Heinrich Friedrich Füger (1751 bis 1818), der später in Wien, vermittelt durch Guibal, einer der bekanntesten und einflussreichsten Maler des Klassizismus werden sollte.¹⁰

Johann Gotthard Müller zur Ausbildung in Paris (1770 bis 1776)

Nach sechsjähriger Lehrzeit in der Akademie wurde Müller 1770 – auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs – zur weiteren Ausbildung zum Kupferstecher nach Paris gesandt. Die wieder auf sechs Jahre angelegte und dieses Mal mit einem jährlichen Stipendium von 400 Gulden ausgestattete Ausbildung sollte bei Johann Georg Wille (1715 bis 1808) erfolgen.¹¹ Der in Gießen geborene Wille lebte bereits seit 1737 in Paris und gilt als einer der berühmtesten Kupferstecher des 18. Jahrhunderts. Bis in die 1790er-Jahre bildete Wille ungefähr 70 Stecher aus, wobei die meisten Schüler bereits zuvor ein künstlerisches Studium ab-

solviert hatten.¹² Wille war *damals der vorzüglichste Vertreter der sogenannten stoffbezeichnenden, oder, sagen wir lieber, malerischen Manier des Kupferstichs, die jedem Materiale nach seiner Art, selbst nach seiner Farbe mit dem Grabstichel gerecht zu werden und dadurch die ganze Farbenwirkung eines Gemäldes wiederzugeben sucht. Müller, der zuvor nie einen Stichel in der Hand gehabt hatte, machte sich die virtuose Technik des Meisters in überraschend kurzer Zeit zu eigen.*¹³

Es war nicht Müllers eigener Wunsch, sich zum Kupferstecher ausbilden zu lassen, sondern wohl vor allem merkantile Überlegungen des Herzogs und der herzoglichen Rentkammer.¹⁴ In den Jahrzehnten vor der Erfindung der Fotografie war der Bedarf an hochwertigen Abbildungen für druckgrafische Erzeugnisse enorm. Württemberg verfügte jedoch über keine ordentlich ausgebildeten Kupferstecher, sodass bei *solcherley arbeiten das Gaeld außer lands gehet* – vor allem nach Augsburg, Nürnberg und Paris. Müller sollte dazu beitragen, diese Situation zu ändern, da er *um seine geschicklichkeit im Zeichnen, und große Aufmercksamkeit und Gedul(d)s im copieren willen sich vorzüglich zur Kupferstecherey anschicken würde.*¹⁵ Müllers Ausbildung in Paris hatte das Ziel, dass er bei seiner Rückkehr ein Kupferstecherei-Institut aufbauen könne, das sowohl den aktuellen Anforderungen des Marktes gerecht werden als auch die Technik der Grafik an weitere Generationen vermitteln würde.¹⁶

Die Werke der Pariser Jahre

Die Technik des Kupferstichs scheint Wille seinem Schüler zunächst durch das Kopieren von herausragenden Grafiken beigebracht zu haben. Die Linienführung, das An- und Abschwellen

⁷ Andresen (wie Anm. 2), S. 2; Corinna Höper: Die Sammlung Nicolas Guibal. – In: Ausstellungskatalog „Das Glück Württembergs“ – Zeichnungen und Druckgraphik europäischer Künstler des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 2004, S. 161.

⁸ Schloesser-Magazin: 300 Jahre Schloss Ludwigsburg – Künstler im Schloss, Pressetext.

⁹ Uhlig 1993 (wie Anm. 4), S. 48.

¹⁰ Winterlin (wie Anm. 1), S. 34. Zu Füger siehe: Heinrich Friedrich Füger – Zwischen Genie und Akademie, Ausstellungskatalog, Heilbronn 2011.

¹¹ Winterlin (wie Anm. 4), S. 610.

¹² Andreas Henning: „Premier Graveur de S.A.S. l'électeur de Wurtemberg“. Johann Gotthard Müller und das Kupferstecherei-Institut an der Hohen Carlsschule – In: Ausstellungskatalog (wie Anm. 7), S. 112 bis 145, hier S. 113 f. Zu Wille und seinem Atelier siehe grundlegend: Hein-Theodor Schulze-Altcapenberg: Johann Georg Wille und seine Schule in Paris, Münster 1987, S. 60 ff.

¹³ Winterlin (wie Anm. 1), S. 35 f.

¹⁴ Winterlin (wie Anm. 4).

¹⁵ Zitiert nach: Henning (wie Anm. 12), S. 114.

¹⁶ Ebd.



Jean-Baptiste Marie Pierre – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (Ernst-Riecker-Stiftung Nr. 336).



Louis Leramberg – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2016-05).

des Strichs oder die Enge und Weite der Schraffuren studierte Müller nach Stichen von Hendrick Goltzius (1558 bis 1616/17). Den nach Goltzius seitenverkehrt angefertigten Stich „Bacchus und der kleine Faun“ griff Müller in seinem Kupferstecherei-Institut als Vorlage für seine Schüler wieder auf.¹⁷ Den 1773 entstandenen Stich „La Nympe Erigone“¹⁸ nach einem Gemälde des französischen Hofmalers Nicolas-René Jollain (1732 bis 1804) bezeichnete Müller als *erste Platte* und widmete ihn seinem Herzog Carl Eugen. Es handelt sich auch um den frühesten in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins vorhandenen Stich Müllers. Ungewöhnlich ist bei die-

sem Exemplar, dass die Grafik (wohl bald nach ihrer Entstehung) koloriert wurde. Das früheste in der städtischen Ernst-Riecker-Stiftung befindliche Werk ist ein 1775 nach einem frühen Selbstbildnis des damaligen Direktors der Pariser Akademie Jean-Baptiste Marie Pierre (1714 bis 1789) gestochenes Blatt.¹⁹

Ebenfalls 1775 begann Müller mit drei weiteren Platten, die er im folgenden Jahr vollendete. Hierbei handelt es sich um die Bildnisse des Malers Louis Galloche,²⁰ des Bildhauers Louis Leramberg²¹ und des Kupferstechers Jean Georg Wille.²² Mit den Stichen von Galloche und Leramberg bewarb sich Müller um die Aufnahme als Kupfer-

¹⁷ Ebd., S. 114 f. Aus der Gründungsphase der Stuttgarter Kupferstecherschule existiert der Stich von folgenden Schülern: Johann Friedrich Leybold, Johann Ludwig Gabriel Necker und Christian Jakob Schlotterbeck – jeweils mit der Datierung 1777. Die Stiche nach Goltzius sind jedoch seitengleich, das heißt es diente demnach Müllers Stich nach Goltzius den Schülern als Vorlage. Ausstellungskatalog Die Hohe Carlsschule, Stuttgart 1959/60, Nrn. 683, 689 und 690.

¹⁸ HKV 2012-23. Christian Rümelin: Johann Gotthard Müller und das Stuttgarter Kupferstecherei-Institut. Katalog der druckgraphischen Werke von J. G. Müller und J. F. W. Müller, Stuttgart 2000, S. 203, Nr. 7.

¹⁹ Ebd., S. 204, Nr. 9; Ernst-Riecker-Stiftung Nr. 336.

²⁰ Rümelin (wie Anm. 18), S. 204, Nr. 10.

²¹ Ebd., S. 204, Nr. 11; HKV 2016-05.

²² Rümelin (wie Anm. 18), S. 204, Nr. 12; Ernst-Riecker-Stiftung Nr. 337.

stecher in die Pariser „Académie Royale de Peinture et de Sculpture“. Das Prozedere zur Mitgliedschaft von Kupferstechern, die seit 1655 an der Akademie aufgenommen werden konnten, sah vor, dass der Student zwei Porträtstiche nach Gemälden einzureichen hatte. Als Vorlagen dienten Bildnisse der Akademiemitglieder.²³ Das Bildnis des Bildhauers Louis Leramberg (1620 bis 1670), das Müller als Vorlage diente, war von Alexis Simon Belle (1674 bis 1734) für die Mitgliedschaft in der Akademie 1704 gemalt worden. Müller modifizierte das Gemälde, denn er musste die Vorlage in einen ovalen Rahmen einpassen. Insbesondere die Haltung des linken Arms musste reduziert werden. Auch die rechte Hand, die auf dem Kopf einer Statue ruht, ist eine Neukomposition. Den hochovalen Rahmen hat Müller mit berufsspezifischen Attributen versehen.²⁴

Am 30. März 1776 legte er der Akademie beide Stiche vor. Sein Lehrer Wille notierte: *Ich begab mich in die Akademie, wo mein Zögling, Joh. Gotth. Müller, zwei Bildnisse hatte ausstellen lassen, die er für seine Aufnahme gestochen hatte: das eine ist dasjenige des Bildhauers Leramberg und das andere des Malers Galoche. Ich hatte die Genugthuung, meinen Zögling mit Beifall aufgenommen zu sehen, er hatte nicht eine Stimme gegen sich [...] Er hat reissende Fortschritte gemacht, weil er, als er zu mir kam, noch nie einen Grabstichel geführt hatte. Er ist Unterthan des Herzogs von Württemberg und dessen Pensionär. Dieses Jahr [1776] soll er nach Stuttgart zurückkehren, was ich sehr bedauere; er wäre zu Paris sehr nützlich gewesen, wo er die gute Manier, die man anwenden muss, um Portraits zu stechen, hätte aufleben lassen.*²⁵

Im Sommer 1776 vollendete Müller das oben erwähnte und bereits von Apotheker Ernst Riecker (1845 bis 1918) für seine Sammlung erworbene Blatt von Johann Georg Wille. Dem Stich diente ein 1763 entstandenes Gemälde von Jean-Baptiste Greuze (1725 bis 1805) als Vorlage. Wille, mit Brokatweste gekleidet, wird als Bürger dargestellt. Kein Attribut nennt seinen Beruf. Al-



Jean Georg Wille – Kupferstich von Johann Gotthard Müller.

lein die Schrifttafel in der Umrahmung verweist auf den „Graveur du Roi“.²⁶ Der Kunsthistoriker Johann Gottlob von Quandt (1787 bis 1859) schrieb 1826 in seiner „Geschichte der Kupferstecherkunst“: *Wäre Wille nicht selbst unvergesslich, so wäre er durch dieses Portrait verewigt worden, in welchem Müller die Eleganz des Stiches seines Meisters mit der Kraft des Tons, welche Schmidts' Arbeiten (gemeint ist der Maler und Kupferstecher Georg Friedrich Schmidt [1712 bis 1775]) auszeichnet, verband und welches er mit dem ihm eigenen Sinn für malerische Wirkung vollendete.*²⁷ Der Kunstschriftsteller August Winterlin (1832 bis 1900) notierte 1885: *Ein farbenwarmes, an Rembrandt erinnerndes Blatt, bei welchem sichtlich die Dankbarkeit die Hand des Künstlers leitete,*

²³ Henning (wie Anm. 12), S. 115.

²⁴ Ebd., S. 116.

²⁵ Hier zitiert nach: Andresen (wie Anm. 2), S. 2.

²⁶ Henning (wie Anm. 12), S. 114.

²⁷ Johann Gottlob von Quandt: Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstecherkunst und deren Wechselwirkungen mit anderen zeichnenden Künsten, Leipzig 1826, S. 170.

wie es denn auch Wille selbst für das beste von fünf verschiedenen Bildnissen erklärte, die man von ihm gestochen habe.²⁸

Aufbau des Kupferstecherei-Instituts unter Herzog Carl Eugen von Württemberg

Noch vor der Fertigstellung der Platte mit dem Bildnis seines Lehrers Wille erfolgte Müllers Rückruf nach Württemberg. Reizvolle Angebote aus Kassel und Paris – wie auch später aus Dresden, Wien oder Mailand, wo er ebenfalls eine Kupferstecher-Schule aufbauen sollte – musste er ausschlagen. Im November 1776 kehrte Müller nach Stuttgart zurück. Bereits im Jahr zuvor war die Residenz und mit ihr auch die Kunstakademie von Ludwigsburg wieder nach Stuttgart verlegt worden. Ebenso erhielt die zunächst als Militärademie auf der Solitude gegründete „Hohe Carlsschule“ in der großen umgebauten Karlskaserne, südlich des Residenzschlosses, ihr neues Domizil.²⁹ Der Kunstunterricht der „Académie des Arts“ wurde unter der Leitung von Nicolas Guibal, der nun auch den persönlichen Rang eines wissenschaftlichen Professors erhielt, in den Gesamtplan der Akademie eingegliedert. Mit der Ernennung der „Hohen Carlsschule“ zur Universität im Jahr 1782 wurde die Fakultät der Künste – für die Zeit ganz ungewöhnlich – den wissenschaftlichen Fächern gleichgestellt.³⁰

Johann Gotthard Müllers erste Kupferstiche in Stuttgart

In Stuttgart angekommen, erhielt Müller den Titel „Premier graveur de Son Altesse“ und wurde als Professor für Kupferstecherkunst mit dem

hohen Gehalt von 1000 Gulden sowie einem Freimonat angestellt.³¹ Seine Hauptaufgabe war die Gründung und Organisation einer Kupferstecherschule. Diese wurde zunächst als *8te Abtheilung* dem Gesamtorganismus der „Hohen Carlsschule“ hinzugefügt. Da es erst nicht gelang, einen zweiten Lehrer für die Ausbildung der Anfänger sowie einen geeigneten Drucker zu finden, blieb Müller kaum Zeit für eigene Werke. Bis 1778 erschien kein einziges Blatt von ihm.³²

Hatte sich Müller bisher als Porträtstecher etabliert, versuchte er nun, sich in Stuttgart auch als Historienstecher zu profilieren. Sein erstes Werk in diesem Metier ist das zwischen 1779 und 1781 gestochene Blatt „Alexandre vainqueur de soi-même“ (die Selbstüberwindung Alexanders des Großen) nach einem Gemälde von Govaert Flinck (1615 bis 1660), das sich in der Galerie der Gräfin Franziska von Hohenheim befand.³³ Gewidmet wurde das ausschließlich gestochene Blatt (anstatt der sonst von ihm angewandten Mischung aus Kupferstich und Radierung) der Großfürstin Maria Feodorowna von Russland (1759 bis 1828), einer Nichte von Herzog Carl Eugen.³⁴ Christian Rümelin vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München beschreibt das Blatt folgendermaßen: „Dargestellt ist nicht der Moment, in dem Alexander seine Favoritin dem Maler zum Geschenk macht, sondern derjenige Moment, in dem Apelles sich in die entkleidete Campaspe verliebt. Dementsprechend werden im Stich diese beiden Personen durch die Beleuchtung, die hinterfangenden dunkleren Partien und die Leinwand auf der Staffelei hervorgehoben, während Alexander durch die dunklere Kleidung, die im Vergleich zum hell erleuchteten Frauenkörper engere und dunklere Schraffur sowie die teilweise Verdeckung durch die Frau optisch in den Mittelgrund zurücktritt.“³⁵ Das Blatt wurde durchaus kontrovers beurteilt. Während der Kunst-

²⁸ Winterlin (wie Anm. 4), S. 611.

²⁹ Uhland (wie Anm. 3), S. 24. Die 1772 in Ludwigsburg gegründete „École des Demoiselles“ wurde in das Alte Schloss in Stuttgart verlegt. Das Gebäude der Hohen Carlsschule wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und die Ruine 1959 beseitigt.

³⁰ Werner Fleischhauer: Die Kunst der Hohen Carlsschule. – In: Ausstellungskatalog (wie Anm. 3), S. 56 bis 70, hier S. 62.

³¹ Erwin Petermann: Joh. Gotth. Müller und die Kupferstecherschule der Hohen Carlsschule. – In: Ebd., S. 71 bis 81, hier S. 75.

Das Jahreseinkommen eines gut verdienenden Handwerkers betrug zu dieser Zeit etwa 200 Gulden. Sabine Rathgeb: Studio & Vigilantia, Stuttgart 2009, S. 42, Anm. 175.

³² Winterlin (wie Anm. 4), S. 612.

³³ Ebd.; Rümelin (wie Anm. 18), S. 206 f., Nr. 15; HKV 2016-16. Franziska von Hohenheim (1748 bis 1811) war seit 1772 offizielle Maitresse und seit 1785 zweite Ehefrau von Herzog Carl Eugen.

³⁴ Andresen (wie Anm. 2), S. 21 f.

³⁵ Rümelin (wie Anm. 18), S. 58.



„Die Selbstüberwindung Alexanders des Großen“ – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2016-16).

buchautor Andreas Andresen (1828 bis 1871) es als *glänzend gestochene Composition* bezeichnete, notierte August Winterlin: *Das Blatt ist wohl die schwächste von seinen Arbeiten aus früheren Jahren.*³⁶

Mangels erfahrener Drucker konnte der Druck des Stiches nicht in Stuttgart erfolgen. So reiste Müller mit seiner Familie im Frühjahr 1781 nach Paris, um dort seine erste größere Platte drucken zu lassen. Im Stuttgarter Kupferstecherei-Institut wurde er währenddessen durch einen seiner ers-

ten Schüler vertreten, den sehr begabten und nun zum Hofkupferstecher ernannten Johannes Friedrich Leybold (1755 bis 1838).³⁷ Die Reise nahm jedoch einen schmerzlichen Ausgang: Müllers erst 21-jährige Frau Charlotte starb in Paris an einer Fieberekrankung.³⁸ Im Jahr zuvor hatte der mit Müller befreundete Maler Johann Friedrich August Tischbein (1750 bis 1812) von ihr und dem Töchterchen ein Pastell angefertigt. 1782/83 schuf Müller den „La Tendre Mère“ betitelten Stich nach diesem Gemälde.³⁹

³⁶ Andresen (wie Anm. 2), S. 21; Winterlin (wie Anm. 4), S. 612. Allerdings bemängelte Andresen auch, dass Müller *nicht gleich anfangs würdigere Originale zu Gebote standen*. Andresen (wie Anm. 2), S. 5.

³⁷ Winterlin (wie Anm. 1), S. 39. Der auch als Miniaturmaler bedeutende Leybold – zunächst unter anderem von Guibal ausgebildet – wurde 1812 Professor für Kupferstecherei an der Wiener Akademie. Ausstellungskatalog (wie Anm. 3), S. 75 u. 203 f.

³⁸ Winterlin (wie Anm. 1), S. 40. Charlotte Catharina „Lottchen“ war die Tochter des Stuttgarter Gastwirts Schnell, dessen Gasthof „Zum Adler“ durch Schiller und Schubart als „Sammelpunkt der schönen Geister Stuttgarts“ bekannt wurde. Ebd., S. 39.

³⁹ Ebd.; Rümelin (wie Anm. 18), S. 208, Nr. 17 und S. 45 ff. Ernst-Riecker-Stiftung Nr. 338. Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751 bis 1829) malte 1782 auch Müllers zweite Frau. Dieses Pastell erschien jedoch nicht als Stich. Das ebenfalls 1782 entstandene Pastell mit dem Bildnis Johann Gotthard Müllers wurde später von dessen Schüler Ernest Morace (1766 bis um 1820) gestochen und ist in diesem Beitrag abgebildet (HKV 2015-10).

Im Januar 1782 heiratete Müller Rosine Schott, Tochter des Oberamtmannes aus Urach. Aus dieser Ehe erreichten vier Söhne und zwei Töchter das Erwachsenenalter, drei weitere Kinder starben früh. Der am 11. Dezember 1782 in Stuttgart geborene älteste Sohn Johann Friedrich Wilhelm Müller (1782 bis 1816) sollte neben seinem Vater und Lehrer als der bedeutendste Kupferstecher der Stuttgarter Kupferstecherschule in die Geschichtsbücher eingehen.⁴⁰

Im selben Jahr vollendete Johann Gotthard Müller die Platte zu seinem zweiten Historienstich: „Loth mit seinen Töchtern“ nach Gerrit van Honthorst (1592 bis 1656).⁴¹ Da die Werkverzeichnisse im 19. Jahrhundert meist keine Abbildungen enthielten, musste das jeweilige Werk beschrieben werden – nachfolgend von Andreas Andresen im Jahr 1865: *Loth, in dessen Gesicht bereits die Wirkungen des Weines ausgedrückt sind, sitzt in der Mitte zwischen seinen beiden Töchtern, er wendet das Gesicht zu der links stehenden, während er von der anderen, deren Brust halb entblößt ist, eine Schale mit Wein annimmt, letztere erhebt lachend die Rechte, welche Bewegung der Schwester gilt, sei es als Zeichen des Triumphes oder der freundlichen Warnung, noch nicht so rasch zur beabsichtigten That zu schreiten.*⁴²

Zwischen 1783 und 1785 entstand eines der Hauptwerke und zugleich eines der populärsten Blätter Müllers, der Stich nach einem Selbstbildnis der Malerin Louise Elisabeth Vigée Lebrun (1755 bis 1842).⁴³ Der Erfolg dieses Werkes führte zu einem ehrenvollen Auftrag aus Paris: dem ganzfigurigen Krönungsporträt von König Ludwig XVI. von Frankreich (1754 bis 1793).

Louis Seize

Im April 1785 reiste Müller in Begleitung des jungen Verlegers Johann Friedrich Cotta (1764 bis 1832) und des Malers Eberhard von Wächter



Ausschnitt aus „La Tendre Mère“ – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (Ernst-Riecker-Stiftung Nr. 338).

(1762 bis 1852)⁴⁴ nach Paris, um dort vor dem Originalgemälde des französischen Königs von Jean Siffred Duplessis (1725 bis 1802) die Zeichnung zur Übertragung in den Kupferstich anzufertigen. Bereits diese Zeichnung wurde vom „Mercure de France“ im Oktober 1785 überschwänglich gelobt.⁴⁵ Bis 1790 arbeitete Müller an diesem Stich. Letzte Korrekturen wollte er vor dem Original in Paris vornehmen, doch sein Reisevorhaben wurde aufgrund der unsicheren politischen Lage abgelehnt.

Der vollendete Kupferstich erschien erst 1793 – nicht wie von Müller ursprünglich geplant in

⁴⁰ Ein Beitrag zu ihm soll in einem der kommenden Backnanger Jahrbücher veröffentlicht werden.

⁴¹ Rümelin (wie Anm. 18), S. 207 f., Nr. 16. Mit Abbildung der Vorzeichnung Müllers in Henning (wie Anm. 12), S. 116 ff. HKV 2016-20.

⁴² Andresen (wie Anm. 2), S. 15 f.

⁴³ Rümelin (wie Anm. 18), Nr. 18. Katalog Meisterwerke alter Druckgraphik aus der Staatsgalerie Stuttgart, Stuttgart 1983, S. 222. Leider (bisher noch) nicht in Backnang vorhanden.

⁴⁴ Wächter kehrte nach seinen Aufenthalten in Paris und anschließend in Rom erst 1808 nach Stuttgart zurück und gilt als einer der wichtigsten Maler des deutschen Klassizismus.

⁴⁵ Henning (wie Anm. 12), S. 124 f. und Wintterlin (wie Anm. 1), S. 40 ff.



„Loth mit seinen Töchtern“ – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2016-20).

Paris oder London gedruckt, sondern durch einen aus Paris stammenden Drucker namens Ramboz beim Nürnberger Verleger und Kunsthändler Johann Friedrich Frauenholz (1758 bis 1822). Obgleich König Ludwig XVI. bereits am 21. Januar 1793 enthauptet worden war, war die Nachfrage nach diesem, von der Kunstwelt sehnsüchtig erwarteten Stich gewaltig. Das „Journal des Luxus und der Moden“ stellte 1793 fest, es sei vielleicht *das schönste und vollkommenste Werk, das der Teutsche Grabstichel in diesem Jahrhunderte lieferte*.⁴⁶ Im Verlagskatalog von Frauenholz war zu lesen: *Das einstimmige Urtheil wahrer Kenner hat bereits über dieses Meister-*

*werk des deutschen Grabstichels entschieden und ihm unter den vorzüglichsten Produkten alter und neuer Kupferstecherkunst eine der ersten Stellen angewiesen. Den Glanz verschmähend, der das Auge der Menge und des Halbkenners besticht, hat der Meister die Wahrheit allein zu seinem Hauptaugenmerk gemacht und in diesem Blatt Alles vereinigt, was die Kunst zur täuschendsten Nachahmung der Natur bietet.*⁴⁷ Es wird heute noch als „ein Meisterwerk der Reproduktionsgrafik“ bezeichnet: „Die Taktilität des Hermelin, die Stofflichkeit des mit Lilien bestickten Umhangs, die Lichtreflexe in dem um die hohe Säule drapierten Brokatvorhang, die Prä-

⁴⁶ Zitiert nach: Ebd.

⁴⁷ Hier zitiert nach Andresen (wie Anm. 2), S. 10.



König Ludwig XVI. – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2014-32).

senz des Sessels und des Lilienzepters, alle diese malerischen Phänomene geben Zeugnis von der noch einmal am Ende des 18. Jahrhunderts unge- mein hoch stehenden Qualität des Kupferstichs.“⁴⁸

Die Schüler des Stuttgarter Kupferstecherei-Instituts

1781 zählte das Kupferstecherei-Institut bereits acht Zöglinge.⁴⁹ Primäre Aufgabe der Stecherei war die Ausbildung von Kupferstechern. Darüber hinaus sollte sich aber dieses Institut so weit wie möglich selbst tragen. Dies bedeutete, dass die Stecherei nicht Ausbildungsstätte blieb, sondern sich zu einer wirtschaftlich ausgerichteten Institution entwickelte.⁵⁰ Ab 1789 stand Müller mit seinem ehemaligen Schüler, dem Hofkupferstecher Johann Friedrich Leybold, ein zweiter Lehrer zur Verfügung, der ihn im Zeichenunterricht entlasten konnte.⁵¹ In den darauffolgenden Jahren wurden weitere Schüler zu Hofkupferstechern ernannt und unterrichteten zum Teil dann auch selbst am Institut: Jakob Christian Schlotterbeck (1757 bis 1811), Ludwig Necker (1756 bis unbekannt), Gottlieb Friedrich Abel (1773 bis unbekannt), Christian Wilhelm Ketterlinus (1766 bis 1803), Ernest Morace (1766 bis unbekannt) und Makarius Balleis (1761 bis 1790).⁵² Im Gegensatz zu anderen Hofkünstlern waren die am Institut angestellten Kupferstecher nicht verpflichtet, Aufträge des Hofes anzunehmen, sondern hatten eine autonome Position. Gefertigt wurden Platten für Almanache und Galeriewerke, Visitenkarten, Urkundenvordrucke, Wappen, Vignetten, Schriften, Landkarten und Pläne.⁵³

Am 24. Oktober 1793 starb der württembergische Herzog Carl Eugen und mit ihm auch sein Projekt „Hohe Carlsschule“. Das Kupferstecherei-

Institut blieb von der 1794 erfolgten Schließung der „Hohen Carlsschule“ durch Carl Eugens Nachfolger Herzog Ludwig Eugen (1731 bis 1795) zunächst verschont. Nach dessen frühen Tod folgte im Mai 1795 mit Herzog Friedrich Eugen (1732 bis 1797) *ein den Künsten weniger geneigter Fürst*.⁵⁴ So wurde Müller und seinen Mitarbeitern 1796 gekündigt, aber zur eigenverantwortlichen Fortführung der Anstalt die in der Akademie benützten Räumlichkeiten überlassen. Müller schrieb im Januar 1797: *Ich muß bekennen, daß ich ein solches Schicksal in keinem andern Staat gefürchtet hätte [...] In einem Ort, wo der größte Teil des Publikums und nicht bloß die niedere Klasse desselben so wenig Geschmack und Gefühl für die freien Künste hat und wirklich geschickte Künstler von dem gewöhnlichen Handwerker kaum zu unterscheiden weiß, müssen jene unfehlbar mutlos werden*.⁵⁵

Viele Künstler wanderten ab. Müller hing jedoch zu sehr an seinem Kupferstecherei-Institut und seiner Heimat, um den interessanten Angeboten aus dem Ausland nachzugeben und so führte er die Anstalt in eigener Verantwortung und mit eigenem finanziellen Risiko weiter.⁵⁶ Zwei Jahre später versuchte Erbprinz Friedrich (1754 bis 1816), der spätere König von Württemberg, Müller erneut an Stuttgart zu binden. Er gab Müller im Januar 1798 eine Pension von 600 Gulden und die Zusicherung einer vorteilhaften Wiederanstellung.⁵⁷

Weitere Porträts, Historien und Stiche nach italienischen Künstlern

Müller mangelte es nicht an Aufträgen. Eine Reihe von Porträts von Künstlern, Gelehrten und Staatsmännern entstand nach Gemälden von An-

⁴⁸ Henning (wie Anm. 12), S. 125; siehe dazu auch: Rümelin (wie Anm. 18), S. 47 ff. u. 209 ff., Nr. 19. HKV 2014-32. Das monumentale Blatt (Plattengröße: 70 x 54 cm) in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins wurde in Franken bei einem Flohmarkthändler entdeckt und ist leider schlecht erhalten, aber dennoch ein eindrucksvolles Belegstück.

⁴⁹ Winterlin (wie Anm. 1), S. 40.

⁵⁰ Rümelin (wie Anm. 18), S. 91.

⁵¹ Ebd. S. 88

⁵² In der für April 2017 im Backnanger Helferhaus geplanten Ausstellung zum Stuttgarter Kupferstecherei-Institut werden Werke dieser Künstler zu sehen sein.

⁵³ Rümelin (wie Anm. 18), S. 92. Leybold stach als Einziger neben Johann Gotthard Müller nur großformatige Historien und Porträts. Zu Leybold siehe Anm. 37.

⁵⁴ Winterlin (wie Anm. 1), S. 43 f.

⁵⁵ Zitiert nach: Petermann (wie Anm. 31), S. 77.

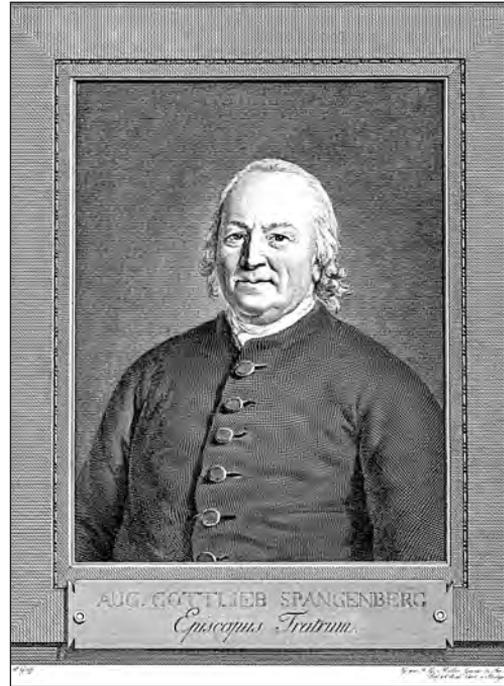
⁵⁶ Rümelin (wie Anm. 18), S. 93 ff.

⁵⁷ Winterlin (wie Anm. 1), S. 45.

ton Graff (1736 bis 1813), so auch das Bildnis des August Gottlieb Spangenberg (1704 bis 1792) in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins.⁵⁸ Das wohl berühmteste Porträt in der Sammlung ist das 1793, ebenfalls nach Graff ausgeführte und wohl noch in zeitgenössischem Rahmen befindliche Bildnis Friedrich Schillers (1759 bis 1805).⁵⁹ Schiller selbst lobte 1794 den Stich in höchsten Tönen: *Die Arbeit ist vortrefflich ausgefallen, der Stich voll Kraft und doch dabei voll Anmuth und Flüssigkeit. Auch finden es alle, die es bei mir sahen, ähnlich und mehr als sich unter diesen Umständen erwarten liess, getreu.*⁶⁰ In einem Brief an Johann Wolfgang von Goethe (1749 bis 1832) charakterisierte Schiller seinen Landsmann Müller folgendermaßen: *Es ist ein braver Mann, aber der Mann und seine Kunst erklären einander wechselseitig; er hat ganz das Sorgfältige, Reinliche, Kleinliche und Delikate seines Griffels.*⁶¹

Als eines seiner größten Meisterwerke gilt Müllers in London erschienener Stich nach John Trumbulls (1756 bis 1843) „The Battle at Bunker's Hill“. Über einen Zeitraum von zehn Jahren (von 1788 bis 1798) arbeitete Müller an diesem Werk. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Stuttgart (1797) bewunderte Goethe das noch nicht fertiggestellte Werk in Müllers Atelier und stellte es in seiner Qualität über das Originalgemälde.⁶²

Nach diesem letzten Historienstich entstanden vor allem religiöse Werke nach italienischen Vorbildern. Durch den Kunstraub Napoleons (1769 bis 1821) waren eine große Anzahl wichtiger Werke italienischer Künstler nach Paris gelangt. Deshalb entschloss sich Müller im Frühjahr 1802 zu einer weiteren Parisreise.⁶³ Dort entschied er sich für die berühmte „Madonna della Sedia“ von Raffael (1483 bis 1520) als Vorlage. Noch während er die Zeichnungen anfertigte, erhielt er das Angebot, die Stelle des Direktors der Kupferstecherei der Wiener Akademie zu übernehmen. Nur die schnelle Zusicherung aus Stuttgart, ihm künftig ein lebenslanges Gehalt von 1200 Gulden zu bezahlen, konnte ihn in Württemberg halten.⁶⁴



August Gottlieb Spangenberg – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2012-02).



Ausschnitt aus dem Porträt von Friedrich Schiller – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2012-22).

⁵⁸ HKV 2012-02; Rümelin (wie Anm. 18), S. 212, Nr. 21.

⁵⁹ HKV 2012-22; Rümelin (wie Anm. 18), S. 213 f., Nr. 23.

⁶⁰ Hier zitiert nach Andresen (wie Anm. 2), S. 12.

⁶¹ Hier zitiert nach Winterlin (wie Anm. 1), S. 46.

⁶² Rümelin (wie Anm. 18), Nr. 22; Henning (wie Anm. 12), S. 118 ff. Das Blatt ist leider (noch) nicht in den Backnanger Sammlungen vorhanden.

⁶³ Winterlin (wie Anm. 1), S. 46.

⁶⁴ Ebd. S. 46 f.

Um 1811 begann Müller die Arbeit an der 1817 fertiggestellten „Heiligen Katharina“ nach einem Gemälde, das sich im Besitz des Kunsthändlers Frauenholz in Nürnberg befand und damals noch Leonardo da Vinci (1452 bis 1519) zugeschrieben wurde.⁶⁵ Der von Andresen schwärmerisch als *herrliches Blatt* bezeichnete Kupferstich wurde der Königin von Bayern, Friederike Wilhelmine Caroline (1776 bis 1841),

gewidmet.⁶⁶ Parallel entstanden einige kleinere Arbeiten nach antiken Gemmen und bereits 1805/6 nach einer antiken Achilles-Büste.⁶⁷

Von 1815 bis 1819 arbeitete Müller an der – wie er selbst am oberen Rand auf der Platte bezeichnete – *30^{ste} und letzte[n] Platte*.⁶⁸ Der Stich „Mater S. nati fata requirens“ (die heilige Jungfrau mit dem Kinde) nach Leonello Spada (1576 bis 1622) zeigt nach Wintterlin deutliche Schwächen:



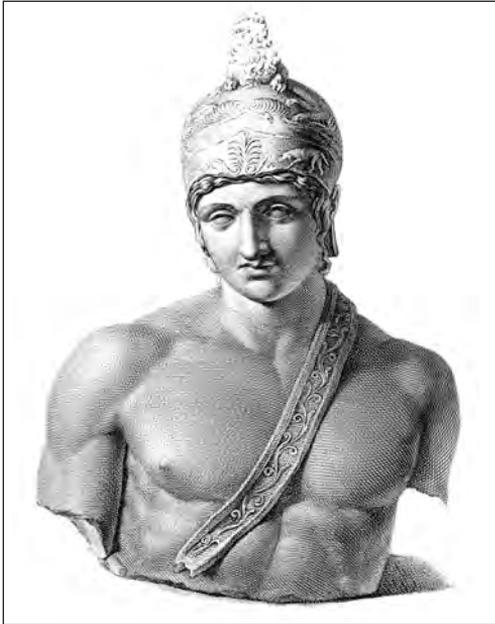
„Heilige Katharina“ –
Kupferstich von Johann
Gotthard Müller (HKV
2016-06).

⁶⁵ Andresen (wie Anm. 2), S. 17 f. 1885 wurde es bereits Bernardo Luini (1482 bis 1532) zugeschrieben. Wintterlin (wie Anm. 4), S. 615. HKV 2016-06; Rümelin (wie Anm. 18), S. 218, Nr. 31.

⁶⁶ Andresen (wie Anm. 2), S. 18.

⁶⁷ HKV 2016-19; Rümelin (wie Anm. 18), S. 219 f., Nr. 34; Andresen (wie Anm. 2), S. 21 f., Nr. 30. Bei Andresen ist nachzulesen, wie gesucht 1865 frühe Abzüge von Müllers Grafiken waren. Besonders geschätzt waren Probeabzüge „vor der Schrift“. Andresen musste daher bereits vor Fälschungen warnen: *Es sind uns betrügerische Abdrücke vor der Schrift, d. h. mit zugelegter Schrift vorgekommen.*

⁶⁸ HKV 2012-01; Rümelin (wie Anm. 18), S. 220 f., Nr. 37.



„Achilles“ – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2016-19).



„Heilige Jungfrau mit Kind“ – Kupferstich von Johann Gotthard Müller (HKV 2012-01).

Der Zweiundsiebenzigjährige mußte, das ist an diesem Blatt nicht zu verkennen, den Stichel jetzt niederlegen.⁶⁹ Müller hatte erstmals 1802 über geschwächte Augen geklagt, arbeitete in den folgenden Jahren jedoch unermüdlich, wenn auch etwas langsamer weiter.⁷⁰

Lithografien

Nachdem für Müller die Kupferstecherei aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich war, wick er auf das 1796/98 von Alois Senefelder (1771 bis 1834) entwickelte Steindruckverfahren, die Lithografie aus.⁷¹ Ab 1820 entstanden Bildnisse der königlichen Familie nach Müllers eige-

nen Entwürfen, darunter das der früh verstorbenen Königin Catharina von Württemberg (1788 bis 1819).⁷² Catharina wird auf diesem Blatt in einer ausführlichen Adresse gedacht, die auch das gesellschaftliche Engagement, das sich vom Bildungswesen bis zur Neuorganisation der Sozialfürsorge erstreckte, hervorhebt: *Die treue, liebevolle, mütterliche, / Welche im Leben nimmer geruht vom Schaffen des Guten, / Aber nun ruhet in Gott, Froh ihrer Werke, froh der Vollendung.*⁷³

Die zweite Schülergeneration

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zog das Kupferstecherei-Institut in Räumlichkeiten der „Alten

⁶⁹ Wintterlin (wie Anm. 1), S. 48 f.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Erste Versuche mit dem neuen Steindruckverfahren erfolgten an der Stuttgarter Akademie bereits 1807. Der Münchner Carl Strohofer, der für sich ebenfalls die Erfindung des Steindrucks in Anspruch nahm, konnte das Interesse der Stuttgarter Künstler und Verleger wecken. Die Ergebnisse blieben jedoch weit hinter den von Strohofer großspurig angekündigten Erwartungen zurück. Und so wurde ihm bereits nach einem Jahr wieder gekündigt. Zur Stuttgarter Lithografenanstalt siehe: Max Bach: *Stuttgarter Kunst 1794-1860*, Stuttgart 1900, S. 256 ff.

⁷² HKV 2016-03. Rümelin (wie Anm. 18), S. 221, Nr. 38.

⁷³ Zitiert nach: Henning (wie Anm. 12), S. 127.

Kanzlei“ am Stuttgarter Schillerplatz. Zur nächsten Generation und wohl auch letzten Generation an Kupferstich-Schülern gehörten unter anderem der durch seine Landschaftsdarstellungen aus Württemberg bekannt gewordene Friedrich August Seyffer (1774 bis 1845), Johann Conrad Ulmer (1780 bis 1820) und Carl Barth (1787 bis 1853).⁷⁴ Der bedeutendste Schüler des Instituts sollte jedoch – wie oben bereits erwähnt – Müllers eigener Sohn Johann Friedrich Wilhelm werden.

Wertschätzung und Nachruhm

Johann Gotthard Müller starb, in seinen letzten Lebensjahren noch mit vielen öffentlichen Ehrungen überhäuft, am 14. März 1830.⁷⁵ Sein Lebenswerk erfuhr große Wertschätzung. So schrieb beispielsweise der zeitgenössische österreichische Kunstschriftsteller Adam Bartsch (1757 bis 1821), dessen Werke zur Künstlergrafik auch heute noch als Referenzliteratur große Bedeutung haben: *Dieser vortreffliche Künstler stach die Historie und das Portrait mit gleich gutem Erfolge und kann in beiden Fächern als Muster*

*aufgestellt werden. Richtigkeit in der Zeichnung, schöne Wirkung in Licht und Schatten, höchst reine und beständige Behandlung des Grabstichels erheben alle seine Arbeiten zu Meisterstücken, die man immer hoch schätzen wird.*⁷⁶ Auch Andreas Andresen schwärmte im Jahr 1865: *Müller's kupferstecherische Arbeiten zählen unter die bedeutendsten Leistungen nicht blos der neueren Zeit, sondern der deutschen Kupferstecherkunst überhaupt.*⁷⁷

Der sehr aufwendige Kupferstich, die „königliche Technik unter den grafischen Künsten“,⁷⁸ verlor im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. Techniken, die höhere Auflagen ermöglichten, wie Lithografie und Holzstich, übernahmen zunächst dessen Rolle, bevor auch sie von der Fotografie verdrängt wurden. Kupferstiche – aber eben auch Reproduktionsstiche wie die von Johann Gotthard Müller oder seinem Sohn – waren bei Grafiksammlern wie dem Backnanger Ernst Riecker jedoch auch viele Jahrzehnte später noch gefragt. Ein guter Abzug der „Sixtinischen Madonna“ von Johann Friedrich Wilhelm Müller kostete Ende des 19. Jahrhunderts sogar mehr als eine originale Dürer-Zeichnung.⁷⁹

⁷⁴ Winterlin (wie Anm. 1), S. 49.

⁷⁵ Petermann (wie Anm. 31), S. 78; Winterlin (wie Anm. 1), S. 50.

⁷⁶ Hier zitiert nach Andresen (wie Anm. 2), S. 4.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Petermann (wie Anm. 31), S. 78.

⁷⁹ Ebd.

Backnang im Ersten Weltkrieg

3. Teil: Das Jahr 1916

Von Bernhard Trefz

Offizielle Bilanz der bisherigen Kriegszeit

Am 25. Januar 1916 fand eine gemeinsame Sitzung von Gemeinderat und Bürgerausschuss statt. Gemeinderat Friedrich Stroh (1848 bis 1929), der als Amtsverweser den seit September 1915 zum Militär einberufenen Stadtschultheiß Hermann Eckstein (1872 bis 1921) vertrat,¹ bezeichnete den Ersten Weltkrieg als *Weltkampf, der mit keinem andern seit Bestehen unserer Erde vergleichbar ist – gräßlich in den Zerstörungsmitteln, gewaltig in der Aufreibung der Kräfte, tief eingreifend durch den Verlust an Leib und Leben.*² Wie recht Stroh mit seinen Einschätzungen hatte, beweisen folgende Zahlen, die er selbst in der Sitzung verkündete: Seit der Mobilmachung am 1. August 1914 waren bis Ende Dezember 1915 aus der Stadt und den Parzellen *1347 Mann zum Kriegsdienst* einberufen worden. Nach der letzten Volkszählung im Jahr 1910 hatte Backnang insgesamt 8676 Einwohner, davon waren 4340 männlich.³ Legt man diese Zahlen zugrunde, die sich bis 1914 nur unwesentlich verändert haben dürften, waren bis Ende 1915 rund 30 Prozent der männlichen Bevölkerung Backnangs zum Militär eingezogen.⁴ Von den 1347 eingezogenen Soldaten waren bereits 167 – also rund 12,5 Prozent – gefallen oder vermisst.⁵

Laut Stroh war für die Angehörigen der *Tapferen im Felde* bestens gesorgt. Er zählte die finanziellen Aufwendungen auf, die seit Kriegsbeginn

von verschiedenen Seiten an die Familien der Ausmarschierten bezahlt worden waren und einen stattlichen Gesamtbetrag von fast 200 000 Mark ergaben (reichsgesetzliche Familienunterstützung, Sammlungen, Spenden, freiwillige Beiträge der Lederfabriken usw.). Interessant sind auch seine Angaben zu den *von der Stadt abgesandten Liebesgaben an Ausmarschierte*: Insgesamt wurden bis Weihnachten 1915 rund 3 300 Pakete an die Soldaten im Feld geschickt, die *2 369 Paar Socken, 855 Paar Stöße* [= Pulswärmer], *268 Sturmkleppen, 620 Hemden, 94 Paar Handschuhe* und *767 Stück Ohrenschrützer* erhielten.⁶

Bei der Versorgung der Backnanger Bevölkerung mit Lebensmitteln musste die Stadtverwaltung seit Kriegsbeginn „nur“ *2 650 Ztr. Kartoffel, 200 Ztr. Mehl u. 70 Ztr. Reis* aufkaufen und verteilen, der Rest konnte durch *Vermittlung privaten Handels* gesteuert werden, sodass – laut Stroh – niemand Not zu leiden hatte. Außerdem hoffte man, dass durch den siegreichen Vorstoß im Südosten, ein neuer Strich *durch die englische Rechnung uns auszuhungern* gemacht worden sei.⁷

Auch die finanzielle Lage der Stadt schätzte Stroh als *befriedigend* ein. Zwar seien die Steuerhältnisse durch *die vielen Einberufungen besonders der kleinen und mittleren Handwerker bedeutend geschwächt* worden, was jedoch durch *die günstigen Zeiten für unsere Großindustrie* und besonders für die *Lederindustriellen* kompensiert werden konnte. Ausdruck für die gute Geschäftssituation in der Lederindustrie, die

¹ Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. 2. Teil: Das Jahr 1915. – In: BJB 23, 2015, S. 208.

² MB vom 9. Februar 1916.

³ MB vom 25. Februar 1911.

⁴ Leider sind die Zahlen der Volkszählung von 1910 nur in männlich und weiblich aufgeschlüsselt. Zieht man noch in Betracht, dass ein erheblicher Teil der männlichen Einwohner noch nicht erwachsen war, würde sich die Prozentzahl natürlich entsprechend erhöhen.

⁵ Die Namen der Gefallenen in den Jahren 1914 und 1915 sind aufgelistet in: Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. 1. Teil: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2014, S. 167 bis 173 und Trefz (wie Anm. 1), S. 216 bis 220.

⁶ MB vom 9. Februar 1916.

⁷ Ebd.



Die Backnanger Alistadt im Jahr 1924 mit der während des Ersten Weltkriegs erweiterten Lederfabrik Louis Schweizer am oberen Bildrand.

von großen Aufträgen des Militärs profitierte, war auch die Tatsache, dass die Lederfabrik Louis Schweizer nicht nur in Murrhardt ein neues Fabrikgebäude erstellt, sondern auch in Backnang mit dem Bau eines großen Magazingebäudes begonnen hatte.⁸ Außerdem bezahlten vier der Backnanger Lederfabriken ihren Arbeitern ab 1. März 1916 eine *Teuerungszulage in der Höhe von 2-3 M in der Woche* und eine der Firmen erhöhte sogar den Stundenlohn um *6 Pfg.*⁹ Ansonsten waren die Bauaktivitäten in der Stadt seit Kriegsbeginn jedoch fast vollständig zum Erliegen gekommen, weil die meisten Bauhandwerker *im Waffenrocke* standen und dadurch die Arbeitskräfte im Baugeerbe fehlten.¹⁰

Ein Projekt, das vor allem von Stadtschultheiß Eckstein vorangetrieben worden war, entwickelte sich ebenfalls positiv: Die im November 1915 mit zwei Lehrerinnen und 33 Schülerinnen gestartete Frauenarbeiterschule wurde so gut angenommen, dass im Januar 1916 *eine weitere Hilfskraft* eingestellt werden musste, um den Unterricht für die nun 57 Schülerinnen zu gewährleisten.¹¹ Ganz anders sah allerdings die Entwicklung in der Volksschule aus: Da viele Lehrkräfte sich freiwillig zum Kriegsdienst meldeten oder eingezogen wurden, konnte nur noch eingeschränkt Unterricht erteilt werden. So waren im Sommer 1916 *von den hiesigen Volksschulklassen 7, d[as] i[st] ein volles Drittel, verwaist*. Deshalb musste wie bereits im Vorjahr *Abteilungsunterricht* eingeführt werden.¹²

Stromversorgung der Stadt

Am 18. Februar 1916 lehnte der Gemeinderat *durch einmütigen Beschluss* ein Gesuch der Maschinenfabrik Carl Kaelble *um Genehmigung zur Einführung elektrischer Kraft* ab. Begründet wurde dies damit, dass *diesem Vorhaben* ein Vertrag mit dem städtischen Gaswerk entgegenstehen

würde und man *Rücksicht auf die schon seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen in Betreff der Versehung der Stadt mit elektrischem Licht und Kraft* nehmen wolle.¹³ Hintergrund dieser Ablehnung war folgender: Während die später eingemeindeten Backnanger Stadtteile Heiningen, Maubach, Steinbach, Strümpfelbach und Waldrems bereits vor dem Ersten Weltkrieg Verträge mit der Elektrizitätswerk Beihingen-Pleidelsheim Aktiengesellschaft mit Sitz in Ludwigsburg (seit 1913: Kraftwerk Altwürttemberg Aktiengesellschaft = Kawag) abgeschlossen hatten, setzte man in Backnang zunächst auf Gas zur Stromversorgung.¹⁴ Zwar hatte die Stadt Backnang ab 1912



Mit großen Anzeigen versuchte die Kawag während des Ersten Weltkriegs (zunächst vergeblich) Kunden in Backnang zu gewinnen (MB vom 9. September 1916).

⁸ Bei diesem Gebäude handelte es sich um einen Anbau an das bestehende Fabrikgebäude entlang der Bleichwiese. StAB Bac B 115-1. Zur Lage der Lederindustrie in Backnang während des Krieges siehe: Roland Jeck: Backnang im Ersten Weltkrieg. – In: Beiträge zur Geschichte von Backnang und Umgebung, Backnang 1988 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 6), S. 171 bis 174.

⁹ MB vom 22. März 1916.

¹⁰ MB vom 9. Februar 1916.

¹¹ Ebd.

¹² StAB Bac G 001-71, Bl. 676. Vgl. dazu auch: Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (3. Teil). – In: BJB 11, 2003, S. 106 bis 110.

¹³ StAB Bac G 001-71, Bl. 656.

¹⁴ Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon, Backnang 2014, S. 69 f.

ebenfalls erste Verhandlungen mit der späteren Kawag geführt, die mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs allerdings unterbrochen wurden. Erst nach Kriegsende schloss auch die Stadt Backnang einen Vertrag mit der Kawag und begann ab 1920 mit dem Aufbau eines Stromnetzes.¹⁵

Disziplinlosigkeiten bei der Butterausgabe

Auch wenn, wie oben von Gemeinderat Strohh konstatiert, in der Stadt niemand Not leiden müsse, zeigte sich doch immer wieder, dass die staatlich gelenkte Verteilung von Nahrungsmitteln keineswegs reibungslos funktionierte. Aufgrund dieser Erfahrungen war das Vertrauen der Verbraucher entsprechend wenig ausgeprägt. Dies zeigte sich

in Backnang beispielsweise nach der Einführung von Buttermarken. Im Murrthal-Boten vom 10. März 1916 wurde bereits vorbeugend darauf hingewiesen, dass die Buttersendungen *in den nächsten Tagen unregelmäßig eintreffen* würden und darum gebeten, dies zu berücksichtigen, wenn dem Verbraucher *vorerst nicht die gewünschte Menge verabfolgt werden kann*.¹⁶ Als tatsächlich einige Sendungen ausblieben und man nur *an jeden Käufer ¼ Pfund* abgab, kam es zu tumultartigen Szenen – oder wie es im Murrthal-Boten ausgedrückt wurde zu *unvernünftiger Drückerei, Stoßerei und Schiebererei*. Das Ganze sei umso unverständlicher gewesen, da genügend Butter für alle vorhanden war: *Ja es blieb nach Verkauf von ¼ Pfund an jeden Käufer noch soviel übrig, daß an die Verständigen, die bis zum Schluß gewartet hatten, ½ Pfund und mehr abgegeben werden konnte*.¹⁷

Der Butterverkauf der Stadt

findet künftig

eine Stunde nach Beginn des Wochenmarktes

in der Fruchthalle statt, beginnt im März also um 9 Uhr vormittags.

Butterverkäufer können wie seither ihren zu Markt gebrachten Vorrat sofort nach Beginn des Wochenmarktes (8 Uhr) auf der Polizeiwache gegen den Höchstpreis an die Stadtgemeinde abgeben.

Badnang, den 6. März 1916.

Stadtmultheißenamt:

H. R.: Strohh.

Anzeige zum Butterverkauf (MB vom 7. März 1916).

¹⁵ Ebd., S. 195 f.

¹⁶ MB vom 10. März 1916.

¹⁷ MB vom 11. März 1916.

Mahnung an die schulentlassene Jugend

Am 8. April 1916 druckte der Murrthal-Bote einen Aufruf des preußischen Generals Alfred Freiherr von Lyncker (1854 bis 1919) ab. Darin forderte er die *schulentlassene Jugend* auf, sich den *heiligen Opfern*, die ihre Väter auf dem Schlachtfeld bringen würden, *würdig* zu erweisen und nicht *Zeit und Kräfte sinnlos zu vergeuden im Genuß leichter, unsauberer Vergnügungen*. Offensichtlich wirkte es sich nun aus, dass viele Väter schon fast zwei Jahre im Feld standen und damit als Erziehungs- und Autoritätsperson zu Hause ausfielen. Entsprechend beklagte von Lyncker die aufkommende *Zuchtlosigkeit und Sittenverderbnis*: *Bei manchen unter euch hat freilich das Gift der Selbstüberhebung und der Geist der Auflehnung bedenklich um sich gegriffen, daß Rat und Mahnung nicht helfen will*. Gegen solche Jugendlichen werde *mit unnachsichtlicher Strenge* vorgegangen.¹⁸ Leider sind im Stadtarchiv Backnang keine Quellen überliefert, die einen Einblick geben könnten, wie sich die Situation in unserer Stadt darstellte. Der ebenfalls in diesem Jahrbuch abgedruckte Bericht des Pfarrers Ernst Schopf konstatiert jedoch für Großaspach ganz ähnliche Probleme.¹⁹

Personalmangel in vielen Bereichen

Nicht nur das Baugewerbe litt – wie oben bereits erwähnt – unter den fehlenden Arbeitskräften, sondern auch andere Bereiche bemerkten zunehmend, dass ein Großteil der männlichen Bevölkerung zum Militär eingezogen war und damit dem Arbeitsmarkt nicht mehr oder nur eingeschränkt zur Verfügung stand. So stellte beispielsweise die Bahn nun *auch im Schaffner- und Bremserdienst* Frauen ein.²⁰ Oder es wurden *in den nur lückenhaft bebauten und entfernter gele-*

genen Außenteilen der Stadt die Briefkästen abgehängt, weil es *infolge weiterer Einberufungen zum Militärdienst an geeignetem Personal* mangelte.²¹ Auch die Backnanger Feuerwehr litt unter den Einberufungen, *so daß sie ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen erscheint und bei einem Brandfall ein Versagen zu befürchten ist*. Um dem entgegenzuwirken, wurde im Sommer 1916 aus *älteren, nicht mehr dienstpflchtigen Mannschaften ein Löschzug von etwa 30 Mann gebildet*.²² Dies war wohl auch eine Reaktion auf einen Brand in der Lederfabrik Friedrich Eckstein an der Aspacher Brücke, der am 14. März 1916 beträchtlichen Schaden angerichtet hatte.²³ Offensichtlich reichte die Einrichtung eines neuen Löschzugs jedoch nicht aus, sodass im Oktober 1916 die *Altersgrenze für die Feuerwehrepflicht vom 50. auf das 60. Lebensjahr* ausgedehnt wurde.²⁴

Ergänzungswahl des Bürgerausschusses

Während die eigentlich im Jahr 1915 anstehende Gemeinderatswahl verschoben worden war, weil mehr als ein Viertel der rund 1200 (männlichen) Wahlberechtigten im Kriegsdienst stand,²⁵ fand die Ergänzungswahl zum Bürgerausschuss am 14. Dezember 1916 statt. Der Bürgerausschuss war ein seit 1819 bestehendes Gremium, dessen Zustimmung der Gemeinderat bei bestimmten Fragen, die in erster Linie die Finanzen der Stadt betrafen, einholen musste.²⁶ Von einer richtigen Wahl konnte natürlich auch im Jahr 1916 nicht die Rede sein: Zum einen hatte sich an der Tatsache, dass sich viele der männlichen Wahlberechtigten im Feld befanden, nichts geändert, zum anderen standen für die Wahl nur vier – von den Parteien gemeinsam aufgestellte – Kandidaten zur Verfügung, die dann auch allesamt gewählt wurden. Dabei handelte es sich um Kupferschmiedmeister Wilhelm Lehmann

¹⁸ MB vom 8. April 1916.

¹⁹ Vgl. dazu S. 124 f. in diesem Jahrbuch.

²⁰ MB vom 4. Oktober 1916.

²¹ MB vom 2. Dezember 1916.

²² StAB Bac G 001-71, Bl. 678.

²³ MB vom 15. März 1916.

²⁴ StAB Bac G 001-71, Bl. 693.

²⁵ Trefz (wie Anm. 1), S. 208.

²⁶ Trefz/Nopper (wie Anm. 14), S. 39.

(1872 bis 1963), Kaufmann Albert Sauer (1862 bis 1930), Küfermeister Friedrich Haar (1860 bis 1932) und den Gastwirt „Zur Uhr“ Gottlob Erlebusch (1862 bis 1928). Sie alle hatten – mit Ausnahme von Lehmann – bereits ein Alter erreicht, dass sie nicht mehr für den aktiven Militärdienst infrage kamen. Die Fragwürdigkeit der Wahl zeigte sich dann ganz deutlich bei der Wahlbeteiligung: Von den insgesamt 1127 Wahlberechtigten gingen nur 197 zur Wahl, was einer Wahlbeteiligung von 17,5 Prozent entsprach.²⁷

Spententätigkeit von Backnanger Bürgern

Wie die Ergebnisse bei verschiedenen Kriegsspenden, Kriegsanleihen oder anderen Sammlungen zeigen, war ein Großteil der Backnanger Bevölkerung auch im dritten Kriegsjahr noch bereit, die Soldaten im Feld oder auch in Not geratene Familien daheim finanziell zu unterstützen.²⁸ Daneben gab es auch noch größere Spenden von Unternehmern: So überließ beispielsweise Lederfabrikant Fritz Häuser (1873 bis 1953) der Backnanger Realschule den stattlichen Betrag von 5000 M mit der Bestimmung, *daß die Summe Eigentum der Schule bleiben und die Zinsen alljährlich am Jahrestag des Friedensschlusses für Zwecke der Schule verwendet werden sollen.*²⁹ Ein besonders großzügiger Spender war der in Backnang geborene Stuttgarter Kaufmann Eduard Breuninger (1854 bis 1932). Er hatte bereits 1914 für die *Familien von Ausmarschierten und Gefallenen* den Betrag von 1000 M gespendet.³⁰ Im Verlauf des Jahres 1916 spendete er einen Betrag von insgesamt 50000 M, der unter anderem der Stadtbibliothek sowie verschiedenen Vereinen zugutekam. 5000 M davon waren auch für *Erinnerungsfeiern für Ausmarschierte* reserviert.³¹ Im Dezember 1916 wurde schließlich von ihm noch die *Breuninger-veil-Stiftung* mit einem Betrag von 200000 M eingerichtet, die unter anderem für die *Unterstützung bedürftiger Angehöriger der im Weltkrieg gefallenen Backnanger und*

für kriegsbeschädigte Kriegsteilnehmer der Stadtgemeinde gedacht war.³²



Der Backnanger Ehrenbürger Eduard Breuninger (1854 bis 1932) unterstützte die Stadt und ihre Einwohner auch während des Ersten Weltkriegs mit großzügigen Spenden.

Berichterstattung im Murrthal-Boten

Der Murrthal-Bote berichtete ausführlich über die Ereignisse an der Front. Selbstverständlich war dies keine unabhängige Berichterstattung, wie wir es heute gewohnt sind, sondern zumeist nur die Wiedergabe von amtlichen Darstellungen, die zuvor zensiert wurden. Es kann nicht überraschen, dass jeder noch so kleine Erfolg der deutschen Seite gleich groß herausgestellt und die Siege der Gegner entweder ganz verschwiegen oder kleingeredet wurden. Ganz bezeichnend für das Eingreifen der Zensur ist folgende Begebenheit: Am 29. April 1916 erschien im

²⁷ MB vom 12. u. 15. Dezember 1916.

²⁸ MB vom 23. März, 3. Mai, 21. u. 26. Juli, 6. u. 7. Oktober sowie 8. November 1916.

²⁹ MB vom 20. März 1916.

³⁰ StAB Bac G 001-71, Bl. 602.

³¹ Ebd., Bl. 680 ff.

³² Ebd., Bl. 704 bis 707.

Murrthal-Boten der erste Teil einer geplanten Serie unter dem Titel „Die Schlachten an der Marne“. Darin ging es in erster Linie um die Schlacht an der Marne im September 1914, als eine französische Gegenoffensive den bis dahin erfolgreichen Vormarsch der deutschen Truppen Richtung Paris stoppen konnte und die Deutschen sich daraufhin hinter die Aisne zurückzogen. Es werde nun Zeit, so der Bericht im Murrthal-Boten, den von den Franzosen als *Wunder* empfundenen Rückzug der Deutschen zu erklären: *Deswegen ist es gut, wenn endlich auch von deutscher Seite der Schleier über die damaligen Ereignisse mehr gelüftet wird, als dies die tatsächlich knappen deutschen amtlichen Mitteilungen bisher gestattet*.³³ Deshalb wollte man die Schrift eines unbekanntenen Verfassers in mehreren Teilen veröffentlichen, die *Klarheit in das Dunkel* bringen sollte – auch wenn gleich einschränkend hinzugefügt wurde: *Offen gestanden: wir hätten die Helle noch heller gewünscht, insbesondere über die Zusammensetzung der Heere, die Verluste, die Befehlsfolge beim Rückzug*. Die Zensurbehörde reagierte umgehend. Bereits in der nächsten Ausgabe musste der Murrthal-Bote berichten, *daß von der Oberzensurstelle die Veröffentlichung der von uns begonnenen Artikelreihe „Die Schlachten an der Marne“ nicht weiter gestattet wird*.³⁴ Offensichtlich war von der deutschen Militärführung eine öffentliche Diskussion über den durchaus nicht unumstrittenen Rückzug hinter die Aisne nicht erwünscht. Eine Aufarbeitung erfolgte dann auch erst nach Kriegsende.³⁵

Während Niederlagen der deutschen Truppen einfach verschwiegen wurden, stellte man in der Pressearbeit die Erfolge in den Vordergrund und personalisierte dies geschickt anhand von sogenannten *Heldentaten* einheimischer Soldaten, die dafür vom württembergischen König ausgezeichnet wurden. So berichtete man beispielsweise über den Vizefeldwebel Wilhelm Schmolh aus Backnang, der zusammen mit einigen Kameraden zwei bei einem Vorstoß Gefallene nicht einfach liegen ließ, sondern sie unter Einsatz des

eigenen Lebens barg und hinter die deutschen Linien brachte.³⁶ Weitere „Heldentaten“ wurden vom Gefreiten Ernst Lieb, Unteroffizier Berthold Kopp, Gefreiten Otto Bräutigam, Unteroffizier Jakob Krimmer und vom Gefreiten Gotthilf Franz im Murrthal-Boten abgedruckt.³⁷ Tenor aller Berichte war natürlich, wie tapfer sich die Soldaten an der Front bewährten. Die Heldengeschichten sollten den Durchhaltewillen nicht nur an der Front, sondern eben auch daheim stärken.

Drei große Schlachten im Jahr 1916

Mit der Schlacht um Verdun (21. Februar bis 19. Dezember 1916) und der Schlacht an der Somme (1. Juli bis 18. Dezember 1916) an der Westfront sowie der Brussilow-Offensive (4. Juni bis 20. September 1916) an der Ostfront gab es im Jahr 1916 drei große Schlachten, in denen die verschiedenen Seiten versuchten, den entscheidenden Durchbruch an den jeweiligen Fronten zu schaffen – was letztlich jedoch nicht gelang. Diese Schlachten, die zu hohen Verlustzahlen auf allen Seiten führten, gingen natürlich auch an den Einwohnern von Backnang nicht spurlos vorbei. Wie alle Zeitungen berichtete auch der Murrthal-Bote ausführlich über die Vorgänge an der Front. Auch wenn die Meldungen – wie oben bereits dargestellt – zensiert waren und vor allem die angeblichen deutschen Erfolge in den Vordergrund stellten, konnte man zwischen den Zeilen schon erahnen, welche gewaltige Schlachten an den jeweiligen Fronten geschlagen wurden. Ende Februar 1916 war auf den Höhenlagen bei Backnang sogar *gewaltiger Geschützdonner* zu hören, *der wohl von der Belagerung Verduns herübertönt*.³⁸ Außerdem gab es ja Nachrichten von den Backnanger Soldaten, die sich inmitten dieses Infernos befanden und sicher auch nach Hause berichteten. Und letztlich musste auch Backnang als Folge der drei Schlachten zahlreiche Gefallene betrauern: Betrachtet man sich die Sterbeorte der insgesamt 84 Backnanger Gefal-

³³ MB vom 29. April 1916.

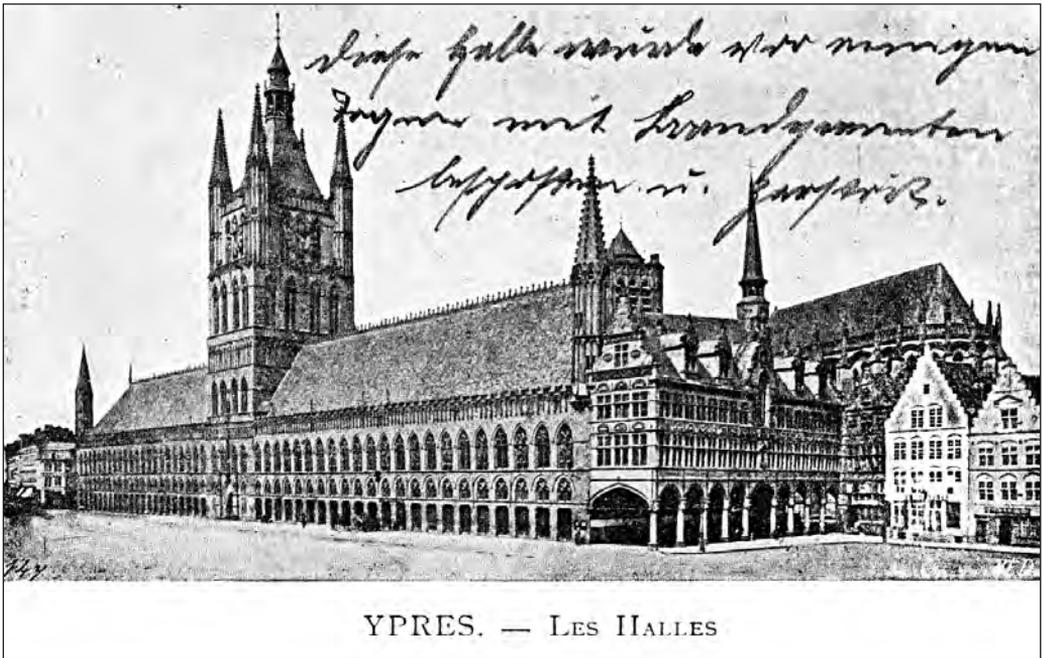
³⁴ MB vom 1. Mai 1916.

³⁵ Vgl. dazu: Karl Lange: Marneschlacht und deutsche Öffentlichkeit, 1914 bis 1939. Eine verdrängte Niederlage und ihre Folgen, Düsseldorf 1974 (= Studien zur modernen Geschichte, Band 17).

³⁶ MB vom 20. Juni 1916.

³⁷ MB vom 1. September, 18. u. 19. Oktober sowie 16. Dezember 1916.

³⁸ MB vom 1. März 1916.



Die ursprünglich aus dem Mittelalter stammenden Tuchhallen in Ypern wurden während des Ersten Weltkriegs zerstört und nach Kriegsende wieder aufgebaut.



Auf den beiden Ehrenmalen für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs aus Maubach stehen auch sechs Namen aus dem Jahr 1916.

lenen und Vermissten des Kriegsjahres 1916, lässt sich feststellen, dass ein Großteil davon diesen drei Schlachten zum Opfer fiel. Ebenfalls heiß umkämpft war der Ort Ypern im belgischen Flandern. Diesen Kämpfen fielen im Jahr 1916 elf Backnanger Soldaten zum Opfer, davon allein sechs am 2. und 3. Juni 1916.³⁹

Einzelchicksale gefallener Soldaten

Nachdem im Kriegsjahr 1914 in nur fünf Monaten 113 und im Kriegsjahr 1915 dann 81 Backnanger Soldaten ums Leben gekommen waren, ließen 1916 insgesamt 84 Backnanger auf den Schlachtfeldern ihr Leben, darunter elf aus Steinbach, sechs aus Maubach und jeweils einer aus Heiningen, Strümpfelbach und Waldrems. Der jüngste gefallene Backnanger Soldat im Jahr 1916 war der 18-jährige Hermann Weller (1897 bis 1916), der älteste der 41-jährige Karl Jakob Stecher (1874 bis 1916).

Gottlob Wilhelm Breuninger (1883 bis 1916)

Breuninger wurde am 10. August 1883 in Kirchberg an der Murr als Sohn des Rotgerbers Friedrich Wilhelm Breuninger (1846 bis 1923) und dessen Ehefrau Christiane geb. Schumacher (1840 bis 1914) geboren.⁴⁰ Er erlernte den Beruf des Kaufmanns und war zu Kriegsbeginn in der Spinnerei J. F. Adolff beschäftigt.⁴¹ Nach der Mobilmachung wurde er am 5. August 1914 als Wehrmann zum Reserve-Infanterie-Regiment 121 eingezogen. Seit Herbst 1914 befand er sich mit diesem Regiment im Stellungskampf an der Somme in Nordfrankreich in der Nähe von Thiepval. Am 25. Februar 1916 erhielt er für *herausragende Tapferkeit* die Silberne Verdienstmedaille verliehen. Nur eine Woche später wurde Breuninger am 2. März 1916 *vorm. 6.30* bei Thiepval durch ein Artilleriegeschoss am Kopf getroffen. Er wurde am nächsten Tag auf dem Friedhof

Courcelette begraben.⁴² Rund einen Monat später wurde seine *irdische Hülle* jedoch nach Backnang überführt und am 23. April 1916 unter großer Anteilnahme auf dem Stadtfriedhof erneut bestattet.⁴³ Breuninger gehörte zu den insgesamt 32 Gefallenen der Spinnerei Adolff während des Ersten Weltkriegs. Für sie wurde auf dem Stadtfriedhof ein Ehrenplatz mit einem besonderen Ehrenmal geschaffen.

Gotthilf August Schwerdt (1895 bis 1916)

Schwerdt wurde am 9. Februar 1895 in Backnang als Sohn des Lohknechts Wilhelm Friedrich Schwerdt (1865 bis 1928) und dessen Ehefrau Karoline Wilhelmine geb. Bäuerle (1862 bis 1919) geboren.⁴⁴ Er war als Fabrikarbeiter tätig und wurde am 30. April 1915 zum Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments 126 eingezogen. Mit diesem Regiment nahm er als Musketier an den Kämpfen bei Hooge und um Verdun teil. Von 19. Januar bis 1. Februar 1916 verbrachte er knapp zwei Wochen aufgrund einer Bronchitis im Lazarett, ehe er wieder zur Kompagnie zurückkehrte. Am 14. März 1916 fiel Schwerdt in Grimaucourt in Lothringen, wo er auch begraben wurde.⁴⁵ Seine Familie brachte im Murrthal-Boten einen Nachruf in Gedichtform:⁴⁶

*Zu früh bist du von uns geschieden,
du unser heißgeliebter Sohn,
wir seh'n dich nimmermehr hienieden,
doch jenseits einst von Gottes Thron.*

*Du warst uns stets in allen Teilen
Ein liebevoller, guter Sohn,
muß dich nun dieses Los ereilen?
Es ist fürwahr ein harter Lohn.*

*Auf fremden, blutgetränkten Fluren
erfaßte dich des raschen Todes Hand,
wo viele tausend Helden schwuren:
Sieg oder Tod fürs Vaterland.*

³⁹ Vgl. dazu die chronologische Zusammenstellung der gefallenen und vermissten Backnanger weiter unten.

⁴⁰ StAB FR 1, S. 604 f.

⁴¹ MB vom 25. April 1916.

⁴² StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 92/1916.

⁴³ MB vom 22. und 24. April 1916.

⁴⁴ StAB FR 5, S. 810 f.

⁴⁵ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 93/1916.

⁴⁶ MB vom 29. März 1916.



Das Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs der Spinnerei Adolff auf dem Backnanger Stadtfriedhof.

*So ruh' nun sanft in fremder Erde,
beweint von all den Lieben dein,
du bist erlöst von jeglicher Beschwerde
und liebend denken wir stets dein.*

Albert Karl Häusser (1890 bis 1916)

Häusser wurde am 1. April 1890 in Backnang als Sohn des Rotgerbers Wilhelm Friedrich Häusser (1868 bis 1947) und dessen Ehefrau Luise Katharine geb. Röhrle (1866 bis 1893) geboren.⁴⁷ Häusser verdiente sein Geld als Lederarbeiter in der Backnanger Lederindustrie. Am 1. Februar 1915 wurde er zum Infanterie-Regiment 126 eingezogen. Seine Erfahrungen beim Kriegsdienst waren offensichtlich so gravierend, dass er sich unerlaubt von der Truppe entfernte und dafür mit 43 Tagen Gefängnis bestraft wurde, die er von 1. Mai bis 13. Juni 1915 absaß. Nach Abbüßung der Strafe beging er kurz darauf wieder das Ver-

gehen der im Felde verübten unerlaubten Entfernung und wurde nun vor dem Kriegsgericht zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Nachdem er am 27. August 1915 seine Strafe angetreten hatte, wurde am 20. November 1915 eine *Strafunterbrechung zwecks Verwendung im Felde* verfügt und Häusser kehrte zu seiner Truppe zurück, die an der Front östlich von Verdun kämpfte. Dort fiel er am 10. April 1916 bei Blanzée.⁴⁸

Karl Jakob Stecher (1874 bis 1916)

Stecher wurde am 25. Juni 1874 in Rietenau/Oberamt Backnang als Sohn des Landwirts Gottlieb Stecher und dessen Ehefrau Katharine Luise geb. Dautel geboren. Von Beruf war er Rotgerber und arbeitete in Backnang, wo er am 1. Mai 1902 die dort geborene Luise Mathilde Haas zur Frau nahm, mit der er zwei Kinder hatte.⁴⁹ Im Ersten Weltkrieg diente er als Landsturmmann im Land-

⁴⁷ StAB FR 6, S. 442 f.

⁴⁸ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 48/1917.

⁴⁹ StAB FR 10, Bl. 190 f.

sturm-Infanterie-Bataillon Hall, das im belgischen Flandern eingesetzt war. Dort erkrankte er am 13. Januar 1916 an *Lungenschwindsucht* und kam am 30. Januar nach Gent ins Lazarett. Später wurde er ins Vereinslazarett in Bethel bei Bielefeld verlegt. Dort verstarb er schließlich am 13. April 1916.⁵⁰ Am 21. April 1916 wurde er in Backnang auf dem Stadtfriedhof beerdigt.⁵¹ Stecher gehörte zu den zahlreichen Soldaten, die nicht durch unmittelbare Gefechtshandlungen oder deren Folgen starben, sondern aufgrund der Tuberkulose, die auf den Schlachtfeldern grassierte.⁵²



Traueranzeige für Karl Stecher (MB vom 18. April 1916) – einer der vielen Soldaten, der nicht den Kampfhandlungen zum Opfer fiel, sondern an Tuberkulose starb.

Karl Reutter (1878 bis 1916)

Reutter wurde am 11. Juni 1878 in Mittelschöntal als Sohn des Landwirts und Gemeindepflegers Ludwig Reutter (1840 bis 1927) und

dessen Ehefrau Christiane geb. Schlipf (1849 bis 1905) geboren.⁵³ Am 11. April 1907 heiratete er Marie Kienzle (1886 bis 1977), mit der er insgesamt vier Kinder hatte.⁵⁴ Zu der Zeit dürfte er auch schon den elterlichen Hof in Mittelschöntal übernommen haben. 1916 befand sich Reutter als Landsturmmann bei der 2. Kompagnie des Landwehr-Infanterie-Regiments 122 im Wald von Cheppy, westlich von Verdun.⁵⁵ Als am 21. Februar 1916 der deutsche Angriff auf die Stadt Verdun und ihre Befestigungsanlagen begann, fiel dem Regiment die Aufgabe zu, durch Vorstöße gegen die feindlichen Schützengräben die gegnerischen Kräfte in diesem Bereich zu binden. Dies führte allerdings auch zu starkem Artilleriefeuer von französischer Seite, dem eine erhebliche Anzahl deutscher Soldaten zum Opfer fiel.⁵⁶ Dazu gehörte auch Karl Reutter: Er starb am 2. Mai 1916 um 6 h 35' Nachm. im Cheppy-Wald durch Artillerie-Geschoß. Am nächsten Morgen wurde er in einem Massengrab beerdigt.⁵⁷

Paul Wilhelm Schif (1891 bis 1916)

Schif wurde am 3. Mai 1891 in Germannsweiler als Sohn des Landwirts Jakob Schif (1849 bis 1899) und dessen Ehefrau Marie geb. Schiefer (1850 bis 1913) geboren.⁵⁸ Er erlernte den Beruf des Buchdruckers und absolvierte von 1911 bis 1913 seine zweijährige Militärzeit beim Infanterie-Regiment 120. Am 4. August 1914 wurde er infolge der Mobilmachung zum Infanterie-Regiment 121 eingezogen. Zunächst kam er an der Westfront in Lothringen und an der Maas zum Einsatz, wo er am 10. September 1914 bei Pretz verwundet wurde. Nach seiner Genesung kam er an die Ostfront und wurde am 4. Dezember 1914 in der Schlacht von Sanniki erneut verwundet. Im Frühjahr 1916 befand er sich wieder an der Westfront und kämpfte in der Hooge-Stellung

⁵⁰ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 94/1916.

⁵¹ MB vom 22. April 1916.

⁵² Vgl. dazu: Sylvelyn Hähner-Rombach: Sozialgeschichte der Tuberkulose. Vom Kaiserreich bis zum Ende des 2. Weltkriegs unter besonderer Berücksichtigung Württembergs, Stuttgart 2000 (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte – Beihefte Bd. 14).

⁵³ Burkhardt Oertel: Ortssippenbuch Backnang Bd. 4, Neubiberg 2005, S. 125, Nr. 11983.

⁵⁴ Ebd., Nr. 11985.

⁵⁵ Zum Landwehr-Infanterie-Regiment 122 siehe: Hermann Kling: Das Württembergische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 122 im Weltkrieg 1914 bis 1918, Stuttgart 1923 (= Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914 bis 1918, Band 27).

⁵⁶ Otto von Moser: Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart 1928, S. 51 f.

⁵⁷ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 105/1916.

⁵⁸ StAB FR 5, S. 345 f.



Gheluwe. Kerkhof Koelenberg

Soldatenfriedhof im belgischen Geluveld.

in der Nähe von Ypern in Belgien. Dort wurde er am 22. Mai 1916 durch ein Artilleriegeschoss in den Rücken getötet und *auf dem Friedhof Nachtigall bei Gheluwe (= Geluveld) in Grab 767* begraben.⁵⁹ Interessant ist der angegebene Dienstgrad von Schif: Hornist der Reserve. Er war also dafür verantwortlich, Befehle durch Signale weiterzugeben.

Hugo Otto Ulrich (1888 bis 1916)

Ulrich wurde am 14. November 1888 in Schwäbisch Hall als Sohn des Steuerbeamten Gottlob Ulrich (1851 bis 1935) und dessen Ehefrau Friederike geb. Räuchle (1852 bis 1921) geboren.⁶⁰ Die Familie zog 1907 nach Backnang.⁶¹ Otto Ulrich machte eine Ausbildung zum Buchhändler und war *vor seiner militärischen Einberufung längere Zeit auf Reisen*.⁶² 1916 war er als Leutnant Führer der 4. Kompanie des Infanterie-Regiments 125, das sich zu der Zeit im Stel-



Goldene Verdienstmedaille mit dem Konterfei des württembergischen Königs Wilhelm II.

⁵⁹ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 148/1916.

⁶⁰ StAB FR 9, Bl. 107 f.

⁶¹ StAB, Alte Einwohnermeldekarte „Gottlob Ulrich“.

⁶² StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 128/1916.

lungskampf bei Ypern in Belgien befand.⁶³ Am 6. Juni erlitt Ulrich durch eine Granate eine *Zertrümmerung des Schädeldaches durch Verschüttung*. Er überlebte zunächst und wurde ins Feldlazarett nach Menin (heute: Menen) gebracht, wo er am 9. Juni seinen Verletzungen erlag.⁶⁴ Die Beerdigung von Ulrich, der als *leuchtendes Vorbild unermüdlicher Pflichttreue und höchsten Heldentumes* mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und der Goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden war, fand am 17. Juni 1916 auf dem Stadtfriedhof in Backnang statt. Dort wurde er, wie einem Nachbericht im Murrthal-Boten zu entnehmen ist, unter großer Beteiligung der Bevölkerung *in den dunklen Schoß der heiligen Heimaterde gebettet*.⁶⁵

Hermann Weller (1897 bis 1916)

Weller wurde am 8. November 1897 in Tempelhof/Gemeinde Marktlustenau im Oberamt Crailsheim als Sohn des Oberlehrers Gottlob Weller und dessen Ehefrau Maria geboren.⁶⁶ Er wollte in die Fußstapfen seines Vaters treten und begann am Backnanger Lehrerseminar eine Ausbildung zum Volksschullehrer. Vermutlich meldete er sich bei Kriegsausbruch freiwillig und diente zuletzt beim 1. Württembergischen Grenadier-Regiment 119 an der Westfront bei Ypern in Belgien. Dort starb er am 10. Juni 1916 *im Stellungskampf durch Verschüttung*.⁶⁷ Weller war mit 18 Jahren der jüngste Backnanger Gefallene im Kriegsjahr 1916. Letztlich gehörte Weller zu den mindestens 125 Gefallenen des Backnanger Seminars, die während des gesamten Ersten Weltkriegs ihr Leben ließen.⁶⁸

Hermann Gotthilf Oehler (1889 bis 1916)

Oehler wurde am 22. März 1889 in Backnang als Sohn von Jakob Oehler (1851 bis 1922) und

dessen Ehefrau Friederike geb. Bartenbach (1852 bis 1902) geboren.⁶⁹ Sein Vater betrieb in der Fabrikstraße 38 eine Lederfabrik,⁷⁰ in der auch Gotthilf, der von Beruf Gerbermeister war, mitgearbeitet haben dürfte. Zwischen 1909 und 1911 leistete er seine zweijährige Militärzeit beim Infanterie-Regiment 127 ab. Infolge der Mobilmachung wurde er am 4. August 1914 zum Infanterie-Regiment 121 eingezogen und machte unter anderem noch im selben Monat das Gefecht bei Longuyon in Lothringen mit. Ab Ende März 1915 befand er sich in Nordfrankreich an der Somme im Stellungskampf.⁷¹ Am 1. Juli 1916 begann an der Somme eine der größten Schlachten des Ersten Weltkriegs. Briten und Franzosen versuchten mit einer Großoffensive die deutschen Stellungen zu durchbrechen, was letztlich jedoch misslang. Bereits eine Woche vor dem eigentlichen Beginn der Schlacht versuchten die Alliierten mit einem siebentägigen Trommelfeuer die deutschen Schützengräben zu zerstören, damit anschließend ein massiver Infanterieangriff erfolgen konnte. Diesem Trommelfeuer fiel am 30. Juni 1916 auch Gotthilf Oehler zum Opfer: Er wurde *morgens 1 Uhr in Feldstellung 1 km östlich Beaumont* durch ein Artilleriegeschoss am Kopf *schwer verwundet*. Noch am gleichen Tag erlag er seiner schweren Verwundung.⁷²

Georg Tauber (1889 bis 1916) und Johann Ernst Kuhn (1889 bis 1916)

Tauber wurde am 11. März 1889 in Wassertrüdingen/Bezirk Dinkelsbühl als Sohn des Drehermeisters Leonhard Tauber und dessen Ehefrau Barbara geboren.⁷³ Er kam am 1. Mai 1913 von Schorndorf nach Backnang, um als Unterlehrer an der Volksschule zu unterrichten.⁷⁴ Zusammen mit drei weiteren Kollegen aus der Backnan-

⁶³ Siehe dazu: Reinhold Stühmke: Das Infanterie-Regiment „Kaiser Friedrich, König von Preußen“ (7. Württ.) Nr. 125 im Weltkrieg 1914 bis 1918, Stuttgart 1923. Stühmke war von 1915 bis 1918 Kommandeur des Regiments.

⁶⁴ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 128/1916.

⁶⁵ MB vom 19. Juni 1916.

⁶⁶ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 127/1916.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Bernhard Trefz: 100 Jahre Seminar – Die Geschichte eines außergewöhnlichen Gebäudes und seiner wechselvollen Nutzung. – In: Bjb 17, 2009, S. 156.

⁶⁹ StAB FR 1, S. 494 f.

⁷⁰ Siehe dazu: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang 1832 bis 1918 (12. Teil). – In: Bjb 17, 2009, S. 111 ff.

⁷¹ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 155/1916.

⁷² Ebd.

⁷³ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 154/1916.

⁷⁴ StAB Bac E 023-14.



Traueranzeige für den Seminaristen Hermann Weller, mit 18 Jahren der jüngste Backnanger Gefallene im Kriegsjahr 1916 (MB vom 25. Juni 1916).



Blick auf die Lederfabriken entlang der Fabrikstraße um 1910 – rechts mit Kamin die Lederfabrik Jakob Oehler.

ger Volksschule wurde Tauber bereits im August 1914 zum Militärdienst eingezogen.⁷⁵ Im Kriegsjahr 1916 war er mit dem Füsilier-Regiment 122 an der Ostfront, wo er am 3. Juli 1916 im Gefecht bei Jezierzany in Galizien ums Leben kam.⁷⁶ Kuhn wurde am 21. Mai 1889 in Lichtenstern/OA Weinsberg als Sohn des Lehrers Johannes Kuhn (1863 bis 1929) und dessen Ehefrau Berta Luise geb. Grismann (1863 bis 1947) geboren.⁷⁷ Johannes Kuhn war zu der Zeit Hausvater in der 1836 gegründeten Kinderrettungsanstalt Lichtenstern. 1903 kam er mit seiner Familie nach Backnang, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1929 als Volksschullehrer tätig war.⁷⁸ Auch sein ältester Sohn Ernst ergriff den Lehrerberuf und war bei Kriegsausbruch in Backnang als Unterlehrer an der Volksschule beschäftigt. Ernst Kuhn meldete sich sofort freiwillig zum Sanitätsdienst.⁷⁹ 1916 diente er als *Krankenträger* beim Grenadier-Regiment Königin Olga 119 südlich von Ypern in Belgien. Dort fiel er am 13. September 1916 beim

Dorf Wytschaete.⁸⁰ Nach Johannes Krauß (1889 bis 1914) und Karl Mayer (1890 bis 1914) starben mit Tauber und Kuhn zwei weitere Backnanger Volksschullehrer an der Front.⁸¹ Ihnen wurde im Mädchenschulhaus in der Bahnhofstraße (heutige Schillerschule) mit einer Gedenktafel gedacht.⁸²

Gotthilf Otto Schwarz (1894 bis 1916) und Jakob Albert Schwarz (1891 bis 1916)

Albert Schwarz wurde am 6. August 1891 in Steinbach als Sohn des Stationswärters Karl Schwarz (1853 bis 1926) und dessen Ehefrau Friederike Karoline geb. Räuchle (1861 bis 1932) geboren, sein Bruder Otto am 30. März 1894.⁸³ Die Brüder, die beide als Maler arbeiteten, befanden sich im Sommer 1916 mitten in der *Schlacht an der Somme*: Otto diente als Gefreiter beim Infanterie-Regiment 18, Albert im gleichen Rang beim Infanterie-Regiment 121. Wie nahe bei-



Gedenktafel für die gefallenen Lehrer der Volksschule Backnang.

⁷⁵ StAB Bac F 051-1.

⁷⁶ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 154/1916.

⁷⁷ StAB FR 11, Bl. 52 f.

⁷⁸ MB vom 26. und 29. Juli 1929.

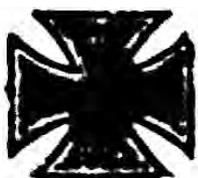
⁷⁹ StAB Bac F 051-1.

⁸⁰ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 204/1916.

⁸¹ Zu Krauß und Mayer siehe: Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. Teil 1: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2014, S. 162 f.

⁸² Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (3. Teil). – In: BJB 11, 2003, S. 108 f.

⁸³ StAB FR Steinbach 1, Bl. 197.



Steinbach, den 8. Sept. 1916.

Dankfagung.

Für die vielen Beweise herrlicher Teilnahme, welche wir bei dem schweren Verluste unseres lieben Sohne

Otto und Albert Schwarz

erfahren durften, sprechen wir unsem innigsten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Danksagung zum Tod der beiden Brüder Albert und Otto Schwarz (MB vom 9. September 1916).

ander sie stationiert waren, lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen, da nur bei Otto mit dem Dorf Maurepas ein genauer Sterbeort angegeben ist, bei seinem Bruder es wenig genau *in der Schlacht an der Somme* heißt. Fest steht jedoch, dass Otto am 8. August und sein Bruder am 17. August an der Somme ihr Leben ließen.⁸⁴ Damit verlor die Familie Karl Schwarz innerhalb von neun Tagen zwei Söhne – und es sollte noch schlimmer kommen: Denn am 14. April 1918 fiel mit Paul Eugen Schwarz (1895 bis 1918) ein weiterer Sohn bei Dernancourt (südlich von Albert) und damit ebenfalls an der Somme.⁸⁵

Franz Grissmer (1896 bis 1916)

Grissmer wurde am 16. Oktober 1896 in Rodalben bei Pirmasens als Sohn des Schuhmachers Johann Friedrich Grissmer (1864 bis 1924) und

dessen Ehefrau Maria geb. Laves (1869 bis 1937) geboren.⁸⁶ Der gelernte Maler wurde am 5. November 1915 eingezogen und kam am 18. Juli 1916 zum Infanterie-Regiment 122 nach Nordfrankreich. Dort war er seit dem 26. Juli 1916 im Stellungskrieg bei Arras eingesetzt. Am 11. September 1916 fiel er den Kämpfen südlich von Givenchy-en-Gohelle zum Opfer.⁸⁷ Der Verlust eines Sohnes ist für jede Familie eine schmerzvolle Erfahrung. Für Familie Grissmer dürfte es jedoch geradezu unfassbar gewesen sein, da im Jahr zuvor bereits die beiden älteren Brüder von Franz, Xaver (1893 bis 1915) und Wilhelm (1895 bis 1915) gefallen waren.⁸⁸

Wilhelm Gottlieb Heller (1896 bis 1916)

Heller wurde am 6. September 1896 in Steinbach als Sohn des Landwirts Christian Gottlieb

⁸⁴ StAB Sterberegister Steinbach Nr. 16/1916 und 17/1916.

⁸⁵ StAB FR Steinbach 1, Bl. 197.

⁸⁶ StAB FR 12, Bl. 18 f.

⁸⁷ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 206/1916.

⁸⁸ Siehe dazu: Trefz (wie Anm. 1), S. 209 und 216.

Heller (1858 bis 1937) und dessen Ehefrau Friederike geb. Koch (1866 bis 1939) geboren.⁸⁹ Da er in den standesamtlichen Unterlagen als *Abiturient* bezeichnet wird, ging Heller wohl noch zur Schule, als er sich vermutlich freiwillig zum Kriegsdienst meldete.⁹⁰ Trotz seines jugendlichen Alters stieg Heller schnell die militärische Karriereleiter hoch und war im Sommer 1916 bereits *Vizefeldwebel und Offiziersaspirant*. Außerdem war ihm das Eisene Kreuz II. Klasse verliehen worden.⁹¹ Seit 5. September 1916 befand sich Heller mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 248 inmitten der Schlacht an der Somme.⁹² Am 14. September war Heller dazu eingeteilt, zu helfen, den Munitionersatz für die eine Höhe bei Bouchavesnes stürmende Maschinengewehrkompanie sicherzustellen. Dies scheint ihm jedoch nicht ausgereicht zu haben, er wollte ebenfalls am Kampf teilhaben. Zusammen mit weiteren Soldaten übernahm er eine Stellung und verschanzte sich. Bei den französischen Gegenangriffen wurde er von einem Granatsplitter getroffen, der ihm ein Bein zerschmetterte.⁹³ Heller überlebte zunächst und kam noch in ein Lazarett in Aachen, wo er jedoch am 26. September im Alter von 20 Jahren verstarb. Sein Leichnam wurde nach Steinbach überführt und am 30. September beerdigt.⁹⁴

Eugen Albert Klenk (1895 bis 1916)

Klenk wurde am 23. Mai 1895 in Murrhardt-Waltersberg/OA Backnang als Sohn des Landwirts Johann Karl Klenk (1855 bis 1906) und dessen Ehefrau Christine Pauline geb. Wurst (1863 bis 1919) geboren.⁹⁵ Am 1. Juni 1915 wur-

de Klenk zum Fußartillerie-Regiment 13 eingezogen und zunächst bei Ypern (Belgien) eingesetzt. Im Sommer 1916 kämpfte er mit seiner Einheit in den Vogesen, ehe er am 19. September in die Dobrudscha, das Grenzgebiet zwischen Südostrumänien und Nordostbulgarien, verlegt wurde.⁹⁶ Bulgarien, das aufseiten der Mittelmächte kämpfte, hatte am 1. September 1916 Rumänien den Krieg erklärt und am nächsten Tag hatten deutsch-bulgarische Truppen die Grenze zur Dobrudscha überschritten. Eugen Klenk wurde bei diesen Kämpfen am 3. Oktober 1916 *durch Granatschuß verwundet*. Er kam ins Lazarett Cavaciar in Bulgarien, wo er ein Woche später am 10. Oktober 1916 verstarb.⁹⁷

Wilhelm Friedrich Daiss (1883 bis 1916)

Daiss wurde am 6. Juni 1883 in Unterbrüden/OA Backnang als Sohn des Zimmermanns Friedrich Daiss (1856 bis 1909) und dessen Ehefrau Christine geb. Frank (1855 bis 1915) geboren.⁹⁸ Wie sein Vater wurde er Zimmermann und heiratete am 30. Mai 1908 in Backnang Helene Hahn (1886 bis 1969). Bis 1913 wurden drei Kinder geboren.⁹⁹ Am 5. August 1914 wurde er zur 12. Kompanie des Infanterie-Regiments 121 eingezogen und nahm in Nordfrankreich an mehreren Schlachten teil. Am 8. März 1916 wurde Daiss *zum Sanitäts-Personal überführt* und am 1. August 1916 zum *Sanitäts-Unteroffizier befördert*. Zum dem Zeitpunkt befand er sich inmitten der Schlacht an der Somme. Am 29. Oktober 1916 starb er *auf dem Truppenverbandsplatz bei Beaumont (Nordfrankreich) [...] infolge Gasvergiftung durch Gasmine*.¹⁰⁰

⁸⁹ StAB FR Steinbach, Bl. 182.

⁹⁰ StAB Sterberegister Steinbach Nr. 21/1916.

⁹¹ MB vom 28. September 1916.

⁹² Vgl. dazu: Ernst Reinhardt: Das Württembergische Reserve-Inf.-Regiment Nr. 248, Stuttgart 1924, S. 72 bis 88.

⁹³ MB vom 28. November 1916.

⁹⁴ MB vom 28. September 1916.

⁹⁵ StAB FR 11, Bl. 111 f.

⁹⁶ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 16/1917.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ StAB FR 6, S. 282 f.

⁹⁹ StAB FR 13, Bl. 64 f.

¹⁰⁰ StAB Beilagen zum Sterberegister Backnang 223/1916.



Zur Entladung gebrachte englische Gasminen und ein deutscher Blindgänger nebeneinander.

Anhang

Liste der gefallenen und vermissten Backnanger im Kriegsjahr 1916 in chronologischer Reihenfolge

In die Liste aufgenommen wurden Personen, die in Backnang geboren wurden sowie zum Zeitpunkt ihrer Einberufung zum Militär oder zum Zeitpunkt ihres Todes ihren Wohnsitz in Backnang hatten. Hinzu kommen die Gefallenen und Vermissten der heutigen Stadtteile Heiningen, Maubach, Steinbach, Strümpfelbach und Waldrems, die damals noch selbstständige Orte waren.

Januar

Christian Wegmann

* 01.11.1885 Steinbach
† 15.01.1916 Schwäbisch Gmünd (Lazarett)
30 Jahre

Wilhelm Gottlieb Emil Entenmann

* 04.09.1888 Maubach/OA Backnang
† 16.01.1916 Moorslede (Belgien)
27 Jahre

März

Wilhelm Breuninger

* 10.08.1883 Kirchberg an der Murr/OA
Marbach
† 02.03.1916 Thiepval (Frankreich)
32 Jahre

Karl Christian Krauter

* 04.08.1891 Steinbach
† 02.03.1916 Ypern (Belgien)
24 Jahre

Karl Albert Dürr

* 26.10.1878 Backnang
† 07.03.1916 Heilbronn (Lazarett)
37 Jahre

Gotthilf August Schwerdt

* 09.02.1895 Backnang
† 14.03.1916 Grimaucourt (Frankreich)
20 Jahre

Hermann Adolf Kühnert

* 27.10.1881 Backnang
† 24.03.1916 Verdun (Frankreich)
34 Jahre

Gotthilf Hermann Weidle

* 24.01.1878 Backnang
 † 29.03.1916 Ludwigsburg (Lazarett)
 38 Jahre

April

Albert Karl Häusser

* 01.04.1890 Backnang
 † 10.04.1916 Blanzée bei Verdun (Frankreich)
 26 Jahre

Karl Jakob Stecher

* 25.06.1874 Rietenau/OA Backnang
 † 13.04.1916 Bethel bei Bielefeld (Lazarett)
 41 Jahre

Mai

Karl Reutter

* 11.06.1878 Backnang-Mittelschöntal
 † 02.05.1916 Cheppy (Frankreich)
 38 Jahre

Hermann Stephan

* 25.10.1884 Großaspach/OA Backnang
 † 05.05.1916 Beaumont (Frankreich)
 32 Jahre

Wilhelm Veil

* 10.09.1880 Lippoldsweiler/OA Backnang
 † 11.05.1916 Romagne sous Montfaucon
 (Frankreich)
 36 Jahre

Paul Wilhelm Schif

* 03.05.1891 Backnang-Germansweiler
 † 22.05.1916 Ypern (Belgien)
 25 Jahre

Christian Gottlob Krautter

* 30.05.1896 Steinbach
 † 25.05.1916 Richebourg-l'Avoué (Frankreich)
 19 Jahre

Gottlob Ulmer

* 24.06.1886 unbekannt
 † 30.05.1916 Heilbronn (Lazarett)
 29 Jahre

Juni

Friedrich Gottlieb Klöpfer

* 10.04.1893 Steinbach
 † 02.06.1916 Ypern (Belgien)
 23 Jahre

Gottlob Gottlieb Kurz¹⁰¹

* 22.10.1893 Backnang-Seehof
 † 02.06.1916 Ypern (Belgien)
 22 Jahre

Karl Friedrich Bayer

* 03.03.1897 Backnang
 † 02.06.1916 Ypern (Belgien)
 19 Jahre

Wilhelm Sannenwald

* 28.10.1894 Steinbach
 † 03.06.1916 Ypern (Belgien)
 21 Jahre

Karl Friedrich Stecker

* 17.03.1892 Heiningen/OA Backnang
 † 03.06.1916 Ypern (Belgien)
 24 Jahre

Friedrich Wilhelm Schlipf

* 06.05.1892 Backnang
 † 04.06.1916 Neuve-Chapelle (Frankreich)
 24 Jahre

Albert Gotthilf Ludwig

* 21.12.1895 Backnang
 † 08.06.1916 Verdun (Frankreich)
 20 Jahre

Hugo Otto Ulrich

* 14.11.1888 Schwäbisch Hall
 † 09.06.1916 Menen (Belgien)
 27 Jahre

¹⁰¹ Gottlob Kurz vom Seehof wurde fälschlicherweise bereits im letzten Backnanger Jahrbuch mit dem Todesdatum 02.06.1915 aufgenommen. Trefz (wie Anm. 1), S. 217.

Otto Schad

* 04.01.1896 Backnang
† 10.06.1916 Ypern (Belgien)
20 Jahre

Hermann Weller

* 08.11.1897 Tempelhof/Gde. Marktlustenau/
OA Crailsheim
† 10.06.1916 Ypern (Belgien)
18 Jahre

Wilhelm Nüßle

* 18.01.1887 Unterweissach/OA Backnang
† 11.06.1916 unbekannt
29 Jahre

Friedrich Albert Suffel

* 17.12.1891 Unterweissach/OA Backnang
† 12.06.1916 unbekannt (Lazarett)
24 Jahre

Wilhelm Mösner

* 26.07.1894 Gruorn/OA Urach
† 13.06.1916 Ypern (Belgien)
21 Jahre

Wilhelm Eugen Heller

* 24.07.1894 Steinbach/OA Backnang
† 15.06.1916 Bagdanei (Mazedonien)
21 Jahre

Gottlieb Friedrich Schlichenmaier

* 10.04.1894 Backnang-Unterschöntal
† 20.06.1916 Neuve-Chapelle (Frankreich)
22 Jahre

Wilhelm Karl Schaile

* 12.03.1884 Maubach/OA Backnang
† 26.06.1916 Beaumont (Frankreich)
32 Jahre

Christian Pfitzenmeyer

* 12.02.1892 Großaspach
† 27.06.1916 Annoeuillin (Frankreich)
24 Jahre

Karl Strobel

* unbekannt
† 28.06.1916 unbekannt

Gotthilf Oehler

* 22.03.1889 Backnang
† 30.06.1916 Beaumont (Frankreich)
27 Jahre

Gottlieb Grau

* 25.12.1893 Gallenhof/Gde. Sechselberg/
OA Backnang
† 30.06.1916 Richebourg-l'Avoué (Frankreich)
22 Jahre

Karl Kübler

* 08.02.1885 Mönchsberg/Gde. Mainhardt/
OA Weinsberg
† 30.06.1916 Richebourg-l'Avoué (Frankreich)
31 Jahre

Gottlob Karl Hofsäb

* 14.06.1890 Waldrems/OA Backnang
† 30.06.1916 Courcellette (Frankreich)
26 Jahre

Juli**Georg Philipp Bernlöhr**

* 11.07.1882 Siegmühle/Gde. Wertheim/
OA Hall
† 01.07.1916 Beaumont (Frankreich)
33 Jahre

Karl Gotthilf Bäuerle

* 16.02.1885 Maubach/OA Backnang
† 01.07.1916 Beaumont (Frankreich)
31 Jahre

Gotthilf Pfitzenmeyer

* 07.10.1893 Großaspach
† 01.07.1916 Owillers (Frankreich)
22 Jahre

Georg Tauber

* 11.03.1889 Wassertrüdingen/
Bezirk Dinkelsbühl
† 03.07.1916 Jezierzany (Russisch-Polen)
27 Jahre

Eduard Otto Weller

* 01.06.1890 Backnang
† 03.07.1916 Pozières-Thiepval (Frankreich)
26 Jahre

Karl Ruff

* 13.11.1889 Nürnberg
† 10.07.1916 Fort Vaux bei Verdun (Frankreich)
26 Jahre

Friedrich Karl Erb

* 27.03.1894 Maubach/OA Backnang
† 11.07.1916 Verdun (Frankreich)
22 Jahre

Otto Müller

* 01.05.1894 Backnang
† 13.07.1916 Fort Vaux bei Verdun (Frankreich)
22 Jahre

Friedrich Eugen Ulmer

* 07.09.1896 Unterweissach/OA Backnang
† 27.07.1916 Liverpool (Großbritannien)
19 Jahre

August**August Wilhelm Rotermund**

* 05.03.1896 Goslar im Harz
† 07.08.1916 Tlumacz/Galizien
20 Jahre (Österreich-Ungarn)

Gotthilf Otto Schwarz

* 30.03.1894 Steinbach
† 08.08.1916 Maurepas (Frankreich)
22 Jahre

Eugen Janus

* 16.11.1896 Backnang
† 12.08.1916 Verdun (Frankreich)
19 Jahre

Jakob Albert Schwarz

* 06.08.1891 Steinbach
† 17.08.1916 Somme (Frankreich)
25 Jahre

Franz Hägele

* 30.01.1891 Altheim/OA Riedlingen
† 18.08.1916 Longueval (Frankreich)
25 Jahre

Ernst Haag

* 14.11.1895 Backnang
† 18.08.1916 Somme (Frankreich)
19 Jahre

Franz Vinnai

* 23.07.1897 Stuttgart
† 18.08.1916 Verdun (Frankreich)
19 Jahre

Walter Lude

* unbekannt
† 18.08.1916 unbekannt
unbekannt

Friedrich Grau

* 28.06.1896 Gallenhof/Gde. Sechselberg/
OA Backnang
† 20.08.1916 Manicourt-Guillemont
20 Jahre (Frankreich)

Hermann Heller

* 14.07.1894 Backnang-Oberschöntal
† 21.08.1916 Guillemont (Frankreich)
22 Jahre

Wilhelm Gaiser

* 24.11.1896 Backnang
† 24.08.1916 Delville (Frankreich)
19 Jahre

Karl Wilhelm Jakob

* 10.05.1894 Backnang
† 25.08.1916 Bois de Hingry (Belgien)
22 Jahre

Friedrich Pfitzenmaier

* 06.09.1896 Oppenweiler/OA Backnang
† 26.08.1916 Verdun (Frankreich)
19 Jahre

Albert Götz

* 02.02.1876 Stuttgart
 † 27.08.1916 Avocourt (Frankreich)
 40 Jahre

September

Ernst Schäfer

* 07.07.1887 Gallenhof/
 Gde. Sechselberg/
 OA Backnang
 † 01.09.1916 Hamburg-Altona (Lazarett)
 29 Jahre

Karl Ludwig

* 21.10.1892 Backnang
 † 07.09.1916 Messines (Belgien)
 23 Jahre

Franz Grissmer

* 16.10.1896 Rodalben/
 Bezirksamt Pirmasens
 † 11.09.1916 Givenchy-en-Gohelle
 19 Jahre (Frankreich)

David Wilhelm Mögle

* 29.01.1886 Backnang
 † 11.09.1916 Moislains (Frankreich)
 30 Jahre

Robert Völter

* 02.03.1885 Sulzbach/Murr/OA Backnang
 † 12.09.1916 unbekannt
 31 Jahre

Johann Ernst Kuhn

* 21.05.1889 Lichtenstern/
 Gde. Löwenstein/
 OA Weinsberg
 † 13.09.1916 Wyttschaetebogen (Belgien)
 27 Jahre

Paul Pfeleiderer

* 19.12.1881 Backnang-Germansweiler
 † 14.09.1916 Bouchavesnes (Frankreich)
 34 Jahre

Eugen Gockenbach

* 05.10.1893 Sontheim
 † 14.09.1916 Somme (Frankreich)
 22 Jahre

Gottlob Albert Scheib

* 28.06.1883 Reichenbach/
 Gde. Reichenberg/
 OA Backnang
 † 24.09.1916 Emont (Frankreich)
 33 Jahre

Wilhelm Gottlieb Heller

* 06.09.1896 Steinbach
 † 26.09.1916 Aachen (Lazarett)
 20 Jahre

Karl Julius Häußermann

* 31.08.1896 Backnang-Stiftsgrundhof
 † 29.09.1916 Kassel (Lazarett)
 20 Jahre

Oktober

Johann Albert Lutz

* 12.02.1893 Backnang
 † 07.10.1916 vermisst
 23 Jahre

Albert Eugen Klenk

* 23.05.1895 Waltersberg/
 Gde. Murrhardt/
 OA Backnang
 † 10.10.1916 Cavaclar (Bulgarien)
 21 Jahre

Karl Gottlieb Härer

* 15.01.1890 Aichholzhof/
 Gde. Unterweissach/
 OA Backnang
 † 10.10.1916 unbekannt
 26 Jahre

Karl Albert Bäuerle

* 30.05.1897 Maubach/OA Backnang
 † 23.10.1916 Sarre-Riegel (Frankreich)
 19 Jahre

Wilhelm Friedrich Daiss

* 06.06.1883 Unterbrüden/OA Backnang
† 29.10.1916 Beaumont (Frankreich)
33 Jahre

Moritz Knödler

* 30.07.1892 Backnang
† 30.10.1916 Beaumont (Frankreich)
24 Jahre

November

Gottlob Karl Wahl

* 18.05.1892 Maubach/OA Backnang
† 04.11.1916 Attilly (Frankreich)
24 Jahre

Max Gottlob Gockenbach

* 09.09.1897 Backnang
† 12.11.1916 Stuttgart
19 Jahre

Albert Stanger

* 24.02.1893 Sulz am Neckar
† 15.11.1916 Albert/Somme (Frankreich)
23 Jahre

Eugen Baumann

* 22.04.1886 Backnang
† 24.11.1916 Honnecourt (Frankreich)
30 Jahre

Dezember

Karl Plapp

* 21.07.1880 Strümpfelbach
† 06.12.1916 Marle (Frankreich)
36 Jahre

Gottlieb Ludwig Holzwarth

* 24.08.1892 Backnang
† 29.12.1916 Gouzeaucourt (Frankreich)
24 Jahre

Soziale Verantwortung eines Unternehmens – Einblicke in das umfassende Sozialprogramm der Spinnerei J. F. Adolff

Von Antje Hagen

1832 gründete der Backnanger Tuchscherer Immanuel Adolff (1785 bis 1840) mit seinen Partnern Heinrich Grunsky, Stuttgart, und Friedrich Koch, Güglingen, an der Weißbach eine mechanische Wollspinnerei.¹ Sein Sohn Johann Friedrich Adolff (1811 bis 1893) trat 1834 in die Spinnerei ein und übernahm diese im Jahr 1839 vollständig. Die nach ihm benannte Spinnerei J. F. Adolff entwickelte sich bis 1900 zu einem der größten Spinnereibetriebe im Deutschen Reich. 1928 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Mit Ende 1911 noch 520 Mitarbeitern beschäftigte das Unternehmen in den 1970er-Jahren mit den neu hinzugekommenen Zweig- und Tochterwerken als „Adolff-Gruppe“ etwas über 8000 Mitarbeiter und wurde zur mit Abstand größten Spinnerei in Deutschland. Aufgrund der allgemeinen Krise in der Textilwirtschaft ging Adolff 1991 in Konkurs.²

Nach Aussage des ehemaligen Vorstandsmitgliedes Helmut Adolff zählte die Spinnerei Adolff „zu den Firmen mit den meisten sozialen Angeboten für die Belegschaft im Lande“.³ Die soziale Betreuung war innerhalb der Unternehmenspolitik von jeher ein wichtiges Thema: *Lange bevor Sozialgesetze zum Schutz der Industriearbeiter notwendig waren, lag den damaligen Inhabern unserer Werke schon das Wohlergehen ihrer Arbeiter am Herzen.*⁴ Die Mitarbeiter konnten zahlreiche freiwillige Sozialleistungen in Anspruch nehmen. Das Sozialprogramm sollte der Förderung der Mitarbeitermotivation, der Stärkung der Bindung der Mitarbeiter an das Unternehmen

und der Verbesserung des Betriebsklimas dienen: *Eine großzügige soziale Betreuung der Betriebsangehörigen gehört zur Gepflogenheit unseres Hauses. Wenn neben den gesetzlichen Sozialaufwendungen noch erhebliche Summen für freiwillige Leistungen an die Arbeitnehmer aufgewendet werden, so soll damit bei allen Beschäftigten die Freude an der Arbeit erhalten bleiben. Diese ist ja die Voraussetzung zu hohen Einzelleistungen, aus denen heraus erst der Gesamterfolg des Unternehmens kommt.*⁵

Die Aufwendungen für die Umsetzung des freiwilligen Sozialprogramms überstiegen sogar die gesetzlichen Sozialabgaben. Im Geschäftsjahr 1951/52 betragen die Aufwendungen für die freiwilligen Sozialleistungen an die damals aus 2 593 Mitarbeitern bestehende Belegschaft beispielsweise 773 124 DM. Für die gesetzlichen Sozialabgaben dagegen wurden 587 000 DM ausgegeben. Zusätzlich zahlte das Unternehmen in diesem Geschäftsjahr noch 67 300 DM für Baudarlehen, 64 067 DM an Vorschüssen, 50 300 DM für den Werkwohnungsbau sowie 81 267 DM für Reparaturen an Werkwohnungen. Auch die 1938 eingerichtete Unterstützungskasse „Adolff-Hilfe e. V.“ gewährte 83 889 DM *aus den von der Firma zur Verfügung gestellten Mitteln.*⁶ Es gab finanzielle Zuwendungen wie Zusatzrenten, Weihnachtsgratifikationen, Wirtschaftsbeihilfe, Kinderbeihilfen an kinderreiche Familien und Fahrtkostenzuschüsse.⁷ Neben den finanziellen Unterstützungen wurden den Mitarbeitern auch viele Vergünstigungen geboten, wie etwa verbil-

¹ Zur Gründung der Spinnerei Adolff siehe: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). 1. Teil. – In: Bjb 3, 1995, S. 42.

² Bernhard Trefz / Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon, Backnang 2014, S. 10 f. Die Firmenunterlagen der Spinnerei Adolff befinden sich im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Universität Hohenheim, Bestand B 144.

³ 159 Jahre J. F. Adolff AG Backnang. Dia-Schau aus dem Jahr 1991.

⁴ StAB, Werk und Feierabend. Werkzeugzeitung der J. F. Adolff AG., Backnang (WuF), Heft 2/1967, S. 23.

⁵ WuF, Heft 1/1952, S. 9.

⁶ Ebd.

⁷ WuF, Sonderheft April 1953, S. 10 f.

ligte Werkswohnungen und zinslose Baudarlehen, Werkskindergarten, Mädchenwohnheim, Betriebspflegerin oder Werksbäder.⁸

Unterstützungskasse „Adolff-Hilfe e. V.“

Die „Adolff-Hilfe“ wurde 1938 im Werk Backnang gegründet. Bei der Gründung weiterer Werke und Tochtergesellschaften wurde jeweils eine eigene Unterstützungskasse eingerichtet. Die Gelder für die Kassen wurden vom Unternehmen zugewiesen.⁹ Die „Adolff-Hilfe“ leistete Hilfe für Betriebsangehörige, die durch längere Krankheit oder Betriebsunfälle unverschuldet in Not geraten waren – zum Beispiel durch bezahlten Sonderurlaub im Erholungsheim. Die Leistungen an Betriebsangehörige durch die „Adolff-Hilfe“ betragen beispielsweise im Geschäftsjahr 1949/50 56 140 DM, 1950/51 69 984 DM und 1951/52 83 889 DM.¹⁰ Hauptausgaben waren dabei die Zusatzrenten an ehemalige Mitarbeiter. Bis 1957 wurden die damals oft sehr

geringen Sozialrenten durch die Zusatzrenten aufgebessert und auf ein Existenzminimum von 70 Prozent des letzten Gehalts erhöht. Nach der mit der Rentenreform 1957 einhergehenden Rentenaufstockung wurden die Zusatzrenten ab 1957 in Treueprämien umgewandelt, die nach den Jahren der Betriebszugehörigkeit und der letzten Gehaltsgruppe berechnet wurden. 1944 hatte die „Adolff-Hilfe“ Zusatzrenten in Höhe von 43 500 Reichsmark an 55 Altersrentner ausbezahlt, 1966 erhielten 304 ehemalige Mitarbeiter Treueprämien in Höhe von über 200 000 DM.¹¹

Werkswohnungen

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstellte die Spinnerei Adolff Werkswohnungen für ihre Mitarbeiter: So wurde 1901 in der Eugen-Adolff-Straße 100 ein Sechsfamilienhaus für Meister erbaut.¹² 1907 befanden sich am „Roßlauf“ bereits zwei Arbeiterhäuser, die während des Eisenbahnbaus in den 1870er-Jahren als Büros der



Die Spinnerei Adolff im Jahr 1905. Im Hintergrund sind die beiden Fabrikantenvillen, ganz rechts das 1901 erbaute Meisterhaus (heutige Eugen-Adolff-Straße 100) zu sehen.

⁸ Kraft Sachisthal: Einhundertfünfundzwanzig Jahre J. F. Adolff Aktiengesellschaft in Backnang / Württemberg 1832 bis 1957, Mainz 1957, S. 90.

⁹ WuF, Heft 2/1967, S. 23.

¹⁰ WuF, Heft 1/1952, S. 9 ff.

¹¹ WuF, Heft 2/1967, S. 23 f.

¹² Kühn (wie Anm. 1), S. 53.



Die beiden 1907 erstellten Werkshäuser für Meister und Arbeiter entlang der Steinbacher Straße.

Ingenieure genutzt worden waren und nach Abschluss der Arbeiten von Adolff gekauft und in den „Roßlauf“ versetzt wurden. Im selben Jahr wurde ein weiteres Arbeiterwohnhaus im „Roßlauf“ aus den Balken eines einstigen Garnmagazins und Rohwollschuppens gebaut.¹³ Im Zuge der Baumaßnahmen zum Werk Steinbach entstanden 1907 ein Meisterhaus und ein Arbeiterhaus entlang der Steinbacher Straße.¹⁴

Die Bereitstellung von Werkswohnungen in der Nähe der Spinnerei bildete einen Schwerpunkt im Sozialprogramm der J. F. Adolff AG. Die Wohnungen wurden den Betriebsangehörigen weit unter dem ortsüblichen Mietpreis überlassen. Im Jahr 1941 befanden sich im Besitz der Spinnerei Adolff 100 und im Jahr 1956 bereits 161 Werkswohnungen.¹⁵ Durch die Beschäftigung von italienischen und griechischen Gastarbeitern in den

1960er-Jahren entstand ein großer Bedarf an Unterkünften. In der Zeit von 1960 bis 1967 konnten 148 neue Werkswohnungen und 928 Wohnheimplätze zur Verfügung gestellt werden.¹⁶ 1961 wurde in der Walksteige ein Wohnheim für sechs Familien gebaut, das zunächst 18 italienische und griechische Ehepaare bewohnten.¹⁷ 1963 folgte der Bau von vier Bungalows am „Roßlauf“ für weitere 100 Mitarbeiter.¹⁸ Auch der Bau von Eigenheimen in Werksnähe wurde gefördert. Hierzu vergab das Unternehmen zunächst zinsgünstige und ab 1957 zinslose Darlehen. Die Rückzahlung der Darlehen erfolgte direkt durch Lohnabzüge: *Wer aber bauen will [...] wird nach Möglichkeit von der Firma Hilfe erfahren, wenn er sich als dafür würdig erweist.*¹⁹

In den 1940er-Jahren erwarb Adolff ein 180 Ar großes Grundstück in der Nähe der Bahnhof-

¹³ Wilhelm Adolff: Zum 75-jährigen Bestehen der Spinnerei Backnang, unveröffentlichtes Manuskript, 1907, S. 35 f.

¹⁴ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918). 2. Teil. – In: Bjb 4, 1996, S. 71.

¹⁵ StAB, J. F. Adolff AG. Backnang, Sozialer Leistungsbericht 1941/42; Sachisthal (wie Anm. 8), S. 90.

¹⁶ WuF, Heft 1/1967, S. 9.

¹⁷ WuF, Heft 5/1961, S. 13.

¹⁸ WuF, Heft 2/1963, S. 25.

¹⁹ WuF, Heft 5/1957, S. 8.



Das „Gartenland“ der Spinnerei Adolff bei der Bahnhaltestelle „Backnang-Spinnerei“.

testelle „Backnang-Spinnerei“, um es den Mitarbeitern als Gartenland für Obst- und Gemüseanbau zu verpachten. Es wurde in Parzellen von vier bis acht Ar aufgeteilt, mit je einem Gartenhäuschen und einer Wasserleitung versehen und den Mitarbeitern gegen eine *Anerkennungsgebühr* von vier bis sechs Reichsmark zur Verfügung gestellt. Für die Bebauung und die Gestaltung der Gartenhäuser wurden an die Kleingärtner Prämien ausbezahlt. Adolff erwarb weitere Grundstücke, sodass schließlich 3,8 Hektar zur Verfügung standen. Auch neu angekaufte Wiesen und Äcker mit einer Gesamtfläche von 5,5 Hektar wurden an Werksangehörige verpachtet.²⁰ Auch in den 1950er-Jahren wurden den Mitarbeitern firmeneigene Gartengrundstücke günstig überlassen. 1957 betrug die Pacht für ein 1 Ar großes Grundstück beispielsweise nur eine DM.²¹



Bau der Bungalows für Werksangehörige am „Roßlauf“ im Jahr 1963.

²⁰ StAB, J. F. Adolff A.G. Backnang. Leistungsbericht Kraft durch Freude 1940/41, S. 52 ff.

²¹ Sachisthal (wie Anm. 8), S. 90.

„Marienheim“

Das „Marienheim“ wurde 1907 zunächst als Mädchenwohnheim für neu eingestellte junge Arbeiterinnen aus Sachsen erbaut. Benannt wurde es nach Maria Adolff (1845 bis 1914), der Ehefrau des Firmeninhabers Eugen Adolff senior (1842 bis 1925), die sich schon früh für die sozialen Belange der Belegschaft eingesetzt hatte.²² Es standen damals 40 Zimmer, ein Speisesaal und

eine Küche zur Verfügung. 1927 wurden 18 zusätzliche Zimmer eingerichtet und zwei Jahre später erfolgte eine Erweiterung um 20 weitere Zimmer. Im Jahr 1952 gab es schließlich 77 Zimmer mit 220 Betten. Betreut wurden die Mädchen von einer Diakonisse vom Mutterhaus Martha-Maria aus Nürnberg. Bei gemeinsamen Freizeitbeschäftigungen wie Singen, Basteln oder Nähen konnten sich die Mädchen neue Fertigkeiten aneignen. Schwester Elise Büttner, die die



Blick in den Speisesaal des „Marienheims“.



Schwester Elise Büttner mit Bewohnerinnen des „Marienheims“ im Jahr 1954.

²² Backnang-Lexikon (wie Anm. 2), S. 120.



Ein typisches Zimmer im „Marienheim“ mit Bewohnerin und modernem Radio (Aufnahme von 1959).

Mädchen bereits ab 1939 betreute und von 1945 bis 1961 Heimleiterin war, kümmerte sich zeitweise um bis zu 280 junge Frauen.²³

Während des Zweiten Weltkriegs befand sich im „Marienheim“ ein Lager für Zwangsarbeiter.²⁴ Unmittelbar nach Kriegsende wohnten im „Marienheim“ statt der Frauen 700 polnische Fremdarbeiter.²⁵ Anschließend musste das beschädigte und geplünderte „Marienheim“ wieder neu eingerichtet werden, um Flüchtlinge aus der Umgebung und dem Osten unterbringen und im Werk beschäftigen zu können. Bereits wenig später wurde das „Marienheim“ wieder von 220 jungen Mädchen bewohnt.²⁶ Ende der 1950er-Jahre diente das „Marienheim“ als Wohnheim für ledige Frauen und Männer mit sehr preisgünstiger Verpflegung und Unterkunft.²⁷ Als Anreiz, die möblierten Zimmer ansprechend zu gestalten, wurden regelmäßig Zimmer-Wettbewerbe ausgeschrieben: *Das Hauptaugenmerk lag auf einer gemütlichen, gediegenen Raumbgestaltung mit einfachsten Mitteln.*²⁸

Betriebsfürsorgerin

Die Betriebsfürsorgerin war für die sozialen Belange der Mitarbeiter zuständig. Ihr Aufgabenbereich wurde 1957 folgendermaßen beschrie-

ben: *Die Betriebsfürsorgerin hat in unserem neuzeitlichen und rationalisierten Unternehmen die große und schöne Aufgabe, das Menschliche zu vertreten. Sie soll in der organisierten Sachlichkeit, wie sie einmal eine Fabrik darstellt, überall da, wo Mitarbeiter mit ihren persönlichen, seelischen und oft wirtschaftlichen Nöten nicht selbst fertig werden, dafür sorgen, daß diese Notstände gemindert und überwunden werden können.*²⁹

Zu ihren Hauptaufgaben gehörten die Betreuung der Mitarbeiter am Arbeitsplatz, die persönliche Beratung in regelmäßigen Sprechstunden, die Betreuung werdender Mütter, die Zusammenarbeit mit dem Betriebsarzt und die Mitarbeit in der „Adolff-Hilfe“. Auch die Zusammenarbeit mit Jugendamt, Wohlfahrtsamt und Gesundheitsamt sowie die Leitung der Frauengruppe fielen in ihren Zuständigkeitsbereich.³⁰ Bei längerer Erkrankung der Mitarbeiter oder Krankenhausaufenthalten machte sie Krankenbesuche. Auch die Erholungsverschickung, die Organisation der Jubiläen und die Einhaltung des Jugendschutzgesetzes lagen in ihrem Verantwortungsbereich.³¹

Kinderbetreuung

Seit 1941 standen in zwei neu erstellten Baracken Krippe, Hort und Kindergarten zur Verfügung, in denen die Mitarbeiterinnen ihre Kinder während der Arbeitszeit unterbringen konnten. In diesem Jahr besuchten täglich 10 bis 23 Kinder die Krippe, 18 bis 30 Kinder den Kindergarten und 25 bis 45 Kinder den Hort.³² Die Kinder wurden im eigenen Werkkindergarten von fachkundigen Kindergärtnerinnen kostenlos betreut und verpflegt. Die Säuglingspflegestation ermöglichte den Müttern, nach der gesetzlich vorgeschriebenen Pause wieder zu arbeiten und die Kinder während der Arbeitszeit zu stillen.³³

²³ WuF, Heft 3/1952, S. 9. Elisabetha Büttner wurde 1897 in Eckenreuth, Bezirk Pegnitz in Bayern geboren. Sie kam 1931 nach Backnang und zog 1961 nach Nürnberg. StAB, Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Elisabetha Büttner“.

²⁴ Backnang-Lexikon (wie Anm. 2), S. 120.

²⁵ WuF, Heft 4/1956, S. 14 f.

²⁶ WuF, Heft 3/1952, S. 9.

²⁷ WuF, Heft 4/1959, S. 1.

²⁸ WuF, Heft 2/1957, S. 11.

²⁹ Ebd., S. 15.

³⁰ Ebd., S. 15 f.

³¹ WuF, Heft 3/1965, S. 14.

³² Leistungsbericht (wie Anm. 15), S. 37.

³³ WuF, Heft 4/1959, Beilage, S. 2.



Die Kindergartenkinder der Spinnerei Adolff auf dem Topf.



Die Kinderkrippe im Jahr 1941.



Das Werkbad der Spinnerei Adolff.

Werkbäder

1906 wurde erstmals eine Bademöglichkeit für die Arbeiterschaft im neu erbauten Färberei- und Bleicherei-Gebäude, dem ersten Gebäude auf Steinbacher Gemarkung, eingerichtet.³⁴ Später standen einzelne Badekabinen mit Brause- oder Wannenbädern zur Verfügung, die unentgeltlich in der bezahlten Arbeitszeit benutzt werden konnten. Die einzelnen Abteilungen hatten jede Woche ihre feststehenden Badezeiten.³⁵

³⁴ Kühn (wie Anm. 14), S. 84.

³⁵ Leistungsbericht (wie Anm. 20), S. 43.

³⁶ Wuf, Sonderheft, April 1953, S. 11.

Krankenstation und Betriebsarzt

Auch im Gesundheitsbereich konnten die Mitarbeiter weit mehr Leistungen als gesetzlich vorgeschrieben in Anspruch nehmen. Die Spinnerei Adolff verfügte über einen eigenen Werksarzt, der Hilfe bei Notfällen gewährleistete. Ihm standen bei seinen Sprechstunden eine Arzthelferin und zwei Fachkräfte für die Heilbehandlung zur Seite. In den Sanitätsräumen wurden medizinische Anwendungen wie Massagen, Bestrahlungen und medizinische Bäder durchgeführt.³⁶

Erholungsurlaub für Betriebsangehörige

Erholungsbedürftigen Mitarbeitern mit längerer Betriebszugehörigkeit wurden Urlaube zur Wiederherstellung der Gesundheit ermöglicht. Sie konnten kostenlos zwei Wochen im „Gasthaus Auerhahn“ im Höhenkurort Obermusbach im Schwarzwald verbringen. 1957 nahmen beispielsweise 71 Mitarbeiter an der Erholungsverschickung nach Obermusbach teil.³⁷ Die Anreise erfolgte mit dem Werksfahrer. Neben freier Verpflegung und Unterkunft gab es noch ein Taschengeld. Die Mitarbeiter erhielten zusätzlich zum regulären Urlaub bezahlten Sonderurlaub. Die Teilnehmer der begehrten Urlaubsverschickungen wurden nach verschiedenen Kriterien ausgewählt: Neben der Zeit der Betriebszugehörigkeit und der Arbeitsleistung mussten eine Verordnung durch den Betriebsarzt und die Genehmigung des Vorstands vorliegen.³⁸



Adolff-Mitarbeiter vor dem „Gasthaus Auerhahn“ in Obermusbach im Schwarzwald.

Werkzeitung

Ab September 1952 wurde bei Adolff eine Werkzeitung namens „Werk und Feierabend“ für Betriebsangehörige des Hauptwerks und der Zweigwerke Dietenheim, Ehingen (Donau) und Illertissen herausgegeben. Die Geschäftsleitung schrieb in der ersten Ausgabe: *Wir wollen erfahren, was Euch bedrückt, und Ihr sollt ein wenig Einblick in unsere Nöte bekommen und erkennen lernen, daß die Leitung eines großen Unternehmens heute harte Arbeit, große Verantwortung und viel Sorgen mit sich bringt.*³⁹

Die Werkzeitung sollte als Mittler zwischen der Betriebsleitung und der Belegschaft dienen, die Verbundenheit mit dem Unternehmen fördern und das Zusammengehörigkeitsgefühl, auch mit den Zweigwerken, stärken. Die Mitarbeiter waren ausdrücklich dazu aufgefordert, eigene Beiträge zu liefern. Die Werkzeitung fungierte zudem als Chronik, die die Firmengeschichte dauerhaft dokumentierte. Ziel der Werkzeitschrift war *die Förderung der Verbundenheit aller in unseren Werken schaffenden Menschen, Pflege des wirklichen Zusammengehörigkeitsgefühls, Vermittlung eines wahrheitsgetreuen innerbetrieblichen Spiegelbilds, Ausspracheforum für die gesamte Belegschaft.*⁴⁰

Neben Berichten der Geschäftsleitung über Haupt- und Zweigwerke, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Themen fanden sich in der Werkzeitung auch Berichte über Gesundheitsthemen, Betriebssport, Betriebsausflüge und -feiern, Feuerwehr, Ausbildung und Erholungsverschickung. In den personellen Nachrichten *Aus unserer Werksfamilie* wurden Hochzeiten, Jubilare, Geburten und Sterbefälle genannt. Reiseberichte, Rätsel, Humor, Modeseiten und Garten- und Haushaltstipps bildeten den unterhaltenden Teil. Bis zum zehnjährigen Bestehen der Werkzeitung 1962 sind 61 Hefte, vier Sonderhefte und acht Sonderdrucke mit über 4000 Druckseiten erschienen.⁴¹ Da die Werkzeitung außer bei der Belegschaft auch bei Geschäftsfreunden auf großes Interesse stieß, wurde ab

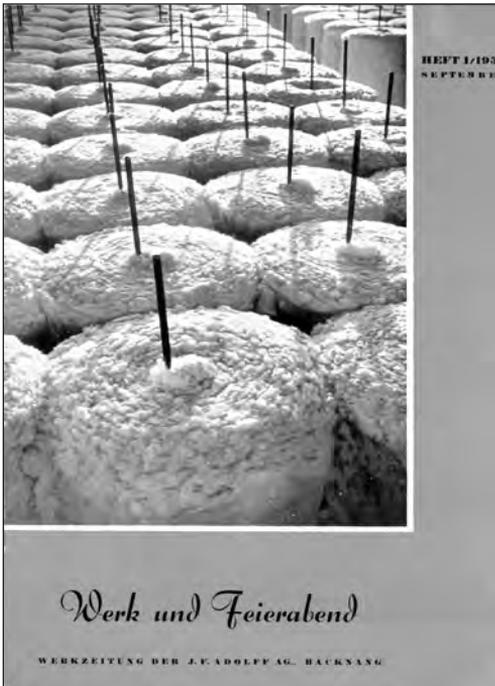
³⁷ WuF, Heft 5/1958, S. 12.

³⁸ WuF, Heft 5/1957, S. 9.

³⁹ WuF, Heft 1/1952, S. 1.

⁴⁰ WuF, Heft 6/1955, S. 16.

⁴¹ WuF, Heft 3/4-1962, S. 3.



Titelblatt der ersten Ausgabe von „Werk und Feierabend“ (September 1952).



Nähanleitung für ein „Zauberkleid“ in der Werkzeitung „Werk und Feierabend“ (September 1958).



Die Werkbücherei der Spinnerei Adolff im Jahr 1941.

1960 die Auflage erhöht und die zusätzlichen Exemplare verschickt.⁴² Mit der Ausgabe 3/1970 wurde die Werkzeugzeitung schließlich eingestellt.

Werkbücherei

Die kostenlose Werkbücherei stand allen Betriebsangehörigen zur Verfügung. Durch einen umfangreichen Bestand konnte auf unterschiedlichste Bedürfnisse eingegangen werden: *Es muss auf die sehr verschiedenartigen Leserwünsche geachtet werden, jedoch unter Vermeidung der flachen Unterhaltungslektüre. Es soll aber unbedingt dem Bedürfnis der Mitarbeiter, sich durch eine gute Unterhaltungslektüre zu entspannen, in starkem Maße Rechnung getragen werden. Für die Anspruchsvolleren muß auch etwas schwerere geistige Kost bereitgehalten werden, doch dürfen beim Aufbau einer Werkbücherei nicht allzu hohe Ansprüche an das Aufnahmevermögen des Lesers gestellt werden.*⁴³ Die Werkbücherei setzte es sich zum Ziel, die Leser auch zu klassischer und moderner Literatur hinzuführen. Die Bücherausgabe war an einem Nachmittag pro Woche geöffnet. 1954 lag die Ausleihe bei durchschnittlich 250 bis 280 Büchern pro Woche, vor Feiertagen bei bis zu 390 Büchern.⁴⁴ 1957 hatte die Werkbücherei einen beachtlichen Bestand von 3 400 Bänden.⁴⁵

Kantine und Verpflegung

In der Werkskantine und den Werksküchen konnten sich die Mitarbeiter verpflegen. Im Speisesaal des „Marienheims“ gab es ein preiswertes Mittagessen. Die Werkskantine, die sich im alten Bau an der Weißach, in dem 1832 mit der Lohnspinnerei begonnen worden war, befand, verkaufte Lebensmittel zum Einkaufspreis.⁴⁶ Zudem standen Kaffee- und Coca-Cola-Automaten in verschiedenen Sälen zur Verfügung.⁴⁷



Getränkeautomat für die Mitarbeiter (Aufnahme von 1959).

Adolff-Markt

Bis 1966 wurden Textilien im Bürogebäude und Lebensmittel in der Kantine verkauft. Um die Mitarbeiter, insbesondere die Frauen, im Alltag zu entlasten, wurde neben dem Werksgelände ein Supermarkt mit einer Verkaufsfläche von insgesamt 580 Quadratmetern gebaut und im Herbst 1966 eröffnet. In der Lebensmittelabteilung mit 260 Quadratmetern standen alle Artikel des täglichen Bedarfs zur Selbstbedienung zur Verfügung. Moderne Fließbandkassen und kurze Wege bedeuteten eine große Zeitersparnis. Als besonderer Service wurde ein „Hausfrauenschnelldienst“ angeboten. Nach Abgabe der Einkaufsliste vor Arbeitsbeginn konnten die bestellten Waren bei Arbeitsende fertig verpackt ab-

⁴² WuF, Heft 4/1960, S. 1.

⁴³ WuF, Heft 4/1958, S. 4.

⁴⁴ WuF, Heft 2/1954, S. 18.

⁴⁵ Sachisthal (wie Anm. 8), S. 91.

⁴⁶ WuF, Heft 5/1960, S. 17.

⁴⁷ WuF, Heft 2/1959, S. 8.



Der betriebseigene Adolf-Markt.

geholt werden. Auf 320 Quadratmetern wurden preisgünstige Textilien wie Ober- und Unterbekleidung sowie Haushaltswäsche und Heimtextilien für Betriebsangehörige verkauft. Zudem wurden fehlerhafte Artikel aus der Produktion des Adolf-Konzerns preisreduziert als zweite Wahl angeboten. Da die Unternehmensleitung nicht beabsichtigte, mit dem Adolf-Markt größere Gewinne zu erzielen, konnten den Betriebsangehörigen erhebliche Preisvorteile eingeräumt werden. Für Kunden des Adolf-Markts wurden zusätzliche Parkplätze vor dem Bürogebäude und in der Gartenstraße gebaut, die über einen neu angelegten Steg über die Murr zu erreichen waren.⁴⁸ Nach der Eröffnung des Supermarkts wurde die Kantine geschlossen und das Gebäude abgerissen.



Vesperfrauen in der Spinnerei Adolf (Aufnahme von 1960).

⁴⁸ WuF, Heft 2/1966, S. 18 f.

Werkkapelle

Zur Entstehung der Werkkapelle heißt es in einem Rückblick: *Am 1. Mai 1933 [...] erbot sich Meister Herter als Vorstand des Steinbacher Musikvereins, einige Musikstücke zu spielen [...] Dem Musikverein Steinbach war der Dampf ausgegangen, sie konnten den Musiklehrer nicht mehr bezahlen. Das ergab die Anregung für den neuen Verein.*⁴⁹ Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es einen vollständigen Musikzug mit 32 und einen Spielmannszug mit 11 Mitgliedern. Während des Krieges wurden der Musikzug auf 21 und der Spielmannszug auf 6 Mitglieder reduziert.⁵⁰ Die Kapelle musste aber 1944 aufgelöst werden, da die Instrumente zum größten Teil zerstört oder gestohlen waren. Im August 1950 wurde auf Wunsch des Vorstands wieder eine Werkkapelle gegründet und neue Instrumente angeschafft. 17 Mitarbeiter von Adolff traten dieser bei, die zum Teil auch schon im früheren Musikverein mitgespielt hatten.⁵¹ Die Werkkapelle spielte bei Betriebs- und Jubilareiern, Ausflügen und Veranstaltungen.

Firmenfeiern

An den jährlich stattfindenden Jubilareiern nahmen auch die bereits aus der Firma ausgeschiedenen Altersjubilare teil. So wurde ihnen ermöglicht, weiterhin den Kontakt zu ehemaligen Kollegen zu halten und sich über die aktuellen Ereignisse innerhalb des Unternehmens zu informieren. Nach dem gemeinsamen Essen und den Geschäftsberichten des Vorstands erwartete die Jubilare ein buntes Programm mit Gesangsvorträgen, Kabarett, Varieté und anschließendem Tanz, begleitet von der Werkkapelle. Ab 1954 bekamen die Jubilare eine Ehrennadel überreicht.⁵² Die Jubilareiern fanden ab 1956 im Backnanger Bahnhofhotel statt. In diesem Jahr gab es bereits über 250 Mitarbeiter, die 25 Jahre und mehr für die Spinnerei Adolff gearbeitet hatten.⁵³ An der Jubilareier 1959 nahm Kurt-Georg Kiesinger (1904 bis 1988), der damalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, teil.⁵⁴ 1966 und 1968 wurden die Jubilare statt zur Feier ins Bahnhofhotel zu einer Schifffahrt auf dem Neckar eingeladen.⁵⁵



Die Werkkapelle im Jahr 1941.

⁴⁹ WuF, Heft 1/1965, S. 1.

⁵⁰ Leistungsbericht (wie Anm. 20), S. 45.

⁵¹ WuF, Heft 1/1952, S. 10.

⁵² WuF, Heft 4/1954, S. 17 f.

⁵³ WuF, Heft 5/1956, S. 9 ff.

⁵⁴ WuF, Heft 6/1959, S. 9 bis 13.

⁵⁵ WuF, Heft 2/1966, S. 12 ff. u. 2/1968, S. 13 ff.



Vorstandsvorsitzender Martin Adolff überreicht bei der Jubilarfeier 1958 den Altersjubilaren Emma Klotz (50 Jahre Betriebszugehörigkeit), Berta Breuninger (51 Jahre) und Wilhelmine Messer (51 Jahre) zur Erinnerung je eine Spindel aus der Maschine, an der sie viele Jahre gearbeitet hatten.

Als Ersatz für die ab 1952 gestrichenen Ausflüge fand ab 1962 ein jährliches Betriebsfest für die Mitarbeiter der Werke Backnang und Ehingen in einer der größten Hallen auf dem Stuttgarter Killesberg statt. Weit über 2 500 Mitarbeiter wurden mit drei Sonderzügen – zwei von

Backnang, einer von Ehingen – nach Stuttgart gebracht. Nach dem gemeinsamen Essen folgte ein ausgewähltes Bühnenprogramm mit international bekannten Künstlern und Tanz. Ab 1964 nahmen auch die Mitarbeiter aus den Werken Dietenheim und Illertissen an diesen Betriebsfesten teil.⁵⁶ Vorstandsvorsitzender Martin Adolff (1909 bis 1974) betonte in seiner Rede auf der Betriebsfeier im Jahr 1963: *Mein Wunsch ist es, einer Familie vorzustehen, die aus zufriedenen Mitgliedern besteht und solchen, die sich im Schoße unserer Familie wohlfühlen. Dies ist ja auch die Voraussetzung zum Erfolg unserer gemeinsamen Arbeit.*⁵⁷

Das 125-Jahr-Firmenjubiläum wurde im Juli 1957 mit einem Festakt begangen. In einem auf dem Adolff-Sportplatz aufgebauten Großzelt feierten fast 3 000 Mitarbeiter aus den Werken Backnang, Ehingen, Dietenheim und Illertissen. Das Firmenjubiläum war bewusst als Fest der Mitarbeiter gestaltet, der offizielle Teil wurde möglichst kurz gehalten: *Der Festakt war eine Familienfeier aller Werksangehörigen; auf eine offizielle Ausrichtung wurde bewußt verzichtet. Gemäß der Tradition unseres Hauses war die große Betriebsfamilie ganz unter sich.*⁵⁸

Für die Bewohnerinnen des „Marienheims“ und ab den 1960er-Jahren auch für die ausländischen Mitarbeiter wurden Weihnachtsfeiern



Das Festzelt auf dem betriebseigenen Sportplatz anlässlich der Jubiläumsfeier „125 Jahre Spinnerei Adolff“ im Jahr 1957.

⁵⁶ WuF, Heft 5/1962, S. 7 f. u. 3/1964, S. 16 f.

⁵⁷ WuF, Heft 5/1963, S. 10.

⁵⁸ WuF, Heft 3/1957, S. 1 bis 8.



Das erste Betriebsfest auf dem Stuttgarter Killesberg im Jahr 1962.



Beim Betriebsausflug an den Bodensee im Jahr 1937 spielte die Werkkapelle vor der Zeppelinwerft in Friedrichshafen.



Die Mitarbeiter der Spinnerei Adolff bei ihrem Ausflug in München im Jahr 1938, neugierig von den Einheimischen bestaunt.

organisiert. Die Ansprachen der Geschäftsleitung wurden von mehreren Dolmetschern übersetzt. Es folgten Vorträge und Vorführungen von deutschen, österreichischen, italienischen und griechischen Mitarbeitern.⁵⁹

Betriebsausflüge

Bereits 1896 wurde im Murrthal-Boten berichtet, dass die Belegschaft der Spinnerei Adolff mit rund 100 Personen einen Ausflug zur Landschaftsausstellung in Bad Cannstatt unternahm.⁶⁰ Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann für die Belegschaft jährliche Betriebsausflüge organisiert. 1937 ging es beispielsweise mit zwei Sonderzügen der Reichsbahn an den Bodensee. Nach einer Seerundfahrt mit zwei Schiffen folgte ein Platzkonzert der Werkkapelle auf dem Gelände der Zepelinwerft in Friedrichshafen. Beim Ausflug 1938 zum Oktoberfest in München mit Besuch des Tierparks Hellabrunn wurden 300 *Kraftdrosch-*

ken gemietet, um die zahlreichen Mitarbeiter befördern zu können.⁶¹ Weitere Ausflüge gingen zur Reichsgartenschau in Stuttgart, nach Heidelberg mit Besuch der Operette „Die lustige Witwe“ und wiederum nach Stuttgart ins Theater.⁶² Aufgrund der gestiegenen Mitarbeiterzahl und den damit *dauernd wachsenden verkehrstechnischen Schwierigkeiten* bei der Organisation entschloss sich die Betriebsleitung, ab 1952 keine Ausflüge mehr durchzuführen und stattdessen als Entschädigung ein „Ausflugsgeld“ von 20 DM auszuzahlen. Einzelne Abteilungen organisierten jedoch auch weiterhin Ausflüge.⁶³

Werkfeuerwehr

Seit 1924 gab es bei Adolff eine eigene Feuerwehr mit Mitarbeitern, die in der Nähe der Spinnerei wohnten.⁶⁴ Anlässlich einer Übung wurde die Feuerwehr 1964 offiziell als Werkfeuerwehr anerkannt, da alle dafür notwendigen



Übung der Werkfeuerwehr im Jahr 1957.

⁵⁹ WuF, Heft 1/1962, S. 17.

⁶⁰ MB vom 17. Juni 1896.

⁶¹ Leistungsbericht (wie Anm. 20), S. 58 bis 61.

⁶² WuF, Heft 3/1954, S. 18.

⁶³ WuF, Heft 4/1956, S. 12 f.

⁶⁴ WuF, Heft 3/4-1962, S. 32.

Auflagen, wie beispielsweise eine Gruppenstärke von mindestens 18 Mann, das Tragen einheitlicher Kleidung und das Abhalten von zwölf Übungen jährlich, erfüllt wurden.⁶⁵

Eisenbahnhaltestelle „Spinnerei“

1912 wurde die neue Bahnhaltestelle am Nebenbahnhof „Backnang-Spinnerei“ eröffnet. Die Firma Adolff übernahm einen großen Teil der Kosten für deren Bau. Der Anteil der Pendler unter den Mitarbeitern der Spinnerei Adolff konnte durch die neue Haltestelle stark erhöht werden.⁶⁶

Betriebssport, Sportfeste, Sportplatz

Auch der Betriebssport wurde bei der Spinnerei Adolff gefördert. Am 18. Mai 1941 konnte der

betriebseigene Sportplatz, der bereits vor dem Krieg geplant worden war, und mit dessen Bau man im März 1938 begonnen hatte, eingeweiht werden. Auch eine Turnhalle stand für den Betriebssport zur Verfügung.⁶⁷ Mit den Betriebs-sportgruppen Leichtathletik, Gymnastik, Mannschaftssport und Ballsportarten fanden sportliche Wettbewerbe mit den Zweig- und Tochterwerken statt. Es wurden regelmäßig Sportfeste in Backnang organisiert. Sehr erfolgreich war die Tischtennismannschaft der J. F. Adolff AG, die sich in den 1960er-Jahren landesweit auf den vorderen Rängen platzieren konnte.⁶⁸ Die Kegelbahn in der Fabrikantenvilla „Haus am Berg“ stand seit den 1950er-Jahren nicht nur Besuchern und Prominenten, sondern auch den Mitarbeitern zur Verfügung, die diese für regelmäßige Kegelabende oder die Ausrichtung von Feiern gerne nutzten. Auch der Tennisplatz beim „Haus am Berg“ konnte von den Mitarbeitern genutzt werden.⁶⁹



Betriebssport spielte eine große Rolle bei den Freizeitangeboten der Spinnerei Adolff (Aufnahme von 1941).

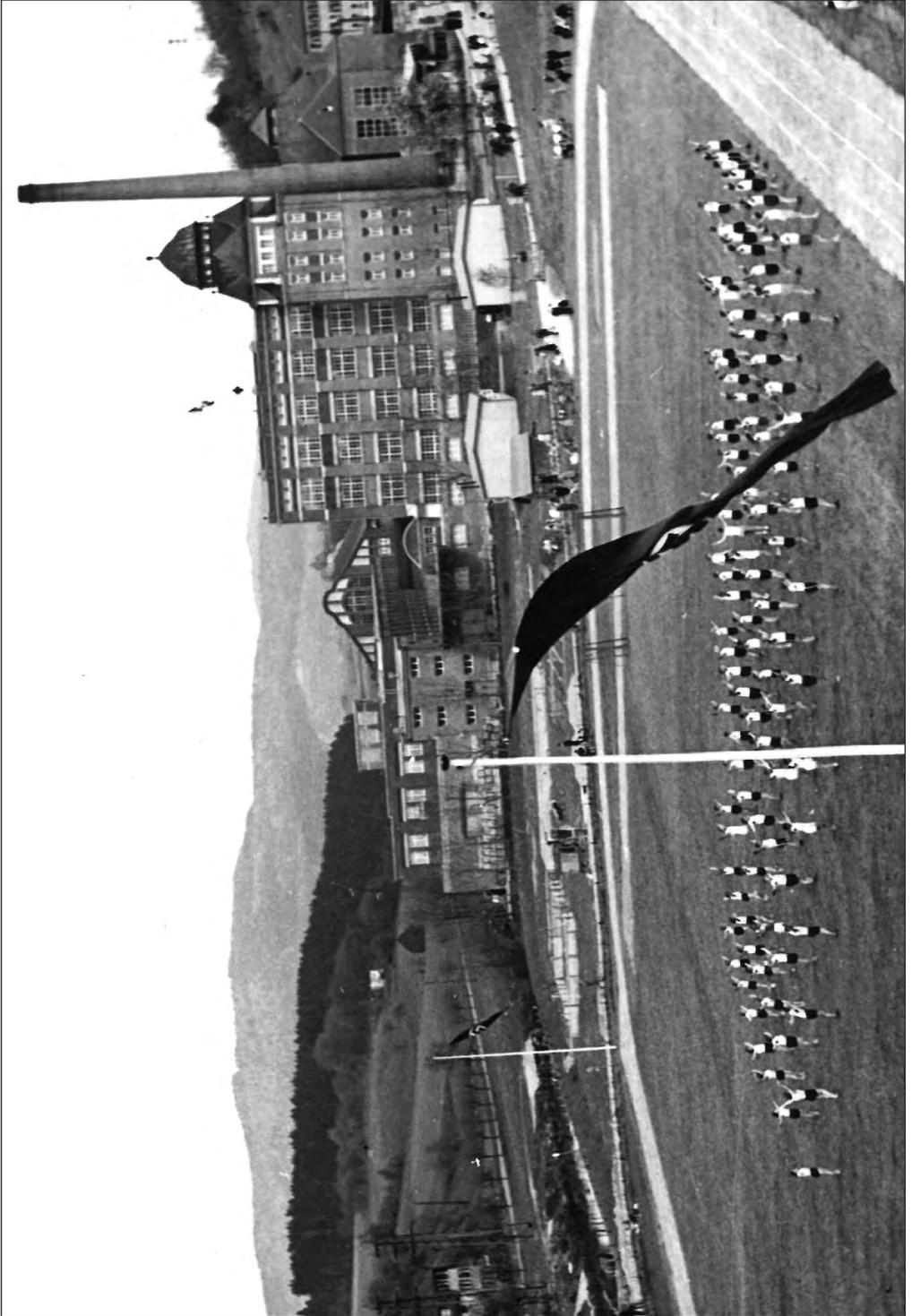
⁶⁵ WuF, Heft 1/1965, S. 16.

⁶⁶ Kühn (wie Anm. 14), S. 74.

⁶⁷ Leistungsbericht (wie Anm. 20), S. 54 bis 76.

⁶⁸ Dia-Schau (wie Anm. 3).

⁶⁹ Informationen von Ilse Eisenmann, Helmut Adolff und Horst Ulmer.



Vorfürungen anlässlich der Einweihung des betriebseigenen Sportplatzes am 18. Mai 1941.



Die Kegelbahn wurde auch gerne von den Mitarbeitern genutzt.



Die griechische Fußballmannschaft der Spinnerei Adolff im Jahr 1963.

Ausbildung

Seit 1938 bildete Adolff Lehrlinge aus. Neben der Werkschule, die zusätzlich zum Besuch der gewerblichen Berufsschule mit Lehrgängen und Vorträgen ein hohes Ausbildungsniveau garantierte, fanden für

die Lehrlinge auch regelmäßige Besichtigungsfahrten zu den Tochterfirmen und anderen Unternehmen in der Textilbranche statt.⁷⁰ Mit gemeinsamen kostenlosen Besuchen der Stuttgarter Theater und dem Lehrlingssport wurde Lehrlingen außerdem eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung ermöglicht.⁷¹



Die Werkschule im Jahr 1954.



Vorstandsvorsitzender Martin Adolff mit Auszubildenden im Jahr 1965.



Zwei ehemalige Mitarbeiter von Adolff, die heute im Technikforum Backnang in der Spinnereiausstellung ehrenamtlich tätig sind: Horst Ulmer (links) mit zwei Ausgaben der Werkzeitung und Arno Karau (rechts) mit Pokal und Stoppuhr aus dem Jahr 1949.

⁷⁰ WuF, Heft 4/1954, S. 23.

⁷¹ WuF, Heft 3/1965, S. 14 u. 1/1968, S. 14.

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Gerhard Fritz: Geschichte der Sexualität. Heidelberger: Ubstadt-Weiher 2016. 488 S., zahlr. Abb.

Gerhard Fritz legt in seinem voluminösen Band zur „Geschichte der Sexualität“ ein in seiner Materialfülle und gedanklichen Vielfalt herausragendes Werk vor. Wie ehrgeizig diese Thematik angelegt ist, zeigt sich in der zeitlichen Spannweite von der Vorgeschichte beziehungsweise der römischen Zeit bis zur unmittelbaren Gegenwart. Er konzentriert sich dabei bewusst auf Südwestdeutschland und seine Nachbargebiete, um zu durchweg verifizierbaren Ergebnissen zu gelangen. Hier kann Fritz als Landeshistoriker von Ruf, der mit einer großen Zahl von Veröffentlichungen hervorgetreten ist, auf ein von ihm auf überaus breiter Basis erforschtes Archivmaterial zurückgreifen. Auf 30 Seiten werden im Anhang über 750 wissenschaftliche Arbeiten angeführt, die in diese Arbeit einfließen. Jedes größere Kapitel wird mit Anmerkungen versehen, in denen auf prägnante Weise die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur stattfindet. Für Spezialisten zu diesem Thema stellt das Werk eine wahre Fundgrube dar.

Die Zielsetzung des Autors ist es, die Untersuchung durch eine große Fülle an Beispielen zu unterfüttern. Das ist ihm hervorragend gelungen. Zahlreiche bildliche Darstellungen sind beigelegt. Auch das von ihm evaluierte dokumentarische Material mit genauer statistischer Erfassung der illegitimen Geburten im Vergleich zu den „normalen“ Geburten in Württemberg im Zeitraum von 1813 bis 1910 ist sehr erhellend. Der Verfasser arbeitet in detaillierten Untersuchungen „eine Art Dreistufenmodell“ heraus, bezogen auf den Adel, die bäuerlich-bürgerliche Mittelschicht und die Unterschicht. Für das Mittelalter und die frühe Neuzeit liegt der Fokus auf dem Sexualverhalten des Hochadels und des niederen Adels. Die Liebeslyrik und die Epen des Hochmittelalters zeigen als schriftliche Zeugnisse ein durchaus vielschichtiges Bild. Von der entsagungsvollen Liebe eines Reinmar von Hagenau bis zu den derben spätmittelalterlichen Mären spannt sich der Bogen. Wie der Autor betont, ließen sich die

Adeligen, von Ausnahmen abgesehen, „nie von den Moralvorschriften leiten, die für Nichtadelige galten“. Württembergs „geliebte Herren“ werden bis Ende des 19. Jahrhunderts in ihrem Eheleben und ihren Affären außerordentlich detailreich charakterisiert.

Vielschichtiger, wenn auch in früheren Jahrhunderten in Texten weniger greifbar, ist das Sexualverhalten der bäuerlichen und bürgerlichen Schichten im Mittelalter, der frühen Neuzeit und dem 19. Jahrhundert zu sehen. In genauen Einzeluntersuchungen, die durchweg Kabinetttücke sind, werden hierzu viele Einzelaspekte vorgelegt von archaischen Bräuchen zu den Bade- und Frauenhäusern, der „Franzosenkrankheit“, der Gewalt durch Landsknechte im Krieg, den Kindstötungen durch uneheliche Mütter bis zum Schönheitsideal und den Möglichkeiten des Kennenlernens in früheren Zeiten. Die Klöster und das Verhalten von Mönchen und Nonnen werden mit aussagekräftigen Beispielen untersucht. Bei seinem abgewogenen Urteil zu diesem skandalumwitterten Reizthema kann Gerhard Fritz sich auch hier auf seine hervorragende Kenntnis stützen. Mit der Durchsetzung des Protestantismus und der besonderen Ausprägung im Pietismus beschäftigt sich der Autor sehr genau. Dadurch wurde allmählich ein Kulturbruch eingeläutet, der sich in schärferen Moralvorschriften manifestierte. Diese Kapitel sind ausgesprochen spannend zu lesen.

Insgesamt stellt dieser gewichtige Mittelteil, der über 200 Seiten umfasst, eine besondere Herausforderung für den Leser dar, da die vielen Einzelaspekte einen langen Atem beim Lesen voraussetzen. Auch das breit angelegte Inhaltsverzeichnis erleichtert weniger eine einfache Orientierung und Überschaubarkeit. Der unvermittelte Übergang zur Industrialisierung überrascht ein wenig, denn es hätte sich vielleicht ein eigener Schwerpunkt zur bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert mit all ihren Facetten von Liebe, bürgerlicher Ehe, Sexualität und Doppelmoral angeboten. Der Aufmerksamkeit vieler nicht wissenschaftlich geschulter Leser wäre dies sicher entgegengekommen.

Unterschichten kommen in den Blick beim Eingehen auf Vaganten und andere randständige

Gruppen in der Gesellschaft. Prostitution, die mehrfach thematisiert wird, ist wohl noch nie derart beklemmend und materialreich aufgezeigt worden. Vom Bordell in Schwäbisch Hall bis zu den „Rettungsanstalten für gefallene Mädchen“ blendet der Autor nichts aus. Auch die allmählich lockerer werdenden Moralvorschriften und entsprechend freizügiger werdendes Sexualverhalten zum Beispiel bei den Arbeitern in den Fabriken werden dargestellt. Erschreckend zeigt sich die Verrohung der deutschen Soldaten in den beiden Weltkriegen. Thematisiert wird auch, was lange Zeit nach 1945 verschwiegen wurde: die Kinder von deutschen Soldaten mit Ausländerinnen.

Ein knappes, aber bedeutsames Kapitel ist der Nachkriegszeit gewidmet. Das Elend vieler Frauen, die vergewaltigt wurden oder sich wegen ihrer trostlosen Situation der Prostitution hingaben, die „sexuelle Revolution“ durch die Ideologen der 68er-Bewegung und vor allem der kommerzialisierte Sex der Gegenwart werden in überaus packenden und dichten Darstellungen aufgezeigt. Klare Worte findet der Autor zur Pädophilie-Verirrung von Gruppen, die darin eine emanzipatorische Errungenschaft sahen. Am Schluss wird auf zwei bedrückende Phänomene der neuesten Zeit hingewiesen: auf die „Sexsklaverei“ der vielen Osteuropäerinnen, die nach Westeuropa gelockt werden, sowie auf völlig neue Probleme aufgrund der zurückliegenden und der jetzigen Migration.

Das Buch über die „Geschichte der Sexualität“ hat Maßstäbe gesetzt und wird in dieser umfassenden Behandlung wohl einzig dastehen.

Rolf Königstein

*

Wolfgang Wulz: Lohkästräppler, Henderwäldler und Schnitzhäfe. Schwäbische Neckereien rund um Backnang. Mit Zeichnungen von Karlheinz Haaf. Tübingen: Silberburg-Verlag 2016. 96 S., 28 Abb.

Ortsnecknamen gibt es fast überall. Kaum ein Landstrich, in dem die Bewohner eines Ortes den Bewohnern der Nachbarorte nicht mehr oder weniger schmeichelhafte „Ohnama“ gegeben haben. In der Regel beziehen sich diese Namen auf skurrile, dumme, widersinnige oder auch spitzfindige Handlungen oder Eigenschaf-

ten der Benannten. Naturgemäß ist die Verbreitung der Bezeichnungen regional sehr begrenzt. Wohl kaum einer, der zum Beispiel in Gültstein bei Herrenberg wohnt, dürfte wissen, wer die „Lohkästräppler“ oder die „Henderwäldler“ sind. Eine rühmliche Ausnahme ist hier Wolfgang Wulz. Der Gültsteiner Exlehrer und Mundartkenner, der unter anderem Vorsitzender des von Sigrid Früh gegründeten „schwäbische mund.art e. V.“ (www.mund-art.de) ist, hat sich in Backnang und Umgebung genau umgesehen und dabei eine Menge vergnüglicher Fakten ans Licht gebracht.

Wer das Buch in die Hand nimmt, bemerkt sofort die Handschmeichlerqualität des Einbands und erfreut sich an der lustigen Zeichnung von Karlheinz Haaf. Insbesondere für Backnanger ergibt sich gleich schon hier ein Aha-Effekt. Was sind wohl die beiden, die hier, wie bei einer Weinlese, in einem Bottich herumtrampeln? Klar, sagt der Backnanger, Lohkästrampler, was sonst. Falsch! Der auch bei dieser an sich lustigen Materie tief schürfende Wolfgang Wulz klärt auf: In früheren Zeiten wurden die Backnanger „Lohkästräppler“ genannt.

Auch die Umlandgemeinden der Murr-Metropole Backnang kommen nicht zu kurz. Nicht weniger gründlich hat Wolfgang Wulz zwischen Erdmannhausen und Fornsbach sowie zwischen Leutenbach und Spiegelberg recherchiert. 29 weitere Ortschaften sind auf den Seiten 20 bis 80 vertreten. Man erfährt in diesem Buch nicht nur Necknamen, sondern – ganz nebenbei – auch, was die Menschen der früheren Zeiten „omtrieba hot“, und wie sie gelebt haben. Zum Beispiel, wie sie die älteste bekannte Konservierungsmethode, das Dörren, angewendet haben, und welchen Spitznamen ihnen das eingebracht hat. Dass die jeweilige Wohnumgebung auch die Menschen prägt, die dort leben, wird bei den Spitznamen der Spiegelberger, Kirchberger und Fornsbacher deutlich. Das dort sehr gipshaltige Trinkwasser hat zur Bildung von Kröpfen beigetragen, und so die kropflose Umgebung zum Spott animiert. Nun ja, es mag in der Natur von Neckereien liegen, dass leicht abwertende oder zumindest neutrale Begriffe als Necknamen verwendet werden, wie „Hurgler“ oder „Henderwäldler“, und kaum lobende oder anerkennende, wie zum Beispiel „Käpsele“ oder ähnlich. Es fehlt wirklich nicht an Neckereien rund um Backnang, dennoch stellt der Autor fest, dass hier

die Neckereien deutlich weniger ausgeprägt seien, als im Remstal und die „Quellenlage schwierig“ sei. Orte mit mehreren Necknamen gibt es genauso wie gleiche Necknamen für verschiedene Orte.

Wer über den Horizont der Backnanger Bucht hinausschauen möchte, findet vom selben Autor etliche Necknamenbücher über weitere Landstriche im Ländle. Auch die zusätzliche Lektüre anderer Texte des Autors offenbart Erstaunliches. Was zum Beispiel hat die Gemeinde Rietenau mit der Gemeinde Zang gemein, die ebenso wenig in China liegt, wie Back-Nang? Die Zanger, die im Landkreis Heidenheim leben, haben denselben Necknamen wie die Rietenauer: „Schnitzhäfe“. Einen erläuternden Abschnitt zu den Rietenauer „Schnitzhäfe“ hat der Autor aus seinem eigenen Zang-Text einfach wortwörtlich kopiert, was Wissen, Klugheit und Arbeitsökonomie beweist und knitz ist – anders, als bei den „Möchtegern-Doktores“, die bei anderen klauen und so tun, als wäre der Text der Doktorarbeit von ihnen selbst. Eine vergnügliche und lehrreiche Lektüre. Her damit, au wens ebbes koschd.

Markus P. Majev

Literatur zu den einzelnen Orten

Backnang

Heiner Kirschmer: Neue Backnanger Gschichdla. Backnang: Fr. Stroh Verlag 2015. 78 S., zahlr. Abb.

Nach dem für ihn selbst „überraschend groß [en]“ Erfolg seiner 2014 erschienenen „Backnanger Gschichdla“ legt Heiner Kirschmer nur ein Jahr später seine „Neue[n] Backnanger Gschichdla“ vor. Dabei greift er das Erfolgsrezept des ersten Bändchens wieder auf und präsentiert erneut eine Sammlung „über Persönlichkeiten, Anekdoten und Backnanger Ereignisse“. Zu den porträtierten und mit heiteren Anekdoten versehenen Persönlichkeiten gehören unter anderem der stimmungswaltige Stadtrat Alfred Bauer, der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Walter Baumgärtner und sein legendärer Hund „Hellesle“, der ehemalige Oberbürgermeister Martin Dietrich sowie der Autor selbst. Auch der heutige Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper bekommt mit

einer Auswahl seiner launigen Reden Platz in Kirschmers „Gschichdla“ eingeräumt. Dabei hat Kirschmer nicht alle Beiträge selbst verfasst: Das Porträt des Backnanger Fußball-Erfolgstrainers und -managers Ralf Rangnick etwa entstammt der Feder von Sportredakteur Steffen Grün (Backnanger Kreiszeitung), der Beitrag zum „Schuhmicheleskreuz“ wurde mithilfe von Ottmar Letzger (Stuttgarter Zeitung) und Armin Fechter (Backnanger Kreiszeitung) erstellt. Höchst interessant sind die Ausführungen zu Anna-Maria Robitschek, in deren Haus sich so mancher Prominente aufhielt. Abgedruckt sind auch zwei historische Anekdoten von Friedrich Stroh (1848 bis 1929) zum Bandhaus und unteren Marktbrunnen. Insgesamt gesehen sind die „Neue[n] Backnanger Gschichdla“ höchst unterhaltsam und laden zu einer vergnüglichen Lektüre ein. Heiner Kirschmer gebührt der Dank, mit seiner Veröffentlichung diese Anekdoten schriftlich festgehalten und damit der Vergessenheit entrissen zu haben.

Bernhard Trefz

*

Peter Wolf: Streifzüge durch Backnang in alten Fotografien. Erfurt: Sutton-Verlag 2016. 122 S., zahlr. Abb.

Nach seinem 2006 ebenfalls im Sutton-Verlag erschienenen Bildband „Arbeit und Leben in Backnang“, der sich vor allem mit Handwerk und Industrie beschäftigte, legt der Backnanger Fotodesigner Peter Wolf einen weiteren Band mit historischen Fotografien vor. Nunmehr handelt es sich um einen Streifzug durch Backnang, der in vier Bereiche untergliedert ist: „Durch die Innenstadt“, „Von der Sulzbacher Vorstadt zum Viadukt“, „Von der Aspacher Vorstadt zum Viadukt“ und „Vom Bahnhof zur Maubacher Höhe“. Neben zahlreichen Bildern aus dem Fundus des Stadtarchivs Backnang präsentiert Wolf auch viele Fotografien aus Privatbesitz, die den meisten Betrachtern bisher unbekannt sein dürften. Es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Schätze es noch in Privathaushalten gibt, die es durchaus wert sind, einer größeren Öffentlichkeit gezeigt zu werden. Anhand der Fotografien, die zumeist aus dem späten 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen, lässt sich – eine gewisse Ortskenntnis vorausgesetzt – unschwer erkennen, welche dramatischen bauli-

chen Veränderungen sich in der Kernstadt und den angrenzenden Vorstädten ereignet haben. Man muss jetzt kein Anhänger der vermeintlich „guten alten Zeit“ sein, um durchaus mit Bedauern zur Kenntnis zu nehmen, welchen Verlust an historischer Bausubstanz Backnang vor allem in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat hinnehmen müssen. Es ist das Verdienst von Peter Wolf, dies – zumindest mit historischen Fotografien und den dazugehörigen erläuternden Bildunterschriften – kenntnisreich in Erinnerung zu rufen und dafür zu sorgen, dass das historische Backnang, wenn auch nicht in der Realität, so doch wenigstens auf dem Papier für die Zukunft erhalten bleibt.

Bernhard Trefz

*

Pia Täpsi-Kleinpeter, Armin Dobler, Christa Freitag, Gernot Gruber: 125 Jahre SPD Backnang 1889/90–2015. Backnang: CPF Digitaldruck 2015. 90 S., zahlr. Abb.

Im Jahr 2015 konnte der Ortsverein Backnang der SPD sein 125-jähriges Bestehen feiern und gab aus diesem Anlass eine kleine Broschüre heraus, die Schlaglichter auf die Geschichte der ältesten, heute noch bestehenden Backnanger Partei wirft. Es ist ein interessanter und auch gelungener Ansatz, die 125-jährige Geschichte der Backnanger SPD hauptsächlich anhand der prägenden Persönlichkeiten darzustellen. So sind die Anfangsjahrzehnte und die schwere Verfolgung während der Nazizeit untrennbar mit Wilhelm Erlenbusch, Robert Ehret und Hermann Lachenmaier verbunden. Letzterer gehörte dann auch zusammen mit Wilhelm Traub, Emil Erlenbusch und Walter Ortloff zu den herausragenden Repräsentanten der Backnanger SPD auf Landes-, Kreis- und Kommunalebene nach dem Zweiten Weltkrieg. Es folgen Porträts der Abgeordneten der Backnanger SPD auf Bundes- und Landesebene seit 1970 (Dr. Dieter Spöri, Dr. Herta Däubler-Gmelin, Giselher Gruber, Robert Antretter, Christian Lange und Gernot Gruber) sowie von zwei besonders herausragenden Kommunalpolitikern (Christa Elser und Heinz Franke). Weitere Kurzbeiträge zur Kommunalwahl 2014, zur Zusammensetzung der aktuellen Gemeinderatsfraktion und zum SPD-Ortsverein Backnang runden die Broschüre ab. Der Versuch, die 125-jäh-

rige Geschichte des Ortsvereins in all seinen Facetten im Rahmen des begrenzten Umfangs einer Broschüre angemessen darstellen zu wollen, wäre von vorneherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Deshalb ist der Ansatz, das Ganze über Kurzporträts der prägenden Persönlichkeiten abzuhandeln, durchaus sinnvoll und nachvollziehbar. Man erhält dadurch immer wieder persönlich geprägte Einblicke in die Zeit, in der die Mandatsträger jeweils politisch aktiv waren oder noch sind. Insgesamt gesehen bietet die mit zahlreichen Abbildungen aufgelockerte Broschüre eine unterhaltsame Lektüre über den Ortsverein einer Partei, die maßgeblich am politischen Leben in Deutschland, Baden-Württemberg, dem Oberamt und Landkreis Backnang, dem Rems-Murr-Kreis und der Stadt Backnang beteiligt war und auch in Zukunft sein wird.

Bernhard Trefz

*

50 Jahre Schickhardt-Realschule Backnang 1965–2015. Hg. von der Schickhardt-Realschule Backnang. Waiblingen: Druckhaus Waiblingen Remstal-Bote GmbH 2015. 67 S., zahlr. Abb.

Die Schickhardt-Realschule konnte 2015 ihr 50-jähriges Bestehen feiern. Schulleiter Thomas Maier initiierte aus diesem Anlass eine sehr interessante Broschüre, die die Vergangenheit, das Heute und die Zukunft der Schule mit reicher Bebilderung darstellt. Die spätere Schickhardt-Realschule hieß 1945 noch Mittelschule und befand sich damals in den Räumen der Schillerschule. 1959 erfolgte der Umzug in die renovierten Räume im Bandhaus und im Turmschulhaus, ebenso in die Außenstelle in der Stuttgarter Straße (späteres Stadtarchiv). 1964 besuchten rund 1000 Schülerinnen und Schüler die Mittelschule. Ein Jahr später erfolgte die Teilung der Mittelschule in A und B. Die Mittelschule B erhielt auf Vorschlag des Lehrerkollegiums den Namen Schickhardt-Realschule – benannt nach dem württembergischen Landesbaumeister Heinrich Schickhardt (1558 bis 1635), der auch in Backnang tätig war und dem so markante Gebäude wie der Stadtturm oder das Schloss (heutiges Amtsgericht) zu verdanken sind. 1992 konnte die Schickhardt-Realschule in die neuen Räumlichkeiten bei der Mörikeschule in der Richard-Wagner-Straße umziehen, wo sie heute noch untergebracht ist.

Neben einer ausführlichen Darstellung der Schulchronik und damit der Vergangenheit werden in der Broschüre auch Gegenwart und Zukunft der Schickhardt-Realschule angesprochen. Ihr ist es beispielsweise wichtig, dass Prävention stattfindet: So beinhaltet der Lehrplan auch Kurse durch die Polizei, um Gewalt und Drogen vorzubeugen. Die Schüler sollen besser auf das Leben vorbereitet werden. Deshalb kommen Themen wie „Identitätsbildung“, „Emotionale Bildung“ und „Demokratie“ nicht zu kurz. Weiterhin gibt es die Schülermitverwaltung oder den „Poetry-Slam“, damit die Schüler lernen, die eigene Meinung auszudrücken. Die Jubiläumsschrift zeigt auf, was Schule heute alles macht.

Auch kommen ehemalige Schülerinnen und Schüler der Schickhardt-Realschule zu Wort. Es gibt einen Förderverein und Kooperationen mit vielen Vereinen und Institutionen der Stadt Backnang. Schule steht nie still, sie bereitet Kinder und Jugendliche auf die Anforderungen des Lebens vor, beruflich und auch emotional, jedes Kind erhält die Chance, seine Fähigkeiten zu leben. An Kinder und Jugendliche werden hohe Erwartungen im zukünftigen Arbeitsleben gestellt, die Schickhardt-Realschule zeigt in dieser Broschüre auf, wie Kinder darauf vorbereitet werden und welche Ziele sie jetzt und in der Zukunft hat.

Waltraud Scholz

Stadtchronik 2015

Von Heiner Kirschmer

2. Januar

Seinen 75. Geburtstag feiert Ernst Hövelborn. Der gebürtige Stuttgarter unterrichtete über Jahrzehnte hinweg Fächer wie Bildende Kunst, Sport, Ethik und Philosophie am Max-Born-Gymnasium. Daneben war er immer als Künstler tätig und ist Gründungsmitglied der Backnanger Künstlergruppe. Verbunden wird seine ehrenamtliche Tätigkeit vor allem mit dem Heimat- und Kunstverein, dessen Vorsitzender er seit 1979 ist.

3. Januar

Patrick Siben und die Stuttgarter Saloniker zünden zum Jahresbeginn mit ihrem Konzert im Bürgerhaus ein musikalisches Feuerwerk. Das Programm umfasst ein breites Repertoire, das von der klassischen Konzertouvertüre über die Operette bis hin zum Early Jazz und Swing reicht.

6. Januar

Zu der traditionellen Dreikönigsbegegnung der Backnanger CDU haben der Stadtverband und die Gemeinderatsfraktion den Journalisten

Wolfgang Molitor als Festredner eingeladen. Der Gast erfüllt seine Aufgabe mit Charme und einer Portion Ironie und referiert über „Die sozial gesplante Demokratie“.

Die TSG Backnang wird bei der Turngala des schwäbischen Turnbundes in Stuttgart als Gymwelt-Musterverein ausgezeichnet.

9. Januar

Beim alljährlichen Neujahrsempfang im Bürgerhaus berichtet Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper über die Entwicklung von Backnang im Jahr 2014. Backnang war die Aufsteigerstadt im Fußball, im Tanzen, im Tennis und im Wasserball. Doch nicht nur auf der sportlichen Seite lief es gut, auch die Wirtschaft boomt: „Nach Jahrzehnten stieg die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten erstmals wieder über die 14 000er-Marke, gerade wie zu Zeiten der Backnanger Industrieblüte. Allein in den letzten vier Jahren bedeutet dies eine Erhöhung um rund 2 000 Arbeitsplätze. Einen guten Teil trägt dazu das interkommunale Industriegebiet Lerchenäcker bei.“ Und mit dem Backnang-Lexikon gibt es jetzt auch einen weiteren Backnanger



Volles Haus beim traditionellen Neujahrsempfang der Stadt im Bürgerhaus.



Wurden von OB Dr. Frank Nopper für ihr ehrenamtliches Engagement ausgezeichnet (v. l. n. r.): Herta Ebert, Maria Kähny und Christine Groß.

Fanartikel. Nopper höchstpersönlich und Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz sind die stolzen Herausgeber.

Beim Neujahrsempfang werden drei Frauen mit dem Backnanger Ehrenteller geehrt: Herta Ebert ist seit mehr als 25 Jahren als Leiterin der Kunstabteilung des Heimat- und Kunstvereins tätig. Christine Groß übt intensiv einen unentgeltlichen Halbtagsjob als Vorstandsmitglied des Backnanger Vereins zur Förderung der Waldorfpädagogik aus. Maria Kähny ist eine ganz wichtige Brückenbauerin zwischen Backnang und der ungarischen Partnerstadt Bácsalmás.

10. Januar

Die Sternsinger der katholischen Kirchengemeinden im Altdekanat Backnang haben 43 000 Euro gesammelt und damit wieder ein phänomenales Ergebnis erzielt. Die Sammlung stand in diesem Jahr unter dem Motto „Segen bringen, Segen sein, gesunde Ernährung für Kinder auf den Philippinen und weltweit“.

11. Januar

Seinen 75. Geburtstag feiert Ernst Kreß. Der aus Pommern stammende Gastronom kam 1953 nach Backnang. Er gehört seit 1999 als Mitglied

der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an. Als Fußballer schrieb er Sportgeschichte, als er 1967 mit der TSG Backnang in die Regionalliga, die damals zweithöchste Spielklasse aufstieg.

12. Januar

Beim Neujahrsempfang der IHK-Bezirkskammer Rems-Murr spricht der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg Günther H. Oettinger im Bürgerhaus über die Zukunft der IT-Branche und die Chancen in Baden-Württemberg.

13. Januar

Im Alter von 92 Jahren stirbt Josef Glöckler aus Waldrems. Der gebürtige Oberhausener arbeitete zunächst als Bau- und Kunstschlosser und später als Technischer Lehrer. Seit seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1982 beschäftigte er sich zunehmend mit Malerei und hatte zahlreiche Ausstellungen in verschiedenen Orten.

17./18. Januar

Mit zwei ausverkauften Vorstellungen im Bandhaus-Theater begeistert der Kabarettist Thomas Freitag mit seinen Lieblingsszenen aus 40 Jahren.



Thomas Freitag bei seinem „Heimspiel“ im Bandhaus-Theater.

19. Januar

Katharina Menz von der TSG Backnang wird in Bonn deutsche Meisterin im Judo bis 48 Kilogramm. Sie wiederholt damit ihren Sieg aus dem Vorjahr. Ihr Vereinskollege Felix Korthals gewinnt die Bronzemedaille bis 100 Kilogramm.

24. Januar

Im Alter von 79 Jahren stirbt Hans Wolf. Der Bauingenieur war in vielseitiger Weise ehrenamtlich tätig im Bereich Sport. In der Skiabteilung der TSG Backnang arbeitete er lange in leitender Funktion, ebenso als Technischer Delegierter für

den Internationalen Skiverband FIS. Unter anderem war er Initiator des Skiweltcuprennens in Todtnau im Schwarzwald.

4. Februar

Der Abgeordnete des Wahlkreises Backnang Wilfried Klenk (CDU) aus Oppenweiler wird zum Landtagspräsidenten von Baden-Württemberg gewählt. Nach dem Ministerpräsidenten ist dies das zweithöchste Amt im Land.

5. Februar

Fußballtrainer Ralf Rangnick spricht beim Experten-Talk des Fördervereins der TSG Backnang in der Kundenhalle der Volksbank Backnang über die Welt des großen Fußballs und was der Deutschen liebster Sport und die Wirtschaft gemeinsam haben.

6. Februar

Im Rahmen der 24. Sportparty im Bürgerhaus werden insgesamt 245 Backnanger Sportler für ihre Erfolge geehrt. Bei der Wahl der BKZ-Sportler des Jahres setzen sich mit der Kunstradfahrerin Viola Brand, dem Turner Sebastian Krimmer und den Fünfer-Radballern des RSV Waldrems alle drei Titelträger aus dem Vorjahr erneut durch.



BKZ-Sportler des Jahres (v. l. n. r.): Turner Sebastian Krimmer, die Radballer Christian Frey und Marcel Schüle, Kunstradfahrerin Viola Brand, die Radballer Andreas Bertsch, Tobias Herczeg, David Piesch und Martin Frey.

In der Wilhelmstraße kommt es in einem Werkstattgebäude zu einem Brand, bei dem ein Sachschaden in Höhe von rund 60 000 Euro entsteht.

8. Februar

Im Bürgerhaus findet der Festakt anlässlich des 40. Geburtstags der Backnanger Jugendmusikschule statt. Im Jubiläumsjahr verzeichnet sie mit 1700 einen neuen Schülerhöchststand.

11. Februar

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Norbert Barthle aus dem Wahlkreis Backnang/Schwäbisch Gmünd erhält von Verkehrsminister Alexander Dobrindt die Ernennungsurkunde als parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur.

14. Februar

Die Bürgerstiftung unterstützt das Projekt der Schickhardt-Realschule „Den Stillen eine Stimme geben“ mit 3 000 Euro.

22. Februar

Der Waldheimverein feiert mit einem Stehempfang in der Waldheim-Gaststätte seinen 90. Geburtstag.

26. Februar

Mit der Montage von sechs Wandtafeln über das Leben und Wirken seines Namenspatrons Max Born ist das Gymnasium auf der Maubacher Höhe um eine Attraktion reicher geworden. Die Tafeln erinnern an das Leben des Physikers und Mahners für eine friedliche Koexistenz.

1. März

Der sogenannte Zwergenkindergarten der Arbeiterwohlfahrt (Awo) geht in die Trägerschaft der

Stadt Backnang über. Der Awo war der Aufwand, die Anforderungen und Verantwortung für die ehrenamtliche Trägerschaft des Kindergartens zu groß geworden.

8. März

Mit einem Festgottesdienst wird der neue katholische Pfarrer der Kirchengemeinden St. Johannes und Christkönig Wolfgang Beck in sein Amt eingesetzt. Er ist der Nachfolger von Ulrich Kloos, der im Mai 2014 nach über zwölf Jahren Backnang verlassen und sein neues Amt in Ulm-Wiblingen angetreten hatte.



Der neue katholische Pfarrer der Kirchengemeinden St. Johannes und Christkönig: Wolfgang Beck.

11. März

Mit fast sechs Millionen Euro stärkt das baden-württembergische Wirtschaftsministerium die städtebauliche Erneuerung im Rems-Murr-Kreis. Backnang erhält mit einer Million Euro für die Weiterführung der Sanierung der Oberen Walke den höchsten Betrag.

16. März

Im Alter von 93 Jahren stirbt Dr. Karlmann Maier. Vier Jahrzehnte lang war er in seiner Hei-



*Es verschwindet ein Stück Backnanger Geschichte: Beginn der Abbrucharbeiten am ehemaligen Kreis-
krankenhaus.*

matstadt als Hausarzt tätig. Außerdem war er über 70 Jahre aktiver Sänger beim Backnanger Liederkränz. 1993 erschien seine Chronik „Vom Aderlaß zum Laserstrahl“ über die Ärzte im Oberamt und Landkreis Backnang.

17. März

Der Rektor der Mörikeschule Klaus Lindner wird einstimmig zum neuen Vorsitzenden der TSG Backnang Tennis gewählt. Er war bislang bereits kommissarisch im Amt.

19. März

Der Förderverein Friedhofkapelle stellt im Helferhaus eine Dokumentation über Geschichte und Renovierung des Baudenkmals vor. Das erste Exemplar übergibt der Vereinsvorsitzende Dr. Roland Idler an Backnangs Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper.

Auf dem Areal des ehemaligen Kreiskrankenhauses Backnang werden die ersten Trakte des

Klinikums abgerissen. Im Herbst wird das Krankenhausareal freigeräumt sein.

21. März

Beim traditionellen Jahreskonzert des Städtischen Blasorchesters im Bürgerhaus wird Günther Neher nach 18-jähriger Tätigkeit verabschiedet. Sein Nachfolger wird Christian Wolf.



Günther Neher dirigiert zum letzten Mal das Städtische Blasorchester.

2. April

Nach einem Umbau präsentiert sich das 1956 eröffnete Eiscafé Dolomiti in der Uhlandstraße in neuem Gewand. Durch die Vergrößerung um rund 50 Quadratmeter gibt es im ältesten Eiscafé Backnangs nun doppelt so viele Sitzplätze wie zuvor.

4. April

Seinen 90. Geburtstag feiert Heinz Häußermann. In Großaspach geboren und aufgewachsen lebt er seit vielen Jahren in Backnang. 60 Jahre lang war er aktiver Sänger im Backnanger Liederkranz. Seit dem Eintritt in den Ruhestand verfasst Häußermann Gedichte und Geschichten, die er in mehreren Büchern veröffentlicht hat.

10./11. April

In der Waldorfschule findet das 5. Backnanger Wollfest statt. Rund 3 000 Besucher zeigen ihr Interesse am Stricken, Spinnen, Weben und Filzen.

12. April

Lokalmatador Tim Schlichenmaier aus Auenwald gewinnt das Rundstreckenrennen über 100 Kilometer in Waldrems.

In der Murr, auf Höhe der Hauffstraße, wird eine Leiche gefunden. Wie die Polizei später feststellt, handelt es sich um einen 54-jährigen Mann, der obdachlos in Backnang lebte. Die Ermittlungen ergaben keine Anhaltspunkte auf ein Fremdverschulden.

15. April

In der Grünanlage gegenüber des Bahnhofs wird eine Stele aufgestellt, die an die Backnanger Luftkriegsopfer während des Zweiten Weltkriegs erinnert. Dem schwersten Fliegerangriff am 15. April 1945, bei dem unter anderem das in der landwirtschaftlichen Winterschule untergebrachte Hilfskrankenhaus (spätere Volkshochschule) am Etwiesenberg getroffen wurde, fielen allein 25 Menschen zum Opfer.



Enthüllen gemeinsam die Stele zum Gedenken an die Backnanger Luftkriegsopfer (v. l. n. r.): MdL Gernot Gruber, OB Dr. Frank Nopper, MdL und Landtagspräsident Wilfried Klenk, Dekan Wilfried Braun und Pastor Reinhard Gebauer.

17. April

Das völlig neu konzipierte Ausbildungszentrum der Riva GmbH Engineering in den Lerchenäckern wird in Betrieb genommen. Auf nahezu 600 Quadratmetern Fläche stehen modernste Dreh- und Fräsmaschinen – sowohl konventionell als auch CNC-gesteuert. In der neuen Ausbildungswerkstatt gibt es insgesamt 50 Einzelarbeitsplätze.

18. April

Im renovierten und umgebauten Gebäude der „Alten Post“ in der Bahnhofstraße wird das neue Wohn- und Begegnungszentrum der Paulinenpflege Winnenden eingeweiht. Bei einem Tag der offenen Tür finden Führungen durch das Haus statt. Bereits im März sind 19 Menschen mit Behinderungen aus dem Haus Plattenwald in das neue Domizil umgezogen.

20. April

In der Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof findet anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes in Backnang eine Gedenkfeier für alle Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft statt. Nach

dem Läuten der Friedensglocke sprechen Vertreter von Stadt, Kirchen und des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge.

Im Alter von 84 Jahren stirbt Fritz Wilhelm Kühnle. Der Seniorchef der Metzgerei Kühnle GmbH hatte das traditionsreiche Unternehmen 1961 übernommen und ausgebaut. Außerdem war der Metzgermeister lange Zeit in der Fleischer-Innung Backnang an leitender Stelle tätig.

21. April

Eine Kunstauktion in der Schaltherhalle der Volksbank zugunsten der Stiftskirchenrenovierung erzielt 10780 Euro. Besonders begehrt sind Bilder von Reinhold Nägele, Friedrich Beutel und Oskar Kreibich.

22. April

Helga Wilke erhält für ihr Engagement das Bundesverdienstkreuz. Seit nunmehr 17 Jahren arbeitet die Backnangerin ehrenamtlich in verschiedenen Einrichtungen und Projekten. So ist sie unter anderem über zehn Jahre am Hospiz in Backnang tätig, betreut Demenzkranke, ist Lesepatin für Kinder mit Leseschwäche und gibt Deutschkurse für Flüchtlinge und Asylbewerber.



Nach umfangreichen Umbaumaßnahmen wird die „Alte Post“ als Wohn- und Begegnungszentrum neu eröffnet.

25. April

Mit einem Festakt in der Reisbachhalle in Waldrems feiert die Talschule ihr 50-jähriges Bestehen. Anschließend findet ein Schulfest statt, an dem es zahlreiche Aktivitäten von und für die Schüler gibt.

26. April

Torbjörn Blomdahl wird in Brandenburg Europameister im Dreiband-Billard.

30. April

Die Stadt Backnang erhält aus der Städtebauförderung des Bundes für das Jahr 2014 insgesamt 227 000 Euro. Gefördert werden Sanierungsmaßnahmen im Bereich Bleichwiese und Obere Walke.

Der Weihnachtsmarkt wird zukünftig mit dem Zusatz „Christkindlesmarkt unterm Stadtturm“ beworben.

7. Mai

Die Flüchtlingsunterkunft in der Sporthalle im

Berufsschulzentrum wird geräumt. Die insgesamt 90 Flüchtlinge aus Gambia, Kosovo und Nigeria wohnen nun in einer Unterkunft in der Hohenheimer Straße in Backnang und in einem Neubau in Winnenden.

11. Mai

Dr. Richard Sigel wird im Bürgerhaus vom Kreistag zum neuen Landrat des Rems-Murr-Kreises gewählt. Er tritt die Nachfolge von Johannes Fuchs an.

14. Mai

Beim vierten Backnanger City-Triathlon holt Veit Hönle den Titel als „Lederner Mann“ und Lena Berlinger als „Lederne Frau“. Beide Sportler kommen aus Mengen. Die Lokalmatadoren Christopher Hettich und Alexandra Olpp belegen den zweiten beziehungsweise den dritten Platz.

15. Mai

Das Gymnasium in der Taus darf sich ab sofort mit dem Titel „Junior Premium Schule“ schmü-



Dr. Richard Sigel (Mitte) ist neuer Landrat des Rems-Murr-Kreises. Mit ihm freuen sich seine Frau Nina und sein Vorgänger Johannes Fuchs.

cken. Das Institut der deutschen Wirtschaft Köln verlieh die Auszeichnung für die mehr als fünfmalige Teilnahme der Schule am Juniorprojekt im Fach Wirtschaft.

17. Mai

Der Polizeisportverein feiert in kleinem Rahmen seinen 50. Geburtstag.

21. Mai

Der Gemeinderat beschließt den Erwerb des ehemaligen Postgebäudes in der Bahnhofstraße für knapp sieben Millionen Euro. Das umgebaute Gebäude soll zum Bildungshaus werden, in dem Volkshochschule und Kolping-Bildungswerk untergebracht werden.

Zum Andenken an die in Grafeneck 1940 ermordeten Backnanger Karl Strauss und Maria Martha Paul werden zwei weitere Stolpersteine verlegt.

22. Mai

Der Wilhelm-und-Emil-Erlenbusch-Preis der Backnanger SPD wird für herausragendes ehrenamtliches Wirken und für den Einsatz für die Menschen in Backnang an den vielfach engagierten 91-jährigen Helmut Bomm verliehen.

24. Mai

Dekan Wilfried Braun setzt Pfarrerin Ulrike Heinrich in einem Festgottesdienst in ihr neues Amt der evangelischen Kirchengemeinde Sachsenweiler-Steinbach ein.

27. Mai

Der Backnanger Pianist Viktor Soos erhält zusammen mit der Cellistin Rebecca Falk den Eduard-Söring-Preis. Das mit 6 000 Euro dotierte Jahresstipendium erspielt sich das Duo beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Hamburg.

29. Mai

Nach mehr als 20 Jahren Anlauf wird in der Nähe von Strümpfelbach der neue Jugendfestplatz mit Livemusik, Festivalstimmung und einem großen Feuerwerk eingeweiht.

31. Mai

Das Traditionslokal Scholpp im Melanchthonweg schließt seine Pforten. Sechs Jahrzehnte lang wurde die Backnanger Institution von drei Generationen der Familien Scholpp und Kreß betrieben und war Gaststätte, Treffpunkt und Neuigkeitenbörse.



Die Gaststätte Scholpp von Jochen, Ursel und Ernst Kreß (v. l. n. r.) schließt nach sechs Jahrzehnten ihre Pforten.

4.–7. Juni

Vier Tage lang feiert die türkisch-islamische Gemeinde ihr traditionelles Jahresfest. Bei Musik und Tanz und gutem Essen treffen sich Menschen mit unterschiedlicher Herkunft.

7. Juni

Mit einem Festgottesdienst feiert die katholische Kirchengemeinde Christkönig ihr 50-jähriges Bestehen.

9. Juni

Bei den Fußballern der TSG Backnang gibt es zukünftig eine Mini-Ballschule für Kinder der Jahrgänge 2009 bis 2012. Mit dem Angebot sollen die motorischen Fähigkeiten von Klein- und Vorschulkindern geschult werden.

10. Juni

Im Alter von 95 Jahren stirbt Fritz Holzwarth. Der Gärtnermeister war über Jahrzehnte ehrenamtlich tätig, unter anderem als Vorsitzender des Bezirksverbandes der Gartenfreunde. Für seine

Verdienste verlieh ihm die Stadt Backnang 1997 den Ehrenteller.

12.–16. Juni

Sebastian Krimmer aus Backnang nimmt an den Europaspielen der Turner in Baku (Aserbaidschan) teil. Mit der deutschen Mannschaft erreicht er in der Teamwertung Rang 5.

13./14. Juni

In der Mörikehalle findet die deutsche Kata-Meisterschaft statt, zu der rund 150 Judokas nach Backnang kommen.

15. Juni

Mit dem ZOB-Kreisel beim Bahnhof wird ein weiterer Kreisel in Backnang in Betrieb genommen.

17. Juni

Seinen 65. Geburtstag feiert Thomas Freitag. Der in Backnang aufgewachsene Schauspieler und Kabarettist wurde durch viele Soloprogramme



Nun geht's auch beim Bahnhof rund: Der neu in Betrieb genommene ZOB-Kreisel.

me und Fernsehauftritte einem größeren Publikum bekannt.

Bei der Umsetzung des von der Landesregierung geplanten Biotopverbundes ist die Stadt Backnang eine von vier Kommunen im Land, die als Modellgemeinden vorangehen sollen.

18. Juni

Im Alter von 80 Jahren stirbt Helmut Dengler. Der in Ellwangen an der Jagst Geborene war fast 30 Jahre lang Chef der Backnanger Stadtwerke.

20. Juni

Dirigent Rainer Roos und Mitglieder des Staatsorchesters Stuttgart sowie Solisten bieten beim classic-ope(r)n-air auf dem Marktplatz unter dem Motto „Deutschlandreise“ ein mitreißendes Programm. Sensation des Abends ist die junge Sopranistin Arminia Friebe, die Roos als „Neuentdeckung“ ankündigt.

21. Juni

In der Matthäuskirche findet die feierliche Investitur für Pfarrerin Tamara Götz statt. Mit der bereits seit März 2011 in der Gemeinde tätigen Pfarrerin feiern nicht nur viele Angehörige der Matthäusgemeinde, sondern auch der Markusgemeinde, in der sie einen Teil ihres Dienstauftrags versieht.

22. Juni

Im neuen Wohn- und Begegnungszentrum „Alte Post“ in der Bahnhofstraße eröffnet die Paulinenpflege den „Club Paula“. Das Bistro ist Treffpunkt für Behinderte und Nichtbehinderte.

23. Juni

In den frühen Morgenstunden wird der Erdbeobachtungssatellit Sentinel-2A an Bord einer Vega-Trägerrakete vom europäischen Weltraumbahnhof Kourou in Französisch-Guayana gestartet. Der Satellit ist mit einer laserbasierten Kommunikationsnutzlast vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt ausgestattet, die vom Backnanger Raumfahrtunternehmen Tesat-Spacecom entwickelt wurde.

26. Juni

Im Neuen Schloss in Stuttgart wird Robert Anretter, der Ehrenvorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe und langjährige SPD-Bundestagsabgeordnete vom stellvertretenden Ministerpräsidenten und Wirtschaftsminister Nils Schmid mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet.

Um 19 Uhr wird das 45. Backnanger Straßenfest mit 45 Böllerschüssen und einer launigen Rede von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper eröffnet.



Prächtige Stimmung auf dem Marktplatz bei der Eröffnung des 45. Straßenfestes.

28. Juni

Jil Plappert aus Karlsruhe gewinnt mit einer Eigenkomposition das Nachwuchsfestival am Straßenfest.

Im Rahmen des Straßenfest-Frühschoppenkonzertes ernennt Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper Klaus Wohlfart zum Ehrenmitglied des Städtischen Blasorchesters. Wohlfart war über ein halbes Jahrhundert aktiver Musiker im Städtischen Blasorchester.

29. Juni

Der Rotary Club Backnang-Marbach spendet 17 000 Euro für die Stiftskirchenrenovierung.

1. Juli

Polizeipräsident Ralf Michelfelder übernimmt für ein Jahr die Präsidentschaft beim Lions Club von seinem Vorgänger Turgay Güngormus.

2. Juli

Im Alter von 92 Jahren stirbt Walter Ortloff. Der gebürtige Steinbacher schaffte den Aufstieg

vom einfachen Arbeiter zum Hauptzweigstellenleiter der Backnanger AOK. Daneben war er in vielen Funktionen ehrenamtlich tätig: So saß er 32 Jahre für die SPD im Gemeinderat und 24 Jahre im Kreisrat. Auch im Sport war er aktiv und beispielsweise bis ins hohe Alter hinein Abteilungsleiter der Versehrten- und Behindertensportler der TSG Backnang.

3.–5. Juli

Mit einem Festwochenende und buntem Programm mit Musik, Spielen und Mini-Bouleturnier feiert der Waldheimverein sein 90-jähriges Bestehen.

4. Juli

Der Kindergarten Heimgarten feiert mit einem bunten Programm seinen 75. Geburtstag.

5. Juli

Die Stuttgarter Saloniker unter der Leitung von Patrick Siben geben an der Bleichwiese im wahrsten Sinne des Wortes ein Wasserkonzert: Die Bühne der zehn Musiker steht mitten in der Murr.



Sommerliche Wassermusik an und in der Murr: Die Stuttgarter Saloniker bei ihrem Auftritt an der Bleichwiese.



Die neue B-14-Anschlussstelle Backnang-Mitte aus der Vogelperspektive.

6. Juli

Das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur bewilligt zehn Millionen Euro für den Weiterbau der B 14 bis Waldrems.

10. Juli

Winfried Hermann, Verkehrsminister in Baden-Württemberg und Norbert Barthle, Backnanger Bundestagsabgeordneter und parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur geben die B-14-Anschlussstelle Backnang-Mitte für den Verkehr frei. Die Kosten der Baumaßnahmen belaufen sich auf fast sieben Millionen Euro. Gleichzeitig wird die B-14-Zu- und Abfahrt auf Höhe der Robert-Kaess-Siedlung geschlossen.

11. Juli

Zum fünften Mal findet die Oldtimer-Night des Motorsportclubs Backnang, der Stadt Backnang und des Lions Clubs statt. Über 100 Gefährte nehmen auf dem Stiftshof an der Veranstaltung teil.

11./12. Juli

Das Schöntaler Straßenfest erlebt seine 40. Auflage. Mit Wettbewerben, Musik und Gemütlichkeit lockt es zahlreiche Besucher an. Zum Jubiläum gibt es ein Porsche-Schlepper-Ziehen und eine Ausstellung alter Porsche-Schlepper.

12. Juli

Das Jugendzentrum veranstaltet zum 30. Mal die Murr-Regatta. 80 Spaß-Boote nehmen an der Veranstaltung teil. Eine Besonderheit ist eine „Inklusine“ vom Kreisjugendring, der Firma Kärcher und dem Forum für Teilhabe der Lebenshilfe. Die Matrosen an Bord haben das Downsyndrom. Das Boot wurde zusammen von Jugendlichen mit und ohne Behinderung gebaut.

19. Juli

Im Helferhaus wird eine Werkschau von Ernst Hövelborn anlässlich seines 75. Geburtstags eröffnet. Über den Jubilar schreibt die Backnanger Kreiszeitung: „Er ist ein Familienvater und Opa, einfühlsamer Pädagoge, Philosoph und Autor,

Publizist und Sportler, Maler und Lebenskünstler und hat sich um die Kulturszene der Stadt Backnang verdient gemacht.“

25. Juli

Im Alter von 91 Jahren stirbt Richard Burgel. Der Seniorchef der Firma Burgel baute zusammen mit seinem Bruder Gustav das Fernseh- und Elektrofachgeschäft in der Marktstraße mit angeschlossener Werkstatt in der Sulzbacher Straße auf. Außerdem richteten die beiden Brüder auch das nach Rundfunkpionier Manfred von Ardenne benannte private Rundfunkmuseum ein.

26. Juli

Mit einem feierlichen Gottesdienst wird der Baustart zur Stiftskirchenrenovierung eingeläutet. Zu den Ehrengästen gehört unter anderem Markgraf Bernhard von Baden, dessen Vorfahren im frühen 12. Jahrhundert in der damaligen Backnanger Kirche ein Augustiner-Chorherrenstift eingerichtet haben. Auch einige Vertreter und der Imam der muslimischen Gemeinde Backnang, die ebenfalls für die Sanierung der christlichen Kirche gesammelt haben, nehmen am Festgottesdienst teil.

28. Juli

Auf dem Gelände der ehemaligen Spinnerei Adolff finden die 13. Backnanger Wirtschaftsgespräche statt. Gastredner ist Dr. Stefan Wolf, Vorstandsvorsitzender des Autozulieferers Elring-Klinger AG und Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes Südwestmetall. Er spricht zur Energiewende und Tarifpolitik in Deutschland.

30. Juli

Die baden-württembergische Landesregierung unterstützt mit Mitteln aus dem Denkmalförderprogramm die Generalsanierung der Stiftskirche mit rund 150000 Euro.

31. Juli

Wieder gehen zwei verdiente Rektoren in den Ruhestand: Ingrid Herbst nach zwölfjähriger Tätigkeit als Rektorin der Pestalozzi-Schule und Herbert Nonnenmacher nach 19-jähriger Tätigkeit als Schulleiter der Eduard-Breuninger-Schule.

Im Gewerbegebiet Backnang-Süd brennt eine Halle der Veolia Umweltservice Süd GmbH völlig aus. Der Sachschaden bewegt sich im Bereich von einer Million Euro.



Mit einem Baustartgottesdienst wird der Auftakt zur Renovierung der Stiftskirche gefeiert.



Viel Betrieb beim Landesjugendwettkampf des THW auf den Etwiesen.

1. August

Der Ortsverband des Technischen Hilfswerks (THW) richtet einen Landesjugendwettkampf aus. 119 Mädchen und Jungen beteiligen sich an der Veranstaltung. Die zu lösenden Aufgaben reichen von der Rettung von Verletzten über den Bau eines Aquädukts bis hin zur Kartenkunde. Sieger wird eine Gruppe aus Leonberg.

Zum dritten Mal findet im Freithof das weiße Dinner statt. 150 Besucher, ganz in Weiß gekleidet, nehmen an der Veranstaltung teil.

In der Backnanger Innenstadt wird die zweite Etappe des Radrennens um den Rems-Murr-Pokal mit rund 150 Fahrern ausgetragen. Sieger wird Philipp Petzold von der MRSC Ottenbach. Tim Schlichenmaier aus Auenwald fährt auf den sechsten Rang.

15. August

Der Polizeipräsident des Präsidiums in Aalen Ralf Michelfelder aus Backnang tritt sein neues Amt als Präsident des Landeskriminalamtes an.

16. August

Im Gewerbegebiet Backnang-Süd bricht erneut ein Brand aus. Betroffen ist dieses Mal die Firma ES Druckverarbeitung GmbH. Es entsteht

ein geschätzter Sachschaden von rund einer Million Euro.

17. August

Mit der Erneuerung des Bahnübergangs Spinnerei wird begonnen. Im Zuge des Umbaus wird die Bahnübergangstechnik erneuert. Die Kosten belaufen sich auf rund 355 000 Euro.

20. August

Die IHK Stuttgart veröffentlicht eine neue Studie zur Situation im Einzelhandel. Daraus geht hervor, dass in der Region Stuttgart Backnang unter den Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern den höchsten Einzelhandelsumsatz pro Kopf hat.

22. August

Im Alter von 80 Jahren stirbt Walter Schönhhaar. Er gehörte von 1980 bis 1994 und von 1997 bis 1999 als Mitglied der SPD-Fraktion dem Gemeinderat an. Außerdem war er über 20 Jahre Aufsichtsrat der Baugenossenschaft Backnang und 13 Jahre lang Vorsitzender der Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Albvereins.



Wird erneut zur Unterbringung von Flüchtlingen benötigt: Die Sporthalle des Berufsschulzentrums.

26. August

Das Landratsamt informiert über die geplante Belegung der Sporthallen der drei Beruflichen Schulzentren in Backnang, Schorndorf und Waiblingen mit Asylbewerbern. Ab 8. September soll die Sporthalle des Berufsschulzentrums in Backnang 120 männlichen Flüchtlingen als Unterkunft dienen. Die Sporthalle war erst im Frühjahr von Flüchtlingen geräumt worden, doch der große Zustrom weiterer Flüchtlinge macht die erneute Belegung erforderlich.

28.–31. August

Rund um die Brunnenanlage des Adenauerplatzes findet das 12. Backnanger Weindorf statt.

29. August

Auf dem Obstmarkt setzen über 200 Menschen ein Zeichen gegen Flüchtlingshetze und Ausgrenzung. Die Kundgebung ist eine Reaktion auf den Brandanschlag von Weissach im Tal, wo



Das neue Ausstellungsfoyer von Tesat-Spacecom.

am 24. August ein geplantes Flüchtlingsheim angezündet wurde.

1. September

Bei der Tesat-Spacecom wird ein neues Ausstellungsfoyer eröffnet. Es lädt zu einer Reise durch fünf Jahrzehnte leidenschaftlicher Pionierarbeit in der Raumfahrt ein und vermittelt Visionen für die Zukunft.

9. September

Im Sitzungssaal des historischen Rathauses gibt es eine Abschiedsfeier für ein Urgestein der Backnanger Stadtverwaltung: Nach 43 Jahren Tätigkeit für die Stadt Backnang wird Haupt- und Personalamtsleiter Werner Hamann von vielen Wegbegleitern in den Ruhestand verabschiedet.

Im Alter von 91 Jahren stirbt Gerhard Motz. Der Landwirt war von 1972 bis 1989 Ortsvorsteher von Heiningen und gehörte von 1980 bis 1989 als Mitglied der CDU-Fraktion dem Backnanger Gemeinderat an.

11. September

In der Innenstadt findet das 20. Backnanger Kinderfest statt. Überall gibt es Spiel- und Sportaktionen. Höhepunkte beim Jubiläumsfest sind



Geht nach über 40 Jahren in den verdienten Ruhestand: Werner Hamann.

eine aufblasbare Riesen-Wasserrutsche und ein bunter Flohmarkt.

13. September

Das Backnanger Freibad wird für dieses Jahr geschlossen. Der außergewöhnlich heiße Sommer hat 130 000 Badegäste angelockt.

Am Mahnmal der deutschen Heimatvertriebenen bei der Max-Eyth-Realschule findet der Tag der Heimat statt. Das Programm wird in diesem Jahr von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland gestaltet.

Am Tag des offenen Denkmals ist der Wasserturm geöffnet. Unzählige Besucher besteigen den



Viele Besucher nutzten den Tag des offenen Denkmals, um die Aussicht vom Wasserturm zu genießen.

Turm mit seinen 154 Stufen und werden mit einem grandiosen 360-Grad-Panoramablick belohnt.

schen Turnmeisterschaften in Gießen an seinem Paradegerät Pauschenpferd die Silbermedaille.

15. September

Seinen 100. Geburtstag feiert Günter Gebauer. Geboren in Breslau, kam er 1950 nach Backnang, wo er bei AEG-Telefunken arbeitete. Daneben übernahm er viele ehrenamtliche Aufgaben: So war er unter anderem Mitbegründer der Landsmannschaft Schlesien.

26./27. September

Die Basketballabteilung der TSG Backnang feiert in der Karl-Euerle-Halle ihr 60-jähriges Bestehen.

18. September

Das Bildungshaus in der Bahnhofstraße, in dem Volkshochschule und Kolping-Bildungszentrum untergebracht sind, wird offiziell seiner Bestimmung übergeben. Zahlreiche Besucher besichtigen die Räume bei einem Tag der offenen Tür.

27. September

Bei den U-23-Europameisterschaften der Radballer gewinnen Marcel Schüle und Björn Bootsmann vom RSV Waldrems die Bronzemedaille.

Die letzten Hochbauten des Backnanger Krankenhauses werden abgerissen.

1. Oktober

Andreas Hammer übernimmt den Chefposten beim größten Arbeitgeber Backnangs, der Tesat-Spacecom. Der 49-Jährige wird Nachfolger von Peter Schlote.

20. September

Sebastian Krimmer sichert sich bei den deut-

Der Gemeinderat stimmt der Flüchtlingsunterbringung im ehemaligen Stadtarchiv in der Stuttgarter Straße und im ehemaligen Gebäude der Volkshochschule am Etwiesenberg zu.



Das nach einem Umbau neu eröffnete Bildungshaus in der Bahnhofstraße.



Begeistern ihr Publikum: „Die Kleine Tierschau“ mit ihrem Abschiedsprogramm beim Auftritt im Bürgerhaus.

Bereits zum zweiten Mal wird der Bürgerstiftung Backnang vom Bundesverband Deutscher Stiftungen das Gütesiegel verliehen.

Backnang startet mit einem Auftritt der schwäbischen Kleinkunstgruppe „Die Kleine Tierschau“ im Bürgerhaus.

3. Oktober

Im Helferhaus findet die Eröffnung der Ausstellung „Manfred Henninger – Maler und Lehrer“ statt. Der gebürtige Backnanger Henninger wirkte von 1949 bis 1961 als Professor für Malerei an der Kunstakademie Stuttgart.

16. Oktober

Mit einer Festveranstaltung in den Räumen des Backnanger Familienzentrums fam futur blickt der Ortsverein Backnang der SPD auf seine 125-jährige Geschichte zurück.

5. Oktober

Nach 50 Jahren treffen sich die katholischen Jugendverbände von Backnang und Annonay wieder. Sie gehörten damals zu den Wegbereitern der 1966 besiegelten Städtepartnerschaft zwischen den beiden Städten.

16./17. Oktober

Der Club Backnang feiert sein 50-jähriges Bestehen. Im Keller der einstigen Gaststätte „Deutscher Kaiser“ fing alles an. Ab 1965 war die Rockdisco im ersten Stock des Gebäudes fast 30 Jahre lang einer der angesagten Treffpunkte für junge Leute.

10. Oktober

Der Naturheilverein Backnang feiert sein 60-jähriges Bestehen.

17. Oktober

Mit einem „Tag der Begegnung – Tag der offenen Tür“ feiert die Max-Eyth-Realschule ihr 50-jähriges Bestehen.

12. Oktober

Die Mitglieder-Festivalwoche der Volksbank

Die Backnanger Firma d & b Audiotechnik GmbH hat den internationalen Designpreis Baden-Württemberg in Gold gewonnen. Ausge-



Prominente Talkrunde im Rahmen der Kinderuni Plus zum Thema „Jugend, Förderung und Erfolg“.

zeichnet wird ein Lautsprechersystem für die professionelle Beschallung von Konzerten, Messen und Konferenzen.

Im Alter von 82 Jahren stirbt Dr. Herbert Weber. Der ehemalige ANT-Chef kam zu Beginn der 1960er-Jahre zur AEG-Telefunken nach Backnang. 1975 übernahm er die Leitung des Geschäftsbereichs Weitverkehr und Kabeltechnik. 1989 wurde er in die Geschäftsführung der Robert Bosch GmbH berufen. 1993 ging er in den Ruhestand.

20. Oktober

Klaus „Major“ Heuser und seine Band gastieren in der Werkstatt des Kleinkunstvereins Kulturgut Hagenbach. Der ehemalige BAP-Gitarrist gibt ein Konzert mit Rock und Blues.

25. Oktober

Der 29. Gänsemarkt sorgt trotz trüben Wetters für viel Glanz und eine proppenvolle Innenstadt. Es gibt viele Angebote, Attraktionen und Leckereien.

26. Oktober

Die Spielzeit im Bandhaus-Theater wird mit einer Premiere eröffnet: Das Stück „Kannst du schweigen? Ich auch!“ ist eine erschütternde Dokumentation über mehrere Backnanger Bürger, die 1940 in Grafeneck ermordet wurden, weil sie krank oder behindert waren. Akteure des Stücks sind Laiendarsteller aus dem Raum Backnang.

31. Oktober

Im Bürgerhaus feiert der Lions Club Backnang sein 50-jähriges Bestehen.

Zum Auftakt der Kinderuni Plus findet eine Podiumsdiskussion zum Thema „Jugend, Förderung und Erfolg“ in der Kreissparkasse statt. Mit dabei sind die Sängerin Madeline Willers, der Sportmanager und Hotelier Uli Ferber, der ehemalige Fußballnationalspieler und heutige Sportfunktionär Hansi Müller sowie die beiden Spitzensportler Marcel Fehr und Christopher Hettich.

Im Jugendhaus Treffpunkt 44 wird eine Wanderausstellung mit dem Thema „Mythos VfB“ eröffnet. Die Ausstellung zeigt die spannende Geschichte des Fußballvereins in Text und Bild und ist im Rahmen der Kinderuni Plus bis 8. November zu sehen.

Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper predigt am Reformationstag in der Backnanger Stiftskirche. Nach der Idee von Dekan Wilfried Braun soll zukünftig am Reformationstag eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens die Predigt halten.

7. November

Bei der deutschen Meisterschaft in Mönchengladbach gewinnen die starken Kämpferinnen der TSG Backnang Judo die Silbermedaille und sorgen für den bislang größten Mannschaftserfolg in der Geschichte des Vereins.

In der Innenstadt findet die erste „Live-Nacht“ in Backnang statt, die vom Heilbronner Moritz-Verlag in Zusammenarbeit mit einigen Bars und Kneipen organisiert ist. In 13 Locations gibt es viel Rock und Pop.



Große Freude bei den Backnanger Judokas: Die Frauenmannschaft der TSG Backnang Judo wird in Mönchgladbach deutscher Vizemeister.

Der neue Kreisverkehr an der Einmündung Dresdener Ring/Aspacher Straße wird für den Verkehr freigegeben.

Manfred Schoof, Wolfgang Dauner, Manfred Schmid und Obi Jenne begeistern mit einfallsreichen Improvisationen und gefühlvollen Melodien.

12. November

14. November

Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper bringt im Gemeinderat den städtischen Haushalt für 2016 ein. Mit rund 112 Millionen Euro fällt der Haushalt um knapp 7 Millionen geringer aus als im Vorjahr.

In der Dorfhalle Steinbach feiern die Lohkästrampler ihr 20-jähriges Bestehen.

14. November

16. November

Nach dem riesigen Erfolg ihres Konzerts 2013 sind die German Jazz Masters wieder im voll besetzten Bürgerhaus zu Gast. Klaus Doldinger,

Die städtische Verwaltung reagiert mit einer Schweigeminute auf die perfiden Anschläge in Paris. Zahlreiche Bürger schließen sich der symbolischen Geste an.

Mitglieder des Backnanger Karnevals-Clubs (BKC) werden im Neuen Schloss in Stuttgart vom Landesverband württembergischer Karnevalsver-



Die German Jazz Masters um Klaus Doldinger bei ihrem Auftritt im Bürgerhaus.

eine (LWK) ausgezeichnet. Vizepräsidentin Stefanie Leibold, Präsidiumsmitglied und Senator Klaus Brosi und die Senatorin Nicole Häussermann erhalten die höchste Auszeichnung des LWK, den Hirsch am Goldenen Vlies.

17. November

Seinen 80. Geburtstag feiert Hans Fredrich. Der Kinderarzt eröffnete 1971 seine Praxis in Backnang, die er bis 2002 führte. Daneben war er in vielerlei Funktionen ehrenamtlich tätig: So war er beispielsweise viele Jahre Vorsitzender des Briefmarkensammlervereins Backnang.

19. November

Ihren 80. Geburtstag feiert Christa Breuninger. Geboren in Berlin und aufgewachsen in Hamburg kam sie 1968 nach Backnang. Seit 1989 sitzt sie als Mitglied der CDU-Fraktion im Gemeinderat. Außerdem arbeitet sie unter anderem ehrenamtlich in der Seniorenarbeit, im Verein Kinder- und Jugendhilfe und im Partnerschaftsverein Backnang/Chelmsford.

21. November

Die Schickhardt-Realschule feiert ihr 50-jähriges Bestehen mit einem Festakt und einem Tag der offenen Tür.

23. November

Heute vor 50 Jahren nahm der Verein für Altenhilfe seine Arbeit auf. Hauptziel des Vereins war die Hilfe für bedürftige Personen. Im April 2008 erfolgt die Umbenennung in Backnanger Seniorentreff 60plus. Der Verein bietet regelmäßig gesellige, kulturelle und sportliche Aktivitäten an, ergänzt durch Ausflüge und ein Hilfsangebot für Demenzkranke.

24. November

Im Helferhaus wird Band 23 des Backnanger Jahrbuchs beim Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins vorgestellt. Die Themen reichen von der Steinzeit über das Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg. Der frühere Backnanger Stadtarchivar und Mitherausgeber



Herausgeber und ein Teil der Autoren des Backnanger Jahrbuchs 2015: Dr. Bernhard Trefz, Heiner Kirschmer, Rudolf Limbach, Heinz Renz und Prof. Dr. Gerhard Fritz (v. l. n. r.).

des Backnanger Jahrbuchs, Prof. Dr. Gerhard Fritz, hält einen Vortrag über „Die Herren von Maubach – eine Niederadelsfamilie im späten Mittelalter“.

27. November

Der Schulhaushalt für die Backnanger Schulen wird 2016 die Rekordhöhe von 10,4 Millionen Euro erreichen.

27./30. November

Seit 25 Jahren besteht die Partnerschaft zwischen Backnang und Chelmsford. Mit einem Festakt im historischen Rathaus wird diesem Ereignis gedacht. Außerdem bietet der Weihnachtsmarkt einen stimmungsvollen Rahmen für die Partnerschaftsfeier mit Chelmsford, zu der auch eine Delegation aus der englischen Partnerstadt angereist ist.

29. November

Die Fünfer-Radballer des RSV Waldrems werden in Büttelbronn deutscher Meister und holen damit nach 1980, 2002, 2003 und 2007 bereits zum fünften Mal den Titel nach Backnang.

5. Dezember

In einer ehemaligen Montagehalle von Kaelble in der Wilhelmstraße 32 wird das Technikforum Backnang eröffnet. Das Technikforum mit den vier Schwerpunkten Lederindustrie und Gerberhandwerk, Spinnerei und Weberei, Kaelblemotoren und -fahrzeuge sowie Nachrichtentechnik zeugt von der Backnanger Industriegeschichte. In jahrelanger Arbeit haben ehemalige Mitarbeiter von Backnanger Firmen eine einmalige und sehenswerte Sammlung zusammengetragen. Ein Förderverein hat mehr als 350 000 Euro an Spenden gesammelt.

13. Dezember

Heiner Kirschmer stellt im Helferhaus sein zweites Büchlein unter dem Titel „Neue Backnanger Gschichdla“ vor. 19 Beiträge über Personen, Anekdoten und Backnanger Ereignisse sind Inhalt des neuen Buches.

15. Dezember

Der Wahl-Backnanger Torbjörn Blomdahl wird in Bordeaux Weltmeister im Dreiband-Billard. Nach 1987, 1988, 1991 und 1997 holt er zum fünften Mal den Titel in dieser Disziplin.



Brachte die neue Chelmsforder Flagge mit: Paul Hutchinson (rechts) mit seinem Backnanger Amtskollegen Dr. Frank Nopper.



Großer Andrang bei der Eröffnung des Technikforums Backnang.

18. Dezember

Die Aspacher Firma I-H & S ist in das Industrie- und Gewerbegebiet Lerchenäcker umgezogen. Das Unternehmen mit 47 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von 15 Millionen Euro hat sich darauf spezialisiert, Trumpf-Werkzeugmaschinen aufzuarbeiten. Mit der neuen Firma gibt es in den Lerchenäckern nun insgesamt 1400 Arbeitsplätze.



Unermüdlicher Sammler Backnanger Geschichten und Anekdoten: Heiner Kirschmer mit seinem neuen Büchlein „Neue Backnanger Gschichdla“.

24. Dezember

Exakt 100 000 Euro Spendengelder der Aktion „BKZ-Leser helfen“ werden an 22 Empfänger übergeben. Mit 10 000 Euro erhält der Kreisverband des Deutschen Roten Kreuzes für den Kauf eines Rollstuhlautos den höchsten Betrag. Je 6 000 Euro bekommen die vier Diakoniestationen in Backnang, Aspach, Weissach im Tal und Murrhardt, die katholische Sozialstation Backnang, das Sozialamt der Stadt Backnang, das Kreisjugendamt, der Kreisdiakonieverband und der Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang.

31. Dezember

Der Inhaber des deutschen Marathon-Rekords Arne Gabius aus Hamburg bei den Männern und Hanna Klein aus Schorndorf bei den Frauen stellen als Sieger beim Silvesterlauf neue Streckenrekorde auf. 1264 Teilnehmer bedeuten ebenfalls eine neue Bestmarke.

Die freiwillige Feuerwehr verzeichnete im Jahr 2015 insgesamt 132 Einsätze.

Einwohnerzahl (Stand 31. 12. 2015): 36 266, davon 18 233 weiblich und 18 033 männlich.

Jubiläen, Feste, Jahrestage

125 Jahre SPD-Ortsverein Backnang

Von Gernot Gruber

1890 fiel im Deutschen Reich das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der deutschen Sozialdemokratie“. In diese Zeit fällt die Gründung der Backnanger SPD durch den Gerber Wilhelm Erlenbusch (1871 bis 1944) und seine Freunde. Neben der Hilfe zur Selbsthilfe durch vielfältiges Engagement (Konsumverein, Waldheimverein, Baugenossenschaft, Arbeitersport) verschaffte sich die Arbeiterbewegung auch politisches Gehör. So prägten Erlenbusch und seine Mitstreiter 1906 den erfolgreichen Arbeitskampf für die Einführung des 10-Stunden-Tages (damals galt noch die 6-Tage-Woche), der lan-

desweit Aufsehen erregte. Auch der Zuspruch bei den Wahlbürgern stieg an und verschaffte der SPD erste Sitze im Backnanger Gemeinderat.

In der Nazizeit wurde Wilhelm Erlenbusch aller seiner Ämter enthoben. Aufrechte Sozialdemokraten wie Robert Ehret und Hermann Lachenmaier wurden wegen ihrer politischen Überzeugung verfolgt und eingesperrt. Zur ersten von Hermann Lachenmaier nach dem Krieg einberufenen Sitzung am 13. November 1945 fanden sich Wilhelm Traub, Robert Ehret, Fritz Odenwälder und weitere 20 Weggefährten zusammen. 1949 wurde Wilhelm Traub in den württembergisch-badischen Landtag (Wahlkreis Backnang-Schwäbisch Hall) und 1953 in den Bundestag gewählt.



Gesprächsrunde beim 125-Jahr-Jubiläum (v. l. n. r.): Stadträtin Pia Täpsi-Kleinpeter, Staatssekretär Christian Lange (MdB), Robert Antretter (langjähriger MdB), Stadtrat Armin Dobler, Ortsvereinsvorsitzender Gernot Gruber (MdL) und OB Dr. Frank Nopper.

Für den Vater Wilhelm Erlenbusch wäre es eine Genugtuung gewesen: 1956, 1960 und 1964 holte sein Sohn Emil dreimal das Landtagsdirektmandat im Altkreis Backnang. Von 1972 bis 1976 trat Giselher Gruber über die Zweitauszählung die Nachfolge Erlenbuschs an. 2011 gelang Gernot Gruber der Einzug in den Landtag.

Bei der legendären „Willy-Wahl“ 1972 zog Dr. Herta Däubler-Gmelin (Bundesjustizministerin a. D.) für die Backnanger SPD in den Bundestag ein. 1980 folgte ihr der langjährige Backnanger Abgeordnete Robert Antretter nach. Seit 1998 vertritt Christian Lange (seit 2013 als Staatssekretär in der Regierung) Backnang im Bundestag.

Mit Dr. Volker Hauff (Bundesminister und OB in Frankfurt) und Dr. Dieter Spöri (Bundestags- und Landtagsabgeordneter in Heilbronn, Wirtschaftsminister im Land von 1992 bis 1996) wurden in Backnang zwei prominente sozialdemokratische Söhne geboren.

Mit einer engagierten Politik für die Menschen vor Ort errang die Backnanger SPD auch in der Kommunalpolitik beachtliche Erfolge. Einer der großen Backnanger Sozialdemokraten, der langjährige Gemeinde- und Kreisrat Walter Ortloff

(1923 bis 2015), führte zum 100-jährigen Jubiläum des Ortsvereins aus: „Bei der Kommunalwahl 1959 wurde die SPD erstmals stärkste Fraktion im Backnanger Gemeinderat. Drei Jahre später, im November 1962, erhielt auch diesmal die SPD die höchste Stimmenzahl, nämlich 37 278 (1959: 35 139), gefolgt von der CDU, die 35 936 (34 272) Stimmen erhielt.“

Über die Jahre mussten die großen Parteien bei den Gemeinderatswahlen Stimmeneinbußen hinnehmen, die CDU überholte 1971 die SPD und es zogen mehr Listen ins Stadtparlament ein. Backnangs Sozialdemokraten konnten sich aber immer als zweitstärkste Kraft der Stadt behaupten und 1994 mit Christa Elser die Stimmenkönigin aller Listen stellen. 2014 konnte die Backnanger SPD bei der Gemeinderatswahl (23,2 %) mit Heinz Franke und bei der Kreistagswahl (25,35 %) mit Gernot Gruber an der Spitze, Stimmen hinzugewinnen. Ins Regionalparlament gewählt wurde Siglinde Lohrmann.

An der Spitze des SPD-Ortsvereins stehen heute Gernot Gruber (Vorsitzender) und die Stadträte Pia Täpsi-Kleinpeter und Armin Dobler als Stellvertreter.

125 Jahre Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Albvereins

Von Martina Knöpfle

1890 bis 1918

Die Wandergruppe um die fünf Gründungsmitglieder, die Herren Schütz (Oberamtmann) als Leiter der Amtsgeschäfte sowie Abel (Amtsanwalt), Gessler (Amtsrichter), Riekert (Justizreferendar) und Henning (Kameralamtsbuchhalter), kennzeichnete in der Anfangszeit viele der heute existierenden Wanderwege rund um Backnang. Wenig später war auch der Verleger Friedrich Stroh dabei.

1918 bis 1933

Mittlerweile waren es schon 77 Mitglieder, die sich jährlich zu zirka zehn Wanderungen trafen und Familienabende abhielten. Um 1933 war die Anzahl der Mitglieder konstant bei zirka 175. Ab 1925 erschien jedes Jahr ein gedruckter Wanderplan, auch Jahresprogramm genannt.

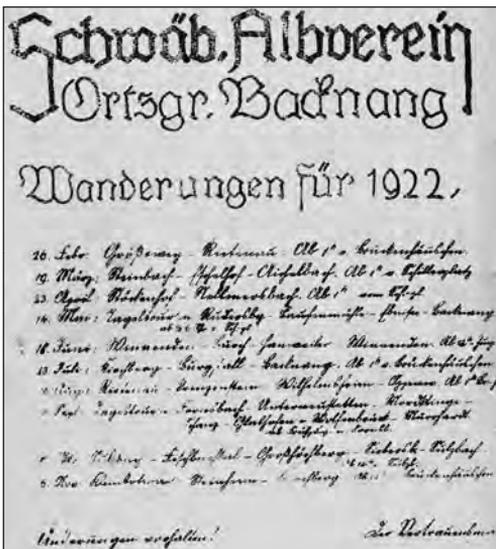
1933 bis 1945

Gleichschaltung auf der außerordentlichen Generalversammlung. Der SAV war aber kein stammer nazistischer Verein, vielmehr machte

er sein Programm weiter wie bisher. Es gab zirka zehn Wanderungen jährlich und 1936 neue Ideen für eine Zweitageswanderung (Rossberg–Nebelhöhle). Im April 1945 kam durch den Krieg das Verbot des Vereins, die letzten 146 Mitglieder liefen auseinander.

1947 bis 1976

Neugründung durch Hugo Mangold mit sage und schreibe 106 der früheren Mitglieder – und das inmitten der Nachkriegswirren und -probleme. Ab 1953 wurden jährlich sogar 20 Wanderungen angeboten und es gab einige Neuerungen in der Ortsgruppe: Monatsversammlungen, Heimatabende, Dia-Vorträge, Skigruppe, Frauentage – manches klappte und manches verschwand wieder, aber dadurch entwickelte sich der Verein weiter. Da es 1940 kriegsbedingt nicht möglich gewesen war, das 50. Jubiläum gebührend zu feiern, wurde 1950 das 60-jährige Bestehen gefeiert – mit gemeinsamen Liedern und einem Rahmenprogramm mit Unterstützung durch den Liederkranz Backnang. In dieser Zeit wurden auch sämtliche Wege des Albvereins im Gebiet der Backnanger Ortsgruppe neu ausgemessen: „Rotkreuz“, „Rotscheibe“, „Blauscheibe“, „Blaustrich“ und „Gelbstrich“. Die Mitgliederzahl stieg im Jahre 1955 auf 300 an. 1960 wurde der Verein unter der neuen Leitung durch Ernst Langbein weiterentwickelt: Da 13 Prozent der Mitglieder über 70 und 79 Prozent zwischen 30 und 70 Jahre alt waren, sollte die Jugend verstärkt angeworben werden. 1968 konnten über 100 Mitglieder und Freunde bei einer Hauptversammlung begrüßt werden – ein neuer Rekord, was sicher auf das erstmals durchgeführte Hammelessen zurückzuführen war. In den 1970er-Jahren verzeichnete die Ortsgruppe unter dem neuen Vertrauensmann Erich Barthau einen deutlichen Aufwärtstrend: Eine Schüler- und Jugendgruppe entstand und mit insgesamt 60 Wanderungen gab es deutlich mehr als bisher. Außerdem konnte das Forsthaus auf dem Eschelhof erworben und ab 1975 zum Wanderheim des Schwäbischen Albvereins ausgebaut werden, an dessen Bewirtschaftung sich auch heute noch die Ortsgruppe Backnang beteiligt.



Wanderprogramm des Jahres 1922.

1976 bis 2002

Bei den Neuwahlen 1976 wurde Wolfgang Dihlmann zum neuen Vertrauensmann gewählt. In den nächsten Jahren konnten neue Höchstmarken gesetzt werden: an den 59 Veranstaltungen im Jahr 1978 nahmen 2.289 Personen teil, der Hüttdienst am Eschelhof konnte an 77 Tagen geleistet werden und die Mitgliederzahl stieg auf 610 Personen. Zu den Hauptversammlungen 1982 und 1983 kamen so viele Teilnehmer, dass die 232 Stühle in der Stadthalle fast alle besetzt waren – nicht zuletzt auch dank des beliebten Hammeleintopfes. Dr. Pfister übernahm die Arbeit des Vorsitzenden, da Wolfgang Dihlmann gesundheitsbedingt kürzertreten musste. Es musste zwar eine sinkende Mitgliederzahl registriert werden, jedoch das rege Vereinsleben sowie die starke Teilnahme an den Veranstaltungen waren erfreulich. 1989 wurde Walter Schönhaar zur neuen Leitung der Ortsgruppe gewählt und im darauffolgenden Jahr das 100-jährige Jubiläum gefeiert – eine große Aufgabe, die jedoch mit viel

Engagement und auch dank der zahlreichen helfenden Hände gemeistert wurde. Die Mitgliederzahl betrug in diesem Jahr 515 Personen und bei den insgesamt 45 Veranstaltungen gab es 1.483 Teilnehmer. Nach der Jahrtausendwende galt es, die Vereinsführung in jüngere Hände zu übergeben – vor allem, um Platz für neue Ideen zu schaffen: Albert Dietz übernahm den Vorstandsposten.

Seit 2002

Die Ortsgruppe entwickelte sich dank des großen Engagements konstant erfolgreich weiter: So wurde das Jahresprogramm „Per Pedes“ inhaltlich umfangreicher und für alle Mitglieder und Wanderinteressierte in der neuen Form einer kleinen, handlichen Broschüre jährlich Anfang Dezember herausgebracht. Schwerpunkte dieses bunten Programms bilden neben den Wanderungen aller Art auch die Bereiche Mundart, Kultur, teilweise mehrtägige Ausfahrten sowie naturkundliche Exkursionen. Was die Ortsgruppe bie-



Wanderungen gehören auch heute noch zum Hauptprogramm der Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Albvereins.

tet, ist enorm: informative Dia-Abende, gemütliche Stammtische in der Weinstube Schmiede, gemeinsame Aktionen mit der Aspacher Landpartie, die Unterhaltung des kompletten Wegenetzes auf Backnanger Gemarkung, Baden und Wandern in Bad Füssing seit 15 Jahren in Folge! Immer wieder rückt das wichtigste Gut unserer Gesellschaft in den Vordergrund: die Familie. Mit Ausflügen ins Heu (Heuhotel mit Oma und Opa), Familientagen und neue Ideen für Wanderungen und Veranstaltungen gelang es, die Attraktivität des Schwäbischen Albvereins für Jung und Alt hoch zu halten. Der frische Wind zeigte sich auch in der Zusammenarbeit mit befreundeten Vereinen wie Nabu, Berg- und Wanderfreunde, verschiedenen Nachbar-AV-Gruppen, mit denen gemeinsam Veranstaltungen organi-

siert wurden. Die regelmäßigen Singabende mit der Liedertafel Backnang ergänzten zusätzlich das vielseitige Spektrum für die Mitglieder. In der jüngsten Zeit wurden Wanderungen mit einem besonderen „Gag“ auch für Jüngere geplant, mit gleichzeitigem Engagement für andere: die Teilnahmegebühr wurde für die Renovierung der Backnanger Stiftskirche gespendet. Die Kombination von Kultur, Lachen und Wandern gelingt: „Heimat auf der Spur“ heißt es dazu gemeinsam mit dem Theater Rietenau. Die Mitgliederzahl ist stabil bei knapp 400 Personen und jedes Jahr können neue Mitglieder begrüßt werden, so verjüngt sich auch der Verein im Laufe der Zeit. Es kommen erfreulicherweise auch neue Aktive dazu, doch Wanderführerinnen und -führer werden immer gesucht.

90 Jahre Waldheimverein Backnang

Von Uwe Nutz

Heute ist das Waldheim mit seinem Biergarten ein Kleinod inmitten des Naherholungsgebiets Plattenwald. Der Waldheimverein verhilft dem Boulesport zu Popularität in Backnang und bringt sich im Vereinsleben ein. Die Gründer des Backnanger Waldheimvereins hatten Mut und Zuversicht bewiesen, als sie 1925 den Verein ins Leben riefen. Ein Ort sollte geschaffen werden, an dem die Arbeiter und ihre Familien sich in schöner Umgebung vom harten, 60 und mehr Wochenarbeitsstunden umfassenden Arbeitsalltag erholen, günstig essen und trinken, und ihre oft ärmlichen Wohnungen für ein paar Stunden gegen idyllische Natur eintauschen könnten.

Das Backnanger Waldheim, eine Blockhütte auf der Oberen Platte, war Bestandteil der aufstrebenden Bewegung, die nicht zuletzt das neue Selbstbewusstsein der Arbeiterklasse dokumentierte. Hilfe zur Selbsthilfe, das war ein wichtiges Motto. Untrennbar ist die Geschichte des Vereins mit dem Namen Wilhelm Erlenbusch verbunden. Der Gerber, Sozialdemokrat und Gewerkschafter war ein Mann der ersten Stunde und auch der erste Vorsitzende. Am 17. Mai 1925 war die halbe Stadt auf den Beinen, als die Eröffnung des Waldheimvereins gefeiert wurde.

Trotz allerlei Probleme – wie etwa dem fehlenden Wasser- und Stromanschluss – entwickelten sich Verein und Waldheim prächtig. Doch mit der heraufziehenden Dunkelheit der Nazi-herrschaft brach auch für den Verein das schwärzeste Kapitel an. Er wurde verboten, das Gebäude von der NSDAP übernommen, das Vereinsvermögen beschlagnahmt. Die Anhänger der Waldheimbewegung, der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie wurden verfolgt und nicht selten eingesperrt und in Konzentrationslager verschleppt. Es gelang dem Verein tatsächlich, sich nach dem Krieg neu zu formieren. Und auch da war Tatkraft und Engagement gefragt – in einer Zeit, in der es für viele Menschen oft genug um das pure Überleben ging. Im Mai 1948 erfolgte die Eintragung beim Vereinsregister. Erst ein Jahr später erhielt der Verein sein Vermögen wieder zurück.

Nach der Währungsreform ging es für viele Menschen und parallel auch für den Verein lang-

sam wieder aufwärts. Anfang der 1950er-Jahre wurde beschlossen, mit tatkräftiger Hilfe der Mitglieder einen neuen Anbau an das Waldheim zu errichten. Er konnte schon Ende 1952 eingeweiht werden und nun konnte auch Wasser und Strom angeschlossen werden. In den folgenden Jahren wuchs die Anlage. Es gab Sonntage, da zählte man bis zu 2 000 Besucher. 1957 erkannte der Verein die Notwendigkeit, die Gaststätte täglich und ganzjährig zu öffnen und man schrieb sie zur Verpachtung aus. Von da an kamen und gingen die Pächter, man hatte nicht immer ein glückliches Händchen mit ihnen, was ja bis in die jüngere Vergangenheit hinein galt.

Ein Meilenstein dann 1965: Eine Minigolfanlage wurde zwischen Waldheim und der Arbeiterwohlfahrt errichtet. Nebenräume und eine moderne WC-Anlage folgten in den Jahren darauf, zudem wurden die Gasträume modernisiert. Die Gaststätte entwickelte sich gut, daher mussten Küche und Lager erweitert werden.

Schöne Erlebnisse und weniger schöne waren die Begleiter des Vereins und seiner Mitglieder: Sturmschäden (1991) und Brandschaden (1998) gehören zu den Ereignissen, auf die man gerne verzichtet hätte. Zu den positiven Ereignissen zählte der Anbau der großen Pergola, unter der sich noch heute gut sitzen lässt. Kulturelle Events fanden immer häufiger ihren Platz im Veranstaltungskalender. 2002 dann eine wegweisende Entscheidung, die den Verein bis heute prägt: Es wurden zwei Boulebahnen angelegt. Von da an wurde regelmäßig Boule gespielt. Schnell gab es eine Stadtmeisterschaft und zunehmend Turniere mit Gruppen und Vereinen von auswärts. Doch die seit Jahren etablierten kulturellen Veranstaltungen kamen Mitte der 2000er-Jahre zum Erliegen. Probleme gab es mit dem Pächter, der dem Verein das Boulespielen untersagte. Für viele (Vorstands-)Mitglieder eine aufreibende Zeit, während Außenstehende über den langen, auch juristisch begleiteten bizarren Zwist eher den Kopf schütteln mussten. Boulesport fand daraufhin vor allem im Stiftohof statt. 2012 dann endlich die Lösung. Neue Pächter kamen, die Boule-Anlage wurde sogar aufwendig umgestaltet und frischer Wind zog ein. Der mit den Jahren verlotterte Spielbetrieb für Kinder wurde wieder auf-

gefrischt und mit neuen Spielgeräten versehen. Eine Schach- und Dame-Spielfläche und eine weitere Pergola wurden errichtet. So ist das Waldheim wieder das, was es schon bei seiner Gründung war: ein Erholungsort für die ganze Familie.

90 Jahre Waldheimverein in Backnang: Das wurde im Jahr 2015 ausgiebig gefeiert. Am 22. Februar gab es einen Empfang in der Gaststätte. Das große Festwochenende wurde Anfang Juli gefeiert. Am 3. Juli sorgten die Bands „Challenge of Tomorrow“ und „Team Red“ und am 4. Juli der Maubacher Musikverein und das Städtische Blasorchester für Stimmung. Die Gäste genossen die Musik und die Bewirtung im Schatten der Bäume und die Kinder vergnügten sich im Planschbecken. Der Festsonntag am 5. Juli startete mit einem ökumenischen Gottesdienst. Für die Kinder gab es Wikinger-Boule, Tischfußball, eine Hüpfburg und es wurden Gipsmasken gebastelt.

Der Gründungsvorsitzende war Wilhelm Erlenbusch. Von 1925 an stand er dem Waldheimverein vor, bis die Nazis die Waldheimhütte beschlagnahmten und den Verein enteigneten. 1948 wurde der Verein wieder reaktiviert und Albert

Erb übernahm den Vorsitz bis 1952. Später stand Eugen Wohlfarth zehn Jahre lang an der Spitze. Von 1962 bis 1980 leitete Eberhard Wirth den Verein. Ihm folgte Alfred Keuler bis 1983. Von 1983 bis 1993 war Otto Maier Vorsitzender. Es folgte Günther Doderer bis 1997. Von da an stand mit Ingeborg Kaupp erstmals eine Frau an der Spitze des Waldheimvereins (bis 2001). Wolfgang Grau übernahm dann bis 2008. Ihm folgte Rainer Lachenmaier nach (2008 bis 2012). Dann führte Peter A. Wagner die Geschicke des Vereins. Seit Anfang 2016 bekleidet Peter Arndt das Amt des Vorsitzenden.

Aktuell führt der Waldheimverein die unterschiedlichsten Aktivitäten aus: Waldheim-Donnerstagsfilme rund um Backnang, Frühlingmarkt, Weihnachtsmarkt, Lesungen, Carrom-Spieleabende, Livemusik (Bands, Open-Air-Benefiz für Nepal, Platzkonzerte usw.), Auftritte von Kabarettisten, Fotoexkursionen, ökumenischer Gottesdienst, Wanderungen, Teilnahme an Partnerschaftsveranstaltungen, Boule-Turniere (Liga, Pokal, Stadtmeisterschaften usw.) von Januar bis Dezember, Boule für Schulen, Vereine, Flüchtlinge, Behinderte und andere Organisationen.



Idylle pur und Treffpunkt: Die Waldheim-Gaststätte im Plattenwald.

75 Jahre Kindertagesstätte Heimgarten

Von Doreen Labude

Am 7. Dezember 1940 wurde der Kindergarten Heimgarten mit „Schulsaal“ und einer Mitarbeiterwohnung für die damals sogenannte Obere Vorstadt eingeweiht. In einem Anbau, der nach Plänen von Architekt Hans-Peter Kammerer erstellt wurde, konnte im Februar 1992 eine zweite Gruppe als verlängerte Öffnungszeit eröffnet werden. Im Jahr 2013 gab es eine Umstrukturierung: Nun werden in einer Gruppe Krippenkinder ab einem Jahr und in der anderen Kinder von 3 bis 6 Jahren betreut. Seit 75 Jahren werden im Kindergarten Heimgarten Kinder betreut. Sie spielen, lachen, toben, singen, lernen, schließen erste Freundschaften, suchen Geborgenheit und manchmal Trost. Im Wandel der Jahrzehnte hat sich auch das Leben in dieser Kindereinrichtung verändert. Aus dem Ort der Betreuung ist ein Ort des Lernens geworden.

Zum 75. Jubiläum hatten sich am 4. Juli 2015 trotz tropischer Temperaturen viele Gäste im Heimgarten versammelt. Der riesige Garten mit seinen vielen alten Bäumen spendete reichlich Schatten. Nach der Begrüßung durch die Kita-Leitung gab es herzliche Glückwünsche vom Ersten Bürgermeister Michael Balzer. Er hielt einen kurzen Rückblick über die 75 Jahre und die Entwicklung der Einrichtung bis heute und übergab beiden Gruppen der Kita Geschenke. Nun wurde es spannend für die Gäste. 75 Jahre waren Anlass genug, ein neues Kita-Schild zu entwerfen. Unter lautem Trommelwirbel enthüllten die Vorschulkinder dieses und es bekam am Eingang der Kita seinen Platz.

Die Kita Heimgarten besuchen viele Kinder, deren Wurzeln in anderen Ländern liegen. Das war der Grund, beim Jubiläumsgeburtstagssoomerfest eine Modenschau zu präsentieren, bei der alle Kinder ihre Herkunftsländer und traditionelle Kleidung vorstellten. Mit der Landesfahne und selbst gewählter Musik betraten die großen und kleinen Stars den Laufsteg. Alle hatten sich tolle Outfits zusammengestellt. Traditionell oder landestypisch, ob als Gondolier oder Bauer und Bäuerin, alle hatten sich tolle Gedanken gemacht. Die Jüngste war gerade einmal 1 ½ Jahre alt. Sie alle hatten einen Riesenspaß und bekamen viel Applaus vom Publikum. Das Buffet der Eltern war genauso abwechslungsreich und bunt wie zuvor der Auftritt der Kinder. Es gab auch hier einige landestypische Speisen. Anschließend überraschte „Pippi Langstrumpf“ die Kinder mit einem Kinderprogramm der besonderen Art. Es reichte von Laurencia bis zu Riesenseifenblasen. Die Erwachsenen konnten sich in der Zwischenzeit an den Stellwänden Bauakten von 1938, Jahresberichte aus vergangenen Tagen, alte Gruppenbilder und aktuelle Bilder vom täglichen bunten Treiben in der Kita anschauen. Zum Ausklang dieses schönen Jubiläums ließen alle gemeinsam 75 Ballons in den Himmel aufsteigen. Die Ballonkarten waren mit dem neuen Logo der Kita und den Kindernamen versehen. Auf diesem Wege möchte sich das Team der Einrichtung bei allen Eltern nochmals herzlichst bedanken, die zum Gelingen dieses tollen Festes beigetragen haben.



Der Start von 75 Luftballons war der Abschluss der Feierlichkeiten zum 75-jährigen Bestehen der Kindertagesstätte Heimgarten.

60 Jahre TSG Backnang Basketball

Von Andreas Braun

Die Basketballabteilung der TSG Backnang feierte am 26. und 27. September 2015 mit einem zweitägigen Jugendturnier, einem großen Jubiläumsfest und einem Prominententurnier „TSG Basketball All Stars gegen Backnang Promis“ zugunsten eines sozialen Zwecks ihr 60-jähriges Bestehen. Das zweitägige Jugendturnier fand großen Anklang bei insgesamt 25 Jugendmannschaften, die Abteilungsmitglied Andreas Braun zusammen mit den zahlreich mitgereisten Betreuern, Eltern und Fans am Samstagmorgen in der Karl-Euerle-Halle begrüßen durfte. Vor Turnierbeginn wurde mit einer Schweigeminute zunächst des unlängst verstorbenen TSG-Jugendspielers Brandon Laib gedacht, der im Alter von gerade einmal 16 Jahren bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben kam. Anschließend startete das Basketball-Jugendturnier mit den Mannschaften aus den umliegenden Basketballbezirken in den Alterskategorien U 17 weiblich sowie männlich U 14, U 16 und U 18. Gefightet wurde jeweils zweimal 15 Minuten im Kampf

fünf gegen fünf Spieler, „5 on 5“, und die Spielerinnen und Spieler der Basketballvereine konnten dabei ihre Leistung und ihre ausgefeilte Ballbeherrschung unter Beweis stellen. Alle teilnehmenden Vereine, wie eben auch die TSG Backnang Basketballabteilung, legen ja ohnehin sehr großen Wert auf die Jugendarbeit, sodass bereits Kinder ab zwölf Jahren – männlich wie weiblich – durch Jugendtraining spielerisch an den Basketballsport herangeführt und in Technik, Kondition, Ballgefühl und Teamplay gezielt gefördert werden.

Die Begegnungen und Ergebnisse im Einzelnen: In der U 17 W spielten alle drei Teams – BBC Stuttgart, TV Marbach und TSG Backnang – in einer Doppelrunde mit je zwei Begegnungen. Im Korbvergleich kamen Marbach und BBC punktgleich auf Platz 1 und Backnang belegte kurz dahinter Platz 3. In der U 16 M spielten acht Teams in zwei Vierergruppen – VfL Kirchheim, TV Plochingen, BG Karlsbad, Titans Stuttgart, VfL Waiblingen, TV Marbach, Flashers Fellbach und TSG Backnang. In der ersten Gruppe konnte sich Kirchheim auf Platz 1 und Backnang auf Platz 2 fürs Halbfinale qualifizieren. In der zweiten



Abklatschen der beiden Mannschaften „Backnang Promis“ und „TSG Basketball Allstars“ beim 60-Jahr-Jubiläum der TSG Backnang Basketball.

Gruppe kamen die Fellbacher und die Titans ins Halbfinale. Die Spiele im Halbfinale endeten Backnang vs. Fellbach 43:38 und Titans vs. Kirchheim 31:52. Dritter wurde Backnang im Spiel vs. Titans mit 43:37 und Fellbach gewann das Turnier mit 48:43 gegen Kirchheim. In der U 14 M spielten die fünf Teams BG Remseck, Flyers Schwäbisch Hall, BG Karlsbad, Flashers Fellbach und TSG Backnang im Spielmodus „jeder gegen jeden“. Remseck gewann diese Gruppe und konnte vier Siege verzeichnen, Schwäbisch Hall kam vor BG Karlsbad auf Rang 2. In der U 18 M spielten acht Teams in zwei Vierergruppen mit den Mannschaften TS Baskets Göppingen, Mamo Freiberg, Titans Stuttgart, TSV Malmshheim, SG Schorndorf, TV Plochingen, Konstanz Baskets und TSG Backnang. In der ersten Gruppe setzte sich Freiberg mit drei Siegen und Göppingen mit zwei Siegen durch. In der zweiten Gruppe konnten sich Konstanz und Backnang mit drei beziehungsweise zwei Siegen behaupten. Im Halbfinale spielte Freiberg vs. Backnang 55:21, im zweiten Halbfinale unterlag Göppingen gegen Konstanz mit 29:63. Platz 3 gewann Backnang vs. Göppingen mit 33:25 und Sieger wurde Konstanz vs. Freiberg mit 49:43.

Am Sonntagabend fand dann die Veranstaltung mit dem Prominentenspiel „TSG Basketball All Stars gegen Backnang Promis“ ihren krönen-

den Abschluss. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper, der als Schirmherr der Veranstaltung fungierte, verdeutlichte in seiner Ansprache die Bedeutung des Sports im Allgemeinen und der Jugendarbeit im Besonderen und konnte dabei äußerst Interessantes und Humorvolles aus 60 Jahren Basketball bei der TSG Backnang berichten. Der Backnanger Oberbürgermeister fungierte darüber hinaus auch als Teamchef der Mannschaft „Backnang Promis“, die sich aus folgenden Spielern zusammensetzte: Sascha Reber, Bürgermeister in Oppenweiler, Maximilian Friedrich, Bürgermeister in Berglen, Daniel Bullinger, Bürgermeister in Oberrot, und den beiden ehemals aktiven TSG-Basketballern Edo Bauer und Volker Michel. Das Team „TSG Basketball Allstars“ setzte sich aus Jugendspielerinnen und -spielern der TSG Backnang zusammen. In einem spannenden Fight zugunsten des Backnanger Kinderhospizes Sterentraum konnte sich das Backnanger Promiteam mit einem überraschend deutlichen 60:30 als Sieger durchsetzen. Da für jeden erzielten Punkt 10 Euro gespendet wurden, kamen hierdurch bereits 900 Euro zusammen, die durch großzügige Spenden von jeweils 60 Euro – symbolisch 1 Euro pro Jubiläumsjahr der TSG – der Herren Bürgermeister Dr. Nopper, Reber, Friedrich, Bullinger sowie des Abteilungsleiters Braun auf insgesamt 1200 Euro aufgerundet wurden.

60 Jahre Naturheilverein Backnang

Von Jutta Soehnle

Der Naturheilverein Backnang e. V. ist der Nachfolgeverein eines bereits seit 1905 bestehenden Naturheilvereins. Leider gibt es aus der Frühphase dieses Vereins keine Unterlagen. Am 30. November 1955 fand im Café Müller die Generalversammlung zur Gründung des Naturheilvereins Backnang e. V. statt. Es waren zwölf Mitglieder (von 51) und ein Gast anwesend. Eine Vereinssatzung wurde aufgestellt. Zur 1. Vorsitzenden wählte man Grete Stockmeyer, Waiblingen; zu ihrem Stellvertreter: Herrn Lindenberger, Backnang; zum Schriftführer: Horst Hinz und als Kassier: Nikolaus Gärtner. Am 14. Dezember 1964 wurde Horst Hinz, Backnang, 1. Vorsitzender und Erich Schulz, Backnang-Sachsenweiler, 2. Vorsitzender. Im Jahr 1993 gab es neben einer neuen Satzung folgende personelle Veränderungen: Wolfgang Beutel, Backnang (1. Vorsitzender), Rolf Breitreuz, Auenwald (2. Vorsitzender), Sieglinde Bohn, Auenwald (Schriftführerin) und Helmut Eyssele (Kassier). Außerdem stellte man beim Finanzamt den Antrag auf Gemeinnützigkeit, der genehmigt wurde. Im Jahr 1997 übernahm Christa Gleißner, Weissach i. T., den Vor-

sitz des Naturheilvereins, der im Jahr 2008 auf Rainer Heitzmann, Backnang übergang. Zwischenzeitlich stand der Verein kurz vor der Auflösung. Seit 2010 wird er von einem Gesamtvorstand geleitet: Jutta Soehnle, Backnang (Sprecherin), Konrad Kneissl, Murrhardt (Finanzen) sowie Elisabeth Hawle, Birthe Kneissl, Silke T. Lang, Christine Scholten und Manfred Heinzmann.

Am 10. Oktober 2015 feierte der Naturheilverein seinen 60. Geburtstag im Backnanger Bürgerhaus. „Selten ist der Mensch nur krank oder 100 Prozent gesund“ oder „Nicht im Rezept liegt das Heil, es liegt in der Summe der täglichen Lebensführung“. Diese Leitgedanken von Vinzenz Prißnitz (1799 bis 1851), dem Vater der Naturheilkunde, will der Verein durch Vorträge und Seminare mit verschiedenen Inhalten den Mitgliedern, Freunden und Interessierten näherbringen. Beim Jubiläum fanden Fachvorträge zu den Themen „Hormonelle Störungen natürlich heilen“, „Effektive Mikroorganismen“, „Biologische Aufarbeitung vom Leitungswasser zum Quellwasser“ oder „Naturheilkunde schützt und heilt“ (den der Ehrenpräsident des Deutschen Naturheilbundes, Willy Hauser, hielt) statt. Außerdem rundeten verschiedene Aussteller im Foyer des Bürgerhauses das Jubiläum ab.



Der festlich geschmückte Eingang des Backnanger Bürgerhauses beim Jubiläumsfest des Naturheilvereins.

50 Jahre Christkönigskirche

Von Birgit Heuckeroth

Waren es nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1950er-Jahre die Heimatvertriebenen, so kamen in den 1960er-Jahren viele Arbeitskräfte der technischen Industrie nach Backnang und ließen diese Stadt enorm wachsen. Während es 1945 in Backnang knapp 800 Katholiken gab, waren es 1965 schon 7700. Vorausschauend wurde 1956 unter dem damaligen katholischen Pfarrverweser Josef Manz im sich stark entwickelnden Nordosten der Stadt ein Kirchbauplatz in der Taus erworben. Dem freien Architekten Rainer Serve aus Stuttgart wurde die Planung des Gemeindezentrums übertragen. Entstehen sollten eine Kirche, ein Gemeindehaus, ein Kindergarten und ein Pfarrhaus. Der erste Spatenstich erfolgte im September 1962. Ein harter Winter sorgte für Verzögerungen, weshalb erst ein Jahr später, am 22. September 1963, die Grundsteinlegung gefeiert werden konnte. Bis zum Richtfest verging wiederum ein Jahr.

Am 26. Juni 1965 war es schließlich so weit: Unter Anteilnahme einer großen Gemeinde wurde von Bischof Dr. Carl Leiprecht die Kirche geweiht. Die Glocken der benachbarten, bis heute ökumenisch freundschaftlich verbundenen und wenige Jahre zuvor fertiggestellten Matthäuskirche, riefen zum Festgottesdienst. Ab dem 1. August 1965 war Christkönig eine eigene Seelsorgestelle unter Kurat Josef Schnitzer, der bis Oktober 2003 der Gemeinde als Pfarrer vorstand, sie aufbaute, leitete, gestaltete und als Seelsorger betreute. Im Herbst 1965 konnte der dreigruppige Kindergarten eingeweiht werden. Das Gemeindehaus wurde bis zum 1. Advent 1967 fertiggestellt und eingeweiht. Kurz darauf, im März 1968, bekam die Kirche ihre erste Orgel mit zehn Registern. Alles in allem wurden in rund zehn Jahren von den Katholiken in Backnang und den Gemeindegliedern der Christkönigsgemeinde enorme Kosten und Arbeiten bewältigt. Allein in die Kirche mit Innenausbau und den Turm wurden rund 1,2 Millionen DM investiert. Der seit 1958 in Backnang tätige katholische Stadtpfarrer Oskar Eckhardt und der von ihm installierte Kirchenstiftungsrat hatten frühzeitig mit Sammelaktionen und Bettelpredigten für ein beständig steigendes

Kapitalaufkommen gesorgt. Dies war notwendig, da der Hauptteil der Baukosten von der Gemeinde getragen werden musste. Den Abschluss bildete schließlich die Einrichtung der selbstständigen Pfarrei Christus König im Jahr 1969. Die Gemeinde zählte damals etwa 3200 Katholiken. In St. Johannes verblieben rund 4500 Katholiken.

Das Gemeindegebiet erstreckt sich vom Nordrand des Plattenwalds mit dem Waldfriedhof bis zum Größeweg im Westen, der Murr im Süden bis zum Dresselbach und schließt den Ortsteil Steinbach mit ein. Die Kirche mit Gemeindezentrum liegt in dem Areal, das vom Seelacher Weg, der Zoppoter, der Elbinger und der Marienburger Straße umgeben ist. Der 36 Meter hohe Kirchturm aus vier asymmetrischen Betonwänden mit quadratischen Uhren auf jeder Seite, wurde – so ist in der Konzeption der Kirche nachzulesen – an der höchsten Stelle des Grundstücks errichtet und bildet bis heute einen der markanten Türme im Backnanger Stadtbild. Drei Glocken hängen darin und laden regelmäßig zum Gottesdienst: Ein Es mit dem Gewicht von 1250 kg, ein F (865 kg) und ein As (655 kg).

Asymmetrie ist auch im Kircheninnenraum deutlich erkennbar, dessen Grundriss auf einer Trapezform basiert. Hier fallen besonders die beiden Mosaik des Schorndorfer Künstlers Alfred Georg Seidel (1913 bis 2003) auf. Das Kreuzmosaik hinter dem Altar stellt den Gekreuzigten als thronenden Jesus dar, während an der Seitenwand der Kreuzweg in groben Mosaiksteinen verbildlicht wird. Auch die meisten Fenster wurden von Seidel entworfen. Das hohe, den Altar und das Taufbecken beleuchtende Südfenster ist in den Farben Blau und Gelb gehalten, die Wasser und Licht verdeutlichen. Die große Fensterfront an der Nordostseite zeigt Darstellungen von der „Empfängnis Mariens“ bis zur „Geistsendung an Pfingsten“. Das große Fenster über dem Haupteingang und der Orgelempore strahlt eine ganz andere Atmosphäre aus. In leuchtenden Farben hat der Konstanzer Künstler Maximilian Bartosz (1913 bis 2000) den Harfe spielenden König David dargestellt. Erst in späteren Jahren wurde der große Wandbehang von Christa Mayr-Tröster erworben und im Bereich der Kanzel aufgehängt. Basierend auf dem 2. Petrusbrief 1,19

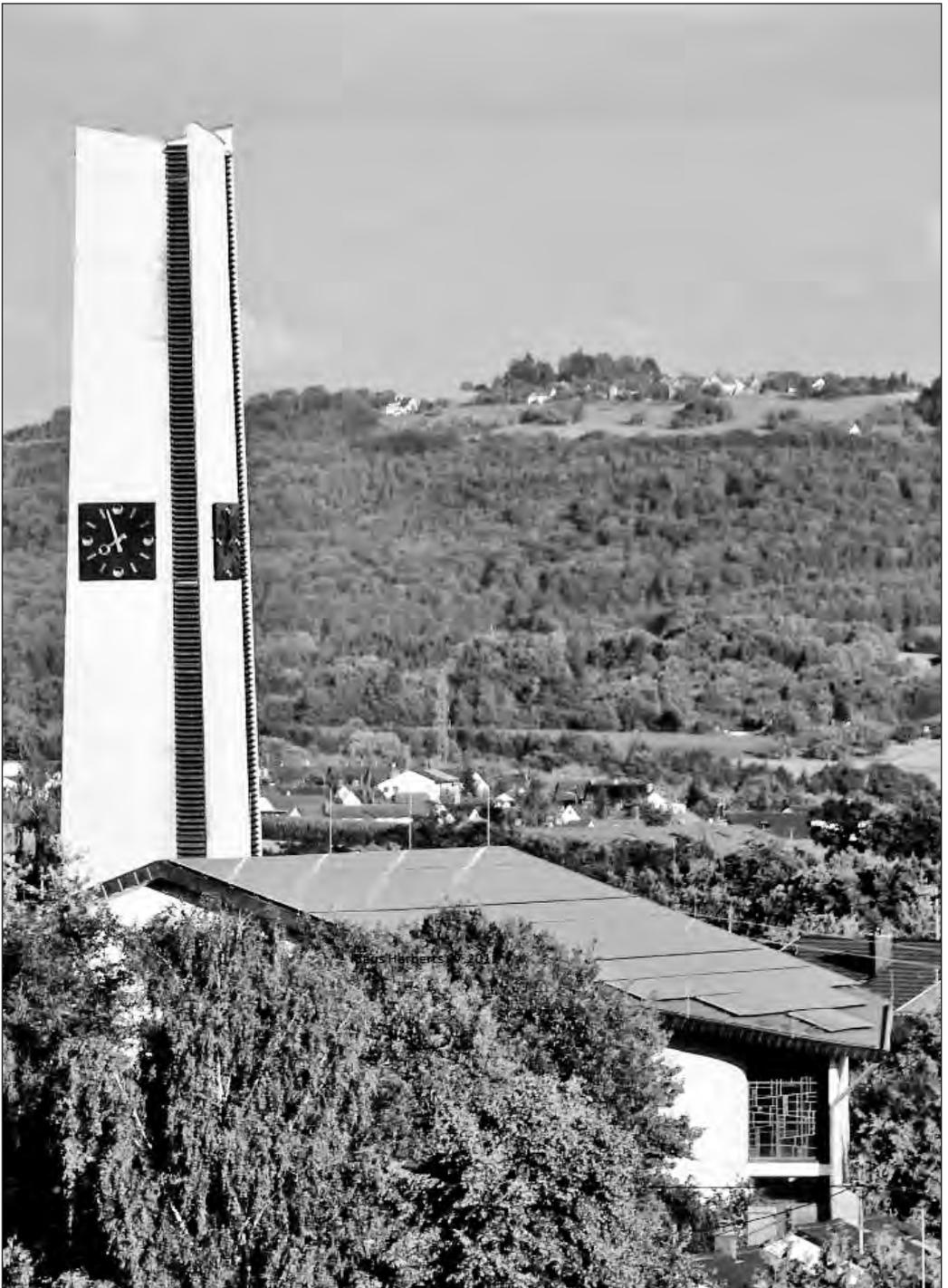
bringt er die Kraft des Wort Gottes für die Menschen zum Ausdruck.

Ein großes Projekt war die Anschaffung der heutigen Orgel mit 32 Registern aus der Orgelbauwerkstätte Michael Kreis in Schwäbisch Gmünd, die ganz durch Spenden finanziert worden war. Im Dezember 1997 wurde sie festlich eingeweiht. Eine große Veränderung erfuhr der Kirchoraum im Jahr 2010/11 mit dem Einbau einer in sich abgeschlossenen Kapelle im Bereich unter der Empore. Entworfen wurde der Holzkörper aus Kirschbaum und Wenge vom Architektenpaar Hidvégi und Mayer-Steudte (hms) aus Ludwigsburg. Parallel dazu entstand auf der anderen Seite des Haupteingangs ein vielfältig nutzbares Foyer. Beides kleinere Räume in einer ansonsten großen Kirche, die der Liturgie und der Begegnung dienen.

Nicht nur in der Innenraumgestaltung der Kirche hat es in der Gemeinde in den letzten Jahren Veränderungen gegeben. Nachdem 2003 Pfarrer Josef Schnitzer nach 38 Jahren Seelsorge in Christkönig in den Ruhestand ging, wurde Pfarrer Ulrich Kloos administrierender Pfarrer der

Christkönigsgemeinde, die seitdem eine Seelsorgeeinheit mit der St.-Johannes-Gemeinde bildet. Im Mai 2014 verließ Pfarrer Ulrich Kloos Backnang und die beiden Gemeinden, um eine neue Tätigkeit in Ulm-Wiblingen aufzunehmen. Neun Monate waren beide katholischen Gemeinden vakant, bevor Pfarrer Wolfgang Beck im März 2015 für die katholische Seelsorgeeinheit Backnang investiert wurde.

Im Juli 1990 feierte die Christkönigsgemeinde mit Pfarrer Schnitzer ihr 25-jähriges Jubiläum. Im Juli 2005 wurde unter Pfarrer Ulrich Kloos das Schwabenalter der Gemeinde gefeiert. Am 7. Juni 2015 beging die Gemeinde ihr 50-jähriges Jubiläum mit Pfarrer Wolfgang Beck mit einem großen Festgottesdienst um 10.30 Uhr und einem Gemeindetag im Anschluss. Bereits drei Tage vorher wurde in der Gemeinde das Fronleichnamfest der katholischen Seelsorgeeinheit gefeiert. Anlässlich des Jubiläumsjahres gab es noch weitere Veranstaltungen, wie ein Abend mit den „Vätern Stuttgarts“ am 12. Juni im Gemeindehaus und ein Orgelkonzert der besonderen Art, „Orgel rockt“, am 17. Juli in der Kirche.



Der weithin sichtbare Turm der Christkönigskirche – seit 50 Jahren äußeres Zeichen einer lebendigen katholischen Kirchengemeinde.

50 Jahre Max-Eyth-Realschule

Von Heinz Harter

1965 bis 2015, 50 Jahre! Die Schulgemeinde der MER, so wird der Schulname gerne abgekürzt, hatte deshalb das ganze Kalenderjahr 2015 unter das Motto „50 Jahre Max-Eyth-Realschule – Lust auf MEHR“ gestellt. Ausgangspunkt der Schulgründung war die Entscheidung der Backnanger Schulverwaltung und des Oberschulamtes in Stuttgart, die Backnanger Mittelschule aufzuteilen. Die Schülerzahlen waren so stark angestiegen, wohl über 900, dass dieser Schritt unumgänglich schien. Am 20. April 1965 war es dann so weit, im Turmschulhaus und im Bandhaus, mitten in der Stadt auf dem Stiftsberg gab es fortan die Mittelschule A und die Mittelschule B. Eine ganze Liste möglicher Schulnamen wurde aufgereiht, Dichter, Politiker, Erfinder, Maler oder Wissenschaftler. Schließlich war dann aber der Name für die Mittelschule A doch gefunden. Sie sollte nach dem bekannten Ingenieur Max Eyth, benannt werden, und damit nach einer Persönlichkeit, in der von all den möglichen Berufsgruppen etwas enthalten war, denn Max Eyth war ein echtes schwäbisches Multitalent, ein Mensch, welcher das Schaffen mit Kopf, Herz und Hand repräsentiert – und damit der geradezu ideale Namensgeber für eine Realschule!

In der Berichterstattung zum Schuljubiläum titelte die Backnanger Kreiszeitung: „Moderne Bildungsstätte mit starkem Profil“. So versteht sich die MER in der Tat als eine Schule, an der die Philosophie des Bildungsplanes 2004 („Bildung stärkt Menschen“) konsequent umgesetzt wird, das heißt die Vermittlung von fachlichen, methodischen, personalen und sozialen Kompetenzen. Statt reinem Faktenwissen sind heute übergreifende Kompetenzen gefragt – mit dem Blick auf den Schüler in seiner Ganzheitlichkeit. So verfügt die Schule über ein ausgeprägtes soziales Profil. Basis dafür ist die „Charta der Max-Eyth-Realschule“, einem landesweit bekannten Leitbild, welches seit 2002 besteht. Eine lange Tradition hat auch das musische Profil. So beteiligt sich das Fach Bildende Kunst immer wieder an Ausstellungen und gestaltet mit der Präsentation von Bildern und Objekten das Schulhaus. Musikalisch ist die Schule durch zwei Schulchöre

(5/6 und 7 bis 10) und eine Schulband stark aufgestellt. Schließlich rundet die Theater-AG diesen Bereich ab. Das sportliche Profil der Schule zeigt sich vor allem im Schwerpunkt (Ausdauer-)Laufen. Die Teilnahme am Stuttgart-Lauf ist Tradition, ebenso die vielköpfige Teilnahme am Backnanger Silvesterlauf. Schließlich ist noch das ökologische Profil der Schule zu nennen. So existiert die Bachpaten-AG für den Maubach seit 1985. Diese AG und die Umweltmentoren erhielten bereits mehrere Auszeichnungen. Ebenfalls prägend für die Max-Eyth-Realschule ist der besondere Stellenwert der Berufsorientierung. Über viele Jahre entwickelten sich intensive Kontakte zur Wirtschaft, zum Handwerk, zu Verwaltungen und zu sozialen Einrichtungen in Backnang und Umgebung.

Rund 7 000 Absolventen haben die Max-Eyth-Realschule in all den Jahren ihres Bestehens verlassen. Das entspricht ungefähr der Einwohnerzahl der bekannten Klosterstadt Maulbronn. Ihre Wege führten sie in ganz unterschiedliche Richtungen, typisch für die Schulart Realschule. Ob in der Wirtschaft, der Verwaltung, ob in Industrie, Handwerk oder Dienstleistung – viele anspruchsvolle Positionen, verantwortliche und angesehene Berufe – darunter eine Reihe bekannter Karrieren – wurden und werden von unseren ehemaligen Schülern ausgeübt.

Wie schon beim 40-jährigen Jubiläum wollte die Schulgemeinde ein ganzes Jahr mit vielen unterschiedlichen Jubiläumsaktivitäten gestalten. Den Auftakt machten rund 100 Schülerinnen und Schüler beim Backnanger Silvesterlauf am 31. Dezember 2014. Zusammen mit einer Gruppe von Lehrkräften und Freunden der Schule waren sie unter dem Motto „Wir laufen ins Jubiläumsjahr“ am Start. Im Mai 2015 organisierte dann die SMV einen unvergesslichen Spendenlauf im Karl-Euerle-Stadion, bei dem nahezu 1000 Teilnehmer insgesamt rund 12 000 Stadionrunden drehten und einen Erlös von 17 000 Euro für die Kinder- und Jugendarbeit des Arbeitskreises Asyl in Backnang erzielten. Kurz danach brannten die Musik-AGs der Schule beim Jubiläumsmusikabend im vollen Backnanger Bürgerhaus ein wahres Feuerwerk ab, ein „monumentaler Abend mit Theater, Musik und Film“ – wie die Backnanger Kreiszeitung formulierte!



Wichtiger Bestandteil des „Schulzentrums“ an der Hohenheimer Straße: Die Max-Eyth-Realschule.

Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten war jedoch der „Tag der Begegnung“ samt Festakt am 17. Oktober 2015. Neben zahlreichen Besuchern konnte die Schule auch eine Reihe von Ehrengästen begrüßen. Anerkennende Grußworte sprachen der Backnanger Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper, die Leitende Schulamtsdirektorin Sabine Hagenmüller-Gehring, der Präsident des Landtages von Baden-Württemberg Wilfried Klenk und Landtagsabgeordneter Gernot Gruber. Bestens musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung durch die beiden Chöre der Schule sowie durch einen beeindruckenden Projektchor aus Eltern, Lehrkräften und Ehemaligen. Den Besuchern zeigte die Schule das gesamte Spektrum ihres Tuns, die Eckpunkte ihres Schulprofils und – wie schon häufiger – eine atemberaubende Chemieshow quasi als Ausdruck der naturwissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der Schule! Zahlreiche Ausstellungen gaben darüber hinaus Einblicke in die Geschichte der Schule, die Arbeit im Fachbereich Bildende Kunst und in die 30-jährige Arbeit der Bachpaten.

Auch der Förderverein beteiligte sich mit einer Veranstaltung in der Reihe „Kultur an der MER“ an den Feierlichkeiten mit dem Titel: „So bunt ist es an der MER“. Waren beim großen Jubiläumsmusikabend im Mai im Bürgerhaus noch viele

Schülerinnen und Schüler die Hauptakteure, so sollten es diesmal einige Lehrerinnen und Lehrer der Schule sein. Sie wollten, so die Idee, mit ihren vielfältigen musikalischen Talenten ihre Schule zum 50-jährigen Bestehen beschenken. Die letzte Veranstaltung im Jubiläumsjahr 2015 gehörte jedoch wieder den Schülerinnen und Schülern. „Zwischen Welten“, so war das Theaterstück überschrieben, das die Theater-AG („MEHR Theater“) aufführte. Über ein halbes Jahr hatten sich die Schülerinnen und Schüler des Ensembles an die Arbeit gemacht, ein eigenes Stück zu entwickeln und schließlich zu inszenieren. Aber all der Aufwand hatte sich gelohnt, denn das, was schließlich auf der Bühne zu sehen war, war nach Einschätzung vieler Betrachter großes Jugendtheater: aktuell in der Thematik, pfiffig inszeniert, vielseitig, abwechslungsreich, trotz schwieriger (Flüchtlings-)Thematik durchaus auch witzig und bemerkenswerte schauspielerische Talente! Am Ende des Stückes setzten sich Werte wie Freundschaft, Achtsamkeit, Einfühlungsvermögen, Toleranz und Mitverantwortung durch, eine hoffnungsvolle Botschaft, die die jugendlichen Schauspieler mit ihrem Stück geben wollen – und ein sehr passender und authentischer Schlusspunkt am Ende des Jubiläumsjahres der Max-Eyth-Realschule Backnang.



Festakt zum 50-jährigen Bestehen der Max-Eyth-Realschule.

50 Jahre Schickhardt-Realschule

Starke Vergangenheit – stark für die Zukunft

Von Beate Flemming

Die Geschichte der Schickhardt-Realschule geht auf die „Realanstalt Backnang“ und die spätere Mittelschule zurück, die im Jahr 1965 geteilt wurde. Benannt wurde sie nach Heinrich Schickhardt (1558 bis 1635), dem berühmten württembergischen Renaissance-Baumeister, der unter anderen auch Backnangs Wahrzeichen, den Stadtturm, geschaffen hat. Ursprünglich als dreizügige Schule konzipiert, wuchs die Schülerzahl der Schickhardt-Realschule in den vergangenen 15 Jahren stark an. Heute ist die Jubilarin – auch für die Zukunft – gut aufgestellt. So verfügt sie als eine der ersten Realschulen im Land über einen bilingualen Zug und steht aktuell vor der Einführung eines offenen Ganztagsangebots sowie der Umsetzung des neuen Bildungsplanes.

Schon lange vor den Feierlichkeiten wuselte es in den Gängen und Klassenzimmern. Schüler, Lehrer, Eltern, Hausmeister, Sekretärin und allen voran natürlich die Schulleitung – Realschulrektor Thomas Maier und Konrektorin Rita Roy-Gerwald – hatten seit Wochen alle Hände voll zu tun: Denn nicht nur eine schöne Festschrift und der Festakt mit Oberbürgermeister, Landtagspräsidenten, Schulrat und anderen VIPs mussten vorbereitet werden, sondern jede Klasse wollte sich und „unsere Schickhardt“ beim Tag der offenen Tür am 21. November 2015 toll präsentieren. So wurden Plakate bemalt, Sketche einstudiert, Saftcocktail-Rezepte probiert und Klassenzimmer dekoriert.

Woran erkennt man eine gute Schule? Das fragen sich viele Eltern, wenn sie vor der Entscheidung stehen, wie es für ihr Kind nach der Grundschule weitergehen soll. Gerade in der Stadt Backnang haben sie die Qual der Wahl: Einmal G 9, einmal G 8, zwei Gemeinschaftsschulen, zwei Realschulen. Natürlich spielt die geografische Lage bei der Entscheidung eine Rolle. Auch die Erwartungen an das Kind nehmen Einfluss. Am wichtigsten aber ist für die Eltern, dass sich ihr Kind an der Schule wohlfühlt. Gerade dafür tut die Schickhardt-Realschule seit Jahren sehr

viel. Schon die Fünftklässler machen bei den „Kennenlerntagen“ mitsamt Bogenschießen, Tanzen und Teamspielen die Erfahrung, dass man sie als Schickhardt-Schüler ganzheitlich fördert. Lernen mit Kopf, Herz und Hand, dieses Prinzip begleitet die Schülerinnen und Schüler durch ihre gesamte Schulzeit. Präventionsprogramme, mit denen ihre Persönlichkeit gestärkt wird, sind fest an der Schickhardt etabliert: „stark. stärker. Wir“, „Den Stillen eine Stimme geben“, „Lions-Quest“ und als jüngstes Projekt die „Medien-Scouts“ – alle Programme verbinden Fachinhalte und soziales Lernen im täglichen Schulleben miteinander. So gibt es unter anderem eine Kletter-AG, ein Judo-Modul im Sportunterricht in Zusammenarbeit mit der TSG Backnang, Schüler nehmen Teil am VfB-Projekt „kicken & lesen“ sowie am „Höfleswetzturnier“. Es gibt Suchtpräventionstage und politische Tage, denn auch Demokratie muss gelernt werden.

Doch was die Schickhardt ganz besonders ausmacht, ist das Engagement, das Schüler, Eltern und Lehrer immer wieder gemeinsam leben. Schülerinnen und Schüler helfen als Streitschlichter, übernehmen jede Pause Dienst als ausgebildete Schulsanitäter, sie betreuen die Schulbücherei oder arbeiten in der Schülerfirma „Buttons and more“ mit. Die Schule ist so groß, dass viel an ihr stattfindet und gleichzeitig ist sie klein genug, sodass jeder jeden kennt – familiär eben. Und deshalb sieht die Schickhardt auch immer



Monogramm von Heinrich Schickhardt.

gepflegt aus. Müll, Beschädigungen? – Das wär ja wohl das Letzte! Wir machen doch nicht unsere Schule kaputt! In der unsere Kunstwerke hängen!

Jeder, der an der Schickhardt ankommt, merkt sofort: Eine ganz besondere Rolle spielt hier die SMV: Jährlich gibt es ein Fußball- und Völkerballturnier, ein gemeinsames Riesenfrühstück auf dem Pausenhof, die Lolli-Woche, regelmäßig einen Sponsorenlauf, gratis Pausenobst für alle, täglich werden in der Pause Sport- und Spielgeräte ausgegeben, und, und ... alles von Schülern organisiert und durchgeführt – unterstützt von Lehrern und Eltern.

Immer wieder ist einfach das persönliche und hohe Engagement gefragt. Zum Beispiel beim Projekt Soziales Engagement, in dem die Schüler Praktika in sozialen Einrichtungen – den zahlreichen etablierten Kooperationspartnern der Schickhardt-Realschule – machen und ihre Zertifikate dann in feierlichem Rahmen überreicht bekommen.

Auch die berufliche Orientierung ist ein ganz besonderer Schwerpunkt an der Schickhardt, die für ihr herausragendes Berufsorientierungskonzept mit dem BoriS-Berufswahlsiegel ausgezeichnet wurde und mit zahlreichen Kooperationspartnern zusammenarbeitet, um ihre Schüler (und deren Eltern) möglichst praxisnah auf ihre Berufswahlentscheidung vorzubereiten. Anlässlich des Schuljubiläums wurden auch gleich zwei neue Bildungspartnerschaften mit der Kreisbank Waiblingen und der Backnanger Firma Stoba Präzisionstechnik besiegelt. Die Abgänger der Schickhardt-Realschule üben angesehene Berufe aus, zwei Drittel besuchen weiterführende berufliche Schulen, in der Mehrzahl die beruflichen Gymnasien.

Um ihren Schülern gerecht zu werden, muss sich eine Schule immer wandeln können und offen für Veränderungen sein. Das hat die Schick-

hardt-Realschule in ihrer 50-jährigen Geschichte immer wieder bewiesen. Schulleiter Thomas Maier ist sich sicher, dass die Schickhardt-Realschule mit den richtigen Maßnahmen auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und Veränderungen reagiert: „Viele Eltern haben sich ein Ganztagsangebot für ihre Kinder gewünscht. Die Gesamtlehrerkonferenz und die Schulkonferenz haben unter Einbeziehung des Elternbeirates und der SMV sowie Verantwortlichen des Schulträgers mit großer Mehrheit oder sogar einstimmig beschlossen, dass sich die Schickhardt-Realschule zu einer Ganztagschule der offenen Form entwickeln soll. Um den Anforderungen an eine moderne Schule und den sich verändernden Bedingungen in den Familienstrukturen gerecht zu werden, streben wir einen Ganztagsbetrieb der offenen Form mit drei Tagen à 7 Zeitstunden an. An diesen drei Tagen soll ein Mittagessen in einer Mensa angeboten werden. Betreuungsangebote werden unter Mitwirkung der Schulleitung organisiert. Dafür hat die Schule ein pädagogisches Konzept entwickelt. Alle Mitglieder der Schulgemeinschaft sind bestrebt, gute Schule zu machen. Die Schickhardt hat ein höchst engagiertes Lehrerkollegium, selbstbewusste, lebensbejahende und gebildete Schülerinnen und Schüler, Eltern, die der Schule ihr Vertrauen entgegenbringen und viele engagierte Partner wie die Stadt Backnang und weitere Kooperations- und Bildungspartner. Und wir haben auch das Glück, dass unsere Schule so einen besonders engagierten Elternbeirat und Förderverein hat, die das Schulleben ungemein bereichern.“

Zu sehen ist das Gemeinsame auch am Foto zum Jubiläum und dem gemeinsamen T-Shirt, das auf Initiative des Elternbeiratsvorstandes mit Unterstützung des Fördervereines an alle Schüler ausgegeben wurde.

1965 – 2015



50 JAHRE

**Schickhardt-
Realschule
Backnang**



Titelblatt der Festschrift „50 Jahre Schickhardt-Realschule“ mit dem Signet der Schule.

40 Jahre Jugendmusik- und -kunstschule Backnang

Von Michael Unger

Am 1. Oktober 1975 wurde aus den Überresten einer damals in Konkurs geratenen Musikschule die Backnanger Jugendmusikschule e. V. aus der Taufe gehoben. Der damalige Gründungsvorsitzende, Peter Bona, startete mit sechs Ausschussmitgliedern, darunter der 1. Bürgermeister Karl Euerle. Die erste Schulleiterin war Karin Rebke. Die neu gegründete Jugendmusikschule begann ihren Unterrichtsbetrieb im ersten Schuljahr 1975/76 mit der beeindruckenden Zahl von 703 Schülerinnen und Schülern, die von sechs hauptamtlichen und zehn nebenamtlichen Lehrkräften unterrichtet wurden. Unterrichtsräume, Verwaltung und Schulleitung waren zunächst im Bahnhofshotel notdürftig untergebracht. Mit dem Start wurde die Schule in den „Verband deutscher Musikschulen“ (VdM) aufgenommen. Dies dokumentierte, dass der Musikunterricht sowohl fachlich als auch pädagogisch

und didaktisch nach dem Strukturplan und den Qualitätsstandards des VdM mit einem breiten Fächerangebot beginnend mit der musikalischen Früherziehung und Grundausbildung und einem umfassenden Angebot an Instrumentalunterricht durchgeführt wurde. Bereits im Schuljahr 1979/80 wurde die Marke von 1000 Schülern überschritten. 1978 zog die Schule in das erste eigene Gebäude in der Maubacher Straße 21 (ehemaliges Milchwerk) um. Ab Oktober 1978 ist Lothar Jahn Schulleiter.

Am 1. Januar 1987 geht die Backnanger Jugendmusikschule unter anderem durch die Initiative des damaligen Oberbürgermeisters Hannes Rieckhoff in die Trägerschaft der Stadt Backnang über. Die bisherige Vereinsform wird aufgelöst. Im selben Jahr bekam die Jugendmusikschule mit der umfangreich sanierten „Breuninger-Villa“ einen neuen Hauptsitz. 2012 erfolgte der letzte Umzug der Schule in das neu renovierte Bandhaus. Die Jugendmusikschule



Das Jahreskonzert der Jugendmusikschule im Jahr 1991.

trägt mit über 80 Veranstaltungen pro Jahr rege zum kulturellen Leben der Stadt Backnang und den Umlandgemeinden bei. Des Weiteren bringt sie sich mit regelmäßigen Jugendbegegnungen und Konzertreisen aktiv in den Austausch mit den Partnerstädten Annonay, Chelmsford und Bácsalmás ein. Orchester, Big Band und Ensembles trugen den guten Ruf der Schule und der Stadt Backnang bei Konzertreisen unter anderem bis nach Schanghai, Thailand, Island, Rumänien, Italien und Spanien.

Seit April 1991 gibt es in Backnang im Rahmen der Jugendmusikschule auch die Kunst im Angebot, das die kreativen Potenziale, Fähigkeiten und Neigungen von Kindern und Jugendlichen weckt und fördert. Ulrike Schuck war hier die Frau der ersten Stunde, hat die Jugendkunstschule aufgebaut und bis 2012 unterrichtet. Barbara Kastin hat Ende 2012 die Fachbereichsleitung der Jugendkunstschule übernommen. Seitdem hat sich die Jugendkunstschule sehr stark weiterentwickelt. Das Angebot hat sich inhaltlich vergrößert und auf viele Techniken mit verschiedenen Materialien ausgeweitet. Zwei große Ateliers stehen mit Platz und viel Material sowie eine Druckwerkstatt mit Radierpresse zur Verfügung. Neben den Altersgruppen sieben bis zwölf und 13 bis 18 Jahren können inzwischen auch die Vorschulkinder schon in die ästhetische Frühförderung an der Kunstschule einsteigen. Die Schülerzahl im Fachbereich Jugendkunstschule hat sich mittlerweile auf knapp 70 Schüler erhöht.

1999 wurde der erste Backnanger Jugendmusikpreis in den Schalterräumen der Direktion Backnang der Kreissparkasse Waiblingen durchgeführt. Dieser Nachwuchswettbewerb für den Backnanger Raum wird seither jährlich in drei wechselnden Kategorien in der gemeinsamen Trägerschaft der Kreissparkasse Waiblingen, der Stadt Backnang, dem Lions Club Backnang und dem Verein der Freunde und Förderer der Jugendmusikschule Backnang durchgeführt und hat sich als herausragende Nachwuchsförderung fest im Raum Backnang etabliert. Zum 40-jährigen Jubiläum wurde der Name der Schule in Jugendmusik- und -kunstschule Backnang geändert, um dem in den letzten Jahren geänderten Profil Rechnung zu tragen.

Das Jubiläumsjahr 2015 wurde mit einer Vielzahl an Veranstaltungen über das ganze Jahr verteilt begangen. Den Startschuss gab der Festakt

mit OB Dr. Nopper und vielen Ehrengästen. Weitere Höhepunkte waren ein Begegnungskonzert der Musikschulen Annonay und Backnang mit einem gemeinsamen deutsch-französischen Jugendsinfonieorchester und das Musical „Murr Stufen Story“. Dieses Backnang-Musical war eine großartige Gemeinschaftsleistung der ganzen Schule. Die Produktion wurde aufgrund ihrer hohen musikalischen und szenischen Qualität für den Lotto-Musiktheaterpreis 2015/16 nominiert und erhielt den Preis für das beste selbst entwickelte und komponierte Musical.

Die Schülerzahl an der gesamten Jugendmusik- und -kunstschule Backnang ist im Jubiläumsjahr 2015 auf 1650 Schülerinnen und Schüler angewachsen. An der Schule unterrichten heute 21 hauptamtliche sowie 26 nebenamtliche Lehrerinnen und Lehrer. Die Schulleitung hat seit 2012 Michael Unger inne. Die Struktur und das Unterrichtsangebot der Schule hat sich in den 40 Jahren in allen Bereichen stark verändert und weiterentwickelt. So startet im Elementarbereich die musikalische Frühförderung heute bereits mit acht Monaten im sehr beliebten Musikgarten (Eltern-Kind-Kurse). Neben dem regulären Unterricht pflegt die Jugendmusik- und -kunstschule Backnang ein eng gestricktes Kooperationsnetzwerk mit vielen Partnern aus den Bereichen Kindertageseinrichtungen und Schulen, als auch mit Musik treibenden Vereinen, Gruppierungen und Einrichtungen im gesamten Einzugsgebiet. Seit 2010 ist die JMS im Landesförderprogramm Singen-Bewegen-Sprechen in Kooperation mit vielen Kindertageseinrichtungen in Backnang und den Umlandgemeinden sehr engagiert und erfolgreich. In den letzten zehn Jahren hat sich zudem der Jazz-Pop-Bereich sehr stark vergrößert. Es gab starke Zuwächse in den Bereichen Gitarre, Schlagzeug, Holzbläser und Blechbläser. Das Unterrichtsangebot wurde mit den Fächern Kontrabass, Harfe, Fagott, E-Bass und Jazz-Pop-Klavier weiter ausgebaut. Das Orchester- und Ensembleangebot wurde diversifiziert und neu aufgebaut. Die Ensemblearbeit ist ein wesentlicher Teil der Musikschularbeit und wichtiger Bestandteil des Bildungsauftrags. Die Jugendmusik- und -kunstschule Backnang hat es sich zur Aufgabe gemacht Kinder und Jugendliche so früh wie möglich an die Musik und Kunst heranzuführen und sie für das aktive Musizieren und künstlerische Gestalten zu begeistern.



Nachwuchsförderung im Rahmen des Backnanger Jugendmusikpreises.

25 Jahre Kindertagesstätte Sommerrain

Von Claudia Seidel

Aufgrund des entstehenden Neubaugebietes „Plattenwald“ und „Hintere Tos“ fasste die Stadt Backnang den Entschluss, in diesem Gebiet bis zum Kindergartenjahr 1989/90 eine neue Einrichtung zu erstellen, um zu einem bedarfsgerechten Kindergartenplatzangebot zu gelangen.

Bis zur Fertigstellung des geplanten Neubaus hatte die Stadt Backnang eine einjährige provisorische Kindergartengruppe in der Tausschule eingerichtet, um den kindergartenfähigen Kindern baldmöglichst den Besuch einer entsprechenden Einrichtung zu ermöglichen. Nach dem Baubeschluss im Dezember 1988 und der Bau-

genehmigung im April 1989 konnte bereits im Juli 1989 Richtfest gefeiert werden. Zum Jahresende wurde der Kindergarten nach acht Monaten Bauzeit fertiggestellt. Am 26. Januar 1990 fand die offizielle Einweihungsfeier statt und am darauffolgenden Tag konnte sich die Bevölkerung einen Eindruck des neu geschaffenen Kindergartens Sommerrain machen.

Die zweizügige Einrichtung hat sich im Verlauf der vergangenen 25 Jahre kontinuierlich weiterentwickelt und ihr pädagogisches Konzept verändert. So entstand im Frühjahr 1997 das Projekt „Spielzeug Freie Zeit“. Hieraus entwickelte sich das noch heute praktizierte pädagogische Konzept der teiloffenen Gruppen. Die Räumlich-



Kinder der Kindertagesstätte Sommerrain beim fröhlichen Spiel.

keiten gliedern sich heute in unterschiedliche Aktionsbereiche: Bewegungsraum, Atelier, Konstruktionsbereich, Frühstücksecke, Rollenspielbereich und eine abenteuerliche große Gartenlandschaft. Diese laden die Kinder täglich ein, an ihren „Aufgaben“ zu wachsen, sich an ihren „Vorbildern“ zu orientieren und sich in der Gemeinschaft aufgehoben und wohlzufühlen. Die pädagogischen Fachkräfte gestalten eine Atmosphäre, in der sich alle – Kinder und Eltern – angenommen, respektiert und wertgeschätzt fühlen. Grundlagen der pädagogischen Arbeit ist der Orientierungsplan Baden-Württemberg.

Als beschlossen wurde, dass am 27. September 2015 das Jubiläum groß gefeiert werden soll, war die Freude überall groß. Eltern und Kinder beteiligten sich voller Eifer gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften an den Vorbereitun-

gen. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper besuchte uns sehr gerne zu diesem großen Fest. In seiner Rede bemerkte er vor allem, dass die Kinder hier im Rollenspielbereich auf der kleinen Bühne ihre ersten Erfahrungen sammeln, um später im Leben in die „wahren Rollen“ (Arzt, Feuerwehrmann, Lehrerin ...) zu schlüpfen. Als besondere Überraschung überreichte er den Kindern diverse Kostüme, die mit strahlenden Kinderaugen empfangen wurden. Es war ein gelungenes Fest – Kinder, Eltern und Besucher nutzten diesen Nachmittag, um noch einmal die ehemalige Einrichtung zu besuchen, in alten Erinnerungen zu schwelgen oder mit Dr. Nopper ins Gespräch zu kommen. Am Ende des Festes gingen alle mit einem Lachen und vielen kleinen neuen Erinnerungen an ihre Kindergartenzeit nach Hause.

10 Jahre „Krimi trifft Jazz“ im cje

Von Elke Vetter und Peter Wark

Die Bühne ist in Schwarz getaucht, ein kleiner Tisch steht vorne, die Tischdecke ist rot. Rot wie Blut. Zwei Musiker betreten die Bühne. Mit leisen Tönen schleichen sie sich in die Welt des Verbrechens. Des fiktiven Verbrechens. Zehn Jahre „Krimi trifft Jazz“: Dass aus einer Veranstaltung einmal eine langjährig erfolgreiche Reihe im club junges europa backnang e. V. (cje) werden könnte, dachte wohl niemand bei der Erstaufflage.

Literarische Spannung und musikalische Entspannung gehen Hand in Hand: Das Konzept hat sich bewährt. Es stand in seinen Grundzügen seit der Premiere bis zur vorerst letzten Auflage im Jahr 2015. Gemeinsam initiiert wurde die Reihe vom cje, namentlich Ute Klaperoth-Spohr und Elke Vetter sowie vom Backnanger Krimiautor Peter Wark. Zwei oder drei Krimischriftsteller lasen bei „Krimi trifft Jazz“ meist im Frühjahr aus ihren Werken, während Profimusiker Jörn Baehr und wechselnde Duopartner (Gerhardt Mornhinweg, Martin Keller und Andreas Streit) das Gänsehautfeeling musikalisch kongenial unterstrichen – tragisch, traurig, atemlos. Kreativ aufgegriffen wurde das Veranstaltungsthema auch von der cje-Theke. Die „mörderischen Cocktails“ sind Legende.

Die Autoren bei „Krimi trifft Jazz“ kamen aus ganz Baden-Württemberg. Einen Reiz der Veranstaltung machte aus, dass ein jeder von ihnen das Genre auf seine ganz spezielle Art und Weise be-

diente und so die ganze Bandbreite der Kriminalliteratur abgebildet wurde. Vieles, was Rang und Namen hat im baden-württembergischen Krimi, war schon in Steinbach zu Gast, und das war angesichts der finanziellen Ausstattung für die Reihe nicht unbedingt selbstverständlich: Nessa Altura, Sybille Baecker, Sascha Berst, Wolfgang Burger, Uta-Maria Heim, Silvija Hinzmann, Thomas Hoeth, Renate Klöppel, Tatjana Kruse, Christine Lehmann, Veit Müller, Albrecht Schau, Gudrun Weitbrecht.

Da stehen die dunklen und ernsten Bücher von Uta-Maria Heim neben den sauwitzigen einer Tatjana Kruse. Der herrlich absurde Schelmenroman von Albrecht Schau korrespondiert in wunderbarer Weise mit dem bodenständigen Lokalkrimi eines Veit Müller. Preisgekrönte Schriftsteller und Bestsellerautoren standen schon genauso auf der cje-Bühne wie eher unbekannte Krimischaffende. Vertreter des Regionalkrimis lesen gleichberechtigt mit Noir-Autoren. Schriftsteller, die bei den ganz großen Verlagen veröffentlichen, waren ebenso eingeladen wie die, die ihre Nische in kleinen Häusern gefunden haben. Und nicht zuletzt waren schon unterschiedlichste Temperamente beim cje in Steinbach zu erleben. Ein jeder, eine jede, hat sein/ihr eigenes Temperament eingebracht. Ein bisschen stolz ist man beim cje inzwischen schon darauf, eine Veranstaltungsreihe ins Leben gerufen zu haben, die so lange Bestand hatte. Fortsetzung nicht ausgeschlossen.



Die Eintrittskarte zur Jubiläumsveranstaltung im Jahr 2015.

80-Jahr-Feier des Jahrgangs 1934/35

Von Erika Liebendörfer

Am 6. September 2014 traf sich der Jahrgang 1934/35 zur 80-Jahr-Feier. Das Fest begann um 13 Uhr mit einem sehr schönen Gottesdienst in der Stiftskirche, den Frau Pfarrerin Sabine Goller-Braun hielt und den einige Jahrgänger mitgestalten durften. Man gedachte auch unserer Verstorbenen, für die jeweils eine Kerze angezündet wurde. Die Begleitung an der Orgel übernahm Christoph Rothfuß. Anschließend ging die Feier im Bürgerhaus weiter. Bei strahlendem Sonnenschein konnte der Sektempfang im Freien vor dem Bürgerhaus stattfinden, wo auch das Gruppenbild der Jubilare gemacht wurde. Trotz einiger Bedenken aufgrund von Erkrankungen

waren erfreulicherweise 55 Teilnehmer gekommen. Nach einer reihum freudigen Begrüßung ging es mit Kaffee und Kuchen weiter. Danach führte Werner Maier einen Film vor, den er aus einer Reihe von Ausflügen in den vergangenen Jahren zusammengestellt hatte. Am Abend erfreuten sich die Teilnehmer an einem köstlichen Buffet mit Vorspeise, Hauptgericht und Dessert. Anschließend gab es sehr schöne Musik mit bekannten und beliebten Melodien, zu denen sich einige Paare noch im Tanz drehten. Während in früheren Jahren unsere Feiern bis in die Morgenstunden ausgedehnt wurden, war dieses Mal um 21 Uhr nur noch eine kleine Gruppe anwesend. Trotzdem waren alle froh und zufrieden, dass wir dieses schöne Fest gemeinsam feiern konnten.

Teilnehmer/-innen (jeweils v. l. n. r.): Margarete Oecker, Adolf Pulvermüller, Irmgard Ballreich, Herta Rau, Doris Hahn, Irma Bieder, Ruth Bieder, Marianne Kronmüller und Fritz Reinhardt (1. Reihe). Erika Liebendörfer, Walter Schönhaar, Gerhard Mayer, Agnes Rieg, Ursula Erkert, Inge Hauber, Selma Winkle, Annemarie Leuchner, Theresia Freier, Renate Funke und Ursula Willeke (2. Reihe). Werner Maier, Hans Hacker, Ringwalt Weber, Hilde Schiefer, Heiner Siecheneder, Rolf Pfuderer, Horst List, Erna Dietz, Eva Layer, Gisela Wieser, Ruth Steiner, Erika Lang, Gertrud Siecheneder, Annemarie Pellizari und Albert Feucht (3. Reihe). Dieter Bäuchle, Ernst Idler, Dieter Kreuzmann, Heinz Layher, Bruno Könnle, Paul Fritz, Gerhard Schlichenmaier, Siegfried Glück, Ruth Beutler, Gretel Koepl, Marianne Rupp, Siegfried Hofmann und Willi Wetzler (4. Reihe).



Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1940/41

Von Waltraud Stitz

Am 29. März 2015 feierte der Jahrgang 1940/41 in der Backnanger Stiftskirche Diamantene Konfirmation. Pfarrerin Sabine Goller-Braun gestaltete den Festgottesdienst mit dem Predigttext Philipper 2,5–11 und sprach über die Konfirma-

tion im Wandel der Zeit. Im Anschluss an die Predigt wurde jedem Teilnehmer im Chorraum der Stiftskirche die Urkunde mit dem ehemaligen Konfirmationsspruch überreicht. Dort entstand auch – wetterbedingt – unser Gruppenbild. Anschließend verbrachten wir noch einige frohe gemeinsame Stunden im Backnanger Bürgerhaus.

Die Konfirmanden/-innen des Jahrgangs 1940/41 (jeweils v. l. n. r.): Adolf Schaal, Maria Hinderer geb. Bischof, Ursel Kress geb. Scholpp, Margarete Schmitt geb. Tritt, Ursel Esenwein geb. Jungmann, Johanna Frumento geb. Fliegenschmidt, Manfred Packmor, Margarete Lauterwasser geb. Benz, Helga Schäfer geb. Seitel und Lore Fichtner geb. Klotz (1. Reihe). Pfarrerin Sabine Goller-Braun, Heidelore Kemmler geb. Wurst, Bärbel Marbaz geb. Lange, Helga Gommel geb. Schwaderer, Irene Siewert geb. Noller, Heide Körner geb. Endres, Helga Schreiber, Waltraud Stitz geb. Morgenthaler, Helga Mayer geb. Gier, Rosemarie Widmer geb. Krauter, Heide Möchel geb. Bauer, Brunhilde Freitas geb. Hägele, Irma Binder-Schaal geb. Schaal und Walter Bareither (2. Reihe). Elke Haas geb. Rais, Helga Gehrung geb. Dais, Adelheid Warkentin geb. Schadt, Doris Bohn geb. Schmidgall, Ilse Wendt geb. Conradt, Margarete Henn geb. Hofmann, Gudrun Böttinger geb. Schad, Sieglinde Schatz geb. Krauter, Ernst Kress, Margarete Wehle geb. Scheib, Herbert Schmidgall, Renate Kühnle geb. Noller, Manfred Seitel und Werner Müller (3. Reihe). Heinz Traub und Horst Knöll (4. Reihe). Kurt Eisenmann, Dieter Wildermuth, Volker Müller, Gerhard Körner, Manfred Wohlfahrt, Werner Schwarz, Klaus-Dieter Platzek, Günther Trefz und Rudi Ceskuti.



Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Susan Schuchert

Das Vereinsjahr 2015

Das Jahr 2015 war dank der Arbeit von Vorstand und Beirat, treuen Mitgliedern sowie deren Förderung geprägt von gut besuchten Ausstellungen und interessanten Altstadtstammtischen. Besonders hervorzuheben sind die erfolgreichen Veranstaltungen des Arbeitskreises „Gedenken und Erinnern“. Genauere Informationen zu einzelnen Veranstaltungen finden Sie auf der Homepage des Vereins.

(Kunst-)Ausstellungen

2015 konnten die „Kunst- und Grafikabteilung“ erneut zahlreiche sehr gut besuchte Ausstellungen präsentieren. In der ersten Ausstellung präsentierte Arnaldo Pellizari seine Werke der „Malerei. Klassisch bis zeitgenössisch“ (08.02. bis 08.03.15). Im selben Zeitraum war im Kabinett „Das grafische Werk“ von Carlos Grethe (1864 bis 1913) zu bewundern. Die Ausstellung von Alois Oecker eröffnete die Reihe der Jubiläumsausstellungen. Unter dem Titel „Malerei“ (10.05. bis 07.06.15) waren seine beeindruckenden Kunstwerke anlässlich seines 85. Geburtstages zu bestaunen. Im Anschluss präsentierte Janos Bella zu seinem 80. Geburtstag seine Arbeiten in den Bereichen „Malerei und Grafik“ (14.06. bis 12.07.15). Den Abschluss bildete der 75. Geburtstag des ersten Vorsitzenden des Vereins Ernst Hövelborn. Zusammen mit seinem Sohn Clemens präsentierte er seine Werke unter dem Titel „Bilder bebildern“ (19.07. bis 16.08.15). Die letzte Ausstellung stand unter dem Titel „Manfred Henninger – Maler und Lehrer“ (03.10. bis 01.11.15) und stellte Arbeiten von Manfred Henninger selbst nebst seinen Schülern HAL Busse, Utz Föll, Dieter Konzelman, Albrecht Lindenmaier und Siegfried Simpfendorfer aus.

Im Juli wurde es für kurze Zeit „jung“ im Helferhaus. „Weltbilder“ (03.07. bis 05.07.15) war das Thema der Ausstellung der Klasse 6 b des

Gymnasiums in der Taus. Ein großes Bild aus vielen Einzelteilen. Ein Weltbild mit vielen Facetten, das einlud, einmal genau hinzusehen.

Als äußerst erfolgreich und viel besucht erwies sich die Heimatausstellung „Backnanger Firmen im Wandel ihrer Werbung“ (06.09. bis 27.09.15) von Heiner Kirschmer. Die Ausstellung wurde zusammen mit der interessanten Fotopräsentation von Peter Wolf „Hier und Anderswo – Denkmale aus Industrie und Technik“ (06.09. bis 27.09.15) eröffnet. Außerdem wurde die Reihe „Zeitspiegel – Backnang im Wandel der Geschichte“ von Peter Wolf in Zusammenarbeit mit dem Verein, dem Stadtarchiv und dem Stadtplanungsamt fortgesetzt. Am Anfang stand die Ausstellung „Backnanger Wirtschaften. Bier, Most und Wein“ (12.05. bis 06.08.15) mit Bildern unvergessener Einrichtungen wie den Gasthäusern Schwanen, Löwen oder Kunberger. Die zweite Ausstellung erzählte die Geschichte des Backnanger „Hallenbades“ (06.09. bis 04.10.15). Die „Schmiede Kübler“ (06.10. bis 08.11.15) war Bestandteil der letzten Fotoausstellung.

Altstadtstammtische

Dr. Roland Idler eröffnete 2015 die Reihe der Altstadtstammtische mit dem Vortrag „Der Seekrieg im Ersten Weltkrieg“ (03.02.15). Dr. Carsten Kottmann entführte seine Zuhörer in die Frühe Neuzeit unter dem Titel „Der Astronom Michael Mästlin“ (1550 bis 1631) (03.03.15). Im April folgten die Gäste des Altstadtstammtisches Prof. Dr. Harald Floss gar in die „Prähistorische Besiedlung des Raums Backnang“ (14.04.15). Klaus J. Loderer referierte über die „Backnanger Stiftskirche. Baugeschichte. Renovierung“ (12.05.15). Einen Altstadtstammtisch außerhalb des Helferhauses gab es mit Dr. Wolfgang Uhlig: „Der Altar der Jakobuskirche in Oppenweiler“ stand im Mittelpunkt von Vortrag und Ausflug. Den Jahresabschluss bildete wie immer die Präsentation des Backnanger Jahrbuchs mit einem erkenntnisreichen Vortrag von Prof. Dr. Gerhard

Fritz: „Die Herren von Maubach bei Backnang“ (24.11.15).

Friedhofkapelle – Gedenken und Erinnern

Der Arbeitskreis „Gedenken und Erinnern“ unter der Leitung von Dr. Roland Idler veranstaltete zwei Vorträge in der Backnanger Fried-

hofkapelle. Im Juni referierte Klaus J. Loderer über „Die Glasfenster in der Friedhofkapelle“ (04.06.15). Ernst Hövelborn sprach im August über „Die künstlerische Ausstattung der Friedhofkapelle“ (08.08.15). Im Herbst organisierte der Arbeitskreis eine mehrtägige, eindrucksvolle Fahrt nach Thüringen (04.10. bis 07.10.15), die sich auf die Spuren von Bach, Goethe, Schiller, Luther und Napoleon begab und in kürzester Zeit ausgebucht war.

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs 2015

Von Bernhard Trefz

Personalsituation

Durch die räumliche Zusammenlegung des Stadtarchivs und der Techniksammlung unter dem Dach des 2015 eröffneten Technikforums ergab sich eine personelle Veränderung: Neben Stadtarchivar Dr Bernhard Trefz, Waltraud Scholz und Markus P. Majev gehört nun auch Antje Hagen zum Team. Sie übernimmt zwar hauptsächlich Aufgaben im neuen Technikforum, ist jedoch auch im Bereich Stadtarchiv tätig. Die Zusammenarbeit mit der Reha-Werkstatt Backnang der Paulinenpflege Winnenden, im Rahmen derer Stefan Dietrich weiterhin an zwei Tagen in der Woche den Murrta-Boten aus dem 19. Jahrhundert auswertet, wurde auch 2015 fortgeführt.

Raumkapazität

Im Sommer 2015 zog das Stadtarchiv von der Stuttgarter Straße 56 in die Wilhelmstraße 32 um. Die Mitarbeiter waren fast zwei Monate lang beschäftigt, um die zahlreichen Archivalien und Materialien des Stadtarchivs erst in rund 2000 Umzugskartons zu verpacken und dann wieder auszuwickeln. Ende Juni 2015 konnten schließlich die neuen Räumlichkeiten auf der Empore des Technikforums bezogen werden. Da fast alle schon vorhandenen Rollregalanlagen ins neue Gebäude übernommen werden konnten und zusätzlich noch weitere Regalmodule angeschafft wurden, hat das Stadtarchiv jetzt mehr Fläche zur Verfügung als in den alten Räumlichkeiten. Der Übernahme der Archive der südlichen Stadtteile Heiningen, Maubach und Waldrems steht nun nichts mehr im Wege.

Bestandserhaltung

Die Restaurierung von städtischen Archivalien durch die Backnanger Buchbinderei Knoll wurde auch im Jahr 2015 fortgeführt. Inzwischen werden Bände des Bestands „Gemeinderats-Protokolle“

restauriert. Wenn die Arbeit an diesem Bestand abgeschlossen ist, sollen noch die „Güterbücher“ an die Reihe kommen, die ebenfalls unbedingt Reinigung und Neubindung benötigen.

Technische Ausstattung

Die technische Ausstattung des Stadtarchivs hat sich 2015 insofern verbessert, als man nach dem Umzug nun keine Außenstelle mehr ist, sondern auf „schnellem Wege“ ins städtische Netz eingebunden wurde. Dadurch änderten sich nicht nur die Telefonnummern, sondern wurde vor allem die Möglichkeit für eine schnellere Datenleitung geschaffen, was sich sehr positiv auf die Arbeitsabläufe im Archiv ausgewirkt hat.

Benutzerzahlen und Bearbeitung von Anfragen

Die Benutzerzahlen bewegten sich im Jahr 2015 deutlich unter dem sonst üblichen Rahmen, da das Stadtarchiv aufgrund des Umzugs mehrere Monate lang nur eingeschränkt erreichbar war. Insgesamt nahmen rund 200 Benutzer die Dienste des Stadtarchivs in Anspruch. Zusätzlich beantworteten die Mitarbeiter des Stadtarchivs wieder eine große Anzahl von telefonischen und schriftlichen Anfragen, die – trotz der erschwerten Umstände – so schnell wie möglich bearbeitet wurden.

Publikationen

Am 24. November 2015 konnte bei einem Altstadtstammtisch Band 23 des Backnanger Jahrbuchs präsentiert werden. Der frühere Backnanger Stadtarchivar und Mitherausgeber des Backnanger Jahrbuchs Prof. Dr. Gerhard Fritz hielt einen Vortrag über „Die Herren von Maubach – eine Niederadelsfamilie im späten Mittelalter“.

Nachruf

Zum Tod von Helmut Bomm (1924 bis 2016)

Von Renate Häußermann

Helmut Bomm – Redakteur, Autor, Heimatkundler, Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande – ist am 28. Mai 2016 im Alter von 92 Jahren gestorben. Wer ihn kannte, erinnert sich an ihn mit einem Lächeln. Es gab kaum eine Begegnung mit ihm, bei der nicht gelacht wurde. Helmut Bomm war ein Mensch, von dem man annehmen konnte, er habe nur die Sonnenseiten des Lebens kennengelernt. Doch so war es beileibe nicht.

Am 20. Februar 1924 in Rottenburg am Neckar geboren, verlor Helmut Bomm seine Mutter, als er ein Jahr alt war. Trotzdem sprach er später von einer „unbeschwerten Jugendzeit“. Doch diese Jugendzeit war nur von kurzer Dauer. Wie so viele seiner Generation, erlebte er blutjung die Grauen des Krieges. Er war 17 Jahre jung, als er an die Ostfront kam. Heiligabend 1941 kauerte er in einem Schneeloch über dem Donez und schrieb nach Hause: „Wenn wir die Zeltpläne zurückschlagen, schlägt uns der Sturm den Schnee ins Gesicht.“ Es hatte über 40 Grad Kälte. Der Brief kam genau an Helmut Bomms 18. Geburtstag bei seiner Familie an. Und zu Hause konnte man nicht wissen, dass der Sohn und Bruder am Vormittag genau dieses Tages von Sanitätern in Russland auf den Operationstisch getragen wurde und ihm beide erfrorenen Beine unterm Knie amputiert wurden.

Der 18. Geburtstag veränderte das Leben des Helmut Bomm. Hatte dieses Leben noch einen Sinn? Wie sah die Zukunft aus? Würde er überhaupt noch einmal seine Familie sehen? Hätte er sich aufgegeben, wäre er irgendwann in irgendeinem Lazarett im Osten zugrunde gegangen. Doch Helmut Bomm kämpfte um sein Leben, fand immer wieder hilfsbereite Menschen, die ihn in einen Zug trugen, der ihn der Heimat näherbrachte. Nach einer unglaublichen, wochenlangen Odyssee kam er schließlich im Lazarett in Tübingen an. Es war schwer für den 18-Jährigen, in ein einigermaßen normales Leben zu finden.

50 Jahre später schrieb er in seinem Büchlein „Aus einem Minus ein Plus machen“: „All das Hadern mit Gott und der Welt brachte keinen inneren Frieden. Erst als ich das Leiden bejahte und wollte, kam der ersehnte Frieden und die Kraft, aus dem, was verblieben ist, das Beste zu machen.“ Helmut Bomm hat sein Schicksal angenommen. Die Schwäche, die er zunächst empfand, wurde zu seiner persönlichen Stärke. Wie kaum ein anderer konnte er sich in schicksalsgebeutelte Menschen hineinfühlen. Wie kaum ein anderer konnte er diesen Menschen Trost und neuen Lebensmut zusprechen. Helmut Bomm war Mit-



begründer der VdK-Ortsgruppe Backnang und wirkte dort fast vier Jahrzehnte in verschiedensten Ehrenämtern. Sportbegeistert wie er von jungen Jahren an war, baute er in Backnang auch eine gut organisierte TSG-Behinderten- und Versehrtenportabteilung auf.

Zwölf Jahre lang arbeitete Helmut Bomm als Angestellter bei der Stadt Backnang und danach 23 Jahre lang als Redakteur bei der Backnanger Kreiszeitung. Unter dem Kürzel „bo“ verfasste er unzählige Artikel. Seine Schreibmaschine war ihm das wichtigste Arbeitsgerät. Unglaublich, wie schnell er im Zweifingersystem über die Tastatur flitzte. Neben der Berichterstattung aus dem Kreistag waren ihm soziale und heimatkundliche Themen besonders wichtig. 1980 ging Helmut Bomm in den Ruhestand. Er wirkte noch

bis 1988 als Schöffe am Amtsgericht. Verstärkt widmete er sich der Heimatgeschichte und verfasste unzählige Beiträge, die in der Backnanger Kreiszeitung, in Schriftenreihen und in Büchern veröffentlicht wurden.

Helmut Bomm wurde für sein ehrenamtliches Wirken vielfach geehrt: Bundesverdienstkreuz, Ehrennadel des Landes, Backnanger Kanne, um nur einige zu nennen. „Dass es ein Leben voller Befriedigung wurde, verdanke ich nicht nur meiner Energie, sondern vor allem meiner Frau Line und einer intakten Familie“, sagte er anlässlich seines 68. Geburtstags in Erinnerung seines schicksalhaften 18. Geburtstags. „Ich bin zufrieden“, sagte ein lachender Helmut Bomm an seinem 90. Geburtstag. Es ist schön, wenn man dies nach einem so langen Leben sagen kann.

Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 266. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ sowie „Nachruf“ (S. 267 bis 303) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; s. a. Gebäude

- AOK	254
- Arbeiterwohlfahrt	246
- Armenfürsorge	126
- Augustiner-Chorherrenstift	256
- Bandhaus Theater	244 f., 262
- Baugenossenschaft	257
- Bürgerausschuss	194, 198
- Bürgerstiftung	246, 261
- Diakoniestation	266
- Ernst-Riecker-Stiftung	178, 182, 186
- Evangelische Kirchengemeinde	249, 251
- Familienzentrum fam futur	261
- Feuerwehr	198, 266
- Fleischer-Innung	249
- Gemeinderat	194, 196, 198, 244, 251, 254, 257, 259 f., 263 f.
- Hospiz	249
- Jugendhaus Treffpunkt 44	262
- Jugendmusikschule	246
- Katholische Kirchengemeinde	244, 246, 249, 252
- Katholische Sozialstation	266
- Kolping-Bildungswerk	251, 260
- Kreisdiakonieverband	266
- Kreisjugendamt	266
- Kreisjugendring	255
- Kreissparkasse	262
- Kreistag	250, 254
- Landkreis	241, 247

- Landratsamt	258
- Muslimische Gemeinde	256
- Oberamt	128, 241, 247
- Oberamtsgericht	241
- Paulinenpflege	249, 253
- Seminar	117, 207 f.
- Sozialamt	266
- Stadtarchiv	198, 240 f., 260
- Stadtbücherei	199
- Stadtgericht	141, 171
- Stadtverwaltung	249 f., 252 f., 263
- Stadtwerke	253
- Technikforum	237, 265 f.
- Technisches Hilfswerk	257
- Türkisch-Islamische Gemeinde	252
- Vereinslazarett	102
- Vogtei	171 f.
- Volksbank	245, 249, 261
- Volkshochschule	248, 251, 260

Firmen, s. a. Gebäude

- Adolff-Markt	227 f.
- Adolff, Spinnerei	131, 203 f., 218–237, 256
- AEG-Telefunken	260, 262
- ANT Nachrichtentechnik	262
- CPF Digitaldruck	241
- d & b Audiotechnik GmbH	261 f.
- Eckstein, Friedrich, Lederfabrik	198
- ES Druckverarbeitung GmbH	257
- Fr. Stroh Verlag	240
- Gaswerk	196
- I-H&S	266
- Kaelble, Carl, Maschinenfabrik	196, 265
- Kühnle, Metzgerei	249
- Oehler, Jakob, Lederfabrik	207 f.
- Radio Burgel	256
- Riva GmbH	249
- Schweizer, Louis, Lederfabrik	195 f.
- Tesat-Spacecom	253, 258 ff.
- Veolia Umweltservice Süd GmbH	256

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Alte Post	249, 253
- Bäder	
- Freibad	259
- Bahnhof	240, 248, 252

- Bahnhaltestelle	
Backnang-Spinnerei	220 f., 234, 257
- Bandhaus	240 f.
- Bildungshaus	251, 260
- Brücken	
– Aspacher Brücke	198
– Murrthal-Viadukt	240
- Bürgerhaus	243, 245 ff., 250, 261 ff.
- Dorfhalle Steinbach	253
- Friedhofkapelle	247, 249
- Gaststätten	
– Bahnhofshotel	229
– Club	261
– Deutscher Kaiser	261
– Eiscafé Dolomiti	248
– Limpurg	91
– Scholpp	251
– zur Uhr	199
– Waldheim	246
- Helferhaus	189, 247, 255, 261, 264 f.
- Karl-Euerle-Halle	260
- Kindertagesstätten	
– Heimgarten	254
– Zwergenkindergarten Awo	246
- Kirchen	
– Christkönigskirche	246, 252
– Markuskirche	253
– Matthäuskirche	253
– St. Johannes	246
– Stiftskirche	195, 249, 254, 256, 262
- Krankenhaus	247 f., 260
- Marienheim	222 f., 227, 230
- Marktbrunnen	240
- Mörikehalle	252
- Rathaus	259, 265
- Reisbachhalle	250
- Schulen	
– Berufsschulzentrum	250, 258
– Eduard-Breuninger-Schule	256
– Frauenarbeitsschule	196
– Gymnasium in der Taus	250 f.
– Landwirtschaftliche Winterschule	248
– Lateinschule	143 f.
– Mädchenschule	209
– Max-Born-Gymnasium	243, 246
– Max-Eyth-Realschule	259, 261
– Mörikeschule	241, 247
– Pestalozzischule	256
– Realschule	199
– Schickhardt-Realschule	241 f., 246, 264
– Schillerschule	209, 241

– Talschule	250
– Turmschulhaus	241
– Volksschule	196, 207, 209
– Waldorfschule	248
– Stadtturm	241, 250
– Wasserturm	259 f.
– Zentraler Omnibus-Bahnhof	252

Parteien, Organisationen, Vereine

- Adolff-Hilfe	218 f., 223
- Backnanger Karnevals-Club	263
- Backnanger Künstlergruppe	243
- Backnanger Seniorentreff 60plus	264
- Bezirksverband der Gartenfreunde	252
- Briefmarkensammlerverein	264
- CDU	243 f., 259, 264
- FC Viktoria Backnang	243
- Förderverein Friedhofkapelle Backnang	247
- Förderverein Technikforum	265
- Heimat- und Kunstverein	178 f., 182, 185, 187–192, 243 f., 264
- Hofgut Hagenbach	262
- Jugendzentrum	255
- Kinderuni Plus	262
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland	259
- Landsmannschaft Schlesien	260
- Lebenshilfe Rems-Murr	255
- Liederkranz Backnang	247 f.
- Lions Club	254 f., 262
- Lohkästrampler	263
- Motorsportclub	255
- Musikverein Steinbach	229
- Naturheilverein	261
- Partnerschaftsverein Backnang/ Chelmsford	264
- Polizeisportverein	251
- Radsportverein Backnang-Waldrems	245, 260, 265
- Rotary Club Backnang-Marbach	254
- Schwäbischer Albverein	257
- SPD	241, 251, 254, 257, 261
- Städtisches Blasorchester	247, 254
- Technisches Hilfswerk	257
- TSG Backnang	245
– Basketball	260
– Fußball	244, 252
– Judo	245, 252, 262 f.
– Ski	245
– Tanzen	243

- Tennis	243, 247
- Turnen	243
- Versehrtensport	254
- Volleyball	243
- Verein für Altenhilfe	264
- Verein Kinder- und Jugendhilfe	264, 266
- Verein zur Förderung der Waldorfpädagogik	244
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge	249
- Waldheimverein	246, 254

Personen

- Adolff, Eugen	222
- Adolff, Gertrud	131 f.
- Adolff, Helmut	218
- Adolff, Immanuel	218
- Adolff, Johann Friedrich	218
- Adolff, Maria	222
- Adolff, Martin	230, 237
- Adolff, Wilhelm	131 f.
- Albrecht, Georg	158, 167
- Albrecht, Heinrich	142, 158
- Antretter, Robert	241, 253
- Bäderlin, Hans	144
- Bäuerle, Karl Albert	216
- Bäuerle, Karl Gotthilf	214
- Bauer, Alfred	240
- Bauhof, Jakob	139
- Baumann, Eugen	217
- Baumgärtner, Walter	240
- Bayer, Karl Friedrich	213
- Beck, Wolfgang	246
- Bernlöhr, Georg Philipp	214
- Bertsch, Andreas	245
- Bestlin, Jakob	141
- Blomdahl, Torbjörn	250, 265
- Bomm, Helmut	251
- Bootsmann, Björn	260
- Bräutigam, Otto	201
- Braun, Wilfried	248, 251, 262
- Breuninger, Berta	230
- Breuninger, Christa	264
- Breuninger, Christiane geb. Schumacher	203
- Breuninger, Eduard	199
- Breuninger, Friedrich Wilhelm	203, 212
- Breuninger, Gottlob Wilhelm	203
- Brosi, Klaus	264
- Büttner, Elise	222 f.
- Burgel, Gustav	256
- Burgel, Richard	256

- Däubler-Gmelin, Herta	241
- Daiss, Christine geb. Frank	211
- Daiss, Friedrich	211
- Daiss, Helene geb. Hahn	211
- Daiss, Wilhelm Friedrich	211, 217
- Dengler, Helmut	253
- Dietrich, Martin	240
- Döbler, Armin	241
- Dürr, Karl Albert	212
- Ebert, Herta	244
- Eckstein, Hermann	194, 196
- Ehret, Robert	241
- Elser, Christa	241
- Engweißer, Johann	144
- Entenmann, Wilhelm Gottlieb Emil	212
- Erb, Friedrich Karl	215
- Erlenbusch, Emil	241, 251
- Erlenbusch, Gottlob	199
- Erlenbusch, Wilhelm	241, 251
- Fechter, Armin	240
- Fertsch, Johann Georg	142
- Franke, Heinz	241
- Franz, Gotthilf	201
- Fredrich, Hans	264
- Freitag, Christa	241
- Frey, Christian	245
- Frey, Martin	245
- Gaiser, Wilhelm	215
- Gebauer, Günter	260
- Gebauer, Reinhard	248
- Gerber, Hans Balthas	142
- Glöckler, Josef	244
- Gockenbach, Eugen	216
- Gockenbach, Max Gottlob	217
- Götz, Albert	216
- Götz, Tamara	253
- Grau, Friedrich	215
- Grau, Gottlieb	214
- Grissmer, Franz	210, 216
- Grissmer, Johann Friedrich	210
- Grissmer, Maria geb. Lays	210
- Grissmer, Wilhelm	210
- Grissmer, Xaver	210
- Groß, Christine	244
- Gruber, Gernot	241, 248
- Gruber, Giselher	241
- Grün, Steffen	240
- Grunsky, Heinrich	218
- Haag, Ernst	215
- Haar, Friedrich	199
- Hägele, Franz	215

- Härer, Karl Gottlieb	216	- Kühnle, Fritz Wilhelm	249
- Häuser, Fritz	199	- Kuhn, Bertha Luise geb. Grismann	209
- Häusser, Albert Karl	204, 213	- Kuhn, Johann Ernst	209, 216
- Häusser, Luise Katharine geb. Röhrle	204	- Kuhn, Johannes	209
- Häusser, Wilhelm Friedrich	204	- Kurz, Gottlob Gottlieb	213
- Häußermann, Heinz	248	- Lachenmaier, Hermann	241
- Häußermann, Karl Julius	216	- Lange, Christian	241
- Häussermann, Nicole	264	- Lehmann, Wilhelm	198
- Hamann, Werner	259	- Leibold, Stefanie	264
- Hammer, Andreas	260	- Lieb, Ernst	201
- Heinrich, Ulrike	251	- Lindner, Klaus	247
- Heller, Christian Gottlieb	210 f.	- Lude, Walter	215
- Heller, Friederike geb. Koch	211	- Ludwig, Albert Gotthilf	213
- Heller, Hermann	215	- Ludwig, Karl	216
- Heller, Wilhelm Eugen	214	- Lutz, Johann Albert	216
- Heller, Wilhelm Gottlieb	210 f., 216	- Maier, Karlmann	139, 246 f.
- Herbst, Ingrid	256	- Maier, Thomas	241
- Herter, Meister	229	- Majej, Markus P.	240
- Herzceg, Tobias	245	- Mayer, Christoph	158, 169
- Hettich, Christopher	250, 262	- Mayer, Karl	209
- Hövelborn, Ernst	243, 255	- Medinger, Johann Ludwig 138–147, 150–158, 160–163	
- Hofsäß, Gottlob Karl	214		
- Holzwarth, Fritz	252	- Medinger, Maria verw. Necker	140
- Holzwarth, Gottlieb Ludwig	217	- Medinger, Maria Magdalena geb. Hirschmann	139 f.
- Idler, Roland	247	- Mehrer, Martin	142
- Jakob, Karl Wilhelm	215	- Menz, Katharina	245
- Janus, Eugen	215	- Messer, Wilhelmine	230
- Kähny, Maria	244	- Michelfelder, Ralf	254, 257
- Karau, Arno	237	- Möggle, David Wilhelm	216
- Kirschmer, Heiner	240, 264 ff.	- Moesler, Adam	167
- Klenk, Eugen Albert	211, 216	- Mösner, Wilhelm	214
- Klenk, Hans Georg	144	- Motz, Gerhard	259
- Klöpfer, Friedrich Gottlieb	213	- Müller, Otto	215
- Kloos, Ulrich	246	- Neher, Günther	247
- Klotu, Johannes	175	- Nonnenmacher, Herbert	256
- Klotz, Emma	230	- Nopper, Frank	240, 243 f., 247 f., 253 f., 262 f., 265
- Knödler, Moritz	217		
- Koch, Friedrich	218	- Nüßle, Wilhelm	214
- Kopp, Berthold	201	- Oehler, Friederike geb. Bartenbach	207
- Korthals, Felix	245	- Oehler, Hermann Gotthilf	207, 214
- Krimmer, Jakob	201	- Oehler, Jakob	207
- Krimmer, Sebastian	245, 252, 260	- Olpp, Alexandra	250
- Krauß, Johannes	209	- Ortloff, Walter	241, 254
- Krauter, Karl Christian	212	- Paul, Maria Martha	251
- Krautter, Christian Gottlob	213	- Pfitzenmaier, Friedrich	215
- Kreibich, Oskar	249	- Pfitzenmeyer, Christian	88 f., 109 f., 120, 135, 214
- Kreß, Ernst	244, 251		
- Kreß, Jochen	251	- Pfitzenmeyer, Gotthilf	109 f., 120, 135, 214
- Kreß, Ursel	251	- Pfiz, Eberhard	143
- Kübler, Karl	214	- Pfeleiderer, Paul	216
- Kühnert, Hermann Adolf	212		

- Piesch, David	245	- Strobel, Karl	214
- Plapp, Karl	217	- Stroh, Friedrich	194, 197, 240
- Rangnick, Ralf	240, 245	- Suffel, Friedrich Albert	214
- Reichenecker, Wilhelm	90 f.	- Täpsi-Kleinpeter, Pia	241
- Reutter, Christiane geb. Schlipf	205	- Tauber, Georg	207, 209, 215
- Reutter, Karl	99, 205, 213	- Traub, Wilhelm	241
- Reutter, Ludwig	205	- Trefz, Bernhard	240 f., 244, 265
- Reutter, Marie geb. Kienzle	205	- Ulmer, Friedrich Eugen	215
- Riecker, Ernst	183, 193	- Ulmer, Gottlob	213
- Robitschek, Anna-Maria	240	- Ulmer, Horst	237
- Rotermund, August Wilhelm	215	- Ulrich, Friederike geb. Räuchle	206
- Ruff, Karl	215	- Ulrich, Gottlob	206
- Sannenwald, Wilhelm	213	- Ulrich, Hugo Otto	206 f., 213
- Sauer, Albert	199	- Veil, Wilhelm	213
- Schad, Otto	214	- Vinnai, Franz	215
- Schäfer, Ernst	216	- Völter, Robert	216
- Schäffer, Johann Friedrich	142	- Wahl, Gottlob Karl	217
- Schaile, Wilhelm Karl	214	- Weber, Herbert	262
- Scheib, Gottlob Albert	216	- Wegmann, Christian	212
- Schif, Jakob	205	- Weidle, Gotthilf Hermann	213
- Schif, Marie geb. Schiefer	205	- Weller, Eduard Otto	215
- Schif, Paul Wilhelm	205, 213	- Weller, Hermann	203, 207 f., 214
- Schlichenmaier, Gottlieb Friedrich	214	- Wildersin, Bernhard	163
- Schlipf, Friedrich Wilhelm	213	- Wilke, Helga	249
- Schlote, Peter	260	- Wohlfart, Klaus	254
- Schönhaar, Walter	257	- Wolf, Christian	247
- Schmohl, Wilhelm	201	- Wolf, Hans	245
- Scholz, Waltraud	242	- Wolf, Peter	240 f.
- Schüle, Marcel	245, 260	- Zeller, Heinrich	101 f.
- Schwarz, Friederike Karoline geb. Räuchle	209		
- Schwarz, Gotthilf Otto	209 f., 215	Straßennamen, Plätze, Flurnamen, Friedhöfe, natürliche Gewässer	
- Schwarz, Jakob Albert	209 f., 215	- Adenauerplatz	258
- Schwarz, Karl	209	- Adolff-Sportplatz	230, 234 f.
- Schwarz, Paul Eugen	210	- Aspacher Straße	91, 205, 263
- Schwerdt, Gotthilf August	203, 212	- Aspacher Vorstadt	240
- Schwerdt, Karoline Wilhelmine geb. Bäuerle	203	- Bahnhofstraße	209, 249, 251, 253, 260
- Schwerdt, Wilhelm Friedrich	203	- Bleichwiese	196, 250, 254
- Soos, Viktor	251	- Dresdener Ring	263
- Spöri, Dieter	241	- Etwiesen	257
- Stähelin, Konrad	140	- Etwiesenberg	248, 260
- Stanger, Albert	217	- Eugen-Adolff-Straße	219
- Stecher, Karl Jakob	203 ff., 213	- Fabrikstraße	207 f.
- Stecher, Luise	205	- Freithof	257
- Stecher, Luise Mathilde geb. Haas	204 f.	- Gartenstraße	228
- Stecher, Mathilde	205	- Hauffstraße	248
- Stecker, Karl Friedrich	213	- Hohenheimer Straße	250
- Stephan, Hermann	120, 213	- Lerchenäcker	243, 249, 266
- Steudlin, David	158 f., 166	- Marktplatz	117, 253
- Strauss, Karl	251	- Marktstraße	256

- Maubacher Höhe	240, 246	Albich, Johann Jakob	168
- Melanchthonweg	251	Albrecht, Bernhard	158, 167
- Murr	228, 248, 254 f.	Alexander der Große	184 f.
- Obere Walke	246, 250	Alexandrowo	17
- Obstmarkt	258	Alexandrowsk	20, 55 f., 70, 72
- Ölberg	143 f.	Alfdorf	171 f.
- Plattenwald	249	- Pfahlbronn	171 f.
- Richard-Wagner-Straße	241	- Rienharz	172
- Rosslauf	219 ff.	Altenburg	77 f.
- Stadtfriedhof	203 ff., 207, 249	Altheim	215
- Steinbacher Straße	220	Althütte	
- Stiftshof	255	- Gallenhof	214 ff.
- Stuttgarter Straße	241, 256, 260	- Sechselberg	214 ff.
- Sulzbacher Vorstadt	240	Altkirch	98
- Uhlandstraße	248	Altmontal	70 f.
- Walksteige	220	Andler, Johann Isaak	157, 169
- Weißbach	218	Andler, Johann Jakob	169
- Wilhelmstraße	246, 265	Andraea, Johann Valentin	141, 147, 154, 168

Stadtteile und Teilorte

- Germannsweiler	136, 205, 213, 216	Andresen, Andreas	185 f., 191, 193
- Heiningen	196, 203, 212 f., 259	Angerbauer, Karl	105 f.
- Maubach	196, 202 f., 212, 214–217, 265	Annay	104
- Sachsenweiler	251	Anner, David	169
- Schöntal	255	Annoeullin	120, 214
- Mittelschöntal	99, 205, 213	Annonay	261
- Oberschöntal	215	Ans, Johann Wendel	169
- Unterschöntal	214	Ansbach	150
- Seehof	213	App, Hans	170
- Steinbach	196, 203, 209–216, 224, 251, 254, 263	Arabien	141
- Stiftsgrundhof	216	Ardenne, Manfred	256
- Strümpfelbach	196, 203, 212, 217, 251	von Argonnen	96
- Waldrems	196, 203, 212, 214, 244, 248, 250, 255	Arnstedt	

Allgemeines Register

A

Aachen	115 f., 211, 216	- Friedrich Christoph von	167
Aalen	257	- Henning Levin von	167
Abel, Gottlieb Friedrich	189	- Hieronymus Brand von	167
Abt, Peter	147, 169	Arras	96, 210
Adelberg	160, 171 f., 175	Aserbeidschan	252
Aeckerle, Adolf	88	Asowsches Meer	50, 70
Agricola, Christoph	168	Asp, Hans Konrad	167
Agricola, Johann Georg	170	Aspach	266
Aichmann, Martin	149 f., 169	- Fürstenhof	92
Aisne	201	- Großaspach	83, 85, 88, 92 ff., 100, 102, 108 ff., 112, 120–129, 136, 198, 213 f., 248
Albert	104, 210, 217	- Rietenau	84, 204, 213, 240
		- Talmühle	99, 102
		Aspach (Moselle)	114
		Attily	217
		Auenwald	248, 257
		- Lippoldswweiler	213
		- Unterbrüden	211, 217
		Augsburg	142, 158, 181

Avicenna	142	Berger, Moses	63
Avocourt	94, 116 f., 216	Berka von Duba und Leipa,	
Axelsson, Ake	154, 167	Adam Gottfried	139, 154, 165
Axelsson, Thuro	154, 167	Berlin	17, 47, 73–78, 89, 93, 146, 264
		Berlinger, Lena	250
B		Bern	17
Baatz, Landmakler	33	Bernhard, Jerg	171
Bab, David	168	Bernhard, Margaretha	171–175, 177
Bácsalmás	244	Besold, Christoph	154, 167
Baden		Bessarabien	30, 50
- Markgraf Bernhard	256	Betzenstein	
Baden-Württemberg	218, 229, 241, 244 ff., 253, 255 f., 261	- Eckenreuth	222
Bad Liebenzell	143, 168	Betzner, Johann	169
Bad Teinach	142 f., 147, 166–170	Beutel, Friedrich	249
- Zavelstein	142, 166	Beuther, Johann Michael	155, 168
Bad Urach	186, 214	Bidembach, Wilhelm	152
Bad Wildbad	143, 165, 169 f.	Bielefeld	205, 213
Bader, Isaak	170	Blank, Fritz	34
Bagdanei	214	Blanzeé	204, 213
Baischin, Kunigunde	139	Blaubeuren	157
Baitinger, Jakob	75	Blind, Fräulein	18
Baku	252	Bloß, Sebastian	152, 168
Balkan	47	Bocer, Heinrich	166
Balleis, Makarius	189	Bodensee	232 f.
Bapaume	104, 113 f., 120	Böhmen	154
Barth, Carl	193	Börstel, Ernst von	166
Barthle, Norbert	246, 255	Bois de Hingry	215
Bartsch, Adam	193	Bonn	245
Basel	132	Bonne-de-Créqui-Lesdiguières, Francois de	165
Baumann, Gottlieb	93 ff.	Bordeaux	265
Baumann, Pastor	17	Born, Max	246
Bayer, Andreas	151, 166	Bossert, Christine geb. Schaad	9, 11 f., 14
Bayern	175, 191, 222	Bossert, Friedrich	9, 12, 14
- Königin Friederike Wilhelmine Caroline	191	Bossoli, Carlo	37
Beaumont	104, 120, 207, 211, 213 f., 216 f.	Bouchavesnes	211, 216
Bechtold, Johann	155, 167	Bourdon, Sebastian	173
Beck, Jacob	136	Brackenheim	160, 168
Beck, Karl	120	Brahms, Johannes	14
Beerkircher, Adolf	84	Brand, Viola	245
Beethoven, Ludwig van	14	Brandenburg	153, 250
Belgien	86, 88, 97, 100, 115 f., 118, 120, 203, 205 ff., 209, 211–214, 216	Braunschweig-Lüneburg	
- König Leopold II.	115	- Herzog August d. J.	141
Belle, Alexis Simon	183	Brecht, Friedrich	104 ff.
Bentz, Johann Friedrich	146, 170	Brecht, Wilhelm	104 f.
Berchtesgaden	17	Breslau	260
Berdjansk	9, 10, 12, 14, 70 f., 73	Brest-Litowsk	68 f., 81
Berg, Georg vom	169	Breuner	
Berger, G. M.	53	- Freiherr Gottfried	165
		- Freiherr Philipp Friedrich	165
		Breuning, Georg Majus	146 f., 169
		Breuning, Stadtvikar	136

Brod, Fritz	113 f.	49–53, 55 ff., 68 ff., 72–78, 80 ff., 84 f., 90, 93,	
Brosi, Ludwig	114	100 f., 104 f., 107, 109, 111–119, 129, 153,	
Brosi, Rosine	114	187, 201, 205, 207, 212, 218, 233, 241, 252	
Brügge	96, 112	f., 256, 260–263	
Brüssel	83	- Kaiser Wilhelm II. 73 f., 115, 117 ff., 130	
Brunnen	16 f.	Deutsch-Südwestafrika 73	
Brunner, Isaak	170	Diedenhofen 100 f.	
Brussilow, Alexei	108, 111, 201	Dietenheim 225, 230	
Bucher, Johann	160, 170	Diez, Wolfgang Albrecht 168	
Büschler, Johann	157, 166	Dinkel, Friedrich 29	
Bukarest	117	Dinkelsbühl 215	
Bukowina	108, 111	Dnjepr 14 f., 18, 55, 75	
Bulgarien	69, 118, 211, 216	Dobrindt, Alexander 246	
Bunde, Hauptmann	72, 80 f.	Dobrolenskaja, Irma Jakowlewna 59	
Bung, Missionar	136	Dobrudscha 211	
Burckh, Philipp David	170	Döberitz 88 f., 110	
C			
Callot, Jacques	174, 176	Doldinger, Klaus 263	
Calw	142 f., 147, 154, 165, 170	Don 74	
Cappel, Johannes	170	Dorsche, Johann Georg 155, 168	
Cappelln, Johann	170	Dresden 13, 184	
Castell-Rüdenhausen		Dschankoi 51	
- Graf Georg Friedrich	164	Dück, Dr. 74	
- Graf Heinrich Albrecht I.	164	Dürer, Albrecht 193	
Cavaclar	211, 216	Düring	
Cellarius, Konrad	168	- Arp von 167	
Celle	150	- Christoph von 167	
Champagne	83	- Johann von 167	
Chantalmaison	104	Duisburg 109	
Charkow	10, 27 f., 33, 45, 49, 52, 55, 74	Duplessis, Jean Siffred 186	
Chelmsford	264 f.	E	
Cheppy	99, 116, 118, 205, 213	Ebersbach an der Fils 138	
Cherson	14 f., 27, 30 f., 39, 50, 55 f., 73	- Bünzwangen 138	
China	85	Eberstein	
Cleminius, Eberhard Ludwig	169	- Christoph Welz von 167	
Cotta, Johann Friedrich	186	- Sigmund Welz von 167	
Courcelette	203, 214	Eck, Johann 170	
Crailsheim	207, 214	Edel, Samuel 169	
Croneck		Ediger, Peter 24 f.	
- Albrecht von	166	Ehingen (Donau) 225, 230	
- Moritz Freiherr von und zu	157, 160, 168.	Eibiswald, Freiherr Paul von 165	
D			
Dauner, Wolfgang	263	Ellwangen 117, 253	
Dedeken, Josias	170	Elsass 98	
Delville	215	Elsass-Lothringen 117	
Deringer, Pastor	74	Eltershofen, Hans Rudolf von 166	
Dernancourt	210	Emont 117, 216	
Dettingen an der Erms	158	Enderis, Johann 169	
Deutschland	9, 12, 15, 17 f., 26 f., 45, 47,	Engelshofen, Hans Christoph von 157, 166	
		England 56 f., 103–107, 112 f., 130, 136,	
		212, 265	

Enslin, Christoph	168	Friebe, Arminia	253
Entzlin, Matthäus	168	Friedrichsfeld	19
Enz	158, 160	Friedrichshafen	232 f.
Epp, Johann Bernhard	168	Friesen, Nikolai	21
Erdmannhausen	239	Frisäus, Laurentius	158, 168
Erfurt	240	Fritz, Gerhard	238 f., 264 f.
Esslingen	158	Fritz, Jakob	116 ff.
Euerle, Ludwig	103 f., 111 f., 118 ff.	Fröbel, Friedrich	18
Eugenfeld	26 f., 29 f., 32 f., 59 f.	Frohnmeyer, Dr.	136
Eupatoria	44	Früh, Sigrid	239
Europa	47, 144, 153, 163, 250, 252 f., 260	Fryatt, Charles	112
F		Fuchs, Johannes	250
Faber, Johann Walter	169	Füger, Heinrich Friedrich	181
Faber, Sebastian	157, 166	G	
Fabri, Johann	152, 166	Gabius, Arne	266
Falck, Peter	169	Galenos von Pergamon	141
Falk, Rebecca	251	Galizien	98, 120, 209, 215
Falkenstein, Heinrich	170	Galloche, Louis	182
Falz-Fein, Gustav	15	Gambia	250
Fehr, Marcel	262	Gamper, Konrad	18
Feil, Gottlieb	136	Gans, Johann Friedrich	170
Felldorf, Wolf Dietrich Megenzer von	167	Gans, Wolf	168
Feodorowka	71	Gastpar, Matthäus	158, 170
Ferber, Uli	262	Geislingen	175
Fey, Peter	25, 30	Geldrich, Ludwig Friedrich	168
Fiechtner, Friedrich	41, 42	Geluveld	206
Filderstadt		Gemmingen	
- Bernhausen	178	- Johann von	166
Finnland	73	- Philipp von	167
Fitzner, Wilhelm	18	Genf	17
Flandern	86–89, 93, 109, 205	Genfer See	17
Flechtner, Johann Paul	148, 150, 169	Gent	96 f., 99 f., 109, 205
Flinck, Govaert	184	Gentner, Dr.	101
Florus, Friedrich	91 f., 111	Geraltowic, Georg Geraltowsky von	154, 167
Foell, Eduard	18	Gießen	181, 260
Fornsbach	239	Gimbel, Gärtner	44
Forstner, Christoph von	169	Gisenius, Johannes	155, 168
Franck, Hans Ulrich	174	Givenchy-en-Gohelle	210, 216
Franken	189	Gläser, Alfred	92 f.
Frankfurt/Main	152	Gläser, Karl	92 f., 120
Frankreich	56 f., 84, 86, 90, 92, 96, 100 f., 104–107, 109, 111, 114, 116 f., 120, 130, 157, 178, 182, 186, 201, 205, 207, 211–217	Gläser, Lukas	93
- König Ludwig XVI.	186 ff.	Glaser, Pastor	74, 76
Französisch-Guayana	253	Gleich, Wilhelm	51
Frauenholz, Johann Friedrich	187, 191	Glöckler, Christian	25, 70
Freiberg am Neckar		Göppingen	138
- Beihingen	196	Goethe, Johann Wolfgang von	190
Freitag, Thomas	244 f., 252 f.	Golta	15, 19
Fridthof, Georg Adam Früwirth von	167	Goltzius, Hendrick	182
		Gomer, Johann Sigmund	157, 167
		Goslar	215

Gotha	78	Halle	146
Gouzeaucourt	217	Hamburg	109, 133 f., 251, 264, 266
Graf, Ursula	175, 177	- Altona	216
Grafeneck	251, 262	Happach, Michael Erhard	170
Graff, Anton	190	Hardock, Oberschulz	27, 33
Graz	160	Harppecht, Johannes	151, 166
Gregorium, Pastor	74	Harz	215
Greiffenberg		Hauber, Johannes	166
- Freiherr Johann Adam	165	Haug, Johann Jakob	152, 166
- Freiherr Johann Rudolf	165	Haug, Wilhelm	169
Greuze, Jean-Baptiste	183	Haus, Johann	147, 169
Griechenland	141, 220, 233, 236	Haydn, Joseph	14
Griening, Martin Peter	170	Haystung, Jakob	158, 160, 170
Grimaucourt	203, 212	Hebsacker, Karl	78
Grimmeisen, Erhard Sebastian	170	Heidelberg	146, 233, 238
Grindelwald	17	Heidelberg/Südrussland	74
Großbottwar	140	Heidenheim	240
- Kleinbottwar	146, 147	Heider, Valentin	170
Großbritannien	85, 101, 129, 207, 215	Heilbronn	208, 212 f., 262
Großliebental	38	Heilbrunner, Jakob	166
Gruber, Hermann	120	Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation	
Grünbühel, Freiherr Ferdinand		- Kaiser Ferdinand II.	140
Gienger von	155, 165	Hein, Gustav	32
Grüner, Martin	19	Heine, Friedrich jun.	28, 32 ff., 36
Grüniger, Erasmus	166	Heine, Friedrich sen.	19, 25–30, 32
Grünthal, Hans Joachim von	165	Heine, Karl	32
Gruorn	214	Heine, Waldemar	32
Gruterus, Janus	167	Heine, Wilhelm	12, 32
Gsell, Bernhard	168	Heinrich, Friedrich August	18
Güglingen	218	Heinrich, Gottlieb	15
Güngormus, Turgay	54	Heinrich, Lebrecht	17 f.
Guepière, Philippe de la	181	Heinrich, Lilli	39
Guibal, Nicolas	178, 181, 184	Heinrich, Ottilie	15, 17, 20, 22, 36
Guillemont	215	Heinrich, Sonja	20
Gursuff	11 f.	Heinrich, Sophie	17
Gyllenstierna, Göran Göransson	153 f., 165	Heintz, Friedrich	150, 168
H		Heller, Johann Ludwig	138
Haaf, Karlheinz	239	Henninger, Manfred	261
Häußermann, Friedrich	105 f., 136	Henßler, Jeremias	169
Häußermann, Johannes	105	Hermann, Daniel	169
Häußermann, Otto	84	Hermann, Georg	168
Hafenreffer, Matthias	151, 166	Hermann, Tobias	169
Haffenreffer, Samuel	154, 169	Hermann, Winfried	255
Hagenau, Reinmar von	238	Heroldt, Christian	170
Hagenlojus, Johannes	157, 168	Herrenberg	139, 157, 239
Hailand, Samuel	146, 169	- Gültstein	239
Halbritter, Johannes	151, 166	Hertz, Christoph	169
Halbritter, Johann Jakob	157, 169	Herz, Johann Christoph	158
Halbstadt	23 ff., 36, 42, 52 ff., 60, 62 f., 71 f., 74	Hessen-Darmstadt	
		- Landgraf Johann	164

Hessen-Kassel		Italien	84, 142, 147, 178, 189 f., 220, 233
- Landgraf Philipp	146, 164	Izegem	87 f.
- Landgraf Wilhelm V.	164		
Heuser, Klaus	262	J	
Hiller, Matthäus	168	Jalta	12
Hiller, Philipp Friedrich	94 f.	Japan	40, 85, 136
Hilmayer, Josias	158, 170	Jaroschewsky, I. M.	65
Hintzius, Johannes	170	Jekaterinoslaw	15, 18, 27, 30 f., 70, 74 f.
Hippokrates von Kos	141	Jenne, Obi	263
Hirsch, Karl	78	Jezierzany	209, 215
Hirschmann, Johann Michael	139 f.	Jörger	
Hochberg, Hans Bernhard von	167	- Freiherr Karl Helmhard	165
Höfingen, Bernhard Truchsess	166	- Freiherr Karl Wilhelm	165
Hölzl, Abraham	154, 167	Jollain, Nicolas-René	182
Hönle, Veit	250	Jonas, Leonhard	169
Hoffental	14, 44, 51, 66, 70	Jüterbog	93
Hoffmann, Johannes	160, 170	Jungkind, Pastor	74
Hoffmann, Philipp	166		
Hoffmann, Theodor	45	K	
Holland	50, 78	Kachowka	15
Holtzendorff, Stellanus von	167	Käfer, Dr.	45
Honnecourt	119, 217	Kärnten	175
Honthorst, Gerrit van	186	Kaiser, Johann Melchior	169
Hooge	203, 205	Kankrin, Graf	27, 30, 32 f.
Horb am Neckar	157	Karlsruhe/Südrussland	70 f.
Hornmold, Johann Jakob	168	Karlsruhe	17, 143, 158, 254
Hornmold, Johann Sebastian	146, 157, 168	- Durlach	140, 158
Hummel, Theodor	50	Karpaten	111
Hutchinson, Paul	265	Kassel	184, 216
Huth, Elsa	51	Kaufbeuren	174
Huth, Ferdinand	44, 51	Kaukasus	19, 50
Huth, Franz	51	Kegel, Johann Joachim	146, 169
Huth, Kolja	51 f.	Kellenbenz, Bartolomäus	167
Huth, Kurt	51	Keller, Lehrer	14
Huth, Lebrechtine geb. Schaad	12, 14, 18, 44 f., 51, 82	Kepler, Johannes	160 f., 168
Huth, Nikolaus	45	Kerenski, Alexander	56 f., 61 f.
Huth, Ottilie	45, 52	Ketterlinus, Christian Wilhelm	189
Huth, Otto	14, 18, 44, 51	Kielmannsegg, Johann Kielmann von	157, 166, 169
Huth, Waldemar	51	Kieser, Johann	160, 170
I		Kiesinger, Kurt Georg	229
Illertissen	225, 230	Kiew	17, 41, 68, 75 f., 80
Illingen	160, 170	Kirchberg an der Murr	212, 239
Immelmann, Max	103 f.	Kirchheim unter Teck	143
Indien	136	Klein, Hanna	266
Innhausen und Knyphausen		Kleinfelder, Rudolf	46 f., 49
- Enno Adam von	154, 165	Klenk, Christiane Pauline geb. Wurst	211
- Wilhelm Ico von	165	Klenk, Johann Karl	211
Innsbruck	17	Klenk, Wilfried	245, 248
Interlaken	17	Klotz, Hans	172, 174 f.
		Kludt, Dr.	70

Kludt, Samuel	30	Leitgeb, Heinrich	158, 169
Kluge, Hans	72, 78, 80 ff.	Lemberg	108
Knittlingen	158	Lenin, Wladimir	57, 61, 68, 73
Koch, Ludwig	83, 84, 111	Lenthe, Jobst Heimardt von	160, 168
Köln	251	Leonberg	257
Königsbronn		Leramborg, Louis	182 f.
- Zang	240	Le Transloy	104, 108
Königsee	17	Letzgas, Ottmar	240
Königstein, Rolf	239	Leutenbach	239
Kohler, Karl	107 f.	Leybold, Johann Friedrich	185, 189
Konstanz	78	Liebenstein	161
Kopsell	9, 12	Lille	96
Korpe	50 f.	Limbach, Rudolf	264
Kosovo	250	Limboung	
Kotschubey, Graf	27	- Dolhain	115
Kourou	253	Limpurg	
Krämer, Theodor	70	- Christian Ludwig, Schenk von	164
Kraichtal	143	- Eberhard Schenk von	153, 164
- Unteröwisheim	143	- Friedrich VI.	165
Krautter, Christian	93	- Georg Friedrich Schenk von	153, 165
Kress, Hermann	115 f.	- Heinrich Albrecht Schenk von	146, 153, 165
Kreßberg		- Joachim Gottfried, Schenk von	164
- Marktlustenau	207, 214	- Johann Wilhelm, Schenk von	164
- Tempelhof	207, 214	Lindemann, Karl	57
Krim 9, 11 f., 16, 19, 37, 42, 50 ff., 57, 73 f., 80 f.		Lindequist, Friedrich von	73–76
Kühne, Hans	146, 168	Link, Prokurist	45
Kuhn, Luise	77 f.	Linz	154, 160
Kuhn, Max	78	List, Georg Nikolaus	157 f., 170
Kuhn, Pastor	74	Littig, Gottlieb	32
Kundert, Johann	38 f.	Littig, Theodor	17, 28 ff., 33 f., 36, 77 f.
Kundert, Sophie	38	Liverpool	215
Kuniseke	87	Ljublin	15
L		Lötemann, Peter	63
La Bassée	94, 96	Löwenstein	158, 216
La-Hague	83	- Lichtenstern	209, 216
Lahmann, Heinrich	13	Löwenstein-Wertheim-Virneburg	
Landau		- Graf Ernst	153, 164
- Erasmus von	164	- Graf Friedrich Ludwig	153, 164
- Freiherr Christoph	165	- Graf Johann Hermann	153, 164
Landres		Lohkamp, Christiane	9
Lang, Georg	169	Lombardsijde	120
Langenberg	171 f.	London	187, 190
Lansius, Thomas	151, 154, 166	Longueval	215
Lauginger, Johann Georg	168	Longuyon	207
Lausanne	17	Lothringen	92, 114, 203, 205, 207
Lauterbrunnen	17	Lotter, Tobias	166
Lebrun, Louise Elisabeth Vigée	186	Ludwigsburg	84, 178, 181, 184, 196, 213
Leiningen-Rixingen		Lübeck	147
- Graf Philipp	164	Luft, Georg	62, 71
Leipzig	17, 46, 73, 77-80	Luini, Bernardo	191
		Lustall, Philipp Rasp von	158, 167

Lustdorf	38 f.	Micheenko, Notar	33
Luther, Martin	144, 154	Miljukow, Pawel	56
Lutter am Barenberge	146	Miraumont	104
Luzern	17	Mögling, Daniel	169
Lyncker, Alfred Freiherr von	198	Mögling, Johann Ludwig	152, 166
M		Mömpelgard	152, 157, 163 f.
Maas	94, 205	Mönchengladbach	262
Machno, Nestor	62, 72	Moers	105
Machtolf, Konrad	160, 170	Moislains	216
Märklin, Balthasar	139, 167	Molitor, Wolfgang	243
Magirus, David	166	Molotschna	9, 14, 23 f., 26, 33, 46–49, 59, 62, 67, 70 f.
Magirus, Johannes	166	Montfaucon	120, 213
Mahs, Daniel	146, 169	Moorslede	212
Maier, Eugen	97	Morace, Ernest	179, 185, 189
Maier, Friedrich	67	Moresnet	115 f.
Maier, Gottlob	93	Mosel	101
Mailand	184	Moskau	41, 57, 59
Mainhardt	214	Mozart, Wolfgang Amadeus	14
- Mönchsberg	214	Mühlhausen an der Enz	158, 160
Mallenthein		Müller, Albrecht	168
- Adam von	167	Müller, Charlotte	185
- Seifried von	165	Müller, Hansi	262
Manicourt-Guillemont	215	Müller, Johannes	178
Mannsperger, Jacob	86, 110, 119	Müller, Johann Friedrich Wilhelm	186, 193
Marbach	128, 212	Müller, Johann Gotthard	178 f., 181–193
Markgröningen	150	Müller, Maria Regina geb. Bischoff	178
Marle	217	Müller, Matthäus	139, 152, 167
Marne	200 f.	Müller, Rosine geb. Schott	186
Martinson, Dr.	14, 36 f.	München	184, 191, 232 f.
Marquille	94	Münchingen, Ludwig Heinrich von	167
Matthias, Eduard	9	Münsingen	83, 90 f.
Matthias, Ernst	9, 12	Münster-Bernstadt	
Matthias, Hermann	9	- Herzog Heinrich Wenzel	164
Matthias, Klara	10	Münz, Karl	208
Matthias, Otto	9	Mumm von Schwarzenstein, Alfons	76
Maulbronn	158, 160	Murrhardt	139, 196, 211, 216, 266
Maurepas	210, 215	- Waltersberg	211, 216
Mayer, Johann Lorenz	158, 169	N	
Mayer, Wilhelm	96	Nägele, Reinhold	249
Mayer-Crusianus, Johann Martin	169	Napoleon	190
Mazedonien	83, 214	Neckar	229
Medinger, Georg	138, 161 ff., 168	Necker, Johann Ludwig Gabriel	189
Medinger, Margaretha geb. Gröll	138	Neff, G.	94
Melanchthon, Philipp	144	Neuburg, Christoph Bernhard	
Melitopol	23, 29, 34, 42, 51, 58 f., 67 f., 73	Thumb von	157, 166
Menen	86, 93, 120, 207, 213	Neuenstadt am Kocher	146, 156 ff., 167 ff.
Mengen	250	Neuve-Chapelle	89, 213 f.
Meoderowka	71	Nicolai, Johann	168
Messines	216	Niederlande	115 f., 118
Meuderlin, Paul	143		

- Königin Wilhelmina	115	Otterbach, Karl	118
Niederrhein	105	Ovillers-la-Boisselle	104 ff., 214
Niederschlesien	160	Ow-Hirrlingen, Johann Friedrich von	167
Nigeria	250		
Nilson, Johann Esias	180	P	
Nördlingen	140	Padua	147
Norddeutschland	124	Päckert, Jankel	63
Nordfrankreich	96, 98, 103 ff., 114, 119, 203, 207, 210 f.	Paludanus, Johann	147, 169
Nordsee	101, 115, 129	Pancug, Georg	168
Notz, Paul	118	Paris	181, 183–187, 190, 263
Nürnberg	181, 187, 191, 215, 222	Pazifischer Ozean	85
Nürtingen	138, 161	Pegnitz	222
		Peronne	97 f., 106 f.
O		Persien	141
Oberboihingen	158	Petjkow, Chemiker	14
Oberhausen	244	Petjkow, Dr.	14
Obermusbach	225	Petrowitzky, Kaufmann	67
Oberschlesien	154	Petzold, Philipp	257
Oberstenfeld		Pfalz	18, 38
- Lichtenberg	167	Pfeil, Gottlieb	87, 108 f.
Ockert, Jakob	66 f.	Pfeilsticker, Medizinalrat	101 f., 135
Odessa	17, 34 f., 38 f., 41, 44 f., 59, 74 f.	Pfinzing, Georg	168
Öhringen		Pfitzenmeyer, Ernst	109
- Büttelbronn	265	Pfitzenmeyer, Friedrich	109
Oelhafen, Tobias	168	Philippinen	244
Österreich	47, 57, 233	Pierre, Jean-Baptiste Marie	182
Österreich-Ungarn	69, 84, 118, 120, 215	Pilatus	17
- Erzherzog Franz Ferdinand	47	Pingoud, Generalsuperintendent	41
Ötisheim	160	Pirmasens	210, 216
Oettinger, Günther H.	244	Pjatigorsk	13
Oldenburg		Plappert, Jil	254
- Graf Anton Heinrich	155, 164	Plawnja	14
Oppenländer, Wilhelm	90 f., 120	Pleidelsheim	196
Oppenweiler	215, 245	Plettinger, Johann	165
- Reichenbach	216	Pleyer, Cornelius	167
- Reichenberg	216	Plieningen	
Oppersdorf		- Eberhard von	167
- Freiherr Bernhard Wilhelm	164	- Friedrich von	166 f.
- Freiherr Johann Friedrich	164	Pobelius, Thomas	169
Orenburg	19–22, 49, 51	Podewils, Christian Heinrich von	167
Orsk	22	Podwels	167
Osaka	85	Polen	76, 160, 223
Osiander, Andreas	151, 166	Polenius, Matthias	170
Osiander, Lukas d. J.	151, 166	Polheim	
Osmanisches Reich	118	- Freiherr Ferdinand Ehrenfried	165
Ostafrika	73	- Freiherr Johann Reichard	165
Ostende	112	- Freiherr Karl	165
Osterbeke	87	- Freiherr Sigmund Ludwig	165
Ostpreußen	107, 124	- Freiherr Sigmund Rudolf	165
Ottobach	257	- Freiherr Wolfgang Karl	165
		Poltawa	30 f.

Pommern	244	Rodalben	210, 216
Pozières	104, 215	Röhrich, Paul	46 f.
Prag	160	Röschingeder, Friedrich	169
Prauss, Tanzlehrer	38	Röschingeder, Otto Heinrich	169
Preobraschneka	11 ff.	Rom	186, 238
Pretz	205	Romacker, Franz	82
Preußen	51, 89, 116 f., 198	Romanoff, Rechtsanwalt	29, 34
Prieb, Wilhelm	66	Roos, Rainer	253
Prischib 10–14, 17–20, 26–29, 32 f., 37, 39, 41 f., 44–46, 48, 50 ff., 55, 57, 59 ff., 63, 66, 70 f., 73–76, 78, 80 ff		Rottmanstorff, Freiherr Wilhelm von	165
Q		Rudersberg	172
Quandt, Johann Gottlob von	183	- Oberndorf	172
R		Rümelin, Christian	184
Raffael	190	Rueß, Gotthilf	94, 96
Ragowski, Sascha	50	Rueß, Gottlieb 87 f., 96 f., 99 f., 109, 114 f.	
Ragowski, Sonja	50	Rumänien	111, 117 f., 211
Ragowsky, Johann	77	Russisch-Polen	87, 93, 109, 215
Ramboz, Drucker	187	Russland 14, 18 ff., 22, 27, 34, 40 ff., 47, 49–53, 56 ff., 61 ff., 68 f., 72, 75, 80, 87, 90, 107 f., 111, 117	
Rampacher, Johann Jakob	170	- Großfürstin Maria Feodorowna	184
Rayger, Wilhelm	170	- Zar Nikolaus II.	43, 57 f
Ravensburg	119	S	
Rebstock, Georg	158, 169	Sachkirch, Nikolaus von	157 f., 166
Rebstock, Jakob	98	Sachsen	72, 78, 87, 222
Regensburg	160	Sachsen-Altenburg	
Regniéville	92	- Herzog Friedrich Wilhelm II.	164
Reichardt, Joachim	169	- Herzog Johann Wilhelm	164
Reichenfeld	70 f.	Sachsen-Lauenburg	
Reindel, Dominikus	169	- Herzog Ernst Ludwig	163
Reinhardt, Johann Christoph	157, 166	- Herzog Franz Julius	164
Reinöhl, Anna Katharina geb. Medinger	143	- Herzog Franz Karl	164
Reinöhl, Johann Christoph	143	- Herzog Joachim Sigismund	164
Remboldt, Jakob	168	- Herzog Rudolf Maximilian	164
Remboldt, Zacharias	168	Sachsen-Weimar	
Rembrandt	183	- Herzog Bernhard	160
Remchingen	160, 167	Sagan	160
Rems	101, 240	Saint-Eloi	86, 89
Rems-Murr-Kreis	241, 244, 246, 250, 257	Saint-Mauris, Charles de	165
Renz, Heinz	264	Salandra, Antonio	124
Repp, Karl	30, 32 f.	Saltzer, Johann	170
Reutlingen	73, 78, 158	Saltzer, Johann Baptist	168
Rhazes	142	Saltzman, Johann Rudolf	154, 168
Rhein	17, 105	Salzburg	17
Rheinland	104	Samara	33
Richebourg-l'Avoué	213 f.	Sanarka	22
Riedlingen	215	Sankt Petersburg	41 f., 44, 50, 61 f.
Riga	52	Sanniki	205
Rigler, Georg	150	Sarre-Riegel	216
Rixinger, Daniel	154 f., 168	Sarajewo	47
		Sarata	41

Saurau, Freiherr Christoph Alban von	155, 165	Schmidt, Johann	155, 168
Satteldorf		Schmidt, Karl	70 f.
- Anhausen	158	Schmidt, Otto	51, 77
Schaad, Albert	12, 15, 21 f., 37, 44, 55 f.	Schmidt, Reinhold	70
Schaad, Charlotte	39, 52, 55	Schnell, Charlotte Catharina	185
Schaad, Dorothea	22 f., 52, 59, 80	Schnell, Gastwirt	185
Schaad, Emilie geb. Heinrich	9 f., 12, 15, 17 f., 20 ff., 36–39, 44 ff., 55, 58 f., 63, 66, 73, 77	Schoell, Jakob	133
Schaad, Emilie geb. Matthias	9–13, 15, 17	Schönberger, Adolf	208
Schaad, Emilie Sophie	39, 52	Schoof, Manfred	263
Schaad, Emma	13 ff., 18 f., 45, 52, 82	Schopf, Alfred	85, 112
Schaad, Erna	13	Schopf, Ernst	83–119, 121–126, 128–133, 135 ff., 198
Schaad, Felicitas	20 ff., 52, 59	Schopf, Eugen	83, 85, 89, 112, 117
Schaad, Fritz	15, 18	Schopf, Julie	85
Schaad, Georg	12	Schorndorf	101, 207, 258, 266
Schaad, Gottlieb jun.	39, 44	Schottland	105
Schaad, Gottlieb sen.	9–15, 17–26, 28 ff., 32 ff., 36–53, 55–63, 65–68, 70–78, 80 ff.	Schreiber, Heinrich	169
Schaad, Johann Gottlieb	36, 59, 80 f.	Schroeder, Heinrich	50, 53 ff., 71
Schaad, Karoline geb. Heinrich	10, 12 f.	Schroeder, Peter	42
Schaad, Rudolf Friedrich	36, 38 f.	Schubart, Christian Friedrich Daniel	185
Schäfer, Adolf	88	Schubert, Franz	14
Schäfer, Stadtvikar	102	Schütz, Georg	169
Schäffer, Zacharias	150, 168	Schulz, Hilfslehrer	70
Schaffhausen	17	Schuster, Hermann	120
Schallenberg, Georg Christoph von	167	Schwaben	18, 261
Schatzmann, Fräulein	17	Schwäbische Alb	91
Schendel, Emilie	19	Schwäbisch Gmünd	101 f., 105, 135, 212, 246
Schendel, Ferdinand	20 f.	Schwäbisch Hall	93, 95, 131, 160, 175, 177, 205 f., 213 f., 239
Schendel, Karl	19 ff.	- Hessental	94
Schickard, Wilhelm	146, 151, 154, 168	Schwartz, Anna geb. Matthias	10
Schickhardt, Heinrich	241	Schwartz, Jakob	9 f.
Schiller, Friedrich	185, 190	Schwarzes Meer	27, 38, 44
Schilling, Dorothea geb. Heinrich	11 f.	Schwarzwald	163, 225, 245
Schilling, Philipp Ludwig	168	Schweden	140, 153 f.
Schlesien	98	Schweiz	12, 15, 17, 57
Schleswig-Holstein-Sonderburg		Sebastopol	17, 39, 63 f.
- Herzog Joachim Ernst I.	153, 164	Sebitz, Melchior	155, 168
- Herzog Johann Georg	153, 164	Seeger, Fritz	89
Schlichenmaier, Tim	248, 257	Senefelder, Alois	191
Schlotterbeck, Jakob Christian	189	Serbien	47, 83 f., 87, 90
Schlotterbeck, Joseph	169	Serre	104
Schlupp, Pastor	70	Seyfert, Friedrich	21, 80
Schmid, Edmund	74 ff.	Seyffer, Friedrich August	193
Schmid, Heinrich	169	Siben, Patrick	243, 254
Schmid, Manfred	263	Sibirien	50, 55
Schmid, Nils	253	Siegel, Leutnant	99
Schmidt, Albert	50	Siena	143
Schmidt, Eugen	70	Sigel, Nina	250
Schmidt, Fanny geb. Huth	51	Sigel, Richard	250
Schmidt, Georg Friedrich	183	Sigmarshofen	168

Sigwart, Johann Georg	151, 166	- Münster	139
Silbernagel, Dorfältester	57 f.	Sudak	12
Simferopol 12, 15, 39, 44 f., 57 f., 60, 63, 70, 75		Sudek, Viktor	45
Skandinavien	76, 153	Sudermann, Jakob	63
Skoropadskyi, Pawlo	81	Süddeutschland	77
Slupsko		Südrussland	9, 19, 27, 30, 41, 54, 62, 71, 73, 75 f., 82
- Freiherr Karl Heinrich	154, 165	Südwestdeutschland	146, 238
- Freiherr Wenzel Friedrich Czigan	154, 165	Sulburg	
Söring, Eduard	251	- Burkhard Dietrich Senfft von	158, 166
Somme 96, 98, 104–110, 112, 114, 119 f., 201, 203, 207, 209 ff., 215 ff.		- Christoph Senfft von	157, 166
Sonnenbühl	158	- Georg Melchior Senfft von	158, 166
- Willmandingen	158	- Karl Fortunat Senfft von	160, 166
Sontheim	216	Sulz am Neckar	217
Sowjetunion	13, 81	Sulzbach an der Murr	94 f., 216
Spada, Leonello	191	Sveling, Johannes	169
Spangenberg, August Gottlieb	190		
Spanien	142	T	
Sparn, Johann Kaspar	169	Taaganrok	70
Sperbersack, Philipp Heinrich von	157, 166	Tamak	15–18, 20
Speyer	160	Tarutino	28
Spiegelberg	239	Tauber, Barbara	207
Stark, Lebrecht	32	Tauber, Leonhard	207
Staubach	17	Taufrer, Johann	155, 167
Stecher, Gottlieb	204	Taurien	45, 48, 54, 74 f.
Stecher Katharine Luise geb. Dautel	204	Tenbrielen	97
Steiermark	175	Tereck	26
Stein, Musiklehrerin	14	Theodosia	37, 80
Steiniger, Jakob	29	Thiepval	104, 110, 120, 203, 212, 215
Steinwand, Pastor	41	Thüringen	27
Stenglin, Emanuel	168	Thumbshirn, Georg Haubold von	168
Stenglin, Johann Philipp	166	Thumm, Theodor	151, 166
Stenglin, Zacharias	168	Thuner See	17
Stockmayer, Major	81	Tiege	21
Stolz, Karl	83	Tilly, Johann T'Serclaes von	146
Stephani, Samuel	150	Tirol	175
Straßburg	139, 143, 146, 154 f., 163 ff., 167 f., 170	Tischbein, Johann Friedrich August	179, 185
Strohofer, Karl	192	Tlumacz	215
Stubenberg		Todtnau	245
- Freiherr Georg	165	Tokmak	33, 53, 63, 66, 71 f., 82
- Freiherr Wolfgang	165	Tränkle, Gottlieb	93
Stuttgart 9, 17 f., 46, 73, 77 f., 81, 85, 101, 105, 131, 136, 138 f., 143, 146 f., 150, 157 f., 161, 163, 170 f., 178, 181, 183–186, 189 ff., 193, 199, 215–218, 230 f., 233, 237, 243, 253 f., 257, 261, 263		Troizk	22
- Berg	208	Trotzki, Leo	57, 62
- Cannstatt	136, 168, 233	Trümmelbach	17
- Hohenheim	17, 184, 218	Trumbull, John	190
- Killesberg	230 f.	Tscheljabinsk	22
		Tschetschau und Mettich, Freiherr Hans Christoph von	165
		Tsingtau	85, 136
		Tübingen	91, 133, 139, 142 f., 146, 150–155, 160 f., 163–170, 178, 239

- Bebenhausen	161	Wallmerode, Jakob Friedrich von	166
Türkei	47, 69	Walz, Albert	85, 136
U		Walz, Wilhelm	85, 131
Ubstadt-Weiher	238	Warschau	12, 17, 52
Ufa	19, 33, 49, 58, 77	Wasserau	29
Uhlig, Wolfgang	178	Wassertrüdingen	207, 215
Ui	22	Weber, Dr.	12
Ukraine	27, 30, 61 f., 68, 72 f., 75 f., 78, 80 f.	Weiganmeir, Johann Baptist	168
Ulfsparre, Johann	167	Weil der Stadt	160
Ullmann, Fritz	14, 19 f., 57 f.	Weiler, Ludwig von	167
Ulm	89	Weimar	52, 77
- Wiblingen	246	Weingarten	84
Ulmer, Johann Conrad	193	Weinmann, Erhard	160, 166
Ungarn	244	Weinsberg	209, 214, 216
Unruh, Benjamin H.	50	Weissach im Tal	175, 258 f., 266
Uppsala	154	- Aichholzhof	216
Ural	19	- Bruch	171 f., 175
USA	47, 114 f.	- Unterweissach	214 ff.
V		Weller, Maria	207
Vaatz, August	14	Weller, Gottlob	207
Vaatz, Christine geb. Seitz	14	Welzheim	102
Vaatz, Dorinka geb. Heinrich	18, 58 f., 77 f.	Werle, Johann von	170
Vaatz, Erna	77	Wertheim	214
Vaatz, Hedi	77	- Siegelmühle	214
Vaatz, Heinrich	15, 76 f.	Werven, Etienne de	165
Vaatz, Karl	39	Westeuropa	239
Vaatz, Nora	59, 77	Westfalen	163, 175
Vaatz, Olga geb. Schaad	14 f., 18 f.	Wibel, Johann Georg	158, 167
Vaatz, Olja	39	Wieland, Luise geb. Pfitzenmeyer	109
Vaatz, Paul	38	Wieltje	88
Varennes	116	Wien	12, 17, 116, 181, 184, 190
Velte, Karl	97 f., 107, 120	Wiens, Johann	23
Verdun	84, 99, 107, 116 f., 201, 203 ff., 212 f., 215	Wiernsheim	158, 160
Vierwaldstättersee	16 f.	- Iptingen	158
Vinci, Leonardo da	191	Wildenau, Ludwig von	167
Vogel, Eduard	20	Wille, Johann Georg	181–184
Vogel, Friedrich	120	Willers, Madeline	262
Vogesen	114, 211	Willms, Heinz	63
Volz, Melchior	158, 167	Willms, Johannes	23 f., 74, 76
W		Wimpfen	146
Wächter, Eberhard von	186	Winkler, Immanuel	73–76
Wagner, Johann Bernhard	170	Winnenden	146, 249 f.
Waiblingen	101, 241, 258	Winterfeldt	
Waitz, Theodor	160, 169	- Adam von	153, 167
Walch, Johann Christoph	157, 163, 166, 168	- Christian von	153, 167
Walch, Johann Ludwig	157, 166	Winterlin, August	178, 183, 185, 191
Waldstein, Freiherr Zdenko von	165	Witte, Sergei Juljewitsch	27 f.
		Wittenberg	144, 150
		Woellwarth, Friedrich von	157, 166
		Wohlfarth, Gottlieb	117
		Wolf, Friedrich	136

Wolf, Stefan	256	- Königin Olga	209
Wolf, Wilhelm	99, 101 f.	Wulz, Wolfgang	239 f.
Wolfstein, Freiherr Johann Friedrich von	165	Wurst, Karl	120
Wolkenstein, Freiherr Matthias Meinrad	146, 166	Wurster, Paul	133
Woltz, Johann Heinrich	160, 170	Wytschaete	209, 216
Wood, Walter	47	Y	
Württemberg	46, 86, 89, 94, 103 f., 114 f., 131, 133, 138–142, 146 f., 152, 155, 157 f., 160 f., 163, 171 ff., 175, 178, 181, 184, 189 f., 193, 201, 206 f., 238, 263	Ypern	87 f., 94, 96, 99 f., 109, 202 f., 206 f., 209, 211–214
- Gräfin Franziska von Hohenheim		Yser-Kanal	114 f
- Herzog Carl Eugen	178, 180 ff., 184, 189	Z	
- Herzog Eberhard III.	144, 152, 155, 164, 171–175	Zieebrügge	112
- Herzog Friedrich Achilles	146, 155 f., 164	Zenger, Johann Christoph	165
- Herzog Friedrich Eugen	189	Zerweck, Karl	100
- Herzog Johann Friedrich	141	Ziebarth, Jakob	29
- Herzog Leopold Friedrich	152, 157, 164	Ziegler, Johann Andreas	168
- Herzog Ludwig Eugen	189	Ziegler, Michael	150, 166
- Herzog Ludwig Friedrich	155, 163	Zillebeke	100
- Herzog Magnus	146, 155, 164	Zimmermann, Johann Philipp	165
- König Friedrich	189	Zöhner, Johann	45
- König Wilhelm II.	86, 131, 135, 206	Zweibrücken-Birk	
- Königin Catharina	191	- Pfalzgraf und Herzog Christian I.	164
		- Pfalzgraf Friedrich	164
		- Pfalzgraf Georg Wilhelm	164

Autorenliste

Andreas Braun
Sulzbacher Straße 78, 71522 Backnang

Beate Flemming
Richard-Wagner-Straße 9, 71522 Backnang

Prof. Dr. Gerhard Fritz
Oberbettringer Straße 200,
73525 Schwäbisch Gmünd

Gernot Gruber
Am Schillerplatz 3, 71522 Backnang

Renate Häußermann
Postgasse 7, 71522 Backnang

Antje Hagen
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang

Heinz Harter
Hohenheimer Straße 10, 71522 Backnang

Birgit Heuckeroth
Rietenauer Weg 39, 71522 Backnang

Heiner Kirschmer
Sudetenstraße 5, 71522 Backnang

Martina Knöpfle
Winnender Straße 20, 71522 Backnang

Dr. Rolf Königstein
Meisenweg 2, 71549 Auenwald

Dr. Carsten Kottmann
Herrenberger Straße 34, 71157 Hildrizhausen

Doreen Labude
Im Blütengarten 31, 71522 Backnang

Erika Liebendörfer
Schönblickstraße 17, 71522 Backnang

Rudolf Limbach
Rathausplatz 15, 73635 Rudersberg

Markus P. Majeve
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang

Uwe Nutz
Hügelstraße 6, 71554 Weissach im Tal

Waltraud Scholz
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang

Susan Schuchert
Goethestraße 7, 71364 Winnenden

Claudia Seidel
Am Sommerrain 61, 71522 Backnang

Jutta Soehne
Enzstraße 21, 71522 Backnang

Waltraud Stitz
Falkenweg 5, 71522 Backnang

Dr. Bernhard Trefz
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang

Michael Unger
Petrus-Jacobi-Weg 7, 71522 Backnang

Elke Vetter
Vordere Alm 13, 71522 Backnang

Peter Wark
Postgasse 7, 71522 Backnang

Bildnachweise

Alexander Becher, Backnang:

S. 243, 244, 247 (beide), 248, 250, 251, 253, 256, 258 (unten), 259 (oben), 261, 263 (unten), 264, 265

Hellmut G. Bomm. Backnang:

S. 285

Bundesarchiv Koblenz 183-H 28740:

S. 43

cje Backnang: S. 293

Deutsche Fotothek df-roe-neg-000651-001:

S. 79

Evangelische Kirchengemeinde Großaspach:

S. 85, 86, 88, 91, 92, 93, 95, 97, 98, 102, 107, 116, 122, 134, 202 (oben), 206 (oben)

Hauptstaatsarchiv Stuttgart:

S. 141

Jugendmusik- und -kunstschule Backnang:

S. 290

Katholische Kirchengemeinde Backnang:

S. 281

Kindertagesstätte Heimgarten Backnang:

S. 275

Kindertagesstätte Sommerrain Backnang:

S. 291

Carsten Kottmann, Hildrizhausen:

S. 138

Edgar Layher, Burgstetten:

S. 245 (oben), 246, 249, 252, 254, 257, 258 (oben), 259 (unten), 260, 262, 266 (oben), 302

Library of Congress Washington D.C.:

LC-DIG-ppmsc-07243:

S. 16 (unten); LC-DIG-ppmsc-01343: S. 22; LC-DIG-ppmsc-03790: S. 52

Erika Liebendörfer, Backnang:

S. 295

Christiane Lohkamp, Stuttgart:

S. 40

Max-Eyth-Realschule Backnang:

S. 283, 284

Sean McGinley:

S. 263 (oben)

Otto von Moser: Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart 1928:

S. 100, 104

Florian Muhl, Backnang:

S. 255

Naturheilverein Backnang:

S. 278

Österreichische Nationalbibliothek 14666225:

S. 72

Schickhardt-Realschule Backnang:

S. 287

Schwäbischer Albverein, Ortsgruppe Backnang:

S. 270

SPD-Ortsverein Backnang:

S. 267

Stadtarchiv Backnang: Titelbild,

S. 11, 13, 16 (oben), 23, 24, 35, 38, 46, 48, 54, 64, 109, 118, 123, 125, 127, 132, 136, 143, 195, 196, 197, 199, 200, 202 (unten), 204, 205, 206 (unten), 208 (beide), 209, 210, 212, 219, 220, 221 (beide), 222 (beide), 223, 224 (alle), 225, 226 (alle), 227, 228 (beide), 229, 230 (beide), 231, 232 (beide), 233, 234, 235, 236 (beide), 237 (alle), 269, 288

Waltraud Stitz, Backnang:

S. 297

Bernd Strohmaier, Backnang:
S. 245 (unten)

TSG Backnang Basketball:
S. 276

Waldheimverein Backnang:
S. 273

Wikipedia, gemeinfrei:
S. 28, 31, 37, 56, 61, 68, 69, 73, 77, 84, 108,
112, 113, 115, 173, 174, 176

Peter Wolf, Backnang:
S. 179, 180, 182 (beide), 183, 185, 186, 187,
188, 190 (beide), 191, 192 (beide), 266 (unten)

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart:
S. 147 (beide), 148, 149, 150, 151, 152, 153,
155, 156, 157, 159, 160, 161, 162

